Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Karl Friedrich / Loebell, Johann Wilhelm, / Menzel, Karl Adolf,

Karl Friedrich Becker's Weltgeschichte

Bd.: 12

1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.100(12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11835534-5

Ea. XV. iii.

H. p.
o 100/12

Karl Friedrich Becker's
Weltgeſchichte.

Siebente,
verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.
(Zweiter Abdruck.)

Herausgegeben
von
Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortſetzungen
von
J. G. Woltmann und **K. A. Menzel.**

Zwölfter Theil.

Mit Königl. Würtembergiſchem allergnädigſtem Privilegium.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1838.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Karl Friedrich Becker's

Weltgeſchichte.

Siebente,
verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.

(Zwölfter Band.)

Herausgegeben

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortſetzungen

von

J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

Zwölfter Theil.

Mit Königl. Würtembergiſchem allergnädigſtem Privilegium.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.

183[illegible]

Vorwort.

Durch die raumerſparende Druckform dieſer neuen Ausgabe iſt es möglich geworden, die in den drei (von mir verfaßten) Schlußbänden des Beckerſchen Werkes enthaltene Geſchichte ſeit dem Tode Friedrichs des Großen bis gegen Ende des Jahres 1837 fortzuführen, und dadurch dem Titel: Geſchichte unſerer Zeit, auch für die Gegenwart Bedeutung zu geben, ohne den äußern Umfang dieſer Bände beträchtlich zu erweitern. Aus der frühern Darſtellung der erſten Jahre dieſes Zeitraums iſt Manches ausgeſchieden worden, was für den Zweck, den Gang der Begebenheiten anſchaulich, die Gedanken, Abſichten und Handlungen der geſchichtlichen Perſonen begreiflich zu machen, bei wiederholter Abwägung entbehrt werden zu können ſchien. Dafür iſt ſowohl in den beiden erſten Bänden als beſonders in den Abſchnitten des dritten, welche die Jahre vom Pariſer Frieden bis zur Julirevolution, und die Begebenheiten in Amerika behandeln, mehr Ergän-

zendes hinzugetreten. Daß der im heutigen Schriftweſen ſelten erlangte Vortheil eines vierten Neudruckes nicht unbenutzt geblieben iſt, überall, wo der Autorblick Anſtoß genommen hatte, die beſſernde Hand an die Form und Materie zu legen, bedarf keiner beſondern Verſicherung. Möge meiner Arbeit auch in ihrer neuen Geſtalt der Beifall der Gutgeſinnten zu Theil werden!

Breslau, den 2ten Februar 1838.

Karl Adolf Menzel.

Inhalt des zwölften Bandes.

Geſchichte unſerer Zeit. Erſter Zeitraum.

Seite

1. Preußen unter Friedrich Wilhelm II. 3
2. Der Preußiſche Kriegszug nach Holland 8
3. Preußen als Beſchützer des Europäiſchen Gleichgewichts 12
4. Die vorbereitenden Urſachen der Franzöſiſchen Revolution 22
5. Die Reformen, Miniſterwechſel und Parlamentshändel bis zu Neckers Miniſterium (1774 bis 1788) 36
6. Berufung und Verſammlung der Reichsſtände 47
7. Kampf des Hofes mit der Revolutionspartei bis zu Neckers Entlaſſung 59
8. Volksaufſtand in Paris, Eroberung der Baſtille und Rückberufung Neckers (1789) 65
9. Wegführung des Königs von Verſailles nach Paris (1789). 80
10. Fortſchritte der Revolution bis zu Neckers Abgange (1789—1790) 86
11. Vorgänge bis zur Fluchtreiſe des Königs 101
12. Flucht und Gefangennehmung des Königs, bis zum Schluſſe der erſten Nationalverſammlung (21. Juni — 30. September 1791) 109
13. Verhältniß der Europäiſchen Mächte zur Franzöſiſchen Revolution 123
14. Kampf der Jakobiner und Feuillants in der zweiten oder geſetzgebenden Nationalverſammlung 133
15. Ausbruch des Krieges gegen

Seite

Oeſterreich und wachſende Gefahr des Königs 142
16. Erſtürmung der Tuilerien, Abſetzung des Königs (1792) 153
17. Die Septembertage und der Nationalconvent 167
18. Die Preußen in der Champagne (1792) 175
19. Der Krieg am Rhein und in Belgien, und das damalige Kriegsweſen (1792) 186
20. Proceß und Hinrichtung Ludwigs XVI. (1792—1793) 192
21. England tritt an die Spitze der Coalition gegen Frankreich (1793) 207
22. Innere Kämpfe der Jakobinerparteien vom Berge und von der Gironde im Schooße des Convents (1793) 216
23. Dumouriez's Abfall und Flucht (1793) 221
24. Kampf und Fall der Girondiſten (1793) 231
25. Charlotte Corday 244
26. Aufſtellung einer neuen demokratiſchen Conſtitution und Einführung des Revolutions-Regiments (1793) 249
27. Der erſte Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793 252

Seite

28. Der Bürgerkrieg im Innern Frankreichs (1793) 254
29. Zweiter Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793. 260
30. Wieder-Eroberung Toulons (1793) 270
31. Die Schreckensherrſchaft 274
32. Hinrichtung der Königin, der Girondiſten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Baillys, Barnaves und Anderer (1793) 278
33. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner (1794) 298
34. Sturz Dantons und ſeiner Partei (1794) 303
35. Das Schreckensregiment auf ſeiner Höhe (1794) 307
36. Robespierres neuer Gottesdienſt und Sturz (1794) 320
37. Der Feldzug von 1794 333
38. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus (1794. 1795) 343
39. Beſtrebungen der Royaliſten zur Wiederherſtellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon (1795) 349
40. Die letzten Zeiten des Convents 357

Geſchichte unſerer Zeit.

1. Preußen unter Friedrich Wilhelm II.

Friedrich's Nachfolger, Friedrich Wilhelm der Zweite*), ein Fürſt von gutem natürlichen Verſtande und wohlwollendem Herzen, hieß bei ſeiner Thronbeſteigung den Gedanken willkommen, daß das Wohl des Staates mit der Wohlfahrt des Volkes mehr in Einklang gebracht werden könne, als es unter ſeinem großen Vorgänger der Fall geweſen war. Das in der Ferne bewunderte Regierungsſyſtem Friedrich's hatte für die Regierten auch drückende Seiten, das Heer und der Schatz, die Pfeiler der politiſchen Größe Preußen's, galten dem Herrſcher für die Grundlagen des Staats, und nahmen die Kräfte deſſelben dergeſtalt in Anſpruch, daß dem Preußiſchen Volke die Vortheile des langjährigen Ruheſtandes, deſſen Deutſchland nach dem Hubertsburger Frieden genoß, weniger als den andern Deutſchen zu Gute kamen. Die Monarchie glich einem Lager zur Zeit eines vorübergehenden Stillſtandes. Ungeachtet die Truppen zum ſtehenden Dienſt meiſt aus angeworbenen Ausländern beſtanden, war doch der einheimiſche Bauer und gewerbetreibende Städter für die beſten Jahre des Lebens zum gemeinen Kriegsdienſt verpflichtet; der gemeine Krieger einer harten, nach Maßgabe des Charakters der Befehlshaber auch wohl barbariſchen Zucht unterworfen; der Officierſtand nur dem Adel zugänglich. Im Kriege waren die Auflagen nicht erhöht worden; im Frieden wurden es die Zölle von ausländiſchen Waaren. Aber drückender als der Betrag der Erhöhung war die Form der Erhebung, beſonders ſeitdem der König, auf den Rath des Franzöſiſchen Generalpächters Helvetius, Finanzmänner aus Frankreich kommen ließ, denſelben eine neue Einrichtung des Zollweſens nebſt der Verwaltung übertrug, und, nach ihrem Verlangen, einen

*) Geboren am 25ſten September 1744, Sohn des am 12ten Juni 1758 verſtorbenen Prinzen Auguſt Wilhelm, Bruders Friedrich's II.

großen Theil der Beamtenſtellen mit herbeigerufenen Franzoſen beſetzte. Der ohnehin verwickelte Geſchäftsgang wurde für die Deutſchen Bürger und Bauern durch die Sprache und Sinnesart dieſer Fremden doppelt beſchwerlich. Friedrich legte aber auf die wider die Regie — ſo hieß die Zollbehörde — erhobenen Klagen kein Gewicht, weil er hohe Zölle und Strenge bei Erhebung derſelben nicht nur ſeinen Finanzen, ſondern auch dem Wohlſtande und der Erwerbsthätigkeit der Unterthanen für zuträglich hielt: denn das Zollweſen diente zugleich zur Aufrechterhaltung der Handelsſperren und Waarenverbote, welche, nach den damaligen Grundſätzen der Staatswirthſchaft, das Volk verhindern ſollten, Geld für Fabrikate und Waaren in's Ausland zu ſchicken. Unter den letztern hatte beſonders der Tabak und der Kaffee die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich gezogen. Um der Nation dieſe entbehrlichen Genußmittel zu verleiden, eignete er den Handel mit beiden Artikeln ſich ſelbſt zu, und ſtellte hohe Preiſe. Der Kaffee wurde überdieß nur an Perſonen der höhern Stände, und auch dieſen nur unter läſtigen Formen, verkauft. Der Ritterſchaft des Fürſtenthums Halberſtadt, die ſich hierüber, als über einen Eingriff in ihre Privilegien beſchwerte, ließ er den Beſcheid ertheilen: „Zu der Zeit, da ſie ihre Privilegien erhalten, iſt der Kaffee noch nicht dageweſen; es geſchieht denſelben alſo kein Eingriff. Uebrigens iſt Seine Majeſtät höchſtſelbſt in Ihrer Jugend mit Bierſuppen erzogen worden, mithin können die Leute dorten eben ſo gut damit erzogen werden *)." Der Wunſch Friedrich's, eine Waare, die ihm der Volkswohlfahrt nachtheilig ſchien, aus dem Lande zu ſchaffen, war ſo lebhaft, daß diejenigen Kaufleute, welche ſich erboten, die Ausfuhr derſelben zu bewerkſtelligen, anſehnliche Vergütigung erhielten, was die Folge hatte, daß der Kaffee in großen Maſſen öffentlich ausgeführt und heimlich wieder eingebracht wurde. Ueberhaupt erreichte die wohlmeinende Abſicht ihren Zweck nicht; es wurde nur der Schleichhandel befördert, und in der Meinung des Volks dem Uebertreter der Zollgeſetze das Entehrende genommen. Auf jeder Landſtraße, an jedem Stadtthor gab es Krieg zwiſchen den Zollbeamten und dem Volke; wie in älteren Zeiten eine Glaubensmeinung, ſo machte ein Stück Zeug zum Verbrecher. Erörterungen über die Zweckmäßigkeit dieſer Geſetzgebung fanden nicht ſtatt: Friedrich, der ſogar von ſeinen höhern Staatsdienern unbedingte Unterwürfigkeit unter das, was er

*) Dieſes Reſcript vom 18ten Sept. 1779 ſteht im Deutſchen Muſeum 1780 Bd. I. S. 166.

gut befunden hatte, forderte, hätte nimmer in Druckſchriften Unterſuchungen über die Grundſätze und Maßregeln ſeiner Verwaltung geduldet. Die öffentliche Meinung konnte ſich daher nur in einzelnen Aeußerungen und in Schmähſchriften ausſprechen, ein ruhiges Urtheil über dieſe Gegenſtände aber ſich nicht ausbilden. Schlözer in Göttingen, der in einer weit verbreiteten politiſch-ſtatiſtiſchen Zeitſchrift die Mißgriffe der kleineren Reichsfürſten und Republiken ſchonungslos aufdeckte, ſchwieg über die Mächtigen, welche lange Hände hatten.

Es war eine der erſten Handlungen des neuen Königs, durch Aufhebung der Regie und durch Entfernung der Franzöſiſchen Beamten einen Gegenſtand des öffentlichen Unwillens aus dem Wege zu räumen. Der Tabak- und Kaffeehandel wurde wieder freigegeben, und damit ein Theil der widrigſten Beſchränkungen des Verkehrs, der gehäſſigſten, die bürgerliche Freiheit gröblich verletzenden Nachforſchungen und Quälereien beſeitigt. Bei dem Streite aber, der von den Freunden der zeitherigen Einrichtungen erhoben wurde, als zur Deckung des Ausfalles eine neue Auflage auf die erſten Lebensbedürfniſſe gelegt werden mußte, traten zum erſten Male Gegenſtände dieſer Art vor das Gericht des Publikums, und freiere Ideen über Staatswirthſchaft und Abgabenweſen kamen in Umlauf. Mehrere das Heerweſen betreffende Verfügungen über Bekleidung, Verpflegung und Behandlung der Soldaten zeigten beſſeren Geſchmack und einen menſchlichern, gerechteren Sinn, als der war, welcher zeither gewaltet hatte. Manche in den letzten Jahren aus allzu ängſtlicher Sorge für den Schatz begangene Härte wurde ausgeglichen und vergütigt, überhaupt mehrfaches Gute für Wiſſenſchaft, Kunſt und Landesverbeſſerung gethan. Im Weſentlichen zwar blieb das von Friedrich ausgebildete Verwaltungsweſen, weil weder die inneren noch die äußeren Antriebe ſtark genug waren, Friedrich Wilhelm II. zum Umbildner des Staates zu machen, den er mit der ganzen Zeitgenoſſenſchaft für einen höchſt vollkommenen hielt, aber der neue Geiſt that ſich als ein milderer kund, und ungeachtet mancher Schwächen, welche an Friedrich's Nachfolger viel härter, als weit größere an ſehr gefeierten Königen gerügt worden ſind, erſchien das vortheilhafte Ergebniß, daß der gemeine Wohlſtand zunahm, ſeitdem die Geldkräfte des Staats nicht mehr müßig in der Schatzkammer lagen; daß der verminderte Druck der Abgaben-Erhebung erfreulich auf den Verkehr wirkte, und daß überhaupt die Nation freier athmete, als unter dem ſchwülen Himmel des letztern Friedrich'ſchen Jahrzehendes.

Von Allem nun, was während dieſer erſten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's II. im Innern des Staates geſchah, iſt für die Theilnahme der Nachwelt nur der Verſuch geeignet, der Glaubenslehre der evangeliſchen Kirche durch ein Staatsgeſetz Sicherheit gegen die Folgerungen des theologiſchen Forſchungstriebes zu verſchaffen.

Nachdem die Reformation mit der Gewalt der ſichtbaren Kirche das äußere Band der Glaubenseinheit für die Proteſtanten aufgehoben hatte, war bald das Bedürfniß eingetreten, einen feſtern Boden für die religiöſe Ueberzeugung der Gemeinden zu gewinnen. In Folge deſſen hatte die jüngere Kirche das geſchriebene Wort zu ihrer Grundlage gemacht, und ihren Mitgliedern ſtrengen Gehorſam unter diejenigen Lehrſätze und Glaubensformeln auferlegt, welche ſie für ſchriftmäßig erklärte. Länger als zwei Jahrhunderte fand der chriſtliche Sinn der Deutſchen innerhalb dieſer Schranken ſeine Befriedigung, bis der Trieb nach Geiſtesfreiheit, wie vormals wider den Druck des Römiſchen Kirchenthums, auch wider die Bollwerke des evangeliſchen Zions ſich auflehnte. Die gelehrten Unterſuchungen, welche der Halliſche Theologe Semler über den Kanon und den Text der bibliſchen Bücher anſtellte, führten das wiſſenſchaftliche Urtheil zu Folgerungen, mit welchen die zeitherige Vorausſetzung, daß die Grundlage des Lehrbegriffes unerſchütterlich ſey, ſich nicht mehr vertrug. Auf einem andern, dem größern Kreiſe der Gebildeten näheren Standpunkte bekämpfte eine Verbindung von Schriftſtellern, an deren Spitze der Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai als Herausgeber einer weit verbreiteten Gelehrten-Zeitung (der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek) ſtand, vornehmlich den chriſtlichen Glaubensartikel von der Gottheit des Sohnes. Leſſing, dem dieſe Partei der Aufklärung, wie ſie ſich nannte, keineswegs in allen Beziehungen zuſagte, arbeitete ihr dennoch durch Herausgabe der Wolfenbüttelſchen Fragmente in die Hände, und ein leichtſinniger theologiſcher Schriftſteller, Karl Friedrich Bahrdt, machte auch den großen Haufen mit der neuen Lehre bekannt, daß das Chriſtenthum eine menſchliche Stiftung, und der ſeinen Urſprung umgebende Glanz der Wunder und Weiſſagungen eine Zuthat ſeiner Geſchichtſchreiber ſey. Schriften dieſer Art würden ſonſt in Deutſchland keinen Weg in den Druck gefunden haben, im Preußiſchen Staate aber war die Verbindung des Königs mit Voltaire und die Kunde von ſeinen eigenen, dem Chriſtenthume nicht günſtigen Privatmeinungen der Verbreitung ähnlicher Denkungsart in den höhern Kreiſen ſehr förderlich

geworden; die mit der Cenſur ſolcher Schriften beauftragten Beamten trugen Bedenken, mit den Wortführern der Aufklärung in Streit zu gerathen und dem Könige als Anhänger der Altgläubigkeit bekannt zu werden. Friedrich Wilhelm II. aber dachte auch hierüber anders als ſein Vorgänger. Er ſelbſt war von der Wahrheit der Kirchenlehre überzeugt, und hielt es für eine ſeiner Königspflichten, dieſelbe gegen die Lehre der Neuerer in Schutz zu nehmen. Nachdem er daher einen Mann altgläubiger Geſinnung, Wöllner, an die Spitze der geiſtlichen Angelegenheiten geſtellt hatte, vollzog er (am 9. Juli 1788) ein von demſelben entworfenes Edict, welches den Geiſtlichen und Lehrern bei Strafe der Abſetzung verbot, ſich auf der Kanzel und dem Katheder Abweichungen vom Lehrbegriff und von den Bekenntnißſchriften der evangeliſchen Kirche zu erlauben, obwol die innere Ueberzeugung nicht gezwungen, und Keinem, der dieſelbe in ihren Schranken zu halten wiſſe, ein Leid zugefügt werden ſolle. Die Darſtellung der Willensmeinung des Königs war aber nicht im Stande, der Unterſcheidung zwiſchen dem Glauben der Kirche und dem Privatglauben der Geiſtlichen Eingang zu verſchaffen. Die Mehrheit der Geiſtlichen betrachtete die Hinweiſung auf dieſen Unterſchied und die Verpflichtung, ſich des Beſtreitens der Lehre zu enthalten, zu deren Verkündigung ſie berufen worden, als Verpflichtung zur Heuchelei; ſie meinten, das Recht zu haben, der Geſammtüberzeugung der Kirche, die ſich in den Agenden, Liturgien, Kirchenliedern und Katechismen ausſpricht, die Ergebniſſe ihres eigenen, meiſt wenig ſelbſtändigen Nachdenkens voran oder entgegen zu ſtellen. Die Wortführer aber ſäumten nicht, in zahlreichen Gegenſchriften bemerkbar zn machen, daß das Edict mit der Lehrfreiheit, aus welcher die proteſtantiſche Theologie und Kirche hervorgegangen war, im Widerſpruch ſtehe. In der That war bei Abfaſſung deſſelben ganz überſehen worden, daß für die wiſſenſchaftliche Behandlung der Theologie und den akademiſchen Lehrvortrag nicht dieſelben Schranken, wie der Predigt und dem Schulunterrichte geſetzt werden können, wenn dem in der Kirche waltenden Geiſte die Freiheit verbleiben ſoll, die ihm im Sinne des evangeliſchen Bekenntniſſes gebührt. Wöllner und ſeine Räthe wußten den Einwürfen der Oppoſition nichts Triftiges entgegen zu ſetzen. Was ſie auf ihren früheren untergeordneten Standpunkten für eine ganz leichte Sache gehalten hatten, im Beſitze der Miniſterialgewalt die Herrſchaft der alten Glaubenslehre wieder aufzurichten, und alle Gegner derſelben zum

Gehorſam zu bringen, das zeigte ſich bei der Ausführung mit Schwierigkeiten verbunden, denen weder ihre geiſtige Kraft noch ihre Amtsgewalt gewachſen war. Um Glaubensmeinungen zu bewachen und zu beſtrafen, hätte es eines Glaubensgerichtes bedurft. Eine theologiſche Ober-Prüfungs-Commiſſion ſollte zwar die Stelle eines ſolchen vertreten; es ſtanden ihr aber keine eigentlichen Machtmittel zu Gebote, und ihren Verſuchen, ſich geltend zu machen, wurde von den andern Staatsbehörden mit Widerwillen und Nichtachtung begegnet. Dergeſtalt blieb das Religions-Edict ohne Erfolg für den Zweck, für welchen es gegeben worden war, und der durch daſſelbe erregte Streit wurde bald von ſtärkeren, politiſchen und litterariſchen Intereſſen verſchlungen.

---

2. Der Preußiſche Kriegszug nach Holland.

Der Fürſtenbund, mit deſſen Stiftung Friedrich ſeine politiſche Laufbahn geſchloſſen hatte, ſtellte den Preußiſchen Monarchen an die Spitze des mächtigſten Theiles der Deutſchen Reichsfürſten, und erſchien Vielen als Anfangspunkt eines neuen Zeitalters der Deutſchen Geſchichte. Aber dieſe großen Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Da Kaiſer Joſeph die ihm beigemeſſene Abſicht, ſich auf Unkoſten des Reiches zu vergrößern, nicht weiter verfolgte, ſondern ſeine ganze politiſche und militäriſche Thätigkeit dem Bündniſſe mit Rußland und dem in Folge deſſelben ausbrechenden Türkenkriege widmete, überdieß auch mit dem Widerſtande vollauf zu thun hatte, den ſeine Reformen in Ungern und in den Niederlanden erregten, ſo erhielt der Fürſtenbund gar keine Gelegenheit, ſeine Lebenskraft zu bethätigen und ſank in Vergeſſenheit, als Preußen mit dem Selbſtvertrauen einer Macht, die ſich vor Niemand zu fürchten hatte und fremder Hülfe nicht bedürfe, in Verhältniſſe einſchritt, auf welche der Bund eigentlich keine Anwendung fand.

Zuerſt geſchah dies in Holland. In dieſem Freiſtaate beſtanden zwei Parteien, die Oraniſche, welche die Macht der im Jahre 1747 unter England's Einfluſſe hergeſtellten und erblich gemachten oberſten Magiſtratur oder Erbſtatthalterſchaft zu erhalten und gelegentlich zu erweitern ſtrebte, und eine ſtändiſche und patriotiſche, in welcher ſich Abneigung gegen das regierende Haus mit einem grimmigen Haſſe gegen England, den Feind und Zerſtörer der Holländiſchen Handelsgröße, verſchmolz. Die letztere Partei, die ihren Hauptſitz unter den Kaufleuten

der großen Städte, beſonders in Amſterdam, hatte, und unter der kraftloſen Verwaltung des Erbſtatthalters, Wilhelm's V., in den Generalſtaaten in's Uebergewicht kam, ſchloß an Frankreich ſich an, und brachte es dahin, daß die Republik an dem Kriege Theil nahm, der von Frankreich zur Befreiung Nordamerika's wider England geführt ward. Der für Holland höchſt unglückliche Gang und Ausgang dieſes Krieges ſteigerte die Erbitterung gegen den mit England befreundeten Erbſtatthalter, wider deſſen Willen er unternommen worden war. Man ſchrieb die erlittenen Unfälle ſeinen Einwirkungen und abſichtlich fehlerhaften Maßregeln zu, und legte ihm beſonders den Plan zur Laſt, durch Begünſtigung der Landmacht das Seeweſen in Verfall zu bringen, und ſo die Republik ſeinen Freunden und Beſchützern dienſtbar zu machen. Kecke Zeitungsſchreiber und eifernde Kanzelredner vermehrten die Gährung. Bald ſtanden überall patriotiſche Bürgermilizen unter den Waffen und blutige Auftritte folgten. Die Truppen des Erbſtatthalters wurden überwältigt, ſeine Freunde beſchimpft und verjagt, und er ſelbſt, im Jahre 1786, nach Verluſt ſeiner Würden und Aemter genöthigt, den Haag zu verlaſſen und ſich nach Nimwegen zu begeben.

Für Preußen konnten dieſe Vorgänge nicht gleichgültig ſeyn. Die alte Familienverbindung mit dem Hauſe Oranien war durch Vermählung des Erbſtatthalters mit einer Preußiſchen Prinzeſſin, der Schweſter Friedrich Wilhelm's, erneuert worden, und ſchon Friedrich hatte ſich bewogen gefunden, vermittelnde Zuſchriften an die Generalſtaaten zu richten. Aber ſeine Abneigung gegen England, ſein kränkliches Alter, auch wohl die in ihm vorherrſchende Anſicht, daß der Erbſtatthalter als Staatsbeamter der Verfaſſung gemäß zu handeln verpflichtet geweſen ſey, und ſich aus deren Verletzung entſprungene Unannehmlichkeiten ſelbſt beizumeſſen habe, hinderten eine wärmere Theilnahme. In deſto höherem Grade bezeigte dieſelbe Friedrich Wilhelm, als Bruder der Erbſtatthalterin von dem Unglücke dieſes Hauſes näher betroffen, und nicht, wie Friedrich, gegen England's Verheißungen und Rathſchläge durch eingewurzelten Widerwillen verſchloſſen. Lebhafte Verwendungen ergingen daher gleich nach der Thronbeſteigung. Noch hemmte die Rückſicht auf das mit den Patrioten verbündete Frankreich allzu raſche Entſchlüſſe, bis die Kunde von der zunehmenden Geld- und Rathloſigkeit des Franzöſiſchen Cabinets alle Beſorgniſſe von dieſer Seite aufhob, und ein, wahrſcheinlich mit Abſicht herbeigeführter

außerordentlicher Vorfall den Familienſtolz des Königs verletzte. Die Erbſtatthalterin ward auf einer Reiſe, die ſie höchſt unerwartet von Nimwegen nach dem Haag unternahm, von den Patrioten angehalten, und von Bürgermilizen wie eine Verhaftete zurückgeführt. Solche Verletzung des Anſtandes gegen eine Fürſtin ſchien damals unerträgliche, ihrem ganzen Hauſe zugefügte Schmach, die der König, als Bruder und Familienhaupt, nicht ungeſtraft laſſen dürfe, und ein Preußiſches Heer von vier und zwanzigtauſend Mann unter dem Herzoge Karl Ferdinand von Braunſchweig zog ſich in Weſtphalen zuſammen. Frankreich drohte zwar mit einem Lager, das bei Givet an der Maas zum Schutze der Republik gebildet werden ſollte; da es aber bei der Drohung blieb, ſo drangen im September 1787 die Preußen über Nimwegen und Arnheim in das Holländiſche Gebiet ein. Sie fanden faſt keinen Widerſtand. Die Parteihäupter erwieſen ſich feigherzig und kopflos, die Mannſchaften löſ'ten ſich auf, die verſuchte Oeffnung der Schleuſen mißglückte wegen Mangels an Waſſer, die Feſtungen ergaben ſich faſt ohne Gegenwehr, und vier Wochen nach dem Einmarſche war ſelbſt Amſterdam in den Händen der Sieger. Die Eroberung des Niederländiſchen Freiſtaats, an welche Philipp II. und Ludwig XIV. die Kräfte ihrer Großreiche vergeblich geſetzt und die Erfolge ſo vieler Feldzüge verloren hatten, war Friedrich Wilhelm II. durch Abſendung eines mäßigen Heerhaufens im Verlaufe eines einzigen Monats gelungen.

Das gute Glück Preußen's hatte einen anfangs unwichtigen Handel zu einem Schickſalsmomente erhoben, den ein politiſches Genie an der Spitze des Staats zur Begründung großer Verhältniſſe benutzt haben würde. Wäre dieſes zu Deutſchland gehörige, widernatürlicher Weiſe von demſelben losgeriſſene Niederland damals, da das Glück es in die Hände einer Deutſchen Hauptmacht gegeben, durch Beſetzung ſeiner Feſtungen im Gehorſam erhalten, und unter zweckmäßigen Formen in die rechte Stellung zur Deutſchen Nation gebracht, der Rheinſtrom von ſeiner ſchimpflichen Sperre befreit worden, ſo hätte ſich Preußen zum wahrhaften Mehrer und Vertreter des Reichs gemacht, und politiſche, militäriſche und merkantiliſche Vortheile von unüberſehlichem Werthe erworben. Im Fürſtenbunde war der Punkt gegeben, an den ſich eine neue Geſtaltung der Germaniſchen Dinge anknüpfen ließ. Frankreich's politiſche Nichtigkeit war durch ſein Betragen bei Holland's Unterwerfung entſchieden, Rußland und Oeſterreich verwickelten ſich in einen Türkenkrieg, und England war zu Lande nur ſtark durch die

Macht, die Preußen ihm lieh. Wurde dieſe Gunſt der Umſtände benutzt, und die Sache in einem großen, über kleinliche Selbſtſucht erhabenen Sinne ausgeführt, ſo konnte Deutſchland nicht bloß für immer von dieſer Seite gegen Frankreich gedeckt werden, ſondern auch Schifffahrt, Seemacht und ſelbſtändigen Handel zurückerhalten, die ihm vornehmlich durch die naturwidrige Abſonderung des Niederlands, in welchem ſein Hauptſtrom ſich mündet, verloren gegangen ſind. Aber der politiſche Genius, der Preußen zu Deutſchland's Schutzgott erheben konnte, fehlte. Für Herzberg, der die äußern Angelegenheiten der Monarchie leitete, war es der höchſte Geſichtspunkt, Holland als Brücke zu gebrauchen, um eine Verbindung Preußen's mit England zu Stande zu bringen, und auf dieſelbe ein Schiedsrichteramt Preußen's über das mittlere Europa zu gründen; der König aber fand ſich durch den Gedanken befriedigt, daß die Ehre ſeines Bluts gerächt worden ſey. In der That war die Herſtellung des Erbſtatthalters in alle ſeine vorigen Rechte und Würden das einzige Ergebniß des kühn unternommenen und überglücklich ausgeführten Zugs. Der Heerd der Unruhen wurde durch keine weſentliche Veränderung der Verfaſſung zerſtört, der Preußiſche Einfluß auf keiner dauerhaften Grundlage befeſtigt. Mehrere der nicht entflohenen Parteihäupter wurden verbannt; aber wie die Oranier jetzt durch Preußen geſiegt hatten, ſo konnten ihre Gegner nächſtens durch Frankreich oder Oeſterreich Wiedervergeltung üben. Aus übelberechneter Großmuth wurde ſelbſt das Nächſte verabſäumt. Die Preußen räumten Holland, ohne daß die reichen Kaufleute die Koſten des Krieges bezahlen durften, ohne daß ihnen nur der Erlaß oder die Bezahlung einer bedeutenden Schuldforderung, die ſie auf den Grund einer alten, vom kaiſerlichen Hofe auf Schleſien gemachten Anleihe an Preußen ſtellten, aufgelegt ward. Die Holländer ſpotteten wol der durch Hunger abgemergelten Krieger, die ſich mit einem bettelhaften Solde behelfen mußten, und klagten ſie zugleich vor Europa's Richterſtuhl an, weil einige derſelben Almoſen zu einer Labung erpreßt, und ein Preußiſcher Commandant bei dem Bürgermeiſter einer Stadt, deren Ergebung durch einen Bombenſchuß bewirkt worden war, ein Paar Tage freie Tafel gehalten hatte *). Allerdings ward ein Bündniß zwiſchen Preußen und der Republik (am 15. April 1788) abgeſchloſſen; aber bedeutungsloſe, für Preußen ganz unnütze Gewährleiſtungen des

*) Die Preußen, vor Europa's Richterſtuhl angeklagt, von einer Geſellſchaft Zeugen und Schlachtopfer ihres Einbruchs in Holland. Köln 1789. S. 89 und 38.

gegenwärtigen Zuſtandes bildeten den Inhalt deſſelben. Des Rheins geſchah keine Erwähnung, die Handelsverhältniſſe wurden mit der Ausſicht auf einen künftig zu errichtenden Vertrag und mit der ſchwankenden Zuſage abgefunden, daß beide Staaten ſich gegenſeitig auf den Fuß der am meiſten begünſtigten Nationen behandeln wollten. Das war Alles, was ſich Preußen durch ſeinen Glücksſtern zuführen ließ. Der zweideutige Kriegsruhm aber, den das Heer aus dieſem unblutigen Feldzuge heimbrachte, ſollte ihm zu großem Verderben gereichen; denn er erzeugte den nachmals ſo hart geſtraften Wahn von dem gänzlichen Unvermögen der Völker, ſich gegen ein regelmäßiges Kriegsheer zu behaupten, und von der beſondern Unwiderſtehlichkeit der Preußiſchen Waffen. Auch für den Franzöſiſchen Hof war dies feigherzige Benehmen, womit er ſeinen natürlichen Bundesgenoſſen im Stiche ließ, von höchſt unglücklichen Folgen, weil es viel dazu beitrug, ihm die Achtung ſeiner eigenen, für politiſche Eitelkeit mehr als jede andere empfänglichen Nation zu entziehen.

---

3. Preußen als Beſchützer des Europäiſchen Gleichgewichts.

Alle Vortheile, welche Preußen für ſich zu benutzen verſäumte, erntete England. Dieſer Macht war es höchſt wünſchenswerth, Holland in Abhängigkeit von ſich zu erhalten; der Engliſche Geſandte Ewart in Berlin hatte daher Alles gethan, durch ſeinen überlegenen Einfluß auf Herzberg die Staatskunſt dieſes Hofes in die Wege zu leiten, die England's Zwecken förderlich waren. Der Erfolg entſprach ganz ſeinen Wünſchen, und auf das Preußiſche Bündniß mit Holland folgte (am 13. Juni 1788) ein ähnliches mit England, in welchem ſich beide Theile einander alle ihre Beſitzungen wider jeden feindlichen Angriff zu Waſſer und zu Lande mit 16,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie zu beſchützen verpflichteten. Dieſe Beſtimmungen konnten zwecklos ſcheinen; aber England erreichte dadurch, ohne ſelbſt eine Gefahr zu übernehmen, ſeine Abſicht, Rußland, mit dem es wegen Beſchränkungen des Engliſchen Handels entzweit war, durch Preußen zu bedrohen und allenfalls zu bekriegen. Friedrich Wilhelm bot dieſem Plane um ſo bereitwilliger die Hand, weil ihm die enge Verbindung Rußland's und Oeſterreich's Beſorgniſſe einflößte, und er ſelbſt ſich mit der Ruſſiſchen Kaiſerin in einer aus perſönlicher Abneigung entſtandenen Spannung

befand. Er glaubte ſeit dem Beſuche, den er als Kronprinz in Petersburg gemacht hatte, von dieſer Fürſtin ſich wenig geſchätzt, und wurde in dieſem Glauben beſtärkt, als ſie die Erneuerung des zwiſchen ihr und Friedrich beſtandenen Bündniſſes ablehnen ließ. Durch dieſe Stimmung beider Mächte gegen Rußland ward jene Freundſchaft befördert, als deren erſte öffentliche Wirkung die Preußiſche Unternehmung nach Holland erſchien. Der geheimen Wirkſamkeit ihrer Verbindung gehörte, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch die Kriegserklärung, welche die Pforte im Auguſt 1787 gegen Rußland ergehen ließ, und nicht minder der Angriff, den Guſtav III. von Schweden im Jahre 1788 gegen die letztere Macht unternahm *). In derſelben Abſicht unterſtützten ſie die Unruhen in Brabant, um Oeſterreich's Theilnahme am Türkenkriege zu hindern oder zu ſchwächen, und nährten die Gährung in Polen, wo eine zahlreiche Partei auf den Gedanken gekommen war, das ſeit langer Zeit ertragene Ruſſiſche Joch abzuſchütteln, und die vormalige Selbſtändigkeit dem Vaterlande wieder zu gewinnen. Auf Preußen's Betrieb wurde das an Polen geſtellte Anmuthen der Kaiſerin, mit ihr ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken zu ſchließen, mit ungewohnter Feſtigkeit abgewieſen, und über die Ruſſiſche Truppenverſammlung auf Polniſchem Gebiete ſo kräftige Beſchwerde geführt, daß es Katharina diesmal für rathſam hielt, derſelben Gehör zu geben. Aber als ſich, trotz dieſer geſchäftigen, planreichen Politik, der Krieg durch den Zutritt Oeſterreich's erweiterte, und in den Jahren 1788 und 1789 durch die wiederholten Niederlagen der Türken wie durch die Unfälle Schweden's eine Wendung nahm, die Preußen und England, in dem Grade wenigſtens, nicht erwartet hatten, kamen ſie in den Fall, auf eine ſelbſtthätige Weiſe zu Gunſten der Pforte einſchreiten zu müſſen, wollten ſie anders dieſelbe nicht zuſammenſtürzen und die Türken aus Europa verjagt ſehen.

Nie war der Untergang dieſes barbariſchen Thrones näher als damals; aber um was die frühern Jahrhunderte in heißen Gebeten zum Himmel gefleht hatten, das erſchien der Staatskunſt Pitt's und Herzberg's als ein nicht zu berechnendes Unglück. Und nicht bloß den Staatsmännern waren die Türken werth, auch manche andere Stimmen in der Chriſtenheit ſprachen für ſie. Die Biederkeit ihrer Gemüthsart, die Verſtändigkeit ihrer Staatseinrichtung, die milde Geſinnung

*) Wenigſtens fing Guſtav den Krieg in der gewiſſen Vorausſetzung an, daß Preußen ihn nicht im Stiche laſſen werde. (Herzberg's Briefe, S. 26.)

der Sultane Muſtapha und Abdul Hamid wurde von Schriftſtellern gerühmt, und die Geiſtesbildung Selim's III., der dem Letztern im Jahre 1789 folgte, ſchien in der That den Zeitpunkt ihrer Annäherung an Europa's Cultur und Sitten beſchleunigen zu wollen. Was man von Potemkin's Handlungsweiſe und dem Verfahren der Ruſſen in der Krim erfuhr, ſtellte die Türken nicht in Schatten. Daher fiel es Niemandem ein, im Namen der Religion und der Humanität einer Politik zu widerſprechen, welche es für den Hauptgrundſatz aller geſunden Staatsweisheit erklärte, daß ein unwiſſendes und rohes Volk im Beſitze des ſchönſten Punktes von Europa erhalten werden müſſe. Für England war dieſe Politik aus den materiellen Intereſſen ſeines Handels hervorgegangen; Preußen aber wurde durch eine politiſche Theorie geleitet.

Ueber das aufgeklärte Jahrhundert herrſchte mit der Stärke der ältern Meinungsgewalten die Lehre von dem Gleichgewichte der Staaten; Europa wurde als eine große Wage mit mehreren Wagſchalen vorgeſtellt, in welchen die Staaten bündelweiſe nach Maßgabe ihrer Beziehungen vertheilt, als Gruppen oder Syſteme im Gleichgewicht ſchwebten; die Selbſtändigkeit aller ſollte davon abhängen, daß keine Schale durch Verminderung ihres Gewichts oder — was dieſelbe Wirkung hervorgebracht haben würde — durch Zuwachs des Gewichtes der andern in die Höhe geſchnellt werde. Gewichte und Gegengewichte, Haupt- und Nebenſchalen, näher und entfernter wirkende Kräfte, größere und kleinere Maſſen wurden berechnet. Für das nördliche Staatenſyſtem, an deſſen Spitze ſich Preußen und England, gegenüber dem mit Rußland und Frankreich verbündeten Oeſterreich, befanden, erſchien es damals weſentlicher Bedarf, der Schale, in welcher dieſe drei gewaltigen Reiche ſich wiegten, eine Schale von ſchwerem Gewichte entgegen zu ſetzen. Als eine ſolche galt die Osmaniſche Pforte. Daher der Werth, der auf die unverſehrte Erhaltung derſelben gelegt ward. Die Theorie war nicht unbedingt falſch, ſie hatte aber den Fehler, daß ſie ein der Wirklichkeit ähnliches Bild für die unmittelbare und vollſtändige Wirklichkeit ſelbſt nahm. Die Wahrheit beſtand in der richtigen Thatſache, daß zwiſchen mehreren Staaten natürliche, durch Stammgenoſſenſchaft, Nachbarſchaft oder Handelsgemeinſchaft gegebene Bundesverhältniſſe Statt finden, und in der durch mehrfache Erfahrungen beſtätigten Wahrſcheinlichkeit, daß die Eroberungsplane mächtiger Reiche durch die vereinte Entgegenwirkung kleinerer Staaten vereitelt, dem Geringſten durch

die Theilnahme aller andern ſeine Rechte gegen den Größten geſichert werden können. Aber dieſe Wahrheit wurde dadurch vermindert, daß man die höheren geiſtigen und geſchichtlichen Elemente der Völkerverbindung ganz außer Acht ließ, und nur materielle Verhältniſſe in Anſchlag brachte; ſie wurde verkünſtelt, indem man allzu entfernte Beziehungen berechnete, und die wirkenden und gegenwirkenden Kräfte, die Gewichte und Gegengewichte ſo vervielfältigte, daß die Wage Europa's zu einem höchſt zuſammengeſetzten Kunſtwerke wurde, deſſen Schwebe bei der geringſten Berührung ſeiner Gewichte in's Schwanken gerieth, und nur durch ein äußerſt verwickeltes Zuſammenwirken wieder hergeſtellt werden konnte. Allerdings mochte dieſes Zuſammenwirken zuweilen gelingen; gewöhnlich aber mußte es fehl ſchlagen, weil es nicht auf die Natur der Dinge, ſondern auf künſtliche, oft ganz eingebildete Berechnungen begründet war. Selbſt die natürlichen Verbindungen verſagen zuweilen ihren Dienſt, und Freunde, Nachbarn und Brüder laſſen einander im Stiche; um wie viel nichtiger war die Vorausſetzung, daß die Staaten und Völker über den jedesmaligen Stand eines, bloß durch Gedanken und Vorausſetzungen beſtimmten Gleichgewichts ſämmtlich gleiche Anſichten faſſen, und ſämmtlich geneigt ſeyn würden, für die Erhaltung oder Herſtellung deſſelben große Anſtrengungen zu machen. Es entging den Staatsweiſen dieſer Schule, daß das wirkliche Verhältniß der Völker ein weit anderes, als das an jenem eingebildeten Wagebalken hangende iſt, und daß in der Weltgeſchichte wie im Leben nicht todte Gewichte und Gegengewichte, ſondern lebendige, und eben darum nicht wie Zahlen zu berechnende Kräfte mit einander verkehren. Aber gegen die Macht eines Gleichniſſes, welches herrſchenden Zeitanſichten zuſagte, ſchien ſelbſt die Erfahrung ihre Kraft verloren zu haben. Umſonſt ſah man, wie das in der Gleichgewichtslehre dem rechten Arme Rußland's als Hemmniß angehängte Schweden trotz der Türken, die Rußland's linken Arm feſthalten ſollten, politiſch vernichtet worden war; wie im ſiebenjährigen Kriege die Türken keine Hand gerührt hatten, um den Druck Oeſterreich's und Rußland's auf Preußen zu hindern; wie Frankreich zwar, jener Lehre gemäß, im Oeſterreichiſchen Erbfolgekriege mit Preußen gegen Oeſterreich geſtanden, bald darauf aber, im ſiebenjährigen, mit Oeſterreich gegen Preußen gekämpft; wie Polen, unter Theilnahme derſelben Mächte, mit denen es in einer Wagſchale gegenüber der Ruſſiſchen ſchwebte, zum Vortheile des letztern zerſtückt worden war; wie Oeſterreich, das im Jahre 1772

nahe daran geweſen war, zur Erhaltung der Türken gegen die Ruſſen das Schwert zu ziehen, jetzt, mit den Ruſſen verbündet, gegen die Türken im Felde ſtand; und wie ſo eben Schweden, in ſeinem Verzweiflungskampfe gegen Rußland, von den Genoſſen ſeiner Wagſchale völlig der eigenen Kraft überlaſſen ward.

Dieſe Erfahrungen eines einzigen Jahrhunderts hätten beweiſen können, daß die Gültigkeit der ganzen Anſicht ſehr beſchränkt war, daß das Gleichgewicht vom Wechſel der Launen und Umſtände abhing, und daß es wenig rathſam ſeyn mochte, für einen ſo ſchwankenden Begriff Großes auf's Spiel zu ſetzen. Aber Herzberg, im Zauberkreiſe einer Anſicht, in welcher er groß geworden war, befangen, urtheilte anders. An die Erhaltung des Gleichgewichts, meinte er, ſey Preußen's Daſeyn geknüpft, und weil dieſes Gleichgewicht auf Erhaltung der Türken beruhe, müſſe Preußen für dieſe im Nothfalle ſelber das Schwert ziehen. Daß zwiſchen beiden Völkern gar keine natürliche Bundesgenoſſenſchaft, weder durch Nachbarſchaft, noch durch bedeutende Handelsverhältniſſe Statt fand, kam für ihn in keinen Betracht; er berechnete nur den Werth, den für Preußen die Türken als Gegengewicht gegen Rußland und Oeſterreich hatten, ohne zu erwägen, daß zwiſchen der Vorausſetzung dieſes Gegengewichts und zwiſchen deſſen Verwirklichung eine weite Kluft beſtand, und daß es überhaupt noch ſehr zweifelhaft war, ob nicht die Vertreibung der Türken dieſen Mächten weniger einen dem Weſten gefährlichen Zuwachs, als vielmehr eine andere demſelben zuträgliche Ableitung geben könne. Eben ſo wenig ward daran gedacht, daß der Engliſche Miniſter nicht unbedingt Herr ſeiner Entſchließungen, ſondern von den Bewilligungen des Parlaments abhängig war, und die Bundespflichten, auf welche Preußen mit voller Zuverſicht rechnete, gar nicht erfüllen konnte, wenn die Stimme der Nation und des Parlaments ſich gegen den Krieg erklärte. Unter dieſen Umſtänden kann man Herzberg's Entwürfe nicht von Befangenheit, und ſein Verfahren nicht von Unvorſichtigkeit, ſelbſt nicht von Verwegenheit, frei ſprechen. Am 31. Januar 1790 ſchloß Preußen durch ſeinen Geſandten Dietz einen Bundesvertrag mit der Pforte, in welchem es ſich verpflichtete, im Frühlinge dieſes Jahres Krieg an Rußland und Oeſterreich zu erklären, und nicht eher Friede zu machen, als bis der Großherr alle verlorenen Feſtungen und Länder, ſogar die Halbinſel Krim, die doch ſchon in einem frühern Kriege verloren war, wiederbekommen, und volle Sicherheit ſowol zu Waſſer als zu Lande

erlangt haben werde. So übernahm Preußen für die Türken das Schwerſte, was ein Volk für das andere übernehmen kann, — Krieg und zwar Krieg gegen Oeſterreich und Rußland. Dafür verſprach die Pforte den Preußiſchen Handelsſchiffen im Mittelmeere die Vortheile, die ſie anderen begünſtigten Nationen gewährte, auch Sicherſtellung derſelben gegen die Africaniſchen Raubſtaaten; außerdem aber machte ſie ſich anheiſchig, in dem abzuſchließenden Frieden der Republik Polen das Land Galizien und überhaupt alle Länder wieder zu ſchaffen, welche bei der Theilung Polen's an Oeſterreich gefallen waren. Eine Macht alſo, die mit eigenen Verluſten genug zu thun hatte, ſollte die Herſtellung fremder Einbußen bewirken. Preußen's Staatskunſt war indeß nicht ſo uneigennützig, als ſie bei dieſer Sorge für Polen's Vortheil zu ſeyn ſchien. Herzberg hoffte für die Zurückſtellung Galizien's die beiden Handelsſtädte Danzig und Thorn und den Polniſchen Landſtrich zwiſchen der Neumark und dem Obrafluſſe für Preußen zu erlangen. Auch war es nicht ſeine Abſicht, daß der König auf vollſtändiger Erfüllung ſeiner großmüthigen Zuſagen beſtehen ſollte. Wäre Oeſterreich nicht zur Rückgabe des ganzen Galizien's zu bewegen, ſo ſollte, nach ſeinem Plane, Polen mit einem Theile zufrieden ſeyn, und wäre nicht die völlige Wiederherſtellung aller von den Türken erlittenen Verluſte zu bewerkſtelligen, ſo ſollte Oeſterreich, zur Entſchädigung für das an Polen Zurückgegebene, Belgrad nebſt der Wallachei, nach dem Fuße des Paſſarowitzer Friedens von 1718, behalten können.

Unſtreitig war der Gedanke, Polen, den natürlichen Bundesgenoſſen Preußen's, durch Zurückgabe Galizien's zu verſtärken und durch die Bande der Dankbarkeit feſter an Preußen zu knüpfen, eines Staatsmannes würdig, der Preußen's dauerhafte Größe begründen wollte, und die früher überſehenen Winke des Schickſals zu verſtehen glaubte. Aber der Faden wurde zu fein und zu künſtlich geſponnen, um für Türken und Polen recht brauchbar zu ſeyn. Indem man zuerſt unbedingte und uneigennützige Zuſagen machte, um hinterher, bei halber Erfüllung derſelben, mit der andern Hälfte eigene Vortheile zu erkaufen, ſchien man das Mißtrauen und den Eigenſinn, der allen Halbbarbaren im Verkehr mit höher Gebildeten eigen iſt, nicht zu kennen, und nicht zu wiſſen, daß ſie Demjenigen, der ihnen zuerſt einen ganzen Gewinn verſprach und nachmals über die eine Hälfte zu ſeinem Nutzen verfügt, den verkürzten Vortheil weit ſchlimmer als einen vollen Verluſt anrech=

nen werden. Um ſo trüglicher Geſpinnſte willen ſollte ein Krieg gegen Rußland und Oeſterreich gewagt werden.

Auf die Kunde von Preußen's Unterhandlungen mit der Pforte und den kriegeriſchen Anſtalten in Schleſien, hatte Kaiſer Joſeph ein Heer in Böhmen und Mähren zuſammengezogen; er ſtarb aber am 20. Februar 1790. Sein Bruder und Nachfolger, Leopold, bisher Großherzog von Toscana, fand die Oeſterreichiſche Monarchie in einer ſo bedenklichen Lage, daß es ihm äußerſt wünſchenswerth war, des Krieges mit Preußen überhoben zu werden. Er ſchrieb daher, gleich nach ſeiner Thronbeſteigung, an den König einen ſehr freundſchaftlichen Brief, worin er, mit Beziehung auf die Mäßigung, die er in allen Lebensverhältniſſen bewieſen habe, ſein Verlangen nach einer gütlichen Ausgleichung der vorhandenen Verwirrniſſe zu erkennen gab. Friedrich Wilhelm antwortete in gleichem Sinne, und ließ dem Oeſterreichiſchen Geſandten den Herzbergſchen Entwurf mittheilen; aber die Gegenbemerkungen äußerten Befremdung, daß Oeſterreich den beſten Theil Galizien's gegen unangebaute Türkiſche Gränzländer vertauſchen ſollte, und daß Preußen, ohne Theilnahme am Kriege, gewinnen wollte. Nun erſt bekam auch die Preußiſche Heerverſammlung eine ernſthafte Geſtalt; der König ſelbſt, vom Herzoge von Braunſchweig und anderen Feldherren begleitet, begab ſich nach Schleſien, und nahm ſein Hauptquartier zu Schönwald an der Böhmiſchen Gränze. Gegen Rußland ſtanden zwei Armeecorps, das eine an der Litthauiſchen Gränze, das andere an der Weichſel bei Thorn, das ſich nachher durch Polen nach Ober-Schleſien zog. Leopold, der dieſen Ernſt nicht erwartet hatte, ertheilte nun ſeinen Abgeordneten, dem Fürſten Reuß und dem Freiherrn von Spielmann, neue Verhaltungsbefehle, in deren Folge Beide am 27. Juni zu Reichenbach mit Herzberg zu einer Unterhandlung zuſammentraten. Dieſe bot in ihrem Anfange die beſten Ausſichten zur Verwirklichung des Herzbergſchen Ausgleichungsplans dar; aber plötzlich geſtaltete Alles ſich anders. Die Geſandten England's und Holland's, die ſich ebenfalls nach Reichenbach begeben hatten, erklärten, daß beide Mächte den unbedingten vorigen Zuſtand (Statum quo) für die Pforte verlangten, und, wenn der König auf dem Ausgleichungsplane beharre, an dem Kriege, der entſtehen könne, keinen Theil nehmen, noch denſelben als einen Krieg, auf den ihr Bündniß anwendbar ſey, anſehen würden. Das alſo war für Preußen die Frucht des geprieſenen Holländiſch-Engliſchen Bundes! Preußen ſollte Danzig und Thorn

nicht bekommen, und die Pforte keinen Gränzpfahl verlieren. Zehn Tage darauf kam auch der Preußiſche Geſchäftsträger in Warſchau, Marquis von Luccheſini, nach dem Hauptquartier, und äußerte Bedenken, ob die Polen ſich gutwillig zur Abtretung der beiden Städte gegen die beſchränkte Entſchädigung verſtehen würden. Nicht minder erhoben Andere Zweifel über die Bereitwilligkeit der Pforte, die beſchränkte Wiederherſtellung ihrer Verluſte ſich gefallen zu laſſen, nachdem ſich Preußen für die unbeſchränkte feierlich verpflichtet habe. Noch Andere — es waren beſonders Die, welche den König ganz ihrem Kreiſe wiedergegeben wünſchten — ſprachen von der Möglichkeit, daß Oeſterreich, durch Zugeſtändniß der letztern, ſich mit den Türken ohne weitere Vermittelung vertragen, und dann mit ſeiner ganzen Macht, im Verein mit Rußland, auf Preußen fallen könne; ſie ſtellten dem Könige die Gefahr und zugleich das wenig Ehrenvolle eines Krieges vor Augen, der ohne Bundesgenoſſen, und nicht mehr um des Gleichgewichts von Europa willen, ſondern wegen einer unbedeutenden Vergrößerung Preußen's geführt werden würde. Wer immer auch Die waren, von denen dieſe Anſichten geltend gemacht wurden, ganz Unrecht hatten ſie nicht, und ihr Sieg im Gemüthe des Königs erſcheint wol erklärbar, zumal, wenn man den Eindruck bedenkt, den das in Frankreich aufgehende Ungewitter der Revolution auf die Fürſten zu machen begann. Dieſer Sieg erfolgte um die Mitte des Julius. Umſonſt ſetzte Herzberg die Unwahrſcheinlichkeit der erregten Beſorgniſſe auseinander; der König befahl ihm auf das beſtimmteſte, ſogar mit Aeußerungen des Unwillens und mit dem Vorwurfe, daß ſein Eifer übertrieben ſey und Ungehorſam gegen den Thron athme, den Ausgleichungsplan ganz zu beſeitigen, und die unbeſchränkte Wiederherſtellung des vorigen Standes zur einzigen Friedensgrundlage zu machen. Friedrich Wilhelm für ſeine Perſon glaubte, dieſe Foderung werde den Krieg zur Folge haben, und trug ſeinem Miniſter auf, das Manifeſt aufzuſetzen; aber Herzberg wußte wohl, daß dieſe Wendung für Oeſterreich viel willkommener als die frühere war, obwol er die Richtigkeit der von Oeſterreich über den Unwerth der Türkiſchen Provinzen aufgeſtellten Angaben nicht einräumt. In der That beeilten ſich die Abgeordneten dieſer Macht, Preußen's Vorſchläge zu genehmigen, und am 27. Julius 1790 wurde, in Form einer Oeſterreichiſchen Erklärung und einer Preußiſchen Gegenerklärung, eine Uebereinkunft des Inhalts abgeſchloſſen, daß Oeſterreich ſogleich Waffenſtillſtand mit den Türken eingehen werde, um die Unterhandlung

2 *

über einen Frieden auf den Grund des ſtrengen vorigen Beſitzſtandes daran zu knüpfen. Im Fall die Gränzberichtigung für Oeſterreich irgend einen, von der Pforte freiwillig zugeſtandenen Vortheil herbeiführe, ſolle Preußen dafür Entſchädigung erhalten. An dem Kriege Rußland's mit der Pforte verſprach Oeſterreich keinen weitern Antheil zu nehmen, Preußen dagegen, die Rückkehr Belgien's unter Oeſterreich's Herrſchaft nicht zu hindern, wobei es jedoch für dieſe Provinzen vollkommene Verzeihung des Aufſtandes und Wiederherſtellung ihrer von Joſeph angetaſteten Verfaſſung ausbedang und gewährleiſtete.

Gleich nach Genehmigung dieſes Vertrages von Seiten der Höfe löſeten die Heere ſich auf, und Friedrich Wilhelm zog, unter dem Jubel ſeines, von der Furcht des Krieges befreieten Volks nach Hauſe. Das an die Erhaltung der Türken geknüpfte Gedankenbild des Europäiſchen Gleichgewichts war mit Aufopferung von Millionen bezahlt, und daneben der Schein gewonnen worden, Oeſterreich Geſetze vorgeſchrieben zu haben. Aber dieſer Schein verlor gar viel von ſeinem Schimmer, als Leopold, der noch im Laufe dieſes Jahres (am 30. September) zum Kaiſer erwählt ward, und durch ein geſchicktes Verfahren alle vorgefundenen Verwirrungen im Innern ſeiner Monarchie beendigte, auf dem geſicherten Throne größere Zuverſicht zeigte. Der Friede zwiſchen Oeſterreich und der Pforte wurde zwar zu Sziſtova in Gegenwart eines Preußiſchen Geſandten unterhandelt, und am 4. Auguſt 1791 abgeſchloſſen; aber nach dem Verlangen der kaiſerlichen Miniſter durfte der Uebereinkunft von Reichenbach im Vertrage ſelbſt nicht einmal gedacht werden. Auch der Punkt, daß Preußen entſchädigt werden ſolle, wenn Oeſterreich Vortheile erwerbe, ging nicht in Erfüllung, obwol den Türken Alt-Orſova mit ſeinen Umgebungen, und einige andere Gebiete abgedrungen wurden.

Das Bedenklichſte war, daß, bei den Fortſchritten der Ruſſen gegen die Türken, und bei der entſchiedenen Weigerung Katharinen's, ſich den Frieden gebieten zu laſſen, das feindliche Verhältniß Preußen's zu Rußland fortdauerte und drohender wurde, eben als der König von Schweden, der ſo lange vergebens auf thätige Hülfe von den Genoſſen ſeiner Wagſchale gewartet hatte, am 14. Auguſt 1790 ſeinen Frieden mit der Kaiſerin machte. Nun erſt verſtärkte ſich das Preußiſche Heer an den Ruſſiſchen Gränzen bis auf achtzigtauſend Mann, und Tempelhof erhielt Befehl, den Plan zur Belagerung von Riga zu entwerfen, die unternommen werden ſollte, ſobald man mit Anbruch des Frühlings an

die Düna gerückt ſeyn werde. England verſprach, eine Flotte in die Oſtſee, eine andere in's ſchwarze Meer zu ſenden. Als es aber zur Sache kam, wurde dem Engliſchen Miniſter der Widerſpruch der Opposition gegen die unnütze Verfeindung mit Rußland zu mächtig, und die diplomatiſche Weisheit, daß die von den Ruſſen eroberte Feſtung Oczakow den Türken zurückgegeben werden müſſe, um durch dieſelbe ferner die Freiheit Europa's und die Selbſtändigkeit Preußen's zu beſchützen, war nicht vermögend, gegen ſo ſchonungsloſe Angriffe von Seiten des geſunden Menſchenverſtandes, als die Parlamentsberedtſamkeit zuließ, Stand zu halten. Pitt mußte ſeinem Gegner For nachgeben, und die ſchon gerüſtete Flotte entwaffnen laſſen. Da gewahrte Preußen, daß es, nach ſo großen, der Engliſchen Politik dargebrachten Opfern, in dieſem Kampfe am Ende allein ſtehen, und zum zweiten Male ſein Daſeyn auf's Spiel ſetzen werde, um den Türken einen Steinhaufen wieder zu verſchaffen. Beide Mächte ſtimmten daher den hohen Ton, womit ſie anfangs die von Dänemark angebotene Vermittelung abgewieſen hatten, herab, und waren zufrieden, als die Kaiſerin am 9. Januar 1792 zu Jaſſy Frieden für ſich allein und ſo ſchloß, daß ſie, außer der Krim, deren nicht weiter gedacht ward, Oczakow mit dem Landſtriche zwiſchen dem Dnieper und Dnieſter behielt. Die großen Summen, welche Preußen auf die Rüſtungen gegen Rußland verwendet hatte, waren abermals verloren, ohne daß auch nur ein zweideutiger Ruhm, wie das Jahr vorher zu Reichenbach, erkauft worden war.

Obgleich dieſe Entwickelung der Preußiſchen Staatskunſt ganz gegen Herzberg's Abſichten erfolgt war, ſo gehörte ihm doch die Anlage derſelben, und es mußte um ſo leichter ſeyn, dem Urheber ſo koſtbarer und fruchtloſer Plane das Vertrauen des Königs vollends zu entziehen, als er höfiſcher Geſchmeidigkeit entbehrte, und, voll Eigenliebe, die von ihm begangenen Mißgriffe nicht einſah. Er fühlte nachmals wol, daß er ſich gleich nach dem Congreß zu Reichenbach hätte zurückziehen ſollen, und entſchuldigt ſein Bleiben damit, daß ihn einige Vaterlandsfreunde gebeten, den Staat nicht zu verlaſſen; aber dieſer Rath kam aus dem eignen, regierluſtigen Geiſte, der ſich an den Gedanken geſchäftloſer Unbedeutſamkeit nicht gewöhnen konnte. Indeß wurde es bei der, durch neue Verhältniſſe herbeigeführten engen Verbindung mit Oeſterreich, das ihn als ſeinen entſchiedenen Feind betrachtete, immer mißlicher, ihn an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu haben. Der

König, der ihm die Kränkung des Abſchieds erſparen wollte, ſetzte ihm zwei neue Cabinetsminiſter an die Seite; aber Herzberg verſtand den Wink nicht, und erſt auf einen Cabinetsbefehl, daß er die wichtigſten Briefſchaften, beſonders die den Wiener Hof betreffenden, gar nicht mehr ſehen ſolle, foderte er (im Sommer 1791) ſeine Entlaſſung. Er erhielt dieſelbe unter Verſicherungen von Gnade und Wohlwollen, wie ſie ſein redlicher Wille verdiente, und unter Beibehaltung der Aufſicht über die Akademie der Wiſſenſchaften und den Seidenbau, Beſchäftigungen, die einer ſolchen Sinnesart den Verluſt des Staatsruders nicht erſetzten; er glaubte ſich nur mit Ariſtides tröſten zu können. Die folgenden Begebenheiten, die das Gleichgewicht im Weſten wie im Oſten gänzlich umwarfen, vermehrten ſeinen Unmuth, und in der unglücksſchwangern Verwickelung des Jahres 1794, die ſich mit dem entſchiedenſten Uebergewichte Frankreich's und der gänzlichen Theilung Polen's endigte, bot er zu wiederholten Malen ſeine Dienſte an, um die gegenwärtigen und künftigen, aus Polen's Untergange für Preußen entſtehenden Gefahren zu beſchwören; aber der König war der Gleichgewichtslehre ſo abhold geworden, daß er ihren alten Meiſter nicht ohne Härte als einen unberufenen Rathgeber in die Schranken des wartenden Gehorſams zurückwies *). Bald darauf, am 27. Mai 1795, ſtarb Herzberg, im ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Die falſche Anſicht, die ihm den Ertrag einer langen, mühevollen Laufbahn koſtete, hat um ſo mehr Anſprüche auf Nachſicht, als ſie aus einer, damals allgemein für unzweifelhaft gehaltenen, durch Friedrich's Staatskunſt gleichſam geheiligten Lehre floß, und mit der richtigen, ihm eigenthümlich zugehörigen Idee, zu Preußen's Wohle Polen als ein ſelbſtändiges Reich zu erhalten, Hand in Hand ging.

4. Die vorbereitenden Urſachen der Franzöſiſchen Revolution.

Der unblutige Ausgang der politiſchen Verwickelung Preußen's wurde zum Theil durch den Eindruck beſtimmt, den die unterdeß in Frankreich ausgebrochene Umwälzung auf die Gemüther der Könige machte. Eine Begebenheit, welche in ihrem Vaterlande die Grundlagen der bis-

*) Die drei Schreiben Herzberg's nebſt der Antwort des Königs ſtehen, in Franzöſiſcher Sprache, worin ſie abgefaßt wurden, in Häberlin's Staatsarchiv, Heft 1. S. 7—20; Deutſch, in Poſſelt's Herzberg.

her in Europa geltenden Ordnung hinwegnahm, und in ihrem Fortſchritt allen Thronen Untergang drohte, mußte wol beitragen, die Fürſten unter einander zu verſöhnen, um nicht, mit untergeordneten Händeln beſchäftigt, hinter ihrem Rücken einen gemeinſamen Feind aufwachſen zu laſſen.

Die Formen des Europäiſchen Staatsweſens hatten ſich im Mittelalter gebildet, als das grundherrliche Beſitzthum den Stamm des Daſeyns ausmachte, der in zwei großen Verzweigungen, Kirche und Adel, zu dem düſtern, majeſtätiſchen Gewölbe der Germaniſchen Reiche emporſtieg. Prieſterliche und adelige Grundherren waren darin die alleinigen Glieder des Gemeinweſens, die Könige aber deſſen Häupter nur vermöge beſonderer Verträge, in welchen ihnen bedingungsweiſe Gehorſam und Lehnspflicht, von der Prieſterſchaft, noch mit Vorbehalt ihrer höheren Pflichten gegen ihr wirkliches, in Rom thronendes Oberhaupt, gelobt ward. Dieſe Verfaſſung wurde zuerſt durch das Aufkommen des Bürgerſtandes, dann durch den Verfall des Prieſterthums verändert, endlich, durch die vermittelſt regelmäßiger Auflagen und ſtehender Heere bewirkte Erweiterung der königlichen Macht zur wahrhaftigen Staatsgewalt, wie ſie im alten Römerreiche vorhanden geweſen war, in den meiſten Staaten, der Hauptſache nach, zerſtört; aber ſie wurde es nicht überall in allen ihren einzelnen Beſtandtheilen und Formen. Von jenen erhielten ſich beträchtliche Ueberreſte in der Steuerfreiheit, in der Gutsherrſchaft und in den ſonſtigen Standesrechten des Adels und der hohen Prieſterſchaft, je nachdem der Widerſtand beglückter, oder das Verfahren der Könige gemäßigter geweſen war; vollſtändiger aber beſtanden die Formen. Dieſe bewahrten den einſt mitherrſchenden Ständen nicht bloß großen äußern Schimmer, ſondern in dem ausſchließenden Anrecht auf die höchſten Staats- und Kriegsämter wie auf den Umgang mit den Fürſten, auch eine Bedeutſamkeit, welche in mancher Hinſicht der verlornen Mitherrſchaft gleichwog. Immerhin mochte ſich der Bürger durch Gewerbe und Handel bereichern und den Strom der beweglichen Güter durch ſeine Hand ziehen; immerhin mochte der Gelehrtenſtand, der die Prieſterſchaft geſtürzt hatte, das Reich des Wiſſens bis an die Gränzen der menſchlichen Erkenntniß erweitern; immerhin mochten bürgerliche Beamte das Staatsſchiff bewegen und zuweilen führen; immerhin bürgerliche Richter über Eigenthum, Ehre und Leben aller Staatsgenoſſen zu entſcheiden haben: doch gab es Fälle, wo all' dieſe mächtigen Wirklichkeiten vor den Eh-

renrechten des Adels in den Hintergrund traten, und die letzteren eine ausſchließende Geltung behaupteten. Großer Grundbeſitz, mit Herrſchafts- und Patronatsrechten verbunden, gewährte den Inhabern, ſo lange nicht Verſchwendung oder außerordentliche Unfälle ihren Wohlſtand zerrütteten, ein hohes Maß von Unabhängigkeit und Anſehen; Abkunft von einem Geſchlechte, welches ſich ſeit langer Zeit im Beſitze ſo großer Vorzüge befunden und in der Meinung des Volkes immer hoch geſtanden hatte, erzeugte und erhielt einen Standesgeiſt, der ſich durch Sitten und Gewohnheiten den Fürſten empfahl. Dieſe achteten die Mitglieder des ritterlichen Adels für am meiſten geeignet, die höheren Stellen ihres Hof- und Kriegsſtaates zu bekleiden. Schon in alten Zeiten war es in Deutſchland ſo geweſen, bis im Blüthenalter der Deutſchen Bildung, vor und in dem Jahrhunderte der Reformation, der Mittelſtand einen gewaltigen Aufſchwung nahm. Aber ſeitdem im ſiebzehnten Jahrhunderte der dreißigjährige Krieg die Kraft der Städte gebrochen, und die Geiſtlichkeit, nach dem Verfall ihres Anſehens, aufgehört hatte, die Standesunterſchiede zu vermitteln, hatte der Adel den Werth ſeiner Vorrechte, ſelbſt im Vergleich mit früheren Zeiten, noch geſteigert, und den Bürger von den höheren Regionen des Staatslebens, denen er ſich ſonſt wol zuweilen genähert hatte, gänzlich zurückgedrängt. Als nachher, im achtzehnten Jahrhundert, eine höhere geiſtige Cultur vom Mittelſtande aus über die ganze Nation ſich verbreitete, und die Staatsdienerſchaft, welche ihm angehörte, eine größere Wichtigkeit erlangte, trat die geſellſchaftliche Zurückſetzung dieſes Standes in ein immer grelleres Mißverhältniß zu dem geiſtigen Emporſtreben deſſelben. Der Bürgerliche durfte grundherrliches Eigenthum entweder gar nicht, oder nur unter großen Beſchränkungen erwerben; er war in der Regel von den höheren Staatsämtern und den Officierſtellen ausgeſchloſſen, und in den etwaigen Ausnahmefällen nicht mit ſeiner Familie hoffähig. In Rußland hatte die wohlthätige Hand folgerechter Herrſchgewalt dieſe Uebelſtände gehoben, indem ſie, den Rang der Perſonen und ihrer nächſten Angehörigen an die Staatsämter knüpfend, die Erlangung der letzteren vom Geburtsadel unabhängig erklärte; wie aber dieſes Verhältniß in einer, dem Germaniſchen Geiſte angemeßnen Weiſe ſich geſtalten konnte, das zeigte ſich in England, wo der niedere Adel mit dem Bürgerſtande im Unterhauſe zu einer Körperſchaft verſchmolzen, der hohe Adel des Oberhauſes auf die Häupter der Familien beſchränkt war und eine verfaſſungsmäßige Wirkſam-

keit ausübte. In Deutſchland hingegen fand keine innere Verbindung der Stände zu einer nationalen Geſammtheit, keine gemeinſame öffentliche Wirkſamkeit Statt; die Standesrechte des Adels erſchienen überall ohne Beziehung auf das Gemeinwohl, nur als Vortheile bevorzugter Familien und Perſonen. Die unverhältnißmäßige, durch Ausdehnung des Adels auf die jüngeren Söhne entſtandene Menge güterloſer Adeligen machte dieſelben noch läſtiger. Im Preußiſchen Staate, wo der König vielleicht eben das, was die Ruſſiſchen Herrſcher thaten, in ſeiner Gewalt gehabt hätte, theilte Friedrich, im Widerſpruche gegen die philoſophiſchen Grundſätze, zu denen er ſich in ſeinen Schriften bekannte, nicht bloß die Vorurtheile, welche in den meiſten grundherrlichen Familien in Beziehung auf die Standesunterſchiede herrſchten, ſondern er gab denſelben auch in ſeiner Geſetzgebung nochmals ſtärkere Geltung, als ſie in älteren Zeiten gehabt hatten. Mehr oder minder war daher der ganze Mittelſtand von Abneigung gegen den Adel erfüllt; aber durch die Scheu vor dem Anſehen der Staatsgewalt, welche dieſe Ordnung der Dinge beſchützte, wurde dieſe Abneigung in der Verborgenheit einer ohnmächtigen Mißgunſt erhalten.

Dieſer Zügel fehlte in Frankreich, wo doch die Erbitterung am ſtärkſten und feindſeligſten war, weil eine mehr ausgebildete Geſelligkeit den dritten Stand mit den höheren Claſſen mehr vermiſchte, dieſe aber darum ihre Vorrechte nicht aufgaben, ſondern ſie zu Zeiten deſto empfindlicher für das geſellige Gleichheitsgefühl geltend machten *). Vornehmlich that dies derjenige Theil des Adels, der ſich unmittelbar an den Hof angeſchloſſen und durch Gunſt und Ränke faſt alle höhere Stellen in der Verwaltung und in der Armee in Beſitz genommen hatte. Der Landadel, der auch von dem Uebermuthe ſeiner beglückteren Standesgenoſſen litt, desgleichen der Dienſtadel (noblesse de robe), welcher ſich durch den beinahe erblich gewordenen Beſitz der Parlamentsſtellen gebildet hatte, auf den aber der Hofadel mit Verachtung herabſah, war ſelbſt gegen die herrſchende Claſſe in einer feindſeligen Stellung. Da Beide jedoch vom Bürger ſich fern hielten, und die

*) Freiheit von der Hauptſteuer (taille) und allen daran geknüpften Nebenabgaben, Freiheit von allen Frohndienſten und Zwangpflichten, von der militäriſchen Conſcription, von der Einquartierung, von der Gerichtsbarkeit aller Untergerichte; Alleinberechtigung zum Beſitze der Lehen und der damit verbundenen Titel, der Officierſtellen, der geiſtlichen, weltlichen und militäriſchen Orden, waren die allgemeinen Vorrechte des Franzöſiſchen Adels, zu denen in den einzelnen Provinzen noch mehrere beſondere kamen.

Vermengung mit ihm als ſchimpflich zurückwieſen, wurde durch die innere Trennung des Adels nichts vermittelt, ſondern nur der Parteigeiſt vervielfacht, und die Verwirrung geſteigert.

Und doch war dies nur das eine Element der gewaltigen Gährung, in der ſich das ganze Franzöſiſche Staats- und Volksweſen befand. Die Mißverhältniſſe, welche ſich vereinzelt im Laufe der neueren Jahrhunderte im geſellſchaftlichen Zuſtande aller Europäiſchen Völker mehr oder weniger eingefunden hatten, waren in Frankreich vereinigt und im ſtärkſten Maße vorhanden; ſie wurden daſelbſt obendrein durch die rieſenmäßige Hauptſtadt gleichſam auf einen großen Brennpunkt zuſammengedrängt. Die chriſtliche Kirche, die der Unvollkommenheit aller irdiſchen Einrichtungen nachhelfen und dem bürgerlichen Daſeyn Grundlage und Haltung geben ſoll, war, wie mehr oder weniger überall, von dieſer hohen Beſtimmung in der Geſtalt des Franzöſiſchen Kirchenthums weit entfernt geblieben. Durch die vom Könige abhängige Vergabung der hohen geiſtlichen Stellen waren dieſelben größtentheils an Familienglieder des Hofadels gekommen, die nun, gleich ihren Brüdern und Vettern, am Hofe um Gunſt und um die erſten Staatsämter buhlten, und ihre reiche Pfründen in weltlicher Lebensweiſe und in weltlichen Beſtrebungen oder Geſchäften verzehrten. Unter den in ihren Sprengeln lebenden Landbiſchöfen gab es treffliche Männer; aber die politiſchen Biſchöfe — ſo nannte man jene — waren es, an denen ſich das Urtheil der Hauptſtadt über das Kirchenthum bildete, und das Urtheil der Hauptſtadt war in dieſem, wie in anderen Stücken, gleichbedeutend mit der öffentlichen Meinung von Frankreich. Die niedere Geiſtlichkeit lebte in Armuth, und ein großer Theil der Pfarrer blickte mit Neid zu den hoch bepfründeten Prälaten hinauf. Aber auch die Würdigeren dieſes Standes waren unvermögend, der Geringachtung kirchlicher Dinge, die ſich, von den höheren Ständen aus, über die ganze Nation verbreitete, Einhalt zu thun; denn die Weisheit des Jahrhunderts, die nur in dem Materiellen das Wirkliche ſah, und mit dem Glauben an den lebendigen Grund aller Erſcheinung, das Chriſtenthum nicht bloß in ſeinen Verunſtaltungen, ſondern ſeinem innerſten Weſen nach, verwarf, hatte in Frankreich ihre eifrigſten Pfleger, Ausbildner und Verbreiter gefunden. Seit dem gebieteriſchen Einfluſſe, deſſen ſich Voltaire und die Encyclopädiſtenſchule bemeiſtert hatten, war Religionsverachtung oder Religionsſpott Ton der guten Geſellſchaft geworden, und Alles, was ſich dazu rechnete, und auf öffentliche

Gunſt oder Billigung Anſprüche machte, glaubte dieſem Tone wenigſtens nicht widerſprechen zu dürfen. Auch die Großen des Hofes folgten in dieſer Beziehung mehr dem Strome der herrſchenden Meinung, als den kirchlichen Geſinnungen des königlichen Hauſes, welche zu wenig durch ſittliche Kraft unterſtützt wurden, um einen nachhaltigen Eindruck zu machen, und der religionsfeindlichen Richtung der Litteratur und Geſelligkeit ein Hemmniß entgegen zu ſtellen.

Aber dieſe Richtung ging nicht allein gegen die Lehren und Formen der Kirche: indem dieſelbe allen Autoritätsglauben verwarf, traf ſie auch die Inſtitutionen des Staatsthums. Der Maßſtab der materiellen Nützlichkeit, den ſie, im Sinne des praktiſchen Verſtandes, der ihr Element war, an dieſelben legte, verſprach für den Thron, oder wenigſtens für deſſen Erblichkeit, beſonders aber für die Vorrechte des Adels, kein günſtiges Ergebniß, wenn die Art, wie ſeit langer Zeit in Frankreich regiert worden war, und wie der Adel zur Nation ſtand, in Erwägung gezogen wurde. Indeß führten Voltaire und die Encyclopädiſten gegen das beſtehende Staatsweſen nur vereinzelte und verſteckte Angriffe, bei denen ſich nicht genau unterſcheiden ließ, ob ſie der Staatsordnung ſelbſt, oder nur den in ſie eingedrungenen Verderbniſſen und Widerſprüchen galten. Dagegen erklärte J. J. Rouſſeau den Grundverhältniſſen der bürgerlichen Geſellſchaft offenen Krieg, indem er in ſeinem Verſuche über die Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen einen urſprünglichen Zuſtand der Gleichheit und Glückſeligkeit ſchilderte, welcher durch die Entſtehung des Eigenthums und durch die von den Eigenthümern bewerkſtelligte Einſetzung der Obrigkeiten zerſtört worden ſey, und dies als einen Act der Täuſchung, als einen an der Menſchheit verübten Frevel erſcheinen ließ. „Die Geſetze brachten Feſſeln dem Schwachen und verſtärkte Kraft dem Reichen, ſie zerſtörten ohne Rückkehr die natürliche Freiheit; ſie gaben dem Eigenthume und der Ungleichheit Dauer für immer; ſie machten aus einer geſchickten Anmaßung ein unwiderrufliches Recht; ſie unterwarfen zum Vortheil einiger Ehrgeizigen das Menſchengeſchlecht für immer der Arbeit, der Knechtſchaft, dem Elende *)." Bei weiterem Nachdenken über die Idee des Staates und die vernunftgemäße Verfaſſung deſſelben, ließ er ſich nun zwar den Act, durch welchen die Geſellſchaft

*) Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes. Oeuvres de J. J. Rousseau, édition de Deux-Ponts. Tom. I. p. 123.

entſtanden ſeyn ſollte, als einen nothwendigen gefallen, und bezeichnete denſelben, nach dem Vorgange der früheren Staatsphiloſophen Hobbes, Algernon Sidney, Locke, als einen Vertrag, welchen die Menſchen im Naturſtande mit Einigen aus ihrer Mitte zur Handhabung der bürgerlichen Ordnung gegen Uebertragung der obrigkeitlichen Macht geſchloſſen hätten; er entwickelte aber in dem Werke: Vom geſellſchaftlichen Vertrage, welches im Jahre 1761 erſchien, dieſe Annahme dahin, daß der Geſammtwille des Volkes, welcher den Obrigkeiten die Ausübung der Gewalt um des gemeinen Nutzens willen übertragen habe, fortwährend der Eigenthümer dieſer Gewalt und folglich der eigentliche Oberherr ſey; daß ihm die Herrſchaft unter allen Umſtänden verbleibe; daß die Handlung, durch welche er die Regierung einſetzte, weniger ein Vertrag mit den Regenten, als ein Gebot für die Letzteren ſey, den Willen des Oberherrn zu vollziehen; daß die mit dieſer Vollziehung Beauftragten nicht die Herren des Volks ſeyen, ſondern deſſen Diener, welche es nach Belieben ein- und abſetzen könne; daß ihre erſte Pflicht im Gehorſam gegen das Volk beſtehe, und daß ſie bei Uebernahme der Verrichtungen, welche die Geſammtheit ihnen auflege, nur eine Allen obliegende Verpflichtung erfüllen, ohne das Recht zu haben, über die Bedingungen deſſelben zu ſtreiten. „Wenn das Volk eine Regierung eingeſetzt und dieſelbe einer Familie oder einem Stande erblich übertragen habe, ſo erzeuge dies für den einen Theil keine Verbindlichkeit und für den andern kein Recht; ſondern dies ſey nur eine vorläufige Form der Verwaltung auf ſo lange, bis es dem Volke gefallen werde, darüber anders zu verfügen. Die rechte Form des Staates ſey die republikaniſche, aber dieſe werde auch in einer repräſentativen Verfaſſung, wo das Volk ſeine Rechte durch Stellvertreter ausübe, nicht rein gefunden, ſondern nur dann, wenn das Volk ſelbſt unmittelbar, in eigener Verſammlung, wie es bei den Griechen und Römern geweſen, die Geſetze gebe, und über deren Handhabung wache. Die Erbmonarchie ſtellte er wegen der Vorherrſchaft der perſönlichen Intereſſen des Fürſten und ſeiner nächſten Umgebungen, wegen der Schwierigkeit, die zur Alleinherrſchaft erforderlichen Talente und Tugenden in einem einzigen Menſchen vereinigt zu finden, wegen der noch größern Seltenheit, daß die Natur mit dem Glücke bei der Geburt eines Thronerben zuſammentreffe, und wegen der für einen Königsſohn ſtärker als für andre Menſchen obwaltenden Gefahr der Verführung, als die mißlichſte aller Staatsformen dar. Jedenfalls beſtehe ſie nur

ſo lange, als der Fürſt nach den Geſetzen regiere, und keine unumſchränkte Gewalt ſich anmaße. Sobald er dieſe Bedingung überſchreite, ſey der Geſellſchaftsvertrag gebrochen und allen Bürgern ihre natürliche Freiheit zurückgeſtellt, in welcher es keine Pflicht zu gehorchen gebe. In dem Augenblicke, wo das Volk ſich rechtmäßig als oberherrliche Körperſchaft verſammle, höre jede Gerichtsbarkeit der Regierung auf, die vollziehende Gewalt ſey außer Thätigkeit geſetzt, und die Perſon des letzten Bürgers ſo heilig und unverletzlich als die des erſten Monarchen, weil da, wo der Repräſentirte anweſend ſey, er keines Repräſentanten bedürfe."

Die Theilnahme, welche Rouſſeau bei allen Klaſſen der Geſellſchaft gewonnen, und bei der vornehmen Welt durch ſeine ſtolze Abwendung zu einem wahrhaften Bewunderungsrauſche geſteigert hatte, verſchaffte dieſen Ideen um ſo ſchnelleren Umlauf, als dieſelben eigentlich nur die unumwunden ausgeſprochenen Folgerungen aus den herrſchenden Grundſätzen waren, und auch mit den Vorſtellungen von Freiheit und Knechtſchaft, Magiſtratur und Tyrannei übereinſtimmten, welche auf das Anſehen der Schriftſteller des klaſſiſchen Alterthums für unbezweifelte Wahrheiten galten. So bildete ſich gerade in den unterrichtetſten Klaſſen der Nation eine politiſche Ueberzeugung, welche mit dem Intereſſe dieſer Klaſſen eben ſo ſehr als mit dem Weſen der monarchiſchen Verfaſſung des Staates im Widerſpruche ſtand. Da die Natur, welche Rouſſeau anpries, auch nur das Reich der Materie war, ſo ergriff er, indem er die Beſtimmung der Menſchheit im Natürlichen ſuchte, das Materielle, und das Geiſtige und Geſchichtliche ſchwand ihm zu Schatten und Nichts. Diejenigen Menſchen, welche am wenigſten entfernt von der Natur, ſich mit Hervorbringung und Verarbeitung ihrer Erzeugniſſe beſchäftigten, galten ihm, und der nach ihm ſich bildenden Anſicht, für die verdienſtlichſten; Ackerbauer, Tagearbeiter, Handwerker waren ſonach die ehrwürdigſten Glieder der menſchlichen Geſellſchaft, eigentlich diejenigen, welche allein die Pflichten derſelben erfüllen *). Die Inhaber und Träger der geiſtigen Intereſſen kommen hiernach auf die unterſte Stufe. Für die Staatsregierung aber war der in dem Kerne der Nation gegen ſie erzeugte und genährte Widerwille um ſo gefährlicher, als die ſchrankenloſe Macht, welche ihr von

*) Emile III. Die Deutſchen Philanthropen theilten dieſe Anſicht. Campe hielt es für verdienſtlicher, ein Pfund Wolle zu ſpinnen, als einen Band Gedichte, wenn auch gute, drucken zu laſſen. Von ſchlechten freilich hatte er Recht.

ganz Europa beigelegt, in Frankreich ſelbſt aber von den Wortführern der Tagesſtimme als Tyrannei und Deſpotismus ausgerufen wurde, mehr Schein als Wirklichkeit war. Weil die Reichsſtände ſeit dem Jahre 1614 nicht mehr einberufen worden waren, galt Frankreich für eine uneingeſchränkte Monarchie. Aber die Macht eines Königs, der als einziger Inhaber der öffentlichen Gewalt erſchien, wurde durch eine Menge herkömmlicher, dem Adel, der Geiſtlichkeit, den Landſtänden einiger Provinzen und mehreren Städten zuſtehender Rechte und Verfaſſungen in gewiſſen Schranken gehalten, deren Bewachung ſich in den Händen der Parlamenter befand. Dieſe Obergerichtshöfe der Provinzen waren zugleich immerwährende Vertreter derſelben vor der Krone; beſonders hatte ſich das Parlament von Paris, als derjenigen Landſchaft, auf die einſt das Königreich Frankreich beſchränkt geweſen war, eine beſtändige Stellvertretung der Reichsſtände mit dem Rechte beigelegt, die Verordnungen der Könige durch ſeinen Beitritt zu beſtätigen oder durch deſſen Verſagung zu entkräften. Bei der Allgewalt, womit Richelieu und Ludwig XIV. durch ihre perſönliche Ueberlegenheit herrſchten, ſank zwar dieſes Recht zu der leeren Förmlichkeit herab, daß die königlichen Edicte den Parlamentern zur Einzeichnung in ihre Regiſter zugefertigt wurden; aber der Sinn dieſer Förmlichkeit ging doch niemals gänzlich verloren, und erwachte gewöhnlich zu ſolchen Zeiten, in denen ſich das Anſehen der Krone etwas verdunkelte, mit erneuerter Stärke. Dann machten die Parlamenter bei Edicten, die ihnen mißfällig ſchienen, von ihrem Widerſpruchsrechte Gebrauch, und weigerten ſich, denſelben durch Eintragung in ihre Regiſter die erforderliche Rechtsgültigkeit zu ertheilen, während der Hof dieſes Widerſpruchsrecht als Anmaßung behandelte, und die Eintragung durch perſönliches Erſcheinen des Königs im Parlament, durch Bedrohungen, Verweiſungen oder Verhaftungen der Parlamentsglieder, zu erzwingen ſuchte. Dieſer ſeltſame Kampf, worin Diejenigen, die für des Königs Beamten galten, Verordnungen gegen deſſen Befehle erließen, und den Dienern ſeiner Macht mit Verhaftung oder gar mit dem Tode drohten, führte gegen Ende der Regierung Ludwig's XV. zu dem Aeußerſten, daß der König, auf den Rath ſeines Kanzlers Meaupou, der ein wenig mehr oder weniger Volksgeſchrei für gleichgültig erklärte, die widerſpenſtigen Zwiſchenbehörden gänzlich aufhob, und bloße Gerichtshöfe, denen keine Volksvertretungsrechte zukamen, an deren Stelle ſetzte. Dieſe Einrichtung beſtand mehrere Jahre; allein Ludwig XVI. ließ ſich, bald

nach ſeiner Thronbeſteigung, durch ſeinen damaligen Rathgeber Maurepas, den er, wegen ſeines Greiſenalters, für einen Weiſen hielt, und der nur ein alter, um den Beifall der Menge buhlender Witzling war, bereden, die Parlamenter, der öffentlichen Meinung zu Liebe, wieder herzuſtellen (1774). Er erneuerte dadurch den alten widerſinnigen Zank der Regierung mit einer Volksvertretung, deren Befugniß in der Aufſtellung verworfen, und in der Anwendung anerkannt ward. Das Volk, ununterrichtet über den Grund oder Ungrund der den Parlamentern zukommenden Gerechtſame, und durch dieſe Nachgiebigkeit des Hofes in der Meinung von ihrer Gültigkeit beſtärkt, ſtand in der Vorausſetzung, daß der Streit zum Beſten der Nation gegen die Willkür der Miniſter geführt werde, und war ſtets geneigt, den Vertheidigern ſeiner Rechte ein größeres Recht als ſeinen Bedrängern zuzuerkennen. Indeß verhielt es ſich mit dem Geiſte dieſer Volksvertretung noch weit ſchlechter, als mit dem Rechte derſelben. Zuſammengeſetzt aus Gliedern, die, einem für ſich beſtehenden Beamtenadel angehörig, und beinahe eben ſo unabhängig von der Krone wie vom Volke, durch Kauf zu ihren Stellen gelangten, wurden die Parlamenter, ſtatt vom Gemeingeiſte, von einem einſeitigen Standesgeiſte, von zähen, juriſtiſchen Vorurtheilen und von der beſchränkten Weltanſicht geleitet, die im gerichtlichen Geſchäftsgange zu entſtehen pflegt, wenn die Herrſchaft des Buchſtabens alle lebendige Anſchauung des Daſeyns ertödtet. Daher hatten ſie ſich, trotz der Verachtung, mit welcher die alten, adeligen Familien die richterlichen Aemter behandelten, den Vortheilen dieſer Familien und der bevorrechteten Stände ſeit zwei Jahrhunderten immer ergeben bezeigt. Nur ſelten kamen Fälle vor, wo ſie die höheren Rechte der Nation gegen ungerechte Willkür vertheidigten, und noch ſeltener, wo ſie es mit Erfolge thaten; gewöhnlich waren ſie um dieſelben, als um Neues und Ungeſchriebenes, ganz unbekümmert, und noch öfter denſelben entgegen. Als Turgot die Koſten des Straßenbaues auf alle Stände vertheilen wollte, ſtellten die Parlamenter vor, daß das Wohl des Reichs durch dieſe Neuerung auf's Spiel geſetzt werde, und die Sache unterblieb; als im Jahre 1787 die Wiederherſtellung der bürgerlichen Rechte der Proteſtanten zur Sprache kam, widerſetzten ſich ebenfalls die Parlamenter, und brachten es dahin, daß dieſelbe nur auf eine unbefriedigende Weiſe geſchah. Die Achtung, in welcher dieſe, lediglich dem Alter und der Vergangenheit dienende, der Gegenwart und dem Leben feindliche Volksvertretung beim Volke ſtand, war daher

weniger aus ihrem eigenen Werthe, als aus dem Wunſche erklärbar, den Mißbrauch der königlichen Gewalt wenigſtens durch irgend eine, wenn auch noch ſo unvollkommene, Schutzwehr gehemmt zu ſehen. Aber dieſe Schutzwehr, gegen jeden entſchloſſenen Machthaber höchſt unzulänglich zur Hinderung des Böſen, war für wohlmeinende Monarchen und Miniſter eine faſt unüberſteigliche Schranke des Guten, ſobald ihnen der durchgreifende Muth und di zuverſichtliche Handlungsweiſe abging, wodurch die Ungerechten ſo oft den Gerechten überlegen werden. Die Wiederherſtellung der durch einen kühnen Gewaltſtreich einmal abgeſchafften Parlamenter war daher zu einer Zeit, wo man Abänderung und Verbeſſerung mehrerer, durch die Verfaſſung verbürgter Uebelſtände für unvermeidlich hielt, ein gewaltiger Mißgriff, und einer der erſten Schritte, den der gütige Ludwig zu ſeinem Verderben that.

Denn während unter dem Scheine, die Nationalrechte zu beſchützen, die den Parlamentern inwohnende Hemmkraft zunahm, verſank die Regierung, die als belebende Kraft walten ſollte, in die kläglichſte Ohnmacht. Die Hauptſünden der beiden letzten Ludwige, verſchwenderiſche Staatswirthſchaft und übermäßige Begunſtigung des Hofadels, hatten ein höchſt drückendes, den Gang der Verwaltung lähmendes Schuldenweſen, und daneben in dem Einfluſſe der den Thron umlagernden Familien ein Reich der Ränke und Kabalen begründet, welches den anſcheinend unumſchränkten Willen des Königs in unſichtbaren Netzen umſtrickt hielt, und durch die Summen, die es an Gnadengehalten koſtete, die beſten Kräfte des Staates verſchlang *).

Eines Starken hätte es bedurft, um dieſe Bande zu zerreißen; aber Ludwig XVI. **), an Herzensgüte und Geiſtesbildung weit über allen ſeinen Vorgängern ſtehend, war als Mann und Fürſt an Charakter ſo ſchwach, daß er ſogar zu ſeinen Hofleuten in eine untergeordnete Stellung gerieth, und keiner derſelben ſich die Mühe gab, nur den Schein ſeiner Tugenden anzulegen. Die durch ſeines Vorgängers Liederlichkeit verſcherzte Achtung des Throns wurde daher durch des

---

*) Das Verzeichniß der Summen, die unter Ludwig XVI. an ſolchen Gehalten bezahlt worden waren, kam nachmals in dem ſogenannten rothen Buche an's Licht, entſprach aber doch den ungeheuren Vorſtellungen nicht, welche man ſich von dieſen Summen gebildet hatte.

**) Geboren 23. Auguſt 1754, Sohn des 1765 geſtorbenen Dauphin, und Enkel Ludwig's XV., dem er am 10. Mai 1774 in der Regierung gefolgt war. Er hatte ſich vermählt, 16. Mai 1770, mit Maria Antoinette von Oeſterreich, Tochter der Maria Thereſia, geb. den 1. November 1755.

Königs reinen Wandel nicht wieder hergeſtellt, weil Niemand Werth auf denſelben legte. Dagegen gab die freiere Lebensweiſe der Königin Maria Antoinette, die als Oeſterreicherin die Volksneigung gegen ſich hatte, und von mehreren der Großen des Hofes in Folge eines ungleichen, wandelbaren, oft der erforderlichen Haltung entbehrenden Betragens bitter gehaßt ward, zu vielfachen Verläumdungen Anlaß. Die Fehler und Unvorſichtigkeiten dieſer Fürſtin wurden vergrößert oder durch freche Erfindungen vermehrt. Als im Jahre 1785 der Name der Königin von einer Betrügerin, der Gräfin Lamothe, gemißbraucht worden war, um einen leichtgläubigen Herrn des Hofes, den Cardinal Rohan, zum Ankauf eines Halsbandes von zwei Millionen Livres an Werth zu vermögen, wußten die Verläumder bei dem großen Haufen der Ununterrichteten der völlig widerſinnigen Anſchuldigung einigen Glauben zu verſchaffen, daß die Königin mit Gefahr ihrer Ehre auf heimlichen Wegen einen Schmuck habe erſtehlen wollen, den ſie auf die Aeußerung des leiſeſten Wunſches, ihn zu beſitzen, ſogleich rechtmäßiger Weiſe erhalten haben würde. Eben ſo ward das Gerücht verbreitet und geglaubt, die Königin bereichere ihren Bruder, den Kaiſer, durch regelmäßige Zuſendung vieler Millionen aus dem Franzöſiſchen Schatze *). Die Brüder des Königs, die Grafen von der Provence und von Artois, wurden durch einen zahlreichen, dem königlichen ähnlichen Hofſtaat, deſſen zum Theil verkäufliche Stellen ihnen augenblickliche Einnahmen gegen hohe Zinſen verſchafften, in große Schulden geſtürzt. Artois vermehrte dieſelben durch perſönlichen übermäßigen Aufwand, der im Uebermuth einer leichtſinnigen, übelgeleiteter geſchäftloſen Jugend leicht gehäſſige Farben bekam. Der Herzog von Orleans ſollte bloß im Pferderennen achtzig Millionen Livres von ihm gewonnen haben. Mochten hiebei, wie bei Allem, was von den Spielverluſten, Hoffeſten und Bauten der Königin erzählt ward, Uebertreibungen Statt finden; ſo war doch die Hofhaltung koſtbarer, als in den glänzendſten Zeiten Ludwig's XIV. Deſſen ungeachtet war die Majeſtät des prunkvollen Schimmers, durch deren ununterbrochenen Glanz vormals der Hof die Hauptſtadt nebſt der Nation geblendet und unterwürfig gemacht hatte, den bequemeren, aber unwirk-

*) Man gab dafür die Zahlungen aus, welche Frankreich (das, in Folge des Bündniſſes von 1756, in den Kriegen Oeſterreich's dieſer Macht Beiſtand leiſten mußte) in dem Streite Joſeph's II. mit den Holländern, als Vermittler, in Geſtalt einer Entſchädigungsſumme auf ſich nahm, um nicht in einen weit koſtſpieligern Krieg verwickelt zu werden.

ſameren Formen der Bürgerlichkeit, der genußvollen Weiſe eines reichen Privatlebens und großen Familienzirkels, gewichen. Weit entfernt, die Meinungen und Moden der Hauptſtadt durch ſein Anſehen zu leiten, huldigte ihr der Hof durch eine ängſtliche Nachgiebigkeit gegen die Stimmen, die in den tonangebenden Pariſer Geſellſchaften herrſchten. Dem Könige ſelbſt fehlte ganz und gar die gebieteriſche Perſönlichkeit, durch welche Ludwig XIV. den Schein der Größe erregt, und womit Ludwig XV., unter allen Unwürdigkeiten, ſeine Umgebungen in Furcht erhalten hatte. In ſeinem Staatsrathe war er nicht der Führende und Beſtimmende, ſondern der Geführte und Abhängige. Seinem richtigen Verſtande folgend, berief er mehrmals tüchtige Miniſter, und mancherlei Gutes wurde unternommen und ausgeführt; die Abſchaffung der Frohndienſte und der Folter, die Verbeſſerung der Hoſpitäler und Gefängniſſe, die angefangene Umformung der grauſamen Criminaljuſtiz, die Aufhebung der Leibeigenſchaft auf den königlichen Hausgütern, die Wiedereinſetzung der Proteſtanten in ihre bürgerlichen Rechte, die Herſtellung des Seeweſens, und die glückliche Belebung des Franzöſiſchen Handels: alles dies zeugte rühmlich von Ludwig's Einſichten und Thätigkeit, wenn es auf Einzelnes ankam. Aber das tiefere Verſtändniß der Zeit und der in ihr liegenden Gährungsſtoffe fehlte ihm, und alle vereinzelte Einſicht und Tugend ward durch ſeine unheilbare Charakterſchwäche entkräftet. Mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt aus Beſcheidenheit, und zugleich mißtrauiſch gegen Andere nach Art aller ſchwachen Gemüther, war er ſehr leicht zu bewegen, Solchen, denen er eben ſein Vertrauen geſchenkt hatte, daſſelbe wieder zu entziehen, und einen nach langer Prüfung betretenen Weg plötzlich gegen einen entgegengeſetzten aufzugeben, ſobald von irgend einer Seite Bedenklichkeiten erhoben wurden. Sogar gegen ſeine unerſchüttert gebliebene Ueberzeugung entließ er einſt einen Miniſter, bloß weil Maurepas mit den meiſten Gliedern des Staatsraths es wollte, und er ſich für verpflichtet hielt, der Stimmenmehrheit nachzugeben *). Hätte ihm eine vorgefundene Verfaſſung, wie die Engliſche, ſeinen Weg vorgezeichnet, er wäre denſelben gewiſſenhaft gewandelt, und ein ſehr glücklicher König geweſen. Da aber die Reformen, zu denen ihn ſein Herz trieb, durch ſeinen Willen in's Leben gerufen werden ſollten, ſo ward er bald durch ſeine Vorurtheile, bald durch ſeine Beſorgniſſe, bald

*) Correspondance de Louis XVI., publié par Miss Williams. Tome I. Lettre 8

durch das Geſchrei der Gefährdeten in Angſt geſetzt, und immer wieder zu Rückſchritten bewogen. Indem dergeſtalt Miniſter mit Miniſtern und Syſteme mit Syſtemen unaufhörlich wechſelten, ward die Verwirrung, beſonders im Finanzweſen, täglich größer. Die theilweiſe Befreundung mit neueren Theorien wirkte, wie in einzelnen Fällen wohlthätig, ſo in anderen verderblich, weil ſie dem Throne, mit mancher alten Zierrath, auch manche ihm unentbehrliche Stütze entzog, ohne ihn auf den ſicheren Grundpfeilern der Ehrfurcht und des Vertrauens neu zu begründen. So wurden von dem Kriegsminiſter St. Germain die adeligen Haustruppen, die ſich von jeher dem Könige beſonders ergeben bewieſen, Ludwig's XV. Befehle gegen die widerſpenſtigen Parlamenter vollſtreckt, und im Frühlinge 1775 den unter dem Namen des Mehlkriegs bekannten Volksaufſtand geſtillt hatten, noch in demſelben Jahre abgeſchafft, die übrig bleibenden Leibwächter aber durch Verminderung ihrer Zahl und Auszeichnung geſchwächt und entfremdet. Dabei kamen die ärgſten Folgewidrigkeiten vor. Während man auf der einen Seite, um dem Zeitgeiſte zu huldigen, mehrere Schutzwehren des Throns niederriß, wurde auf der andern, mit faſt unbegreiflicher Unklugheit, dieſem Zeitgeiſte durch geſteigerte Begünſtigung der Adelsrechte Trotz geboten. Damals, wo Freiheit, Gleichheit und Menſchenrechte im Munde aller Gebildeten waren, wo ſelbſt die vernünftige Achtung, die man zu allen Zeiten und unter allen Völkern gegen große und alte Familien gehegt hat, von den aufgeklärten Geiſtern aller Stände als ein lächerliches Vorurtheil behandelt ward, erſchien eine königliche Verordnung, daß alle geiſtliche Pfründen, von dem unerheblichſten Priorate bis zur reichſten Abtei, ausſchließlich dem Adel ertheilt werden ſollten, und bald darauf eine andere, daß kein unadeliger Lieutenant zum Capitain befördert werden, und Niemand hinfort auch nur eine Unter-Lieutenantsſtelle mehr erhalten ſolle, der nicht den Beweis für ſeinen Adel, und zwar wenigſtens mit vier Ahnen, führen könne. Der Kriegsminiſter Ségur hoffte, dergeſtalt die von ſeinem Vorgänger St. Germain begonnene Umformung der Franzöſiſchen Armee auf Preußiſchen Fuß zu fördern, verſtärkte aber nur den Widerwillen der Soldaten gegen ein Unternehmen, das mit dem Geiſte und den Gewohnheiten des Heeres im entſchiedenſten Widerſpruch ſtand, und ſeinem Urheber den einſtimmigen Haß deſſelben zugezogen hatte. Dennoch trieb Ségur's Nachfolger, Brienne, der Bruder des bekanntern Hauptminiſters, die unzeitige Verbeſſerungsſucht noch weiter,

und erneuerte unter andern das nach St. Germain's Tode wieder in Vergeſſenheit gefallene Strafmittel des Fuchtelns oder der Klingenhiebe, welches ſchon bei ſeiner erſten Einführung Auftritte von Wuth und Verzweiflung hervorgebracht hatte. Verſchiedene Unterofficiere, welche befehligt wurden, dieſe Strafe zu vollziehen, ließen ſich lieber zu Gemeinen herabſetzen, und ein Officier, der einem Soldaten fünf und zwanzig Hiebe geben ſollte, hörte beim vier und zwanzigſten auf und ſtieß ſich ſelbſt den Degen in den Leib *). Leicht begreiflich, daß der mißvergnügte, hart behandelte, auf allen Seiten zurückgeſetzte und aller Ausſicht auf Beförderung beraubte Soldat für einen Monarchen, unter dem für ihn dieſer Zuſtand erſt gebildet worden war, keine Anhänglichkeit fühlte, und in der Folge leicht dahin zu bringen war, mit deſſen Gegnern gemeine Sache zu machen. Ueberdies zeigte Ludwig, zuerſt unter allen Königen von Frankreich weder Wohlgefallen noch perſönliche Theilnahme an den Uebungen und Geſchäften der Truppen, erſchien nie in deren Mitte, und ward zu einer Zeit, wo faſt alle Fürſten den Soldatenrock trugen, nur in Hofkleidern ſichtbar.

Durch dieſes Hin- und Herſchwanken zwiſchen alten und neuen Grundſätzen verſtärkte die Regierung die Kräfte des Zeitgeiſtes, ohne ſich dieſelben zu unterwerfen oder anzueignen. Dieſer Zeitgeiſt hätte mit hellem Verſtande gefaßt, mit feſter Hand gezügelt und mit Weisheit zur neuen Belebung des veralteten Staatsweſens benutzt werden ſollen; ſtatt deſſen überließen ihn die Inhaber der Macht nicht nur ſeinem eigenen Schwunge, ſondern beſchleunigten denſelben durch Zuwendung ihrer Mittel, von dem Wahne geleitet, im Beſitze einer unzerſtörbaren Allgewalt zu ſeyn, und zu jeder beliebigen Friſt Einhalt gebieten zu können.

---

5. Die Reformen, Miniſterwechſel und Parlamentshändel bis zu Necker's Miniſterium.

(1774 — 1788.)

In den erſten Regierungsjahren Ludwig's XVI. verſuchten es die Miniſter Turgot und Malesherbes, die Wiedergeburt Frankreich's durch eine Reform von oben herab, eigentlich durch Einführung gleicher Be-

*) Mounier, Entwickelung der Urſachen, welche Frankreich gehindert haben, zur Freiheit zu gelangen. Ueberſetzt von F. Gentz. Th. I. S. 50. Anm.

ſteuerung, freien Handels und freier Gewerbe, zu bewerkſtelligen. Durch den Druck, welchen das Colbertſche Merkantilſyſtem in ſeinen künſtlichen Förderungsmitteln des Verkehrs, die eben ſo viele Hemmungen deſſelben waren, den uralten Laſten und Schranken des bürgerlichen Weſens hinzugefügt hatte, war, unter der Regierung Ludwig's XV., ein denkender Kopf, Namens Quesnay, zu einer ganz entgegengeſetzten Lehre geführt worden, welche ſich mit der, von Rouſſeau verbreiteten Ueberſchätzung des Landlebens berührte, und mit dem Namen „phyſiokratiſches oder ökonomiſtiſches Syſtem" bezeichnet ward. „Nicht Handel und bürgerliches Gewerbe, ſondern der Ackerbau allein ſey Grundlage des öffentlichen Reichthums. Die Hemmungen, durch welche die erſteren gefördert werden ſollten, ſeyen unnütz; die Beſchränkungen und Abhängigkeiten, die auf dem Landbauer laſteten, verderblich. Wenn dieſer in den vollen Beſitz ſeiner natürlichen Rechte geſetzt ſey, werde der Staat ſich aller Sorge um ſeinen Haushalt und aller ſchwierigen Formen der Abgabenerhebung entäußern, und ſeinen geſammten Geldbedarf in Geſtalt einer Grundrente von dem Ackerbau erheben können, der ſich dann hinwiederum durch den erhöheten Preis ſeiner, allen übrigen Staatsbürgern unentbehrlichen Erzeugniſſe für den hohen Betrag jener Grundrente entſchädigen werde." Hierbei walteten freilich Irrthümer ob, indem der Reichthum eines Landes nicht allein in den rohen Erzeugniſſen des Bodens beſteht, ſondern die menſchliche Arbeit mit den Wirkungen des Verkehrs und des Handels dem, was die Erde hervorbringt, einen weit höheren Werth gibt. Aber ehe noch die Irrthümer des Syſtems zur Erprobung kamen, erhob ſich der Eigennutz gegen die wohlthätige und ausführbare Seite deſſelben, gegen die beabſichtigte Gleichheit der Beſteuerung, gegen die Aufhebung der Schranken, Feſſeln und Sperren, durch welche ein Theil der Staatsbürger gegen den andern, eine Provinz auf Koſten der andern begünſtigt war. Keiner der Bevorrechteten, welchen die bisherige Steuerverfaſſung, zum Nachtheile der Staatsgeſammtheit, Vortheil gewährte, wollte das Mindeſte einbüßen; Jeder legte alle mögliche Hinderniſſe in den Weg, und das Parlament gab ſich, wie gewöhnlich, zum Werkzeuge des Widerſtandes der Bevorrechteten gegen Neuerungen her. Der König äußerte, Niemand als Er und Turgot liebe das Volk, und befahl dem Parlament in einem Lit de Juſtice*) (1775), die Edicte

*) So hießen die Sitzungen, wo der König ſich ſelbſt im Parlamente einfand oder es nach Verſailles beſchied, um ihm ſeine Befehle kund zu thun.

ſeines Miniſters zu regiſtriren. Darauf wurde von den Gegnern der Edicte der unter dem Namen des Mehlkrieges bekannte Aufſtand erregt, bei welchem unter dem Vorwande, daß durch den freien Getreidehandel Theurung entſtanden ſey, große Haufen bewaffneten Geſindels über die Staats- und Privatmagazine herfielen, und die darin befindlichen Vorräthe zerſtörten. Geſchreckt gab Ludwig ſeinem Rathgeber Maurepas nach, der die Entlaſſung des früher von ihm ſelbſt empfohlenen Turgot verlangte; Malesherbes trat, ohngeachtet der Bitten des Königs, zugleich mit ſeinem Freunde zurück. Das alte Syſtem mit Perſonenſteuern, Frohndienſten, Monopolien, Handelsgeſellſchaften, Privilegien und Aemterverkäufen wurde nun wieder aufgenommen, zu eben der Zeit, wo der vorhandene Gährungsſtoff durch die unbeſonnene, aus der Gleichgewichtspolitik hervorgegangene Theilnahme, womit Frankreich den Abfall der Amerikaner von der Engliſchen Herrſchaft unterſtützte, mit der gefährlichen Vorſtellung in unmittelbare Berührung gebracht ward, daß Widerſtand eines Volkes gegen drückende Regierungsmaßregeln erlaubt und rechtmäßig ſey. Dieſe Befreundung leiſtete zugleich der Vorliebe für republicaniſche Staatsformen mächtigen Vorſchub. Eine große Anzahl junger Franzoſen, zum Theil aus den reichſten und angeſehenſten Familien (unter ihnen der Marquis La Fayette), welche in Nordamerika fochten und die daſigen Verhältniſſe von der anziehendſten Seite kennen lernten, kamen mit Begeiſterung für den jungen Freiſtaat und mit der Ueberzeugung zurück, daß die Verfaſſung der Nordamerikaner, die eigentlich kein Volk und keinen Staat, ſondern einen Verein eingewanderter Koloniſten bildeten, auf das im Verlaufe einer tauſendjährigen Geſchichte aus ganz andern Elementen erwachſene Königreich Frankreich übergetragen werden könne und übergetragen werden müſſe, wenn die Nation in den Wiederbeſitz der ihr entzogenen Rechte und in den Genuß der ihr zukommenden Freiheit geſetzt werden ſolle.

Zu Anfange dieſes Krieges wurde Necker, ein aus Genf gebürtiger, in Paris reich gewordener Banquier, erſt als Generaldirector, dann als Miniſter an die Spitze der Finanzen geſtellt, weil Ludwig's damalige Befreundung mit den Schriften und Anſichten der Philoſophen, mehr noch ſeine Geldverlegenheit, über den Umſtand, daß der Mann ein Ausländer und Proteſtant war, hinwegſehen hieß, und Maurepas ihn als einen zuverläſſigen Helfer aus allen Nöthen empfahl. Necker, der ein großes Haus hielt, in welchem ſeine geiſtreiche Frau

Gelehrte um ſich verſammelte, hatte ſich durch eine von der Akademie gekrönte Lobſchrift auf Colbert in den Ruf tiefer Kenntniſſe der Staatswirthſchaft geſetzt und einen ſchriftſtelleriſchen Namen erworben. Aber er ſtrebte nach einem größern Wirkungskreiſe, und erreichte denſelben, nachdem er, nicht ohne Anwendung von Schleichwegen, durch Gegnerſchaft gegen Turgot des alten Maurepas Gunſt gewonnen, und dem Könige durch eingereichte Denkſchriften über Verwaltungsgegenſtände ſich bekannt gemacht hatte. So ward ihm der Weg zu dem Platze gebahnt, auf welchem er für Frankreichs, für Europa's Schickſale eine ſo verhängnißvolle Bedeutſamkeit erlangen ſollte. Als Finanzminiſter ſuchte er nicht wie ſeine Vorgänger bei erhöheten Auflagen Zuflucht, ſondern wußte durch das den Engländern abgeſehene, von ſeinem perſönlichen Credit unterſtützte Syſtem der Anleihen Rath zu ſchaffen. Er fand eine Schuldenmaſſe von viertauſend einhundert Millionen Livres und ein Mehr der jährlichen Ausgabe von vier und zwanzig Millionen vor; doch gelang es ihm, trotz der durch den Krieg nothwendig gemachten neuen Anleihen von fünfhundert und dreißig Millionen, durch kluge Berechnungen, beſonders aber durch Ordnung und Sparſamkeit, den Ausfall zu decken, und das richtige Verhältniß der Einnahme zur Ausgabe herzuſtellen. Aber indem Necker, von dem Finanzweſen nicht befriedigt, das Streben blicken ließ, durch Ausrottung der alten Mißbräuche, durch Aufhebung der Steuerfreiheit der bevorrechteten Stände, und durch zeitgemäße Umbildung der veralteten Staatseinrichtungen, für Frankreich mehr als ein zweiter Sully zu werden, regte er zu der Unzufriedenheit der Großen des Hofes über ſeinen ſparſamen Staatshaushalt, durch den weitern Umfang ſeiner Entwürfe auch den Neid ſeines Gönners Maurepas und ſelbſt die Bedenklichkeiten des Königs gegen ſich auf. Die öffentliche Rechnung (compte rendu), die er in einer Druckſchrift dem leſenden Theile der Nation vorlegte, und die zugleich ein Gemälde einer neuen Verwaltungsweiſe enthielt, war ein völlig unerhörter Schritt, der ſehr bald in dem Könige das Gefühl hervorrufen mußte, daß dieſer Mann aus Genf eigenmächtig die ganze Verfaſſung des Königreichs zu ändern beabſichtige. Zuletzt gab Necker's Eitelkeit den Ausſchlag. Als er für ſich Sitz im Staatsrathe, und für ſeine Frau Zutritt am Hofe verlangte, Ehrenerweiſungen, zu deren Gewährung an einen bürgerlichen Ausländer man ſich nicht entſchließen konnte, erhielt er (1781) unter Zeichen der Ungnade ſeine Entlaſſung. Dadurch wurde das künſtliche, von ihm

eingeleitete Syſtem des Kopfes beraubt, der es allein durchführen konnte, während der große Anhang, den Necker hatte, Alles aufbot, jede Maßregel der Regierung zu verſchreien.

Die beiden Nachfolger, die ihm geſetzt wurden, verſtanden von dem Finanzgeſchäft wenig, und nahmen, Jeder nach einem Jahre, ihren Abſchied, nachdem ſie die Schuldenmaſſe durch neue Anleihen um dreihundert und zwei und zwanzig Millionen vergrößert und die Laſten des Volks durch neue Steuern erſchwert hatten. Nun wurde Calonne Finanzminiſter, ein tief verſchuldeter, in Liebeshändeln und Ränkeſpielen alt gewordener Höfling, den einflußreiche Frauen — Maurepas war unterdeß geſtorben — trotz des Widerwillens, den der König gegen ihn empfand, zu dieſem Poſten erhoben. Calonne rechtfertigte die Verheißungen und Erwartungen Derer, die ihn befördert hatten, durch Geldfülle und Freigebigkeit. Die unermeßlichen Summen, mit denen der immer freundliche Miniſter den immer wachſenden Forderungen des Hofes Genüge leiſtete, wurden durch Anleihen beſtritten, deren ſtets höher getriebene Zinſen jedes Jahr die Ausgabe mehrten, während die Einnahme durch ſchnellen Verbrauch aller Hülfsquellen abnahm. In dreijähriger Verwaltung war die Staatsſchuld abermals um tauſend Millionen gewachſen, und ein Ausfall von drei und neunzig Millionen entſtanden, zu deſſen Deckung endlich der erſchöpfte Credit ſeine Hülfe verſagte. Umſonſt nahm nun der Miniſter zu Erpreſſungen Zuflucht, und brachte durch dieſelben neue Hunderte von Millionen zuſammen; es waren nur Tropfen, die unter den Händen zerfloſſen. Am Ende fiel er auf den ſchon von ſeinen Vorgängern Turgot und Necker gefaßten Gedanken, durch gleiche Beſteuerung aller Claſſen, alſo auch der bisher ſteuerfreien Stände, die wahren und reichhaltigſten Hülfsquellen des Staats in Anſpruch zu nehmen. Aber ſchon bei ſeinen letzten Anleihen hatte Calonne Widerſpruch von den Parlamentern erfahren, und bei Ausführung eines Plans, der den weſentlichſten Theil der alten Reichsverfaſſung umſtieß, konnte er von Seiten derſelben den heftigſten Widerſtand erwarten.

Da er nun, durch keine Volksbeliebtheit geſtützt, Bedenken trug, es mit den Parlamentern aufzunehmen, brachte er dem Könige die Berufung eines Ausſchuſſes der Reichsſtände, der ſogenannten Notabeln, in Vorſchlag, um von demſelben ſeine Maßregeln beſtätigen zu laſſen. Dieſe Berufung, die ſeit Heinrich's IV. Zeiten nicht mehr Statt gefunden hatte, gab zu erkennen, daß die Regierung ihrer, in

den beiden letzten Jahrhunderten behaupteten Unumſchränktheit mißtraute. Auf der andern Seite aber zeigte ſie auch, daß ſie ſich dieſelbe nicht nehmen laſſen wollte; denn die Notabeln waren, nach der alten Verfaſſung, eine bloß berathende Verſammlung, die gar kein Recht hatte, Abgaben zu bewilligen und Geſetze zu geben. Als ſich daher, im Februar 1787, die hundert und vierzig Berufenen in Verſailles einfanden *), wurde das neue Trugſpiel durch Gypsfiguren mit nickendem Kopfe, die man Notabeln nannte, verſpottet. Dennoch erwieſen ſie ſich mächtig zum Verderben Calonne's, der von ihnen nicht Rath, ſondern Genehmigung ſeiner Entwürfe verlangte, und nicht bedacht hatte, daß der größte Theil der Mitglieder in dieſen Entwürfen die entſchiedenſte Verletzung ihrer Standesrechte erblickte. Die falſch angelegte Rechnung ſchlug daher fehl. Die Notabeln machten gegen den allgemein verhaßten Miniſter ihre Privilegien als Nationalrechte geltend, und dieſer ließ, um ſich zu rächen, eine Schrift an alle Pfarrer im Königreiche verſenden, in welcher den Notabeln die Schuld beigemeſſen ward, daß der Plan, dem Volke durch Abſchaffung der Mißbräuche zu helfen, nicht zur Wirklichkeit gelangen könne. Die Verſammlung, über dieſes Verfahren empört, verlangte Genugthuung, und bewog den König, Calonne zu entlaſſen (am 8. April 1787), worauf ſie zwar den meiſten der gemachten Vorſchläge ihre Beiſtimmung ertheilte, aber, ohne die Mittel der Ausführung beſchafft zu haben, auseinander ging. Der König hatte zugegeben, daß der Streit zwiſchen den Notabeln und dem Miniſter auch in gegenſeitigen Druckſchriften geführt ward, obwol das Bureau, in welchem der Prinz von Bourbon den Vorſitz führte, das Bedenken erhob, daß dieſe ganz ungewöhnliche Form einer Appellation an das Volk dem Weſen einer monarchiſchen Verfaſſung widerſpreche. Deſto auffallender war es, daß Necker, den die öffentliche Meinung ſchon zu Calonne's Nachfolger beſtimmte, durch einen königlichen Siegelbrief (lettre de cachet) auf vierzig Stunden weit von Paris verbannt ward, weil er die von Calonne bei Eröffnung der Notabeln aufgeſtellte Behauptung, das Mehr der Ausgaben rühre ſchon von Necker's Zeiten

---

*) Es waren ſieben Erzbiſchöfe, ſieben Biſchöfe, ſechs und dreißig Herren des hohen Adels, acht Staatsräthe, vier Maitres des Requetes, die Präſidenten des Parlaments, wie der Rechen- und Steuerkammer von Paris, drei Abgeordnete aus jeder mit Landſtänden verſehenen Provinz, die Magiſtratsperſonen von Paris, Lyon und Straßburg und drei und zwanzig Maires aus den angeſehenſten Städten.

her, und dieſer habe eine abſichtlich falſche Rechnung gelegt, in einer Schrift widerlegt, und dieſe Schrift, gegen das ausdrückliche Verbot des Königs, bekannt gemacht hatte.

Lomenie von Brienne, Erzbiſchof von Toulouſe, ein geiſtlicher Höfling, der als Zögling d'Alembert's und Jugendfreund Turgot's ſich zu den Grundſätzen der neuen Staatslehre bekannte, ward durch den Einfluß der Königin an das Ruder der Finanzen geſtellt; der König war anfangs abgeneigt, ſich mit einem ungläubigen Geiſtlichen zu befaſſen, gab aber nach. Da Brienne um dieſe wenig beneidenswerthe Stelle ſich eifrig bemüht hatte, ſo glaubte Jedermann, er bringe einen wohl überlegten und in langen Jahren reif gewordenen Plan mit, weil es undenkbar ſchien, daß Jemand bei dem allgemein bekannten Zuſtande des Staatshaushalts freiwillig die Führung deſſelben übernehmen werde, ohne ſchon mächtige Hülfsmittel zu deſſen Herſtellung in Bereitſchaft zu haben. Aber es fand ſich, daß der Erzbiſchof nur von dem eitlen Wunſche geleitet worden war, einen zweiten Richelieu vorzuſtellen, und nicht einmal einen mäßigen Grad von Geſchicklichkeit zur Löſung der obwaltenden Verwirrniſſe beſaß. Als Mitglied der Notabeln-Verſammlung hatte er die beiden, von Calonne vorgeſchlagenen Auflagen einer Landſteuer und einer Stempeltaxe lebhaft beſtritten; ſeit er ſelbſt Miniſter geworden war, empfahl er dieſelben als das einzige Mittel, den Staat zu retten. Als das Pariſer Parlament Gegenvorſtellungen that, ließ er den König (am 6. Aug. 1787) eine feierliche Gerichtsſitzung (lit de justice) halten, und die Eintragung der beiden Edicte befehlen. Dieſe Aeußerung der königlichen Gewalt konnte unter einem kraftvollen Fürſten ihren Zweck erreichen; bei dem Verfalle, in welchem ſich damals das Anſehen des Throns befand, beharrten die Parlamenter in ihrer Widerſetzlichkeit; ja ſie gingen, vom eigenen Standesgeiſte und von den geheimen Einflüſterungen der Adelspartei angefeuert, ſo weit, ſich zur Genehmigung ſolcher Auflagen für unberechtigt zu erklären, und die Zuſammenberufung der Reichsſtände (états-généraux) zu verlangen *). Durch dieſes Wort, mit welchem

*) Der Parlamentsrath Sabatier war der erſte, der dieſen folgenreichen Gedanken in Geſtalt eines Wortſpiels (calembourg) ausſprach. Als ſeine Amtsgenoſſen mit Heftigkeit behaupteten, der Miniſter müſſe ihnen die Etats der Einnahme und Ausgabe vorlegen, ſagte er: Messieurs, vous demandez les états de recette et de dépense, et ce sont les états-généraux qu'il vous faut. (*Considérations sur la Révolution française, par Mad. de Staël, Tom. I. Ch.* 10.)

das Parlament ſeine bisher geübte Stellvertretung für eine Anmaßung erklärte, wurde die Nation wie aus einem tiefen Schlafe geweckt, und allen den verſchiedenartigen und unbeſtimmten politiſchen Strebungen, die ſeit Jahren die Gemüther bewegten, ein gemeinſamer Mittelpunkt gegeben. Adel, Prieſterſchaft und Bürger ſtimmten ſogleich in den Ruf nach den Reichsſtänden ein; die beiden Erſteren, um ihre Vorrechte und Freiheiten gegen die Unternehmungen eines eingreifenden Miniſters zu ſichern; die Letzteren, weil ſie hofften, die Mißverhältniſſe, über welche ſie ſich beklagten, auf dieſem Wege gehoben zu ſehen. Dazu kam, daß das neue Stempelgeſetz den Handelsſtand mit koſtbaren Weitläuftigkeiten, die Beamten und Penſionaire mit Abzügen bedrohte. Die zahlreichen Rentiers, deren Einkommen von richtiger Zahlung der Staatsſchulden abhängig war, ſahen mit Schrecken den Grund und Boden des Staatshaushaltes ſchwanken, und hießen daher eine Maßregel mit lautem Beifall willkommen, von welcher ſie Herſtellung und Sicherung des Staatscredits mit Gewißheit erwarteten. Alle aber, mit wenigen Ausnahmen, waren mehr oder minder von Begeiſterung für die Freiheitsidee erfüllt, und glaubten ſo viel zu gewinnen, als die Regierung an ihrer zeitherigen Machtfülle verlieren würde. Der Adel wünſchte die Rechte des Thrones, der Bürgerſtand die Rechte des Thrones und des Adels vermindert; aber unläugbar iſt es, daß das Signal zur Revolution von Denen gegeben worden iſt, die ſich in der Folge als die heftigſten Feinde derſelben bewieſen haben und größtentheils als ihre Opfer gefallen ſind.

Der Hof zeigte ſich anfänglich in guter Faſſung. Das Parlament wurde nach Troyes in Champagne verwieſen, und die königlichen Edicte erhielten durch zwei andere Behörden geſetzliche Form. Als aber von einer großen, in Paris und im ganzen Königreiche herrſchenden Gährung berichtet ward; als die übrigen Parlamenter, nach dem Beiſpiele des Pariſer, den Edicten Eintragung verſagten, und gegen die wider ſie erlaſſenen Verweiſungs- und Verhaftsbefehle Einſpruch erhoben, entfiel dem Miniſter der Muth. Die gefährliche Gährung beſtand eigentlich nur in einer geſellſchaftlichen Aufregung, die durch eine Menge von Gaſſenliedern, Flugſchriften und ſatiriſchen Kupferſtichen unterhalten ward; in Paris äußerte ſie ſich in einem Auflaufe des Pöbels, als der jüngere, nicht beliebte Bruder des Königs, der Graf von Artois, in den Steuerhof fuhr, um den Befehl zur Einſchreibung der Edicte dorthin zu bringen. Auch vor dem Palaſte und in den Vorſälen des Par-

laments ſammelten ſich während der Sitzungen Gruppen von Menſchen, welche die Räthe mit Beifall und Händeklatſchen empfingen, und gegen den Hof und die Miniſter Scheltworte ausſtießen. Ein zuverläſſiges Militair und einige Feſtigkeit hätten hingereicht, dieſe Gefahr zu beſchwören und die Unruhſtifter durch eine kräftige Handhabung der Regierungsgewalt in Schrecken zu ſetzen. Aber die adeligen Anführer theilten die Geſinnungen ihrer Standesgenoſſen, und Mehrere derſelben äußerten, daß ſie ihren Arm nicht leihen würden, Magiſtratsperſonen, welche ihren Pflichten Genüge leiſteten, zu verhaften. Und ſelbſt ein beſſerer Geiſt der Truppen hätte nichts gefruchtet, da der König, aus Gutmüthigkeit wie aus Grundſätzen, ſich nicht entſchließen konnte, Befehl zu gewaltſamen Maßregeln gegen den Pöbel zu ertheilen, ſondern dieſelben ſogar auf das beſtimmteſte unterſagt hatte. In dieſer Hinſicht huldigte Ludwig den Lehren des Rouſſeauiſchen Philanthropismus, die ſeiner natürlichen Schwäche ſo ſehr zuſagten; indem er immer nur ſeine väterlichen Pflichten gegen die Unterthanen vor Augen hatte, ließ er Thron und Reich über den Haufen werfen, ehe er gebieten wollte, unter eine aufrühreriſche oder zum Aufruhr bezahlte Volksmaſſe zu feuern. Mit dem Leben eines einzigen Franzoſen hielt er den Thron für zu theuer bezahlt, ohne ſich zu erinnern, wie viele Menſchenleben er durch ſeine Theilnahme am Amerikaniſchen Kriege der Politik zum Opfer gebracht hatte. Da dieſe Geſinnung kein Geheimniß blieb, wuchs die Frechheit des ſicher geſtellten Pöbels zu einer ſonſt unbegreiflichen Stärke.

Entmuthigt durch dieſe wahren oder eingebildeten Schreckniſſe, trat der Miniſter mit dem nach Troyes verbannten Parlament in Unterhandlungen, und erkaufte von demſelben durch Widerruf der beiden Edicte das Verſprechen, einſtweilen einer neuen Anleihe nicht entgegen ſeyn zu wollen, bis die Berufung der Reichsſtände, die viel Zeit und Vorbereitung erfordere, erfolgen könne. Im Ernſt dachte er an dieſe Berufung nicht, aber er glaubte, der Sturm werde austoben, und das Parlament, einmal nachgiebig gemacht und zur Rückkehr bewogen, nicht zum zweiten Mal die läſtige Probe beſtehen wollen. In der That kam es nach Paris zurück, und am 19. November begab ſich der König in die Sitzung, um die Einſchreibung der neuen Anleihe zu verfügen. Brienne ſelbſt, obwol zum Prinzipalminiſter ernannt — ein Titel, welchen zuletzt Richelieu geführt hatte — war nicht gegenwärtig. Statt ſeiner hielt der Siegelbewahrer Lamoignon einen Vortrag, in welchem

er dem Parlamente auseinander ſetzte, daß der König das unumſchränkte Oberhaupt der Nation ſey; daß die geſetzgebende Gewalt demſelben allein und ungetheilt gehöre, und daß er Niemandem, als Gott allein, von deren Anwendung Rechenſchaft zu legen ſchuldig ſey. Da es nach den Bedingungen, die der Hof dem Parlamente vor ſeiner Rückkehr zugeſtanden hatte, kein lit de justice, ſondern bloß eine königliche Sitzung (séance royale) war, bei welcher in Gegenwart des Königs frei berathſchlagt werden könnte, fingen mehrere Mitglieder an, gegen dieſe Grundſätze zu ſprechen, und verbreiteten ſich dann weiter über die in der Verwaltung herrſchende Willkür; ſie berührten ſogar die ſchimpfliche Rolle, welche Frankreich in den Holländiſchen Unruhen ſpielte. Mehrere Stunden verbrachte der König in dieſer peinlichen Lage, ehe zur Stimmenſammlung über die Anleihe geſchritten wurde. Bei derſelben gerieth der Siegelbewahrer, der als geweſener Parlaments-Präſident ſelbſt mitſtimmen wollte, in einen neuen Streit mit dem Parlament, welches dieſer Forderung widerſprach, worauf er, ohne die Stimmen zu zählen, im Namen des Königs befahl, die Anleihe als bewilligt in die Regiſter einzutragen. Da erhob der Herzog von Orleans, nach den Brüdern des Königs der erſte Prinz des regierenden Hauſes, gegen dieſes Verfahren, als gegen einen Gewaltſchritt, förmlichen Einſpruch. Er that dies, weil er mit dem Hofe geſpannt war und ſich wichtig zu machen hoffte, indem er wider denſelben Partei nahm *). Der König wollte ihn anfangs auf der Stelle verhaften laſſen; aber ſeine gewöhnliche Schwäche wurde leicht umgeſtimmt, und ſo geſchah weiter nichts, als daß der Herzog am folgenden Tage angewieſen ward, auf eines ſeiner Landgüter zu gehen. Dagegen wurden zwei Parlamentsräthe, die ſich am keckſten geäußert hatten, als Staatsgefangene nach Feſtungen in den Provinzen abgeführt.

Der Kampf zwiſchen dem Hofe und den Parlamentern — denn die übrigen Parlamenter machten mit dem zu Paris gemeinſchaftliche Sache — begann nun von Neuem. In Folge unehrerbietiger Zuſchriften, welche dieſe Gerichtshöfe an den König richteten, ließ derſelbe, am 6. Mai 1788, abermals zwei Mitglieder durch den Hauptmann der Schweizerwache mitten im Parlamentshauſe verhaften, und zwei Tage ſpäter in einem zu Verſailles gehaltenen lit de justice fünf Edicte ergehen, durch welche die zeitherige Parlamentsverfaſſung ſo gut als auf-

*) Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, geboren am 13ten April 1747 Urenkel des Regenten, Ur-Urenkel Philipp's I., des Bruders Ludwig's XIV.

gehoben ward. Zwar blieben die Parlamenter dem Namen nach beſtehen; aber das Recht, königliche Verordnungen durch Einzeichnung in die Regiſter gewiſſermaßen zu beſtätigen, wurde auf ſolche Verordnungen, die ein jedes Parlament allein angingen, beſchränkt, und das Recht in ſeiner vollen Ausdehnung einem Obergerichtshofe (Cour plénière) übertragen, deſſen Mitglieder, außer den Prinzen und den Pairs, der König erwählen und ernennen ſollte. Zugleich wurden mehrere Untergerichte eingeſetzt, und die Geſchäfte nebſt dem Beamten-Perſonale der Parlamenter beträchtlich vermindert. Dieſer Schritt einer Regierung, die ſo viel Schwäche gezeigt hatte, führte neuen Widerſtand herbei. Die Parlamenter in den Provinzen verweigerten es, Folge zu leiſten; das zu Toulouſe erklärte die Verfaſſung des Reichs für umgeſtürzt, und die Nation auf das Gefühl ihrer Stärke verwieſen. In der That brachen an mehreren Orten, beſonders in der Dauphiné und in Bretagne, heftige Unruhen aus, als die neue Einrichtung der Behörden in's Leben treten ſollte. So ſtark war die Macht des gegen die Regierung entzündeten Oppoſitionsgeiſtes, daß ſich beſonders die Bürger der Handelsſtädte Nantes und Rennes als die leidenſchaftlichſten Anhänger der Vertheidiger der Adelsvorrechte bezeigten, und im Verein mit dem Adel die gröbſten Widerſetzlichkeiten gegen die königlichen Commiſſarien, welche die neue Behörde einſetzen ſollten, ausübten. Das Militär leiſtete nirgends ſeiner Beſtimmung Genüge; mehrere Oberbefehlshaber und Officiere legten ihre Stellen nieder; andere, welche dies nicht thaten, gaben ihre Soldaten durch den Befehl, keine Gewalt anzuwenden, dem Hohne und den Mißhandlungen der Aufrührer Preis. Die Verlegenheit des Hofes wurde durch Geldmangel und durch die ſchreckliche Verheerung vermehrt, die am 13. Julius 1788 ein Ungewitter über einen großen Theil des Königreichs, von Flandern bis Poitou, anrichtete. Zu der Gährung unter dem Volke trat nun noch Mangel und Theurung, zu deren Milderung es an den ſonſtigen Hülfsquellen fehlte. Ein in dieſer Noth erlaſſenes Edict, vom 16. Auguſt, vermöge deſſen alle Zahlungen aus den königlichen Caſſen theils eingeſchränkt, theils auf ein Jahr aufgeſchoben, theils auf Caſſenſcheine geſetzt wurden, machte das Uebel noch ärger; denn die große Menge derer, welche Beſoldungen und Gnadengehalte vom Staate zogen, oder ihr Geld zu den Anleihen gegeben, oder ſonſt-Foderungen an ihn hatten, wurde durch dieſen Schlag in Verzweiflung geſtürzt. Alle Erſcheinungen des ausbrechenden Bankerutts traten ein. Das Volk zu Paris beging Unordnungen und Ausſchwei-

fungen, welche die Polizei nicht zu hindern wagte. Furchtbar dem friedlichen Bürger durch Belauſchungs- und Erſpähungskünſte, bewährte ſich dieſes koſtbare Inſtitut unfähig zur Bändigung eines aufgehetzten Pöbels, und nutzlos gegen wirkliche Gefahren. Aus den Provinzen lief eine Unglücksbotſchaft nach der andern ein. Die Miniſter waren betäubt und uneinig, der Staatsſecretär Breteuil nahm ſeinen Abſchied, und die Augen der Höflinge fielen endlich auf Necker, als auf den Einzigen, welcher für den Augenblick Hülfe zu ſchaffen im Stande ſey. Nun drangen mehrere Glieder der königlichen Familie darauf, ihn zurück zu rufen, und die Königin ſchrieb ſelbſt mit der Bitte an ihn, er möge die Finanzverwaltung unter Oberaufſicht Brienne's wieder übernehmen. Aber Necker erklärte, daß er nur nach Brienne's Abgange und mit dem vollen Range eines wirklichen Miniſters eintreten wolle, worauf Brienne, deſſen Dienſte noch mit dem Cardinalshute und dem Erzbisthum Sens belohnt wurden (am 25. Auguſt 1788), ſeinem Nebenbuhler das Feld ließ.

Die Pariſer Jugend feierte dieſe Entlaſſung mit Freudensbezeigungen auf öffentlichen Plätzen, und der Pöbel ſchleppte eine mit dem Biſchoftalar bekleidete Figur durch die Straßen zu einem öffentlichen Feuer. Gränzenlos war die Freude, als Necker's Berufung bekannt ward; der Preis der Rente ſtieg an einem einzigen Morgen um dreißig Procent.

---

6. Berufung und Verſammlung der Reichsſtände.

Die Aufgabe, welche der als Frankreich's Retter Begrüßte zu löſen hatte, war ſo ſchwierig, daß er ſelbſt, trotz ſeines großen Selbſtvertrauens, in einer hellen Minute an dem Erfolge verzweifelte. „Warum nicht funfzehn Monate früher? — ſagte er zu ſeiner Tochter, als ſie ihm ſeine bevorſtehende Berufung kund machte; — jetzt iſt es zu ſpät." Doch dieſer Zweifel ward durch den Reiz der Machtübung oder den Drang der Umſtände überwältigt, und eine Bahn betreten, zu deren ſiegreicher Vollendung Necker's Kraft und Glück nicht ausreichen ſollten. Eines Mannes von hohem Geiſte und großer Entſchloſſenheit, eines Miniſters von Sully's Verſtande und Richelieu's Schlauheit bedurfte es in dem Augenblicke, wo der lang vorbereitete Kampf der Staatselemente dem Ausbruche nahe kam: aber der, welcher dieſen Ausbruch vollends entfeſſeln ſollte, war nur mit den Talenten friedlicher Verwal-

lung ausgerüſtet, ohne Charakterſtärke, ohne die zur Führung großer Verhängniſſe und Leidenſchaften nöthigen Gaben, und dennoch voll des eitlen Glaubens, daß unter dem Einfluſſe ſeines Genies ſich Alles von ſelbſt machen werde. Beſtärkt wurde er in dieſer Meinung, als ſogleich die Geldnoth durch ſeine von perſönlichem Credit unterſtützten Maßregeln gehoben, und die Volksgährung durch Freilaſſung der Gefangenen, Zurücknahme der Edicte und Herſtellung der Parlamenter beruhigt ward. Eben ſo leicht, als er auf Koſten eines verhaßten Vorgängers die gereizten Gemüther zufrieden geſtellt hatte, glaubte er auch den Dank der Nation und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt durch Einberufung der Reichsſtände verdienen zu können. Die Regierung hatte dieſe Foderung der Parlamenter, die anfänglich für einen Frevel erklärt worden war, in Folge des gegen ſie erregten Sturmes als rechtmäßig anerkannt, und wiederholentlich deren Erfüllung verheißen. Dieſe Verheißung nicht zu halten, lag freilich nicht in der Macht eines Miniſters, der durch die Volksgunſt erhoben worden war; es lag auch nicht in ſeinem Willen, weil er die Verbeſſerungen, die er für unerlaßlich hielt, nicht anders als durch die Reichsſtände gegen den unüberwindlichen Eigenſinn der Parlamenter durchſetzen zu können meinte. Aber wenn über die Sache ſelbſt ihn kein Vorwurf treffen kann, ſo ſollte ihm doch die fehlerhafte und leichtſinnige Behandlung derſelben die ſchwerſte Verantwortlichkeit aufladen.

Der Ruf nach den Reichsſtänden hatte die geſammte Nation wie mit einem elektriſchen Schlage berührt und auf einen Augenblick alle Wünſche vereinigt; bald jedoch bildeten ſich über das Weſen und die Beſtimmung der Reichsſtände die verſchiedenſten Vorſtellungen. Die Großen, von denen die erſte Bewegung ausgegangen war, wollten zur Sicherſtellung ihrer Rechte eine Verſammlung, wie die im Jahre 1614, auf welcher Adel und Prieſterſchaft im entſchiedenen Uebergewichte den dritten Stand mit der größten Verachtung angeſehen und zum Nichts herabgedrückt hatten; dieſer hingegen, deſſen jetzt gewaltſam hervorbrechendes Gefühl durch ein Heer von Schriftſtellern geleitet ward, befeſtigte ſich immer mehr in der Ueberzeugung, daß er allein die Nation ausmache, daß das Daſeyn der höheren Stände aus Anmaßung entſprungen ſey, und daß daſſelbe zum Schaden des Ganzen gereiche. Dieſe Ueberzeugung war ſtark genug, das ganze Anſehen, welches das Parlament von Paris zeither genoſſen hatte, auf einmal zu vernichten, als daſſelbe, ſeinen alten Grundſätzen getreu, gegen jede Aenderung der

früheren Zuſammenſetzung der Reichsſtände proteſtirte. Die Behörde, die man bis an den Himmel erhoben hatte, ſo lange ſie dem Widerſtandsgeiſte gegen die Regierung eine brauchbare Form lieh, wurde plötzlich Gegenſtand des Haſſes, als ſie ſich den Beſtrebungen der Volkspartei in den Weg ſtellen wollte. Die Lehren derjenigen Weisheit, der die vornehme Welt ſo lebhaft gehuldigt hatte, traten jetzt auf die erſte Stufe ihrer Anwendung, obwol die Partei, welche Alles umſtürzen wollte, noch nicht ihren nachmaligen Namen führte. Brienne ſelbſt hatte durch die Aufforderung, über die Geſchichte und die Berechtigungen der Reichsſtände zu ſchreiben, eine Fluth von Schriften hervorgerufen, die das öffentliche Urtheil nicht belehrten, ſondern verwirrten. Unter dieſen drittehalbtauſend Flugſchriften waren zwei, vom Abbé Sieyes, Canonicus zu Chartres, verfaßte, eine über die Privilegien, die andere über die Frage, was der dritte Stand ſey, von der gewaltigſten Wirkung, die aber mehr ihrer in den Schein des philoſophiſchen Tiefſinns eingekleideten Frechheit, als ihrem Werthe gehörte. Die erwähnte Frage war darin auf die plumpeſte Weiſe mit dem Worte: Alles, beantwortet. Umſonſt ſuchten mehrere Große durch eine beredte Gegenſchrift die Rechte des Adels zu vertheidigen; durch die verkehrte Stellung, in welcher er ſo lange zur Nation geſtanden hatte, war eine Erbitterung erzeugt worden, welche dem unbefangenen Urtheile keinen Raum ließ, daß das Daſeyn angeſehener, grundherrlicher Geſchlechter eine natürliche Entwickelung des Staatslebens iſt, die eine erſprießliche wird, wenn dieſelbe innerhalb gewiſſer Grenzen ſtehen bleibt, und wenn ein edler Sinn in dieſen Geſchlechtern ſich bildet und dauernd erhält.

Viele Adelige ſtimmten aus Ueberzeugung, oder aus Eitelkeit, um als vorurtheilsfreie und uneigennützige Denker zu erſcheinen, ſelbſt in den Ton ein, der einmal der herrſchende war, und ſchrieben über die Ungerechtigkeit und Vernunftwidrigkeit der den höheren Ständen gehörigen Vorzüge. Dagegen erkannten andere ſchon jetzt die ihrer Geſammtheit drohende Gefahr, und ſuchten Schutz unter dem Schatten des Throns, uneingedenk, wie viel ſie beigetragen hatten, deſſen Grundlagen zu untergraben. Die Häupter des Hofes — der König gehörte nicht darunter — waren mißvergnügt und ſchlimmer Ahnungen voll. Derjenige, an welchen ſie ſich anſchloſſen, der jüngere Bruder des Königs, Graf von Artois, übernahm in Worten und Erklärungen eine Art Ritterſchaft des alten Adelthums, während der ältere, Graf von der Provence, durch Aeußerungen und Benehmen dem herrſchenden

Tone zu entſprechen ſuchte und eine Art Volksbeliebtheit erlangte. Die Prinzen Condé und Conti hielten es mit Artois, und auch die Königin zeigte durch ihre Verſtimmung gegen Necker, daß ſie in ihm den Beförderer einer dem Throne nachtheiligen Staatsveränderung erblickte. Je mehr dem Miniſter dieſe Abneigung bemerkbar ward, deſto mehr ſuchte er ſeine Stütze in der Volksgunſt. Wie viel er den Forderungen der Volkspartei einräumte, immer glaubte er, mit ſeiner Beredtſamkeit, ſeinem Miniſtertalent und ſeinen Machtmitteln dieſelben nach Belieben lenken, die Vorrechte der Ariſtokratie durchbrechen, durch Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und der Prieſterſchaft den Ausfall der Einnahme decken, und ſein Werk mit neuer Begründung der Staatsgewalt ſiegreich beendigen zu können. Aber dieſes allzu große Selbſtvertrauen war die Klippe, woran er ſcheiterte. Er hatte das Maß ſeiner Mittel viel zu hoch veranſchlagt, und kannte die Kräfte, die er als Werkzeuge gebrauchen wollte, in der Furchtbarkeit nicht, die ſie durch das verborgene Spiel der Parteien und durch die herrſchende Verderbniß erlangen ſollten. Ueberhaupt war das Verſammlungsweſen bei dem Uebergewichte, womit die Staatsgewalt in den letzten Jahrhunderten Alles entſchieden hatte, den Staatsmännern fremd geworden; die größten Fehler wurden aus Unkenntniß des Feldes und aus Unerfahrniß begangen.

Das erſte, was zur Berathung kam, war die Frage, ob nach Ständen, wie der Adel und die Geiſtlichkeit, oder ob nach Köpfen, wie der dritte Stand behauptete, geſtimmt werden, und wie groß im letztern Falle die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes ſeyn ſolle. Necker berief zur Entſcheidung dieſer Frage die Notabeln (am 6. Nov. 1788) zum zweiten Male nach Verſailles. Aber als ſich dieſe Verſammlung, wie er hätte vorausſehen können, beinahe einſtimmig erklärte, daß, wie bei den früheren Reichsſtänden, nach Ständen, nicht nach Köpfen zu ſtimmen, und von jedem Stande eine gleiche Anzahl von Deputirten zu ſtellen ſey, beſtimmte Necker den König, die Meinung eines einzigen Büreau der Notabeln (desjenigen, in welchem der älteſte Bruder des Königs, der Graf von Provence, den Vorſitz geführt hatte) gelten zu laſſen, und am 27. December anzuordnen, daß der dritte Stand doppelt ſo viel Deputirte als jeder der beiden übrigen ſenden, die Art und Weiſe der Abſtimmung aber den verſammelten Reichsſtänden ſelbſt überlaſſen bleiben ſolle. Wenige Wochen nachher (am 14. Jan. 1789) ergingen die Ausſchreiben zur Berufung der Stände; zwölfhundert

Abgeordnete, zur Hälfte aus dem dritten Stande, zwei Viertel aus dem Adel und der Geiſtlichkeit, ſollten am 27. April zu Verſailles erſcheinen. Die Fehler, welche bei dieſem Verfahren begangen wurden, hat man, nach gemachter Erfahrung, leicht nachweiſen können. Im blinden Vertrauen auf die Dienſtwilligkeit der von ihm losgelaſſenen Geiſter verſäumte es Necker, der Regierung den nöthigen Einfluß auf die Wahlen zu verſchaffen, und überließ dieſelben den Gegnern des Hofes und den Feinden des Throns, die, obwol in ihren letzten Zwecken verſchieden, doch für den Anfang in gefährlicher Einigkeit zuſammenwirkten. So bemächtigte ſich in der Provence der Graf von Mirabeau der Leitung des Wahlgeſchäftes — ein Mann von eben ſo ausgezeichneten Geiſtesgaben, als gefährlichen Grundſätzen und übel berüchtigten Sitten, der, mit dem Adel verfeindet, an die Bürger ſich anſchloß; er wurde ſelbſt zum Deputirten des dritten Standes erwählt, nachdem er, um ſich thatſächlich ſeiner adeligen Herkunft zu entäußern, Tuch nach der Elle verkauft hatte. In Paris beſoldete der Herzog von Orleans, der ſchon für eines der Häupter der Volkspartei galt, den Pöbel der Vorſtädte. Da er, nach ſeinem weit verbreiteten Grundbeſitze, in mehreren Bezirken Wähler zu ernennen hatte, ließ er für die zu wählenden Deputirten Inſtructionen drucken und vertheilen, welche vom Abbé Sieyes verfaßt, die Hauptſätze der Staatstheorie enthielten, nach welcher der König aus dem Herrn zum Unterthanen des Volks gemacht, und das zeitherige Verhältniß der Stände zu Gunſten des dritten Standes gänzlich verändert werden ſollte. Die Cahiers der Wahlverſammlungen des dritten Standes wurden größtentheils nach dieſem Muſter verfaßt; aber auch in den Cahiers des Adels und der Geiſtlichkeit, welche die Standesrechte aufrecht erhalten wollten, ſprach der gegen den Thron gerichtete Oppoſitionsgeiſt vernehmbar ſich aus. Bei dem Mangel gehöriger Beſchränkungen der Wählbarkeit, wurden zu Abgeordneten des dritten Standes eine Menge von Menſchen ohne Vermögen, beſonders Advocaten, ernannt, und es iſt noch jetzt geltende Meinung, daß der Fortſchritt der Revolution vornehmlich durch dieſe Vermögenloſen, die mehr zu gewinnen als zu verlieren gehabt, begünſtigt worden, während er zu verhüten geweſen wäre, wenn man das Grundeigenthum zur Bedingung der Wählbarkeit gemacht hätte. Aber zuletzt kommt Alles auf die rechten Grundſätze, Einſichten und Geſinnungen an. Der Beſitz, der auf ſicherm Boden Thron und Staat überleben kann, verbürgt dieſelben nicht; Reiche und Angeſe-

hene, wenn ſie irrigen Beſtrebungen huldigen, können ſogar noch gefährlicher als Unbegüterte wirken. In dieſer Art haben in der erſten Nationalverſammlung Männer wie La Fayette, Lameth, Larochefaucauld, Noailles, d'Eſtaings, Crillon, Montmorency, um ſolcher wie Mirabeau und Orleans nicht zu gedenken, die Revolution mit Eifer gefördert, während der Abbé Maury, ein Mann ohne Vermögen und Herkunft, aus reifer Ueberzeugung ihr entgegen arbeitete.

Aber der größte Mißgriff, den der Miniſter beging, beſtand darin, daß er dem Könige weder die Form, in welcher die Verſammlung ſich bewegen ſollte, noch ihren Zweck und die Grenzen ihrer Befugniſſe zu beſtimmen rieth, ſo lange dies noch von ihm abhängig war, ſondern über ihre Macht unbeſtimmte und dunkle Vorſtellungen, die nicht weniger, als die ganze Staatsgewalt in ihre Hand legten, vorwalten ließ, und die Entſcheidung über ihre Form ihr ſelber anheim gab, alſo einen Stein des Anſtoßes und der Zwietracht gleich in die Vorhalle niederlegte. Er, der ſo viel von Einführung der Engliſchen Verfaſſung ſprach, hatte das wichtige, ſelbſt dem oberflächlichſten Beobachter ſich darbietende Verhältniß der Engliſchen Miniſter zum Parlament, ihre beſtändige Theilnahme an deſſen Verhandlungen und das durch ſie für die Krone ausgeübte Recht der Geſetzesvorſchläge überſehen, und weder ſich noch ſeinen Amtsgenoſſen einen Platz verſchafft, um die Rechte des Königs in der Verſammlung zu vertreten. Wenn er dies Verhältniß nicht überſehen hatte, ſondern die Beſtimmungen zu Gunſten der Regierung von der Einſicht der Verſammlung erwartete, ſo glich er einem Schiffer, der ohne Steuerruder in den Sturm hinaus ſegelt, in der Hoffnung, daß das Schiffsvolk ſelbſt, durch die Gefahr belehrt, ſich von der Nothwendigkeit eines Steuerruders ſchon überzeugen werde.

Zu Anfange des Maimonats waren die Abgeordneten in Verſailles verſammelt. Der Adel erſchien in ſchwarzſammtnen, mit Goldſtoff gefütterten, mit Spitzen beſetzten Mänteln, und trug Hüte mit hohen Federn; er wurde, nebſt der Geiſtlichkeit, zur Vorſtellung beim Könige durch beide geöffnete Flügelthüren eines Prunkſaales geführt; den Deputirten des dritten Standes waren einfach ſchwarze Mäntel, mit Hüten ohne Knöpfe und ohne Federn vorgeſchrieben; und nach langem Harren im Vorſaale that ihnen nur eine halbe Flügelthür zu einem gewöhnlichen Zimmer des Königs ſich auf, durch welches ſie in großer Schnelligkeit durchziehen mußten. Dieſe kleinlichen, ohne Beurtheilung der herrſchenden Stimmung angeſtellten Berechnungen verfehlten ihren Zweck

indem der Adel für die Vorzüge des Glanzes, die er als ein Recht in Anſpruch nahm, der Regierung keinen Dank wußte, und der dritte Stand ſich durch die erlittene Zurückſetzung ſchwer gekränkt fand.

Am 4. Mai begaben ſich die ſämmtlichen Abgeordneten in einem langen Zuge in die Kirche, zur Anhörung einer Meſſe; am folgenden Tage wurde die Verſammlung in einem für dieſen Zweck erbauten Saale, in welchen die bürgerlichen Deputirten, ebenfalls erſt nach langem Warten, durch eine beſondere ſchlechte Thür eingelaſſen worden waren, feierlich eröffnet; ſie ſaß nach den drei Ständen abgetheilt vor dem Throne, und den Prunk des ganzen, dabei anweſenden Hofes verdunkelte der Ehrfurcht gebietende Anblick, den die zahlreichen, ſeit hundert fünf und ſiebzig Jahren zum erſten Male wieder berufenen Stellvertreter der Nation gewährten. Es war einer der Momente, in welchen ſich gleichſam der Tritt des Schickſals hörbar vernehmen läßt, und der dem Auge unermeßliche Anfangspunkt neuer Verhängniſſe dem Gefühle ſich kund thut. Viele Vornehme, beſonders Frauen, wurden von bangen Ahnungen beſtürmt; die Königin ſah ſehr bewegt aus; nur der König zeigte ſeine gewohnte Seelenruhe, und ſprach eine Rede vom Thron, die in einem väterlichen, würdigen Tone gute Hoffnungen ausdrückte, ohne die bedenkliche Lage zu verheimlichen, in welcher ſich der Staat durch die Finanzverlegenheit und die in den Gemüthern herrſchende Gährung befand. Sie wurde mit Beifall gehört; das Ausführliche und Weſentliche von dem Vortrage Necker's erwartet. Aber dieſer Vortrag, höchſt ermüdend durch dreiſtündige Länge, mißfiel nicht minder den Großen, als den Männern der Volkspartei; jenen, weil der Redner auch zu ihnen im meiſternden Tone zu ſprechen ſich herausnahm; dieſen, weil ſie Alles eingeräumt haben wollten. Der Miniſter wollte plötzlich die Wirkſamkeit der Verſammlung nur auf die Finanzhülfe einſchränken; er vermied es, das Wort Verfaſſung auszuſprechen; er verlangte unbedingten Gehorſam für die Befehle des Königs; er ſtellte die Reihenfolge der Berathſchlagungen auf; er zählte die Mittel her, durch welche der König ſich hätte helfen können, ohne die Stände zuſammen zu rufen; er ſchilderte die Vorrechte des Adels von ihrer rechtlichen Seite; er bewies, daß es ſein Gutes habe, nach Ständen, ſtatt nach Köpfen zu ſtimmen, und daß wenigſtens die eine Form mit der andern abwechſeln müſſe. Durch dieſe Sprache glaubte er die Hofpartei und den Adel für ſich zu gewinnen, das allzu kecke Emporſtreben des dritten Standes nieder zu halten, und zwiſchen den

zwei äußerſten Endſpitzen durchzukommen. Aber die Leiter war zu kurz, und die Gunſt Ludwig's, auf der ſie ſtand, ein gar wankender Boden. Necker ſelbſt machte den König ängſtlich über die Anſichten, welche mehrere Mitglieder der Stände zu haben ſchienen, während eine auch nur mittelmäßige Einſicht gewahr werden mußte, daß eben auf ſeinen Rath die Zügel der Gewalt aus den Händen gegeben worden waren. Der Gegenpartei, die er am Hofe hatte, wurde es daher täglich leichter, den Monarchen, der ohne Luſt am Selbſtherrſchen, doch im Familiengeiſte den Verluſt ererbter Rechte nicht mit Gleichgültigkeit anſah, mit Mißtrauen gegen den volksbeliebten und nach größerer Volksgunſt ſtrebenden Miniſter zu erfüllen. Dadurch entſtand ein unglücklicher Zwieſpalt im Gemüthe, wie im Rathe des Königs. Im vertraulichen Zirkel ward Ludwig durch die Königin, den Grafen von Artois, den Prinzen Condé, den Baron Breteuil und Andere gegen alle Maßregeln geſtimmt, die Necker als zweckmäßig empfahl, um durch Gewährung der Wünſche des Volks die eingebüßte Macht wieder an den Thron zu bringen, und dieſelbe auf der Grundlage des Gemeinwohls neu zu befeſtigen.

Der Reichstag ſelbſt war ſchon über ſeinem erſten Geſchäft, der Unterſuchung der Vollmachten, in Zwietracht gerathen. Adel und Geiſtlichkeit verlangten, jeder Stand ſolle dieſe Unterſuchung für ſich vornehmen, und begaben ſich zu dem Ende in ihre abgeſonderten Sitzungszimmer; der dritte Stand aber behauptete, ſie müſſe gemeinſchaftlich durch Bevollmächtigte aller drei Stände geſchehen, da jeder Abgeordnete als Stellvertreter der ganzen Nation anzuſehen, und es von der höchſten Wichtigkeit ſey, die Rechtmäßigkeit dieſer großen Stellvertretung zu kennen. Mehrere Wochen verfloſſen, und die ganze Thätigkeit der Reichsſtände blieb auf dieſen mit ſteigender Bitterkeit geführten Hader beſchränkt. Der König ſelbſt ſchrieb an die drei Stände, es ſey ihm äußerſt unangenehm, die Nationalverſammlung — ſo nannte er ſie ſchon damals — müßig zu ſehen; er bat ſie, ihren Zwiſt zu beendigen, und ihre Berathungen zu beginnen. Aber der Adel beharrte mit Hartnäckigkeit auf dem an ſich zweifelhaften Punkte, weil er an denſelben die ihm verhaßte Abſtimmung nach Köpfen ſich anſchließen ſah, durch welche das beſtändige Uebergewicht der beiden oberen Stände über den dritten wegfallen mußte. Der letztere hingegen ging von dem Geſichtspunkte aus, daß die Verdoppelung ſeiner Deputirtenzahl erſt durch dieſe Stimmweiſe eine Bedeutung erlange, weil es ſonſt gleich-

gültig ſey, ob die nur zu Einer Stimme berechtigte dritte Kammer aus dreihundert oder aus ſechshundert Mitgliedern beſtehe. Necker ſchlug vor, um den Streit über die Vollmachten zu erledigen, die Wahlen und Vollmachten ſollten zwar abgeſondert unterſucht werden, jeder Stand aber das Ergebniß der Unterſuchung den übrigen zur Prüfung vorlegen laſſen; eine zu ernennende gemeinſchaftliche Commiſſion ſolle dann die ſtreitigen Fälle beurtheilen und, wenn die Stände dieſem Urtheile Genehmigung verſagten, der König in letzter Inſtanz entſcheiden. Hinſichtlich der ſtreitigen Stimmweiſe, war er der Meinung, daß bis dahin, wo die mit den Ständen zu berathende Verfaſſung das Nähere feſtgeſetzt haben werde, in Angelegenheit der Auflagen nach Köpfen, in anderen, jeden Stand beſonders angehenden Beſtimmungen nach Kammern abzuſtimmen ſeyn werde, ein Mittelweg, der freilich am Ende wieder zu der Frage zurückführte, welche Beſtimmungen als jeden Stand beſonders angehend angeſehen werden ſollten. Aber ſchon entbehrte der Miniſter, der ſich eingebildet hatte, die von ihm gerufene Verſammlung zu beherrſchen, des Einfluſſes, dem dritten Stande ſeinen Vermittelungsvorſchlag annehmlich zu machen. Ein Gefühl von Allgewalt hatte ſich in dem letztern, der Schwäche der Regierung gegenüber, entwickelt. Sobald davon die Rede war, daß der König in höchſter Inſtanz über die Streitfrage wegen der Vollmachten entſcheiden ſollte, erklärte ſich eine ſtarke Partei auf das Ernſtlichſte gegen jede Einmiſchung des Hofes, als der Unabhängigkeit und Würde der Stände, wie überhaupt der Freiheit völlig zuwider; ſelbſt die günſtigſte Entſcheidung des Königs ſey ein Eingriff in die Rechte der Verſammlung und ein höchſt gefährliches Beiſpiel.

Mit jedem Tage wuchs die Zuverſicht und der Muth der Gemeinen, wie nun der dritte Stand, mit einem aus England entlehnten Namen, ſich nannte. Da man ihm den großen, für die Geſammtheit beſtimmten Verſammlungsſaal für ſeine beſonderen Sitzungen angewieſen hatte, fand ſich Raum für zahlreiche Zuſchauer, denen man, dem ausdrücklichen Verbote des Königs entgegen, Einlaß gewährte. Dieſe Zuſchauer hatten ſich ſchon bei Eröffnung der Verſammlung durch das Beifallgeklatſch, mit welchem die Abgeordneten des dritten Standes und die der Volksſache geneigten Deputirten der anderen Stände von ihnen begrüßt wurden, als eine zweite, den Abgeordneten zugeſellte Volksvertretung geltend gemacht, und die Wortführer der Verſammlung fanden ihre Rechnung dabei, dieſe ganz ungeſetzliche

Macht neben ſich beſtehen und Stärke gewinnen zu laſſen. Die kühnſten, wider die beiden anderen Stände entſchiedenſten Redner fühlten ſich durch den Beifall, den dieſe Menge ihnen ſpendete, geſchmeichelt, und durch die anſchauliche Thatſache, daß die Regierung ihren Befehlen keinen Nachdruck zu geben vermochte, zu immer rückſichtsloſeren Schritten ermuntert. Auch in Paris ſetzten die Wahl-Collegien, von welchen die Deputirten des dritten Standes ernannt worden waren, gegen den Befehl des Königs ihre Sitzungen als ein neuer Volksrath fort, und eine Zeitſchrift, welche Mirabeau herausgab und mit Schmähungen auf den Miniſter füllte, wurde, nachdem ſie verboten worden war, mit verändertem Titel nur deſto ſtärker geleſen.

Dem Hofe blieb dieſe Gährung nicht unbekannt, und die dort ohnehin vorhandene Mißſtimmung gegen das Treiben des dritten Standes ward dadurch nicht vermindert. Aber während die bedeutendſten Perſonen ihren Unwillen gegen die bürgerlichen Anmaßungen äußerten, und Einige ſchon von Truppenverſammlungen ſprachen, durch welche man dieſelben zu bezähmen wiſſen werde, gewann in den Führern des dritten Standes die Ueberzeugung immer größere Feſtigkeit, daß der König, wie geneigt er auch den Anſichten des Hofes und des Adels ſeyn möge, nach ſeiner Gemüthsart denen, welche Gewaltthaten forderten, widerſtehen, denen aber, welche ſeine Macht und ſeine Vortheile zum Opfer verlangten, nachgeben werde. Dergeſtalt wuchſen den Letzteren die Flügel immer ſichtbarer. Schon riethen die Anhänger der Neuerung in der Adelskammer ihren Standesgenoſſen, in dem Streite wegen der Vollmachten dem dritten Stande nachzugeben, und von den Geiſtlichen gingen mehrere, unter Vorlegung ihrer Vollmachten, zu ihm über. Da indeß die Mehrheit dieſer beiden Stände bei ihrer Weigerung beharrte, erklärte ſich die dritte Kammer, am 17. Juni, auf den Vorſchlag von Sieyes, als Verſammlung der geprüften und anerkannten Vertreter des Franzöſiſchen Volks conſtituirt, außerhalb welcher kein Deputirter ſein Amt zu üben befugt ſey. Der Name Nationalverſammlung, welchen ſie annahm, die Beſtimmung, daß ſie ſogleich das Werk der allgemeinen National-Wiederherſtellung zu unternehmen, und ohne Unterbrechung und Hinderniß fortzuſetzen habe, endlich der Beſchluß, daß alle beſtehenden Abgaben, obwol ſie zeither geſetzwidrig geweſen, kraft vorläufig von ihr ertheilter Bewilligung für die Dauer ihrer Sitzung noch weiter erhoben werden könnten, aber von dem Tage ihrer Auflöſung an aufhören ſollten, inſofern ſie nicht

von Neuem von ihr bewilligt oder genehmigt worden wären, — alles dies that hinlänglich kund, daß die Herrſchaft über Frankreich in dieſer Stunde dem Monarchen entnommen, und auf die von ihm zu Rathgebern berufenen Deputirten übertragen ward.

Auf die Nachricht von dieſem Vorgange wurde Necker ſelbſt der Meinung, daß etwas Ernſthaftes geſchehen müſſe, und das allzu kühne Aufſtreben der Volkspartei, die er erzogen und gepflegt hatte, in ſeine Schranken zu weiſen. Das Ideal, welches er verwirklichen wollte, war die Engliſche Verfaſſung. Er wußte, daß die Hofpartei dieſem Ideale abgeneigt war, ja, es als ein Verbrechen betrachtete, den Enkel Ludwig's XIV. zu der kläglichen Stellung eines Königs von Großbritannien erniedrigen zu wollen; aber in Leuten, welche behaupteten, daß der dritte Stand allein die Nation ausmache, erkannte er noch weit entſchiednere, und in jedem Falle weit gefährlichere Gegner ſeines Plans, nach welchem dieſem Stande nur die Rolle des Unterhauſes zugewieſen werden ſollte. Necker gab daher den Rath, der König ſolle, unter Angabe des Zweckes, die bisherige Trennung der Reichsſtände zu heben, eine feierliche Sitzung, wie am Eröffnungstage, halten, und in derſelben der Nation den Hauptinhalt ihrer Forderungen, wie dieſelben theils aus den allgemeinen Aeußerungen der öffentlichen Meinung, theils aus den Cahiers oder Inſtructionen der Wahlverſammlungen bekannt waren, als Geſchenk der königlichen Gnade bewilligen, namentlich gleiche Vertheilung der Abgaben, Abſchaffung der drückendſten derſelben, desgleichen der Lettres de Cachet, der Main morte und der königlichen Jagdgehege, Verbeſſerung der Criminalgeſetze und der Gerichtsverfaſſung, Erleichterung des Milizdienſtes, völlige Preßfreiheit, Aufhebung der Adelsvorrechte auf Civil- und Militairſtellen, vereinte Berathungs- und Abſtimmungsweiſe über allgemeine Angelegenheiten vornehmlich aber das Recht der Stände, die Auflagen zu bewilligen und von deren Verwendung Rechenſchaft zu fordern. Er glaubte, dieſe wichtigen Zugeſtändniſſe würden dem Könige die öffentliche Meinung in dem Maße zuwenden, daß die Gemeinen ſich genöthigt finden würden, die weiteren, ihren Anmaßungen entgegengeſetzten, königlichen Eröffnungen ſogleich anzunehmen. Dieſe ſollten enthalten, daß der König die Beſchlüſſe des dritten Standes vom 17. Juni, durch welche ſich dieſe Kammer allein zur geſetzgebenden Verſammlung erhoben hatte, für ungültig erkläre, daß ſelbſt Beſchlüſſe der vereinten Reichsverſammlung nur durch die Genehmigung des Monarchen

Gültigkeit erhalten könnten, und daß dieſe Genehmigung im Voraus jedem Entwurfe zu einer künftigen Conſtitution des Reichs und der Stände verſagt werde, der nur eine ungetheilte geſetzgebende Verſammlung wolle, und nicht wenigſtens zwei Kammern vorſchlage. Ferner ſollte der König die vollziehende Gewalt, nämlich den Befehl der Kriegsmacht, in ihrer ganzen Ausdehnung, ſich vorbehalten; er ſolle die Gegenwart aller Fremden bei den Verhandlungen unterſagen, die Ehrenrechte des Adels und der Geiſtlichkeit, die Lehen und Nutzungen ihrer Güter von jeder Veränderung freiſprechen, wofern die über dieſe Angelegenheit zu faſſenden Beſchlüſſe nicht von jedem der drei Stände beſonders berathen und genehmigt worden wären, endlich die beſchränkenden Inſtructionen der Wahlverſammlungen, durch welche einige Deputirte ſich gebunden glaubten, nur ſtändeweiſe, und andere, nur in vereinter Verſammlung ſtimmen zu dürfen, für nichtig erklären. Den Schluß ſollte die Drohung machen, daß der König, im Fall ihn die Stände in dem Unternehmen, das öffentliche Glück zu begründen, verlaſſen ſollten, ſich ſelbſt für den einzigen Stellvertreter des Volks anſehen und ohne ihre Hülfe den ſchönen Zweck zu erreichen ſuchen werde.

In einem letzten Miniſterrathe waren alle Stimmen über die Ausführung dieſer Maßregel einig, und der Monarch ſtand im Begriff, ſeine Genehmigung zu ertheilen, als eine Meldung, die ein Hofbedienter brachte, ihn veranlaßte, die Verſammlung auf kurze Zeit zu verlaſſen. Bei ſeiner Rückkehr erklärte er, über die vorgeſchlagene wichtige Maßregel könne erſt nach einer Berathung im Staatsrathe entſchieden werden, und beharrte, der dringendſten Vorſtellungen ungeachtet, bei dieſer Erklärung. Man glaubte, daß es der Königin gelungen ſey, dem Willen des Monarchen dieſe ungewöhnliche Feſtigkeit beizubringen. Früher hatte dieſe Fürſtin allen, dem dritten Stande günſtigen Entſcheidungen beigepflichtet; auch war die Verläumdung, welche gegen die Königin ſeit ihrem Eintritte in Frankreich in Thätigkeit war, nicht von den mittleren und unteren Claſſen der Geſellſchaft ausgegangen, ohngeachtet ſie unter beiden keine Beliebtheit beſaß, ſondern von Einigen der Großen des Hofes. Aber bei den drohenden Bewegungen der Volkspartei ward Marie Antoinette plötzlich von einer dunkeln Ahnung ergriffen, daß dem Königshauſe von dieſer Seite Verderben und Untergang drohe, und von dieſem Momente an verhehlte ſie es nicht, daß ſie im Adel eine Stütze des Thrones erblicke und Alles aufzubieten gedenke, dieſelbe aufrecht zu erhalten.

7. Kampf des Hofes mit der Revolutionspartei bis zu Necker's Entlaſſung.

Während der König mit Bedenklichkeiten und widerſprechenden Rathſchlägen kämpfte, gab die Mehrheit der Geiſtlichkeit, durch das kühne Verfahren des dritten Standes erſchreckt, in dem Streite über die Vollmachten nach, und erklärte ſich für ungeſäumte Vereinigung mit den Gemeinen. In der Adelskammer ſchlug der Marquis von Montesquiou vor, man ſolle ſich ſogleich zu einem Oberhauſe erklären, deſſen Beiſtimmung erforderlich ſey, die Beſchlüſſe des Unterhauſes zu vollſtändigen Ausdrücken des Nationalwillens zu machen; aber die Entſchloſſenheit, welche die Schritte des dritten Standes bezeichnete, fehlte dem Adel. Nachdem er in der Streitigkeit des Hofes mit den Parlamentern dem Throne ſich feindlich gegenüber geſtellt und deſſen Vertheidigungsmittel gelähmt hatte, fand er es jetzt, wo es darauf ankam, den Gemeinen mit Kraft entgegen zu treten, bequemer und gefahrloſer, ſich hinter den König zu ſtellen, und durch ihn die fernere Thätigkeit der Nationalverſammlung hindern zu laſſen.

Als der König, der ſeit einigen Tagen in dem benachbarten Luſtſchloſſe Marly ſich aufhielt, von dem bevorſtehenden Uebertritte der Geiſtlichkeit zu den Gemeinen benachrichtigt ward, erkannte er die Nothwendigkeit, die Ausführung deſſelben nicht zu geſtatten. Zu dem Ende wurde, da über Necker's Entwurf zur königlichen Sitzung noch nicht entſchieden war, eine Maßregel zur Verhinderung neuer Sitzungen beſchloſſen, und am 20. Juni riefen Herolde in Verſailles eine Kundmachung aus, daß am 22. eine königliche Sitzung gehalten werden ſolle. Der Ceremonienmeiſter, Marquis de Brezé, hatte die Präſidenten der drei Stände ſchriftlich erſucht, ihre abgeſonderten Sitzungen bis dahin auszuſetzen, weil in den Sälen Vorbereitungen getroffen werden müßten. Die beiden erſten Stände leiſteten Folge; der Präſident des dritten Standes, der Aſtronom Bailly, erwiederte, daß er der Aufforderung nicht genügen könne, da ihm hierüber vom Könige ſelbſt noch kein Befehl zugekommen ſey. Die Deputirten begaben ſich daher am 20. Juni des Morgens zu gewöhnlicher Stunde nach ihrem Saale, fanden aber die Thür verſchloſſen und von Soldaten beſetzt. Während nun eine große Volksmenge um die Wartenden ſich ſammelte, und durch Beifall und Theilnahme ihren Muth und ihren Unwillen ſteigerte, wurde der Vorſchlag gemacht, die Sitzung, dem Hofe zum Trotz, an einem andern

Orte zu halten. Der Deputirte Guillotin bezeichnete ein nahegelegenes Ballhaus als hiezu geeignet, und Abgeordnete und Menge zogen mit einander dorthin. Die abweſenden Mitglieder wurden herbeigeholt, ſogar kranke herbeigetragen. Indeß empfanden Viele noch Furcht vor einem Gewaltſtreiche. Daher ward zuerſt in Antrag gebracht, ſich ſogleich nach Paris, unter den Schutz der daſigen Einwohnerſchaft, zu begeben. Mounier dagegen ſchlug vor, jeder Deputirte ſolle einen feierlichen Eid leiſten, dieſe Nationalverſammlung an jedem Orte, den die Umſtände gebieten würden, zu halten, und ſich nicht eher von dem andern trennen zu laſſen, als bis die Staatsverfaſſung eingerichtet und auf ſichern Grundlagen befeſtigt ſeyn werde. Dieſes wurde ſogleich angenommen und als Verpflichtung beſchworen; nur ein Einziger war ſo furchtſam oder ſo muthvoll, einem Eide, der eine offenbare Losſagung vom Gehorſam gegen die königliche Gewalt enthielt, ſeine Theilnahme zu verweigern. Am folgenden Tage ward die Sitzung wiederholt, aber nicht im Ballhauſe, ſondern in der Kirche des heiligen Ludwig. Hier war es, wo die Mehrheit der Geiſtlichkeit, hundert neun und vierzig Glieder ſtark, die Erzbiſchöfe von Vienne und Bordeaux, die Biſchöfe von Chartres und Rhodez an der Spitze, ſich mit dem dritten Stande vereinigte, und auch zwei Deputirte der Adelskammer dieſem Beiſpiele folgten.

Inzwiſchen war man in Marly mit der Entſcheidung über das, was in der königlichen Sitzung geſchehen ſollte, noch nicht zu Ende gekommen. Der König verſchob dieſelbe auf den 23., und ließ den Neckerſchen Entwurf der den Ständen zu machenden Eröffnungen unter Zuziehung eines Rechtskundigen nochmals berathen. Necker giebt zu, bei dieſer Berathung in einige Abänderungen gewilligt zu haben; er behauptet aber, es ſeyen nachher hinter ſeinem Rücken deren noch mehrere und weſentlichere angebracht worden. Von ſeinem urſprünglichen Entwurfe entſchied die neue Faſſung deſſelben ſich darin, daß die künftige Conſtitution der Reichsſtände kein Gegenſtand allgemeiner Berathung ſeyn ſollte; daß der Unterſchied der drei Stände und die Bildung dreier Kammern aus denſelben (ſtatt der zwei Kammern im Neckerſchen Entwurfe) für ein unumſtößliches Grundgeſetz erklärt ward, und daß die Erklärung, welche künftig allen Staatsbürgern ohne Unterſchied gleiche Anſprüche auf alle Civil- und Militairſtellen zuſagte, ganz weggelaſſen war. Die übrigen weſentlichen Punkte waren ſtehen geblieben. Necker glaubte jedoch, daß nach den gemachten Abänderungen der Entwurf

ſeinen Zweck gänzlich verfehlen, und ſtatt einer vortheilhaften Wirkung, beſonders durch die Beibehaltung des Adelsvorrechtes auf die öffentlichen Aemter, eine höchſt nachtheilige auf die öffentliche Meinung hervorbringen werde. Er faßte deshalb den Entſchluß, von der Sitzung wegzubleiben, machte ihn aber dem Könige nicht bekannt. Als nun, am 23. Juni, unter dem Aufmarſche der Leibwächter und unter dem Pompe des Hofes die königliche Sitzung gehalten ward, richteten ſich ſogleich alle Blicke auf den leeren Stuhl, auf welchem Necker hätte ſitzen ſollen. Seine Abweſenheit galt im Voraus für eine Mißbilligung des Verſuchs, durch welchen die Autorität des Throns gerettet werden ſollte, und trug weſentlich dazu bei, daß die entgegengeſetzte Wirkung erfolgte. Der König begann mit einer Rede, in welcher er den Deputirten ſein Mißfallen über die Zwietracht äußerte, durch welche die Thätigkeit ihrer Berathungen über das Wohl Frankreich's gehemmt worden ſey; dann ließ er zwei Edicte vorleſen, deren erſtes die Abſtimmung nach Ständen, als mit der bisherigen Reichsverfaſſung weſentlich verbunden, beſtätigte, und die von der Verſammlung dagegen gefaßten Beſchlüſſe für nichtig erklärte, obwol in gewiſſen Angelegenheiten auch nach Köpfen geſtimmt werden könne. Eine zweite Acte ſtellte die Grundlage der neuen Verfaſſung als königliche Bewilligungen auf. Aufhebung oder Beſchränkung der Steuerfreiheit der Geiſtlichkeit und des Adels, ſobald dieſelbe in den conſtituirten Kammern der betheiligten Stände förmlich berathen und angenommen worden ſeyn werde; Einrichtung von Provinzialſtänden; Verlegung der inneren Zölle an die Grenzen; Sicherſtellung der perſönlichen Freiheit und Abhängigkeit der Beſteurung von der Zuſtimmung des in regelmäßigen Friſten zu berufenden Reichstages. Unter anderen Umſtänden hätte dies Befriedigung der Volkswünſche geſchienen und dem Könige den Dank der Nation geſichert; aber die aufgeregte Stimmung nahm alle dieſe Bewilligungen wie eben ſo viele Verſagungen auf. Der König erklärte den Reichsſtänden, daß er es allein auf ſich nehmen werde, ſein Volk glücklich zu machen, wenn ſie ihm dazu ihren Beiſtand verſagen ſollten, und ſchloß mit den Worten: „Ich befehle Ihnen, meine Herren, ſich ſogleich zu trennen, und morgen Jeder in dem Saale zu erſcheinen, der ſeinem Stande beſtimmt iſt, um darin ihre Sitzungen zu halten.“ Adel und Geiſtlichkeit verließen unmittelbar nach dem Könige den Saal; aber die Glieder des dritten Standes blieben unbeweglich ſitzen. Der geheimnißvolle Zauber, durch welchen die Königsmacht auf den Gehorſam gewirkt hatte, war

gehoben. Mirabeau brach zuerſt das Schweigen. „Alſo Befehl! Und von wem? Von unſerm Beauftragten, der von uns, den Inhabern eines unverletzbaren, ſtaatsbürgerlichen Prieſterthums, Befehle zu empfangen hat! Ich verlange, daß wir uns in die Würde der geſetzgebenden Macht hüllen, und, unſerm Eide getreu, nicht eher auseinander gehen, als bis wir dem Staate eine Verfaſſung gegeben haben." Da erſchien anſtatt der Leibwache der Groß-Ceremonienmeiſter, und fragte den Präſidenten, ob er die Willensmeinung des Königs gehört habe. Bailly erwiederte: „Ich werde den Willen der Verſammlung vernehmen." Mirabeau aber rief: „Ja, wir haben gehört, was man dem Könige eingegeben hat. Sie haben hier nicht das Recht, zu ſprechen. Gehen Sie, und ſagen Sie Ihrem Gebieter, daß wir hier ſind kraft der Gewalt des Volks, und daß er die Gewalt der Bajonette verſuchen mag, uns von hinnen zu treiben." Allgemeiner Zuruf erklärte dies für die Geſinnungen der Verſammlung, und auf Sieyes Antrag wurde, als ob nichts geſchehen wäre, zur Fortſetzung der letzten Verhandlung geſchritten. Erſt nach einem Beſchluſſe, daß alle früheren Beſchlüſſe Gültigkeit behalten ſollten, und nach einem andern, der die Perſon jedes Deputirten für unverletzbar erklärte, trennte ſich die Verſammlung.

Die Volksbewegung, welche auf die Kunde von dieſem Auftritte entſtand, wurde durch die Nachricht von Necker's Abgange vermehrt. Am Hofe herrſchte die größte Unruhe, und die für Necker geſtimmte Partei gewann die Oberhand wieder. Abends ward der Miniſter gerufen, und, nach ſeiner Verſicherung, von dem Könige und der Königin bei dem Wohle des Staats beſchworen, die Stelle, deren Niederlegung er nunmehr angekündigt hatte, zu behalten. Er ließ die Befriedigung ſeines innigſten Wunſches ſich aufnöthigen, und nahm dann den Weg die große Schloßtreppe hinunter, um von der daſelbſt verſammelten Volksmenge, unter Triumphgeſchrei und Händeklatſchen, nach Hauſe gebracht zu werden. Wie draußen das Volk, ſo drängten hier die Abgeordneten des dritten Standes und ein großer Theil des Adels und der Geiſtlichkeit ſich mit Glückwünſchen und Betheuerungen zu ihm. Seine Abweſenheit bei der königlichen Sitzung hatte ihm ſeine Beliebtheit wiedergegeben; er war der Götze des Tages geworden, und die Factionshäupter verſtanden es, die Eitelkeit des Mannes und die Furcht des Hofes zu benutzen. Am folgenden Tage hielten die Abgeordneten abermals eine Verſammlung, in welcher ſich ſieben und vierzig Mitglieder des Adels, von der Partei und unter der Anführung des Herzogs

von Orleans, mit ihnen vereinigten. Die übrigen des Adels und der Geiſtlichkeit wurden vom Volke beſchimpft, wenn ſie ſich nach ihren Sitzungsſälen begaben. Da befahl der König, auf Necker's Rath, beiden Ständen gemeinſame Berathung mit dem dritten, und am 27. Juni waren alle drei in demſelben Saale vereinigt, drei Tage nach der königlichen Sitzung, in welcher dieſe Vereinigung auf das Beſtimmteſte verboten worden war. Vergebens hatte die Mehrheit des Adels durch den Herzog von Luxemburg dem Könige die verderblichen Folgen, welche dieſer Schritt für ſein Anſehen nach ſich ziehen müſſe, vorgeſtellt. Ludwig erklärte, er ſey zum Nachgeben verpflichtet, um ſeine getreuen Diener dem über ſie gezückten Mordmeſſer zu entziehen, und ſetzte, als der Redner noch weiter in ihn drang, das menſchenfreundliche, aber unglücksſchwangere Wort hinzu: „Meiner Händel wegen ſoll kein Menſch um's Leben kommen!“ Auch J. J. Rouſſeau, deſſen Staatslehre die nachmaligen Blutmenſchen zu ihrem Evangelium machten, hatte geſagt: „Selbſt die glücklichſte Revolution ſey mit dem Leben eines einzigen Menſchen zu theuer erkauft.“ Aber Ludwig hätte bedenken ſollen, daß mit ſeiner Gewalt nicht bloß er ſelbſt zu Grunde gehen werde.

Das Nachgeben des Königs erneuerte bei vielen Wohlgeſinnten Vertrauen und Hoffnung, die Anderen machte es von gehegten Beſorgniſſen frei. Die Kunde davon wurde wie die von einem erfochtenen Siege aufgenommen. Volksmaſſen drängten ſich zum Schloſſe, König und Königin mußten auf den Balkon treten, ein Lebehoch zu vernehmen, welches dann weiter zu dem Miniſter, zu dem Herzoge von Orleans, zu Bailly und zu anderen Freunden des dritten Standes getragen ward. Durch den widrigen Eindruck dieſer Scenen beſtimmt, neigte der König jetzt wieder Necker's Gegnern ſich zu, und genehmigte den Rath, ein Heer von dreißigtauſend Mann, beſtehend aus Deutſchen, Schweizeriſchen und Italieniſchen Regimentern im Franzöſiſchen Solde, unter Anführung des Herzogs von Broglio in der Umgegend von Paris zuſammen zu ziehen, um der königlichen Gewalt neue Wirkſamkeit zu geben. Geſchwätzige Hofleute ſprachen davon, daß unter dem Schutze dieſer Truppen die Nationalverſammlung nach Compiegne verlegt, und dort, nach eiliger Bewilligung der von der Regierung gemachten Anträge, aufgelöſt werden ſolle. Die ſchreckbarſten Gerüchte, ohnehin durch den Volksgeiſt begünſtigt, wurden noch auf künſtlichen Wegen befördert. Einige der Hofpartei wünſchten einen Aufſtand, um den

Entſchlüſſen des Königs Dauer und Nachdruck zu verleihen; die Volksmänner, um dieſelben durch Furcht und Schrecken rückgängig zu machen. So ward der Monarch die Zielſcheibe beider Parteien. Bald ſollten die Gegner des Adels verhaftet und nach entfernten Feſtungen geſchleppt werden, bald der Saal der Verſammlung untergraben und die Höhlung mit Schießpulver angefüllt, bald glühende Kugeln gegen denſelben beſtimmt ſeyn, bald Paris und Verſailles belagert und ausgehungert werden. Das dem Herzoge von Orleans gehörige Palais Royal war der Mittelpunkt der allgemeinen Bewegung; der Garten deſſelben wurde Tag und Nacht nicht leer, unaufhörlich kamen erdichtete Nachrichten vom Anrücken und von den bereits erfolgten Gräuelthaten der Truppen. Die Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde. Furchtſame verſorgten ſich mit Waffen, während die Parteihäupter Geld unter die in Paris liegende Garde vertheilten. Dieſe Truppen, ſeit kurzem durch einen im kleinen Dienſte äußerſt thätigen Oberſten geplagt und erbittert, hatten ſich ſchon einige Tage vorher aufſätzig gezeigt; ſie waren daher insgeſammt mit Arreſt innerhalb ihrer Kaſernen belegt worden. Jetzt begaben ſich die Gemeinen, zuerſt einzeln, dann zu Hunderten, nach dem Palais Royal, wo ſie mit Freudengeſchrei empfangen und mit Wein und Speiſen bewirthet wurden. Man ſah vornehme Frauen, die dieſen pflichtvergeſſenen Gardiſten, ſelbſt wenn ſie eine Buhlerin am Arme hatten, um den Hals fielen. Dieſe Gährung gab der Maßregel, Truppen herbei zu ziehen, einen willkommenen Vorwand. Zwar faßte die Nationalverſammlung am 10. Juli, auf Mirabeau's Antrag, den Beſchluß, den König um deren Entfernung anzugehen. Als aber Ludwig die von Entſchloſſenheit zeugende Antwort ertheilte: „Die Truppen ſeyen beſtimmt, neue Unordnungen zu verhüten, die Ausübung der Geſetze und die öffentliche Ruhe zu ſichern, und die Freiheit der Verſammlung zu beſchützen," hielten es alle Mitglieder für rathſam, ſich zu beruhigen, und Mirabeau's erneuerter Antrag wurde nicht weiter beachtet.

Aber ſchon am folgenden Tage wurden ihm durch die Rathgeber des Königs neue Triumphe bereitet. Sobald die Armee bis Paris vorgerückt war, drangen ſie darauf, daß Necker, den ſie als den eigentlichen Urheber der ganzen qualvollen Verwickelung, und wegen der auf ihn gerichteten Volksgunſt als einen höchſt gefährlichen Menſchen ſchilderten, nicht nur entlaſſen, ſondern auch aus Frankreich verwieſen werden müſſe. Der Baron Breteuil, der in jenem Rathe die Haupt-

ſtimme führte, und als Miniſter an Necker's Stelle treten ſollte, meinte, man müſſe ihn heimlich verhaften laſſen, um einen Volksaufſtand zu verhüten; aber der König verbürgte ſich, er werde dem Befehl, auf der Stelle und heimlich abzureiſen, pünktliche Folge leiſten. In der That eilte Necker ſchon der Grenze zu, als die Pariſer ſeine Entfernung erfuhren.

---

8. Volksaufſtand in Paris, Eroberung der Baſtille und Rückberufung Necker's.

(1789.)

Als ſich die Kunde von Necker's Entlaſſung am 12. Juli, an einem Sonntage, wo das Volk müßig war, verbreitete, erreichte die ſchon vorhandene Gährung einen fürchterlichen Grad. Auch die guten Bürger waren unwillig und über die Abſichten des Hofes beſorgt; die Orleans'ſche Partei aber wollte den Vorgang ergreifen, um ihr Haupt an die Spitze des Staats zu bringen. Der Pöbel zog, vom Palais Royal aus, in der Stadt herum, die Büſten Necker's und des Herzogs von Orleans tragend, und Beiden ein unaufhörliches Lebehoch rufend. Die Gegenmaßregeln waren die gewöhnlichen der Rathloſigkeit. Die Truppen wurden auf mehreren Punkten der Umgegend planlos aufgeſtellt, und die Befehlshaber erwarteten Befehle. Eine ſchwache Abtheilung eines Deutſchen Reiterregiments ward unter Anführung des Prinzen Lambesc ausgeſchickt, die Ruhe herzuſtellen; da ſie aber kein Gewaltmittel anwenden ſollte, vermehrte ſie nur den Uebermuth des Pöbels, der gar bald die in die Luft geknallten Piſtolenſchüſſe verlachte. Am Ende wurde, wie bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich, gegen Unſchuldige losgebrochen, und einige Spaziergänger mit Mißhandlungen auseinander getrieben. Dies ward unter großen Uebertreibungen in das Palais Royal berichtet. Der Prinz, hieß es, habe auf Weiber und Kinder ſchießen laſſen, und einem armen Greiſe, der am Wege gelegen und ihn kniefällig um Erbarmen gefleht, eigenhändig den Kopf geſpalten. Da ſpringt Camille Desmoulins, ein junger Advocat, auf einen Tiſch, und ſpricht heftig zu dem verſammelten Volke von den Gräueln der Tyrannei und von der Schmach der Unterdrückung. In der einen Hand hält er eine Piſtole, in der andern einen bloßen Degen, mit dem er unter dem Geſchrei: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" durch

die Luft haut. Die umſtehende Maſſe ſtimmt ein, und als der Redner eine grüne Kokarde als Parteizeichen auf ſeinen Hut ſteckt, fällt Alles über die Bäume her, um ſich mit Blättern und grünen Zweigen zu bezeichnen. In dieſem Augenblicke kommt der Herzog von Orleans von einer Spazierfahrt zurück, und da ein Haufe ſich Hülfe flehend an ſeinen Wagen drängt, gibt er die Antwort: „Kinder, Ihr müßt Euch bewaffnen!“ Noch an demſelben Abende wurden die Werkſtätten aller Waffenſchmiede geplündert. Auf dem Rathhauſe waren die Wahlmänner von Paris verſammelt, die ſich aus eigner Macht zu einer volksvertretenden Behörde geſtaltet und den Magiſtrat verdrängt hatten. Dieſe ließen ſich beſtimmen, Befehl zur Bewaffnung des Volks zu geben, und vorläufig einen Saal mit alten Waffen öffnen zu laſſen. In der Nacht ſtrömte Raubgeſindel von allen Seiten herbei, um Beute zu machen; dazu geſellten ſich mehr als zwanzigtauſend Tagelöhner, größtentheils Fremde, die von der Regierung, wegen fehlender Geldmittel, aus den Steinbrüchen des Montmartre entlaſſen worden waren. Am Morgen des 13ten ertönten von fünf Uhr an die Sturmglocken; die Mauthhäuſer und Barrieren ſtanden in Flammen, und mehrere Waarenlager wurden geplündert.

In dieſer Auflöſung aller Bande der bürgerlichen Ordnung wird von den Wahlmännern die Errichtung einer Bürgermiliz von acht und vierzigtauſend Mann nach den, zum Behuf der Wahlen, gemachten Abtheilungen beſchloſſen, und die Bürger eilen, ſich einſchreiben zu laſſen. Statt der grünen Kokarde, die als Farbe des Prinzen von Artois gehäſſig erſcheint, wird eine aus Blau, Roth und Weiß, den Farben der Stadt Paris, zuſammengeſetzte Kokarde aufgeſteckt, und ein Marquis de la Salle zum Commandanten der Bürgerſchaft ernannt. Vorläufig übt eine ungeheure Volksmaſſe, die auf dem Greveplatze vor dem Rathhauſe ſich drängt und unaufhörlich nach Waffen ruft, die höchſte Gewalt aus, und von ihr empfängt der Ausſchuß der Wahlherren im Innern des Rathhauſes Befehle. Fleſſeles, eines der erſten Magiſtratsglieder, der ſich an die Spitze dieſes Ausſchuſſes geſtellt hat, ſucht die wirkliche Bewaffnung dieſer tobenden Menge zu hintertreiben, indem er an mehreren Punkten der Stadt nach Waffen ſuchen läßt, die angeblich daſelbſt verſteckt ſeyn ſollen, macht ſich aber durch dieſe Täuſchung, die nicht lange verborgen bleiben kann, als einen geheimen Volksfeind verdächtig.

Endlich, am Morgen des 14. Juli, gelang es einem der nach

Waffen herumziehenden Volkshaufen, im Hotel der Invaliden ſich eines Vorraths von dreißigtauſend Flinten zu bemächtigen. Wenige Schritte davon, auf dem Marsfelde, ſtanden mehrere Regimenter Schweizer aufmarſchirt, und ſahen ruhig zu, weil ihr Befehlshaber Beſenval, Necker's Landsmann, keine Anweiſung hatte, und auf eigne Verantwortung keine Gewalt brauchen wollte. Von den Regimentern, die vor der Stadt gelagert ſtanden, kamen die Soldaten truppweiſe herein, und verbrüderten ſich mit dem Volke; die Garde aber ging, unter Aufſteckung der Pariſer Kokarde, förmlich zu ihm über. Unterdeß zog die Maſſe, die ſich im Invalidenhauſe mit Waffen verſehen hatte, gegen die Baſtille. Dieſe alte, im vierzehnten Jahrhundert gegen die Engländer angelegte, dann zur Bezähmung der Hauptſtadt und zum Gefängniß für Staatsverbrecher benutzte Feſtung hatte unter der Regierung des gütigen Ludwig längſt aufgehört, ein Kerker ſchuldloſer Schlachtopfer zu ſeyn; aber dieſe vormalige Beſtimmung der Baſtille lebte noch in der Erinnerung, und nachdem die Kunde von den geringen Vertheidigungsmitteln — die ganze Beſatzung beſtand aus 115 Mann Invaliden und Schweizern — und die ſo eben erprobte Unthätigkeit des Militärs die Furcht, die ſonſt zügelte, gehoben hatte, wandte ſich der aufgeregte Haufe gegen die ehemalige Zwingſtätte tyranniſcher Herrſchaft. Das Nächſte, was die Befehlshaber der um Paris verſammelten Truppen hätten thun ſollen, Beſetzung der Baſtille durch einige Bataillons ſicherer Truppen, war nicht geſchehen. Dennoch wäre der Pöbel, bei der großen Feſtigkeit des Platzes, wol zurückgewieſen worden, hätte den Gouverneur Launay nicht eben ſo, wie die übrigen Kriegsbefehlshaber, Unentſchloſſenheit rathlos gemacht. Er wollte ſich ſchon bei der erſten Aufforderung ergeben, und wurde hiervon nur mit Mühe durch einen Schweizerofficier von der Flue abgebracht. Unterdeß waren die Ketten der erſten Brücke ungehindert zerhauen worden; erſt, als ſich die Maſſe in den Hof gegen die innere Zugbrücke drängte, um auch dieſe mit Gewalt niederzulaſſen, gaben die Invaliden Feuer, weil von der Flue drohte, ſeine Schweizer auf ſie ſchießen zu laſſen. Die Stürmenden prallten zurück; aber eine Friedensgeſandtſchaft vom Rathhauſe bewirkte Einhalt, und der Haufe ſammelte ſich von Neuem. Die Abgeordneten verlangten, in's Innere eingelaſſen zu werden. Launay vermuthete eine Kriegsliſt, und ließ, da ſich Leute an der Brücke zu thun machten, abermals ſchießen. Nun ſchreit Alles Verrath; die Geſandtſchaft zieht ab; die Maſſe nimmt fürchterlich zu; Gewehre wer-

den abgeſchoſſen; Kanonen herangeſchleppt; das Haus des Gouverneurs und mehrere Gebäude des erſten Hofes in Brand geſteckt. Launay erklärt, es bleibe nichts übrig, als das Pulvermagazin anzuzünden. Da gibt die Beſatzung Ergebungszeichen, und auf eine mit Bleiſtift geſchriebene Capitulation, welche von der Flue durch eine Schießſcharte ſteckt und Einer des Haufens auf einem Brete über den Graben holt, wird um fünf Uhr Nachmittags die Brücke niedergelaſſen. Alsbald ſtürzt der wüthende Pöbel hinein, ohne von der Capitulation hören zu wollen. Die meiſten Schweizer zwar entgingen dem Tode dadurch, daß ſie über ihre Uniformen weiße Kittel zogen, und ſo für Eingekerkerte galten; aber die Invaliden, die Officiere und der Gouverneur wurden nach dem Rathhauſe geriſſen, und der Letztere ſchon unterweges, der Major, der Aide-Major, der Lieutenant der Invaliden, auf dem Greveplatze ermordet, eben daſelbſt Mehrere der Gemeinen an den Laternenpfahl gehängt. Der Sitzungsſaal des Ausſchuſſes war voll bewaffneter Menſchen. Freudenlieder, und dumpfe, abgebrochene Rufe nach Blut und Rache miſchten ſich ſchrecklich in einander. Plötzlich nennen mehrere Stimmen den Vorſteher des Ausſchuſſes, Fleſſeles, einen Verräther. „Ein volksfeindlicher Brief von ihm ſey in der Taſche des Gouverneurs gefunden worden. Er ſolle zu ſeiner Rechtfertigung nach dem Palais Royal geführt werden.“ Der Unglückliche erklärt ſich bereit, und geht mitten durch die Menge die Treppe hinunter; aber auf dem Platze fällt er durch einen Piſtolenſchuß; ſein Kopf wird auf eine Stange geſteckt und, mit dem des Baſtillen-Gouverneurs und den abgehackten Gliedern der anderen Ermordeten, in den Straßen herum getragen. Dieſer ſcheußliche Zug von Männern, Weibern, Kindern und Soldaten, der die erbeuteten Kanonen und die Gefangenen mit ſich ſchleppt, wird überall von einer ungeheuren, zuſchauenden Menge mit Jubel und Händeklatſchen empfangen. Aus den Fenſtern werfen Frauen Bänder, Blumen und Kränze herab, um die Urheber und Helden des erſten Tages der Franzöſiſchen Freiheit zu begrüßen. Nacht und Regen machen dieſen Auftritten ein Ende; aber auf ein Gerücht daß die Truppen durch die Barrieren dringen, die Stadt anzünden und die Bewohner ermorden, ertönt die Sturmglocke von Neuem, die Nationalgarde — dieſen Namen hat die Bürgermiliz ſich beigelegt — greift zu den Waffen, die Straßen werden verrammelt, und die Steine des aufgeriſſenen Pflaſters zur Zerſchmetterung der Stürmenden in die oberſten Stockwerke der Häuſer getragen. Und doch verließ eben in

dieſer Nacht die auf dem Marsfelde verſammelte Armee, auf königlichen Befehl, ihr Lager, und zog ſich, mit Zurücklaſſung ihrer Zelte und Feldgeräthe, eilfertig gegen Verſailles.

Dort hielt auf die Kunde von den erſten, in Paris ausgebrochenen Unruhen die Nationalverſammlung Tag und Nacht ununterbrochene Sitzung. Ehe noch die Nachricht von Einnahme der Baſtille eingelaufen war, ſchickte ſie zweimal Botſchaften an den König, und ließ ihn dringend um Rückziehung der Truppen erſuchen. „Die Anweſenheit derſelben ſey die Urſache des Aufſtandes. Die Bewachung der Hauptſtadt müſſe der Bürgermiliz anvertraut werden. Necker und die mit ihm abgegangenen Miniſter nähmen die Hochachtung und das Vertrauen der Nation mit ſich, und die neuen Miniſter, wie alle anderen Rathgeber Seiner Majeſtät, von welchem Range ſie auch ſeyn möchten, würden perſönlich für alles gegenwärtige und zukünftige Unheil verantwortlich gemacht." Aber beide Mal erhielt ſie unbeſtimmte und ausweichende Antworten. Damals ward der Herzog von Orleans von ſeinen Anhängern aufgefordert, ſich in den verſammelten Staatsrath zu begeben, und dem Könige ſeine Vermittelung unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn zum Statthalter des Königreichs ernenne. Aber er konnte keinen Entſchluß faſſen, und gab ſich bei dieſer Gelegenheit als einen ganz untauglichen Gehülfen zur Ausführung großer Dinge zu erkennen. Statt in den Rath des Königs zu treten, blieb er draußen an der Thüre ſtehen, und als nach beendigter Sitzung Breteuil herauskam, wußte er in der Verwirrung nichts vorzubringen als die Bitte, Breteuil möge ſich beim Könige verwenden, daß er nach England gehen dürfe, wenn die Angelegenheiten eine ſchlimme Wendung nehmen ſollten.

Ludwig ſelbſt ward anfangs von den Perſonen ſeiner Umgebung in der gröbſten Täuſchung gehalten. Hatten Einige derſelben anfangs vielleicht einen kleinen Aufſtand nicht ungern geſehen, ſo verſetzte ſie jetzt ein vollkommener Aufruhr in die größte Beſorgniß über die Feſtigkeit des gutmüthigen Monarchen, dem Verhütung des Bürgermordes als die erſte ſeiner Fürſtenpflichten erſchien. Daher wurde Alles aufgeboten, ihn zu beruhigen; es wurden ihm Pariſer Theater- und Courszettel vorgelegt, die Breteuil in Verſailles hatte drucken laſſen. Als aber die Kanonenſchüſſe, die zu Paris fielen, bis in Verſailles gehört wurden, und die Wahrheit ſich nicht länger verbergen ließ, gab auch der König dem Verlangen der Nationalverſammlung nach, und ertheilte den Befehl, der die auf dem Marsfelde ſtehenden Truppen

zurückrief. Er war jetzt einen Augenblick geneigt, dem Rathe des Marſchalls Broglio zu folgen, und ſich unter dem Schutze derſelben mit ſeiner Familie nach Metz zu begeben; nach einer andern Anſicht ſollte mit allen vorhandenen Streitkräften ein ernſthafter Angriff auf Paris gemacht, dieſe furchterfüllte Hauptſtadt beſetzt, und dann die Nationalverſammlung aufgehoben werden. Deshalb wurde, nach dem Beiſpiele der Pariſer, von den Hofleuten um den guten Willen der Soldaten geworben, Geld geſpendet, und eine große Menge derſelben zu Trianon und in der Orangerie zu Verſailles bewirthet, wobei ſelbſt die vornehmſten Frauen ſchöne Worte und freundliches Bezeigen gegen Deutſche Unterofficiere und Gemeine nicht ſparten. Aber dem letztern Plane war ſelbſt die Königin entgegen, und die Ausführung des erſteren ward ebenfalls aufgegeben, als um Mitternacht, nachdem die Nachricht von Einnahme der Baſtille angekommen war, der Herzog von Liancourt, Mitglied der Nationalverſammlung, ſein Amt als Oberkammerherr benutzte, zum Könige in's Schlafzimmer zu gehen, und ihn in dieſem Augenblicke, wo er von ſeinen ſonſtigen Umgebungen frei war, durch Darſtellung der Gefahren, denen er das Reich ausſetze, beſtimmte, ſich ganz der Nationalverſammlung zu vertrauen, und ſelbſt in ihrer Mitte zu erſcheinen. Er that dies am folgenden Morgen, ohne allen Prunk, bloß von ſeinen beiden Brüdern begleitet. Die Erklärung, die er in ſeiner Anrede ausſprach, daß er ſich ganz als Eins mit der Nation betrachte, daß er allein von dem Beiſtande ihrer Stellvertreter Begründung der öffentlichen Wohlfahrt erwarte, und im Vertrauen auf die Treue und Liebe ſeiner Unterthanen Befehl zum Rückzuge der Truppen ertheilt habe, erregte einen Beifall, deſſen durch Händeklatſchen gegebenen Ausdruck der Präſident in ſeiner Antwort noch als unſchicklich, und gegen die der Majeſtät gebührende Achtung verſtoßend, entſchuldigte. Die Nationalverſammlung begleitete den König bis in ſein Schloß, und ſchickte dann ſogleich eine Geſandtſchaft, unter der ſich La Fayette, Lally Tollendal und Liancourt befanden, nach Paris, um durch dieſe verſöhnenden Nachrichten die Ruhe herſtellen zu helfen. Es gelang ihnen, unter prunkenden Reden und Gegenreden, die ſie vor dem Rathhauſe mit den Vorſtehern des Ausſchuſſes wechſelten. Das Volk aber begnügte ſich nicht mit müßigem Zuſchauen, ſondern, aufmerkſam gemacht auf den ſcheinbaren Zufall, daß die dreifarbige Fahne durch den Windzug des offenen Fenſters an die Büſte La Fayette's geſchlagen ward, ernannte es durch Zuruf dieſen Abgeordne-

ten, der ſich durch Kriegsdienſte bei den Amerikanern einen Namen gemacht und von der Dankbarkeit des Freiſtaats jene Büſte erhalten hatte, zum Commandanten der Nationalgarde, dann den Abgeordneten Bailly, der als Präſident die Nationalverſammlung zum Eide in's Ballhaus geführt hatte, zum Maire von Paris. Beide waren wohlmeinende, für das Freiheitsweſen aus innerer Ueberzeugung begeiſterte Männer. Auf dem Wege nach der Hauptkirche, in welcher, auf den Vorſchlag des Erzbiſchofs von Paris, für den glücklichen Ausgang ein Tedeum geſungen werden ſollte, wurden ſie von dem freudetrunkenen Volke beinahe erdrückt. Dagegen ward der Herzog von Liancourt, der den Franzöſiſchen Garden wegen ihres Abfalls von der Fahne die Verzeihung des Königs ankündigte, mit Unwillen gehört, und der Graf von Clermont mußte, um das Volk zu beſänftigen, das Verfahren dieſer Pflichtvergeſſenen loben. Am folgenden Tage beſchloſſen die Wahlmänner, daß die Baſtille von Grund aus geſchleift und dem Erdboden gleich gemacht werden ſolle. Sie ließen dieſen Beſchluß durch Herolde bei Trompetenſchall ausrufen und ihn ſogleich zur Ausführung bringen, unter dem Frohlocken vieler gutmüthigen Schwärmer, die nicht ahnten, daß die Tyrannei der Freiheit gar bald in anderen Gefängniſſen viel zahlreichere Schlachtopfer zuſammenhäufen werde, als die Tyrannei der Könige in die Baſtille gebracht hatte. Zur Zeit ſeiner Zerſtörung enthielt dieſer Kerker gar keine Staatsgefangenen, ſondern nur einige wegen bürgerlicher Vergehungen verhaftete Perſonen. Die unterirdiſchen Gewölbe erregten Schauder; aber die Gefangenwärter ſagten aus, daß ſeit funfzehn Jahren (ſeit Ludwig XVI. den Thron beſtiegen hatte) Niemand in dieſelben geſetzt worden ſey.

Während dieſes in Paris geſchah, hatte ſich in Verſailles der Rathgeber des Königs paniſches Schrecken bemeiſtert. Der Graf von Artois mit ſeinen beiden Söhnen, die Prinzen Condé, der Marſchall Broglio, der Baron Breteuil, die vornehmlich der Königin befreundete Familie Polignac, — Alle dieſe flohen nach Deutſchland und der Schweiz, die Gebieter, denen ſie ſo übel gerathen hatten, ihrem Schickſale überlaſſend. Nur die Königin und der Graf von der Provence, der ältere, volksbeliebte Bruder des Königs, blieben auf ihrem Platze. Jetzt kam Ludwig der Aufforderung von Seiten der Nationalverſammlung, daß er Neckern zurückrufen möge, zuvor; die Verſammlung aber begleitete das königliche Schreiben an dieſen Miniſter mit einem Briefe, worin ſie auch ihrerſeits ihn bat, ſeine eigene Ruhe der öffentlichen

nicht vorzuziehen, und ſich den wohlthätigen Wünſchen des Königs für die Nation nicht zu verſagen. Zugleich wurde in den König gedrungen, nach Paris zu gehen, und ſeine Zuſagen vor dem Volke zu wiederholen. Auch zu dieſer gefahrvollen Demüthigung entſchloß ſich Ludwig. Die Fahrt geſchah am 17. Juli, in einer, von den ſonſtigen Prunkzügen ſehr abweichenden Form. Der nicht koſtbare Wagen, worin der König mit vier Herren des Hofes ſaß, ward, unter Bedeckung der Verſailler Nationalgarde, von hundert Mitgliedern der Nationalverſammlung zu Fuße begleitet. Auf dem Gebiete der Stadt Paris nahm ihn die Pariſer Nationalgarde in Empfang, und führte ihn durch eine unzählbare Menge nach dem Rathhauſe. Waffen aller Art wurden emporgehalten, die treubrüchigen Garden drängten ſich an den Wagen, die zerriſſene Fahne der Baſtille wurde geſchwenkt, die eroberten Kanonen vor ihm hergefahren, und hunderttauſend Stimmen riefen der Nation, dem Maire Bailly, dem Commandanten La Fayette, Lebehoch, — dem Könige keine. „Heinrich der Vierte — redete Bailly beim Empfange an der Barriere ihn an — eroberte ſeine Hauptſtadt; heut hat dieſe Hauptſtadt ſeinen Enkel erobert.“ Ludwigs Miene verrieth abwechſelnd Beſorgniß und Unwillen. Beim Eintritte in's Rathhaus wurde ein Schwibbogen von Bajonetten und entblößten Schwertern über ſeinem Haupte gebildet, und die neue Nationalkokarde vom Maire auf ſeinem Hute befeſtigt. Als er nun, mit derſelben geſchmückt, auf dem Balkon dem Volke ſich zeigte, erwachte deſſen alte Liebe für ſeine Beherrſcher, und ein Zuruf ohne Gleichen erſcholl. Viele ſtürzten beim Herausgehen ihm nach, küßten ihm die Hände und den Saum des Rocks, Einige warfen ſich ſogar hinter ihm nieder, um ſeine Fußſtapfen zu küſſen; Wagen und Pferde wurden mit Nationalkokarden bedeckt, und allgemeiner Jubel geleitete ihn nach Verſailles, wo ihn die Königin wie einen dem Tode Entronnenen empfing. Denn dumpfe Gerüchte von ſchwarzen Planen, welche die Feinde des Königs in Paris gegen ihn auszuführen beſchloſſen, hatten ihre Bruſt unaufhörlich beängſtigt.

Dieſe Plane ſchienen durch die plötzlich wiedergekehrte Liebe des Volks für den König vereitelt und beſchämt worden zu ſeyn; aber da von Seiten des Hofes nichts geſchah, dieſe Stimmung feſt zu halten, erſchien die Macht der ihm feindlichen Partei gar bald in erneuerter Stärke. Schon fünf Tage nachher, am 22. Juli, wurde der Staatsrath Foulon, der ein Freund Breteuil's und zum Mitgliede des nunmehr geſprengten Miniſteriums beſtimmt geweſen war, auf die Beſchul-

digung, daß er ſich gehäſſige Aeußerungen gegen das Volk erlaubt habe, auf ſeinem Landgute verhaftet und nach Paris geführt, wo ihn der Pöbel den Händen der Wahlmänner und La Fayette's entriß, und an dem Laternenpfahle vor dem Rathhauſe aufknüpfte. Wenige Stunden nachher erging daſſelbe Loos über Foulon's Eidam Berthier, geweſenen Intendanten von Paris. Dieſe Gräuel wurden von Mirabeau vor der Nationalverſammlung, welche durch Proclamationen dagegen einſchreiten wollte, nicht entſchuldigt, ſondern gelobt. „Das Volk habe ſich ſelbſt Recht verſchafft; das Maaß ſey voll geweſen; die Beſtrafung Eines Vezirs möge den Uebrigen zur Warnung dienen. Solche Stürme ſeyen die gewöhnlichen Begleiter großer Umwälzungen. Die Menge habe Recht, daß ſie ſich ſelbſt Gerechtigkeit ſchaffe." Der Deputirte Barnave fragte: „ob denn das vergoſſene Blut ſo rein geweſen, daß es ſo vieles Aufhebens darüber bedürfe?" Auch Robespierre hat ſich damals durch Vertheidigung dieſer Mordſcenen zuerſt bemerkbar gemacht.

Einige Tage nachher führte Necker's Zurückkunft fröhlichere Auftritte herbei. Er war durch die Niederlande gereiſ't und hatte daher die an ihn gerichteten Schreiben des Königs und der Nationalverſammlung erſt in Baſel erhalten, wo er zu ſeiner Verwunderung zugleich mehrere derjenigen antraf, die er kurz vorher im vollen Beſitz der Macht und Königsgunſt in Verſailles verlaſſen hatte. Ueberzeugt, wie er es ſeyn mußte, daß er, bei dem Gegenſatze ſeiner gemäßigten Anſichten gegen die herrſchende Ueberſpannung, und bei dem mangelnden Vertrauen des Königs, der ihn nur widerwillig zurückrief, in eine unangenehme Stellung gerathen werde, beſtimmte er ſich dennoch, dem Rufe zu folgen, weil er es für Pflicht hielt, dem ſinkenden Throne ſeine Volksbeliebtheit zur Stütze zu bieten — ein großmüthiger Entſchluß, der aber als Erzeugniß der Eitelkeit erſchien, als die zur Ausführung erforderliche Kraft nicht gefunden ward.

Die Rückreiſe war ein vollkommener Triumphzug. Das Volk zog ſeinen Wagen von Dorf zu Dorf, die Obrigkeiten begrüßten ihn mit Reden, die Jungfrauen kamen ihm mit Kränzen, die Nationalgarden mit Waffen entgegen. In weniger als vierzehn Tagen hatten ſich über zwei Millionen dieſer Milizen gebildet. Necker empfahl ihnen in allen ſeinen Gegenreden Achtung des Eigenthums, Schonung des Adels und der Geiſtlichkeit, und Liebe für den König; er gab mehreren Perſonen, welche Frankreich verlaſſen wollten, Päſſe und unter-

ſagte es auf eigene Gefahr, daß ſein Landsmann Beſenval, der, ohngeachtet ſeiner am 14ten beobachteten Unthätigkeit, einige Meilen von Paris als Volksfeind verhaftet worden war, nicht zum gewiſſen Tode nach dieſer Hauptſtadt abgeführt ward. In Verſailles ward Necker von der Nationalverſammlung mit ungewöhnlichen Auszeichnungen empfangen. Herolde gingen ihm entgegen, ein Lehnſtuhl war ihm geſetzt, und die Stellvertreter eines mächtigen Reichs vergaßen, wie wenig ein Empfang mit wildem Jubelgeſchrei und Vivatrufen ihrer Würde angemeſſen ſey. Dennoch war Necker's Luſt an Beifall noch nicht geſättigt. Er beſchloß, nach Paris zu gehen, angeblich, um ſich vor den Wahlherren und dem Volke wegen ſeines eigenmächtigen, zu Gunſten Beſenval's gethanen Schrittes ſicher zu ſtellen, und die Befreiung dieſes Generals zu bewirken. Die Begeiſterung, mit welcher er empfangen ward, war ein völliger Freudentaumel; auf ſeine Fürbitte wurde denen, die als Volksfeinde angeſchuldigt waren, Gnade verheißen, und auf der Stelle von den Wahlherren ein Befehl zu Beſenval's Freilaſſung gegeben. Als nun Necker auf dem Balkon des Rathhauſes ſich zeigte, ſchien er auf der Höhe des Lebens zu ſtehen. Aber ſchon nach wenigen Stunden erfuhr er, daß der Pöbel durch andere Künſte, als durch die Bitten und Thränen rechtſchaffener Leute geführt wird. Die Sectionen der Bürgerſchaft, durch Mirabeau's und Orleans Gehülfen bearbeitet, mißbilligten die den Volksfeinden gewährte Verzeihung; ſie hoben den Befehl zu Beſenval's Freilaſſung, als von einer unbevollmächtigten Behörde ertheilt, wieder auf, und nöthigten die Wahlherren, Amt und Gewalt an einen neuerwählten Gemeinderath von hundert und zwanzig Mitgliedern zu übergeben. Necker, deſſen Entfernung den Parteihäuptern zum Vorwande gedient hatte, das Volk aufzuregen, ſank nun, da er ſelbſt ohne Parteimittel daſtand, und Alles von freiwilliger Anſchließung der Redlichen erwartete, weit ſchneller, als er geſtiegen war, zu gänzlicher Unbedeutſamkeit herab, was eben ſo Diejenigen widerlegt, die ihn unter die Parteihäupter ſtellen, als Diejenigen, welche ihn zum großen Manne machen wollen. Schon jetzt begann er, den Leichtſinn, womit er die wilden Kräfte des Zeitgeiſtes entfeſſelt hatte, durch ſpäte Reue zu büßen; denn ſchrecklich ſah er ſich in ſeiner Hoffnung, dem hereinbrechenden Unheil wehren zu können, getäuſcht.

Auf die Kunde von der Volksjuſtiz, die zu Paris ungeſtört geübt worden war, und fortwährend an mehreren Schlachtopfern geübt

gerlichen und ſittlichen Lebens zurückgehen, brachten dieſe Freiheitsfreunde eine Darſtellung der Menſchenrechte in Vortrag, in welcher die Grundlage der menſchlichen Geſellſchaft in Sätze der philoſophirenden Vernunft aufgelöſ't, und auf den ſchwankenden Begriff des gemeinſchaftlichen Nutzens geſtellt war. Als ob die Franzöſiſche Nation eben erſt an der Schwelle der menſchlichen und bürgerlichen Geſittung angekommen, als ob die Lehre von der Gleichheit aller Menſchen vor Gott und von der allgemeinen Verpflichtung zur brüderlichen Liebe nie innerhalb der Grenzen Frankreich's gehört worden wäre, ſollte dieſer, theils aus halbwahren, theils aus ganz falſchen Gedanken zuſammengeſetzte, in jedem Falle höchſt unzweckmäßige Aufſatz an die Spitze der neuen Verfaſſung geſtellt werden, und mehrere Tage lang wurde bei Gelegenheit deſſelben in der Nationalverſammlung, wie in einem akademiſchen Hörſale, über den Naturzuſtand der Menſchen und über den Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft disputirt. Treffend rief Einer, man ſollte ſtatt der Menſchenrechte die zehn Gebote voranſchicken, und noch treffender würde an das Gebot erinnert worden ſeyn, welches das Evangelium für das erſte erklärt. Die Vorliebe für theoretiſche Beſtimmungen und metaphyſiſche Grübeleien machte blind gegen die vor Augen liegende Wahrheit. Bei der Fortdauer und Zunahme der Volksbewegungen wurden in ganz Frankreich die ſchändlichſten Frevel gegen die Menſchheit verübt; aber die Nationalverſammlung ſchien über Beſtimmung der Menſchenrechte nicht Zeit zu haben, die Pflichten des Volks und das Recht, welches die gemißhandelten, beraubten oder ermordeten Adeligen auf öffentlichen Schutz hatten, in Erwägung zu ziehen. Endlich, in der Nacht zum 4. Auguſt, kam eine Proclamation zur Berathung, durch welche das Volk zur Ruhe, zur Bezahlung der nicht geſetzlich aufgehobenen Abgaben, und zum Gehorſam gegen die beſtehenden Geſetze ermahnt werden ſollte. Da ſprach Noailles, ein demokratiſch geſinnter Adeliger: „Worte würden unwirkſam ſeyn, wenn man dem Volke nicht durch Thaten beweiſe, daß man ihm wirklich zu helfen geſonnen ſey. Er ſchlage vor, die Adelsvorrechte, welche durch ihren Druck die Volkswuth hervorgerufen, aufzuheben, die perſönliche Unterthänigkeit der Landleute für erloſchen, alle dinglichen Leiſtungen derſelben für ablösbar zu erklären." Dieſer Vorſchlag that eine außerordentliche Wirkung. Die Ueberzeugung Vieler, daß dieſe Zugeſtändniſſe durch die Noth des Augenblicks unvermeidlich geworden ſeyen, vereinigte

ſich mit der Begeiſterung Anderer für den Grundſatz der Gleichheit, um einen wahren Wetteiſer in der Annahme und Erweiterung dieſes Vorſchlags zu erzeugen. Dem zufolge wurde durch bloßen Zuruf eine Reihe von Beſtimmungen genehmigt, kraft deren außer den obigen Punkten noch die Aufhebung der herrſchaſtlichen Gerichtsbarkeit, nebſt der Jagd- und Fiſchereigerechtigkeit, die Verwandlung der herrſchaſtlichen Fruchtzehnten in Geldzinſen, Gleichheit der Abgaben für alle Stände und gleiche Berechtigung Aller zu allen Staatsämtern ausgeſprochen wurden. Die Verkäuflichkeit der letzteren, und die Vereinigung mehrerer geiſtlicher und weltlicher Stellen auf Einem Haupte ſollte nun wegfallen, alle ohne Rechtstitel erlangte Penſionen ſollten geſtrichen werden. Nicht minder wurden auch alle beſonderen Rechte und Verfaſſungen der Provinzen für erloſchen erklärt, und für die nächſte Zukunft Einführung der Geſchwornengerichte und Aufhebung der Zünfte verkündigt. Bald jedoch ſuchten mehrere Mitglieder dem allzu raſchen Einreißen Einhalt zu thun, und in einer der folgenden Sitzungen (denn die Nacht vom 4. Auguſt reichte nicht aus), in welcher die Reihe an die geiſtlichen Zehnten kam, wurde heftiger Widerſpruch laut. Der Demokrat Sieyes, in dieſer Sache als Domherr zu Chartres ſelber betheiligt, erklärte die Abſchaffung der Zehnten für einen Raub, der an den rechtmäßigen Inhabern zu Gunſten der Zahlungspflichtigen begangen werde. „Sechzig Millionen jährlicher Einkünfte würden nicht dem Staate, nicht dem Volke, ſondern reichen Gutsbeſitzern geſchenkt, die ihre Güter nach dem Anſchlage des vorigen Ertrags gekauft oder übernommen hätten.“ Mirabeau dagegen behauptete, die Geiſtlichkeit müſſe, gleich anderen Beamten, vom Staate beſoldet werden, und als ſie darüber Unwillen bezeigte, brachte er alle ſeine Gegner durch den kühnen Satz außer Faſſung: „Es gebe nur drei Arten in der bürgerlichen Geſellſchaft zu leben, entweder als Bettler, oder als Dieb, oder als Beſoldeter. Der Eigenthümer ſelbſt ſey nur der erſte der Beſoldeten. Was man gewöhnlich Eigenthum nenne, ſey nur der Preis, den die Geſellſchaft für die Austheilungen bezahle, welche der Inhaber an andere ihrer Glieder zu machen habe; die Gutsbeſitzer ſeyen nur Verwalter und Haushälter des geſellſchaftlichen Körpers.“ Die Debatten endigten damit, daß der Zehnte der Geiſtlichkeit, mit Einſchluß des an Hoſpitäler gehörigen, aufgehoben, und dem Könige, der dieſe Beſchlüſſe durch ſeine Beſtätigung zum Geſetze zu erheben hatte, der Titel: Wiederherſteller der Freiheit, beigelegt ward.

Die wilden Ausbrüche der Volkswuth ſchienen ſeitdem theils zu ermatten, theils ſich an der Gegenkraft zu brechen, welche die Bewaffnung aller Bürger und der freiwillige Zuſammentritt neuer Volksbehörden ihnen entgegenſtellte; aber der innere Parteienkampf war im ſteten Zunehmen. Schon plötzliche Abſchaffung bloßer Mißbräuche kann nirgends erfolgen, ohne eine große Menge Unzufriedener zu machen; wie viele Gegner mußte nun erſt ein Syſtem erwecken, welches, mit den Mißbräuchen, den ganzen künſtlichen Bau der geſellſchaftlichen Einrichtungen als nutzlos und zweckwidrig umzuſtürzen, und ein neues Gebäude auf ganz anderen Grundlagen und nach ganz neuen Verhältniſſen zu errichten unternahm? Die Gebrechen der alten Ordnung wurden jetzt durch die Härten der neuen bei einer großen Zahl Derer gerechtfertigt oder in Vergeſſenheit geſtellt, welche früher wol ſelbſt die Revolution befördert hatten; andere, ſtandhaftere Freunde der neuen Geſetzgebung wurden wenigſtens über die Folgen bedenklich, welche ſich zu entwickeln begannen; aber indem durch dieſe Sinnesänderung vieler Abgeordneten die Hoffnungen des Hofes, aus ſeinem Zuſtande von Ohnmacht und Erniedrigung wieder empor zu kommen, erwachten, wuchs doch ſeine wirkliche Kraft nicht, weil die Elemente, die ſich gegen die Partei der Umwälzung hätten vereinigen ſollen, zu verſchiedenartig waren. Necker beſaß weder Vertrauen beim Könige, noch Einfluß auf die Verſammlung; die Gelegenheit, den gewaltigen Mirabeau zu gewinnen, hatte er aus Stolz oder Unbeholfenheit verſäumt. Der Hofzirkel, der mit der Flucht der Häupter keinesweges geſprengt war und fortwährend Einfluß auf den König behauptete, zeigte auch den gemäßigten Freunden der Freiheit ſich abhold, und die Letzeren waren unter ſich, trotz ihrer überlegenen Zahl, doch viel weniger thätig, als die in der Minderzahl befindlichen Demagogen, ihre Abſichten durchzuſetzen. Der größte Theil der Mitglieder der Nationalverſammlung war gerecht und gemäßigt; aber die Volksmänner brachten ſie nicht ſelten durch Lärm, Geſchrei, Geziſch, Drohungen, Verläumdungen, Pasquille, Aechtungsliſten und Mißhandlungen zur Nachgiebigkeit. Fürchteten ſie nach der gewöhnlichen Form der Berathſchlagungen überwunden zu werden, ſo verlangten ſie mit großem Geſchrei, Jeder ſolle laut ſeine Stimme abgeben, und ſie erreichten dann gewöhnlich ihren Zweck, weil eine Menge der Furchtſamen ihr Eigenthum oder ihr Leben den Räubern und Mördern nicht Preis geben mochte, welche Jene in ihrem Solde hatten.

Unter dieſen Umſtänden fielen die Abſchnitte der Staatsverfaſſung, welche im Auguſt und September feſtgeſetzt wurden, ganz im Geiſte dieſer Partei aus. Die Hoffnung, die alle Einſichtige auf ein Oberhaus geſetzt hatten, ſank durch Schuld der Gleichgültigkeit, womit der größte Theil des Adels, der immer noch von ſeinen alten Standesrechten voll war, dieſe allzu geringe Entſchädigung betrieb, und ward endlich durch die Beſtimmung vernichtet, daß die geſetzgebende Verſammlung nur aus Einer Kammer beſtehen ſolle. Ein ziemlich wohlfeiler Einfall des Abgeordneten Rabaut St. Etienne: Ein Gott, Eine Nation, Ein König und alſo auch — Eine Kammer, — hatte den Ausſchlag gegeben. Statt aller Theilnahme an den Geſetzen ward dem Könige das Recht ertheilt, durch verweigerte Zuſtimmung die Gültigkeit eines Beſchluſſes vier Jahre hindurch zu hemmen. Die Verhandlung über dieſes königliche Veto, wie man mit dem Lateiniſchen Ausdrucke: „Ich will nicht," dies Verweigerungsrecht nannte, wurde mit der größten Erbitterung geführt, und die Unverſtändlichkeit des Wortes machte es möglich, in den Köpfen des großen Haufens die unſinnigſten Vorſtellungen darüber zu erwecken; der oder das Veto wurde als ein grauſamer Volksfeind geſchildert, den die Anhänger des Hofes unbedingt aufrecht erhalten, die Freunde der Freiheit wenigſtens etwas einſchränken wollten. Aber auch die Wortführer beider Parteien offenbarten die Kindheit ihrer Staatsweisheit durch die Aufſtellung des königlichen Verwerfungsrechts als eines Hauptelements der Verfaſſung, da daſſelbe doch auch in England nur ein Ehrenrecht iſt, von welchem niemals Gebrauch gemacht wird. Die Macht der Regierung beſteht dort darin, den Willen der Volksvertreter mit ihren Abſichten in Uebereinſtimmung zu bringen, oder ihn durch das Oberhaus rückgängig zu machen, ehe er als Geſetz ausgeſprochen wird; dieſen Willen vollſtändig für ſich ausſprechen zu laſſen, und dann vorauszuſetzen, daß das bloße Machtwort des Regenten ihn wieder vernichten, oder deſſen Wirkſamkeit auf Jahre hinaus verſchieben könne, war ein Widerſpruch gegen die Natur einer beſchränkten Staatsverfaſſung, der in der Anwendung Mißgriffe und Mißverhältniſſe erzeugen mußte. Auch wurde, als Ludwig den Beſchlüſſen vom 4. Auguſt ſeine Zuſtimmung mit einigen Bemerkungen und Einſchränkungen ertheilte, die unbedingte Beſtätigung ohne allen Aufſchub gebieteriſch verlangt, und folgſam gewährt, zu eben der Zeit, wo man dem Könige das aufſchiebende Veto zuſprach. Solche Geſetze, welche weſentliche Artikel der Verfaſſung

ausmachten, erklärte die Verſammlung (am 21. September) auch ohne die königliche Genehmigung gültig.

Bei dieſen Verfaſſungsarbeiten der Nationalverſammlung wurde die Noth der Finanze um derentwillen ſie zunächſt berufen worden war, täglich größer. Zwei neue Anleihen hatten beide keinen Fortgang; Necker machte daher am 24. September, nachdem er der Verſammlung ein trauriges Gemälde von dem Zuſtande des Schatzes aufgeſtellt hatte, den Vorſchlag, jeder Staatsbürger ſolle den vierten Theil ſeines Einkommens zur Tilgung der Staatsſchulden überlaſſen, und er ſelbſt fing damit an, daß er hunderttauſend Livres, als den vierten Theil des ſeinigen, hergab; ſchon vorher hatten König und Königin ihr Silbergeſchirr in die Münze geſchickt. Die Nationalverſammlung nahm dieſen Plan an, und beſchloß eine Aufforderung an ihre Bevollmächtiger, dem Vaterlande dies unentbehrliche Opfer darzubringen; aber indem ſie noch darüber berathſchlagte, nahmen Geldmangel und Hungersnoth recht überhand, die letztere um ſo auffallender, als die Ernte nun eingeſammelt war. Necker verwandte große Summen, um die Hauptſtadt mit Getreide zu verſorgen; das Gerücht aber behauptete, der Hof ziehe alles Geld ein, um die Kornhäuſer für neue Truppenverſammlungen zu füllen. In der That ward der damalige Nothſtand wahrſcheinlich von Solchen erregt, welche den König durch neue Ausbrüche der Volkswuth zur Abreiſe nach Metz beſtimmen wollten. Bezahlte Leute umlagerten die Bäckerläden, und trugen das erkaufte Brot in den Fluß. So begann das unglückliche Spiel mit dem Böſen zur Förderung wohlgemeinter Zwecke, das die Wahrheit vielfach verdunkelt und die Meinung erzeugt hat, die größten Gräuel der Umwälzung ſeyen eben von den Opfern derſelben künſtlich veranſtaltet worden, um der Umwälzung Feinde zu erwecken und Alles aus den Angeln zu treiben. Und wol hat der unglückliche Grundſatz, daß es recht ſchlimm werden müſſe, ehe es wieder gut werden könne, viel des nachfolgenden Unheils geſtiftet.

---

9. Wegführung des Königs von Verſailles nach Paris.

(1789.)

Auch damals kam der geſpannte Zuſtand den Gegnern Derer, die ihn zunächſt herbeigeführt hatten, zu Gute. Sie achteten ihn für den günſtigſten Zeitpunkt, um, ihrem lang genährten Plane gemäß, den

König und die Nationalverſammlung nach Paris, auf den eigentlichen Heerd des ſtets fertigen Aufruhrs, zu verpflanzen, wo die gemäßigte Mehrzahl völlig beherrſcht werden konnte. Die Ausführung ſollte in den erſten Tagen des Octobers geſchehen. Die Partei Orleans wünſchte anfangs, den König zur Flucht zu beſtimmen, um ihren Führer zum Generalſtatthalter auszurufen; nachher, als dieſer Plan fehlſchlug, ſoll der Herzog ſelbſt zunächſt Befriedigung ſeiner Rachgier an der Königin geſucht, ſein Anhang wol auch daran gedacht haben, den König bei dieſer Gelegenheit aus dem Wege zu ſchaffen. Das geheime Triebwerk des Unternehmens, und die von der königlichen Partei behauptete Theilnahme des Herzogs und Mirabeau's iſt jedoch niemals vollſtändig ermittelt und gehörig feſtgeſtellt worden. Gewiß iſt, daß dem Hofe Warnungen zukamen, und daß Mitglieder der Nationalverſammlung dieſelben beſtätigten. Da riethen Einige dem Könige, dieſe Verſammlung, die ſelbſt dem Joche der Volkspartei ſich zu entziehen wünſche, nach Tours zu verlegen; Andere, unter ihnen die Königin, nach Metz zu gehen und ſich dort an die Spitze der treu gebliebenen Truppen zu ſtellen; noch Andere, ſich der Nation ganz in die Arme zu werfen, und die Entwürfe der Verſchwornen durch Gewinnung der Pariſer Nationalgarde, vermittelſt unbedingter Hingebung unter ihren Schutz, zu entwaffnen. Ludwig wählte den Mittelweg, in Verſailles zu bleiben, ſeine ſchwache Leibwache durch ein zuverläſſiges Regiment zu verſtärken, und die daſige Nationalgarde zu gewinnen. In der That willigten die Offiziere der letztern ein, daß zur Erleichterung des den Bürgern allzu läſtigen Dienſtes das Regiment Flandern nach Verſailles gezogen werden konnte; die Bürger ſelbſt aber bezeigten große Unzufriedenheit, und in der Nationalverſammlung ward von Mirabeau und anderen Parteimännern heftig dawider geſprochen; auch aus Paris machte der Bürgerrath Gegenvorſtellungen. Indeß rückte das Regiment am 23. September ein. Lang verſäumte Künſte wurden nun einmal von Seiten des Hofes verſucht. Die Königin ſchenkte der Nationalgarde Fahnen, und dem Regiment Flandern veranſtalteten die Leibwächter (Gardes du Corps) am 1. October im Opernſaale des Schloſſes ein Gaſtmahl, zu welchem auch die Offiziere der Nationalgarde eingeladen wurden. Schon waren die Köpfe vom Weine erhitzt, als die Königin, den Dauphin an der Hand, mit dem Könige eintrat. Sie gingen um die Tiſche, und wurden mit jubelnder Freude empfangen. In den Halbberauſchten erwachten die Gefühle des Mitleids

und der Anhänglichkeit mit verdoppelter Stärke, und mancher Ausdruck derſelben mochte den Führern der Volkspartei, als er ihnen hinterbracht ward, höchſt mißfällig ſcheinen; denn längſt nahmen ſie für ſich allein das Recht der Begeiſterung in Anſpruch. Als ſich der Hof entfernt hatte, und die Muſik das Lied ſpielte: „O Richard, o mein König, ob dich die Welt verläßt, ich bleib' dir treu," wurden die Gemüther noch mehr aufgeregt, und das Gaſtmahl ging in ein wildes Gelag mit den gewöhnlichen Thorheiten und Herzensergießungen der Trunkenheit über.

Dieſ r Auftritt, der ſich an einem der folgenden Tage bei einem Frühſtück in verringertem Maße wiederholte, gab den Parteihäuptern einen willkommenen Vorwand zur Ausführung eines Entwurfs. Die Bürger wurden durch eine übertriebene Darſtellung des Vorgefallenen, beſonders durch die Angabe, daß die Nationalkokarde mit Füßen getreten worden ſey, zum Unwillen gereizt, während der Pöbel zuerſt durch geſteigerte Hungersnoth in Wuth geſetzt, dann durch rechtzeitige Geldaustheilung zu allen Freveln bereitwillig gemacht ward. Eine Menge Buhldirnen, Fiſchweiber und Hökerinnen wurden gedungen, um den Vortrab der nach Verſailles beſtimmten Maſſen zu bilden. Die Häupter wußten, daß ſowol die Nationalgarden als die Truppen ſich nicht leicht entſchließen würden, gegen Weiber Gewalt zu gebrauchen, und konnten daher, wenn ſie ſich ſelbſt in Weibskleidern darunter miſchten, ihr Unternehmen viel gefahrloſer als in jeder andern Weiſe durchführen. Sonntag, am 4. October, wo ſich Mirabeau den ganzen Tag in Paris befand, traten im Palais Royal Volksrednerinnen auf die Tiſche, und foderten auf, am folgenden Tage nach Verſailles zu ziehen, um vom Könige und der Königin die Urſache der Hungersnoth zu erfahren; Andere liefen durch die Stadt, und riefen aus, daß von morgen an Alles beſſer gehen ſolle, weil ſie ſich an die Spitze der Geſchäfte ſtellen würden. Beim Anbruch des 5. October war Paris in unruhiger Bewegung. Haufen von Weibern und Männern in Weibskleidern durchzogen die Straßen, und riſſen alle Weiber, die ihnen begegneten, mit ſich, ja ſie drangen hin und wieder in die Häuſer, um die, welche ſich verſteckt hielten, heraus zu holen. Gegen elf Uhr war der Greveplatz von einer tobenden Maſſe erfüllt, die unaufhörlich nach Brot ſchrie, während zwei Menſchen, die Brot herbeiſchaffen wollten, auf den Tod gemißhandelt wurden. Die Nationalgarde war ſchwierig, und weigerte ſich, ihre Waffen auf die Weiber zu richten. So wurden die

Wachen des Rathhauſes geſprengt, und von den Eingedrungenen die Caſſen und Waffenvorräthe geplündert. Da erbietet ſich Maillard, der bei Einnahme der Baſtille unter den Vorderen geweſen, ihr Hauptmann zu ſeyn, und führt den raſenden Haufen unter Trommelſchlag ab nach Verſailles. Aber ſchon füllt ſich, unter dem Geläute der Sturmglocken, der Greveplatz von Neuem. Die Compagnien des Centrums (ſo hieß jetzt die in den Sold der Bürgerſchaft getretene Franzöſiſche Garde) marſchiren auf, und rufen das Volk zu den Waffen, um die durch Entweihung der Nationalkokarde beleidigte Ehre der Nation zu rächen. Bald iſt die Nationalgarde und der bewaffnete Pöbel beiſammen; aus vierzigtauſend Kehlen ertönt das Geſchrei: „Nach Verſailles!" La Fayette wendet mehrere Stunden lang Bitten und Vorſtellungen gegen dieſes Vorhaben an; in der äußerſten Noth erklärt er, nur auf Befehl des Bürgerraths könne er dieſe Führung übernehmen. Da entſchließt ſich der Bürgerrath, „in Betracht der Zeitumſtände und des Verlangens der Nation," dieſen Befehl zu ertheilen, und der Zug bricht, einem ſtarken Regen zum Trotze, unter wildem Freudengeſchrei auf.

In Verſailles hatte an dieſem Tage die Nationalverſammlung ihre Sitzung zur gewöhnlichen Zeit eröffnet. Die meiſten Mitglieder ahnten ſo wenig als der König, der auf die Jagd gegangen war, was vorgehen ſollte. Die königliche Antwort auf die zur Beſtätigung eingereichte Erklärung der Menſchenrechte ward vorgelegt; einige gemäßigte Ausſtellungen, die ſie enthielt, erregten heftige Ausfälle von Seiten Mirabeau's und der Orleans'ſchen Faction, wobei des Gaſtmahls im Opernhauſe vielfach gedacht ward; endlich beſchloß man, den König um unbedingte Beſtätigung zu erſuchen. Um Mittag kamen die erſten Nachrichten vom Heranzuge des Weiberheeres, und um vier Uhr ſtürzte Maillard mit ſeinen Horden unter dem Geſchrei nach Brot in den Saal. Die Nationalverſammlung ſah ſich nun ſelbſt der unanſtändigſten Behandlung Preis gegeben; ihr Präſident, Mounier, mußte an der Spitze einer Anzahl Weiber nach dem Schloſſe gehen, um vom Könige, neben Beſtätigung der Menſchenrechte, zugleich Abſtellung der Hungersnoth zu verlangen. Ludwig, der von der Jagd zurück geholt worden war, willigte in Alles; er erniedrigte die Majeſtät bis zur Umarmung der wortführenden Weiber, um ihnen ſeine Zuſagen genehmer zu machen. Den Leibwächtern hatte er allen Widerſtand unterſagt. Das Regiment Flandern, des Auflaufs nächſte Veranlaſſung,

bedurfte dieſes Verbots nicht; von den Aufrührern gewonnen oder erſchreckt, weigerte es ſich, gegen das Volk Stand zu halten, und verließ, mit dem Geſindel vermengt, ſeinen Poſten. So wurden die Leibwächter durchbrochen, und mehrere mit Steinwürfen und Flintenſchüſſen verwundet. Da die Nationalgarde von Verſailles, die ebenfalls aufmarſchirt war, dem Spiele theils mit Vergnügen, theils mit Gleichgültigkeit zuſah, ward der gröbſte Unfug vor dem Schloſſe verübt; noch ſchrecklichere Drohungen wurden, beſonders gegen die Königin, ausgeſtoßen. Damals riethen einige der Miniſter dem Könige zur heimlichen Flucht. Necker aber war dagegen, weil nirgends Geld vorräthig ſey, und Ludwig ſelbſt fürchtete, durch Befolgung dieſes Raths ſeine Krone dem Herzoge von Orleans in die Hände zu ſpielen. Auch ſpannte das Volk den königlichen Wagen, die von der Gartenſeite auffahren wollten, die Pferde aus. Andere verlangten, der König ſolle ſich an die Spitze der treuen Leibwächter ſtellen und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Aber Ludwig, der nie einen Degen gezogen hatte, ſchauderte, das Blut einiger Empörer fließen zu ſehen. Er ſchrieb Abends um ſieben Uhr dem Commandanten der Verſailler Nationalgarde, Grafen d'Eſtaing: „Möge Gott die öffentliche Ruhe herſtellen. Nur keinen Angriff, nur keine Bewegung, die glauben laſſen könnte, daß ich daran denke, mich zu rächen oder nur mich zu vertheidigen.' Aber dieſer Graf d'Eſtaing, obwol früher als Seeheld berühmt, war ſelbſt von Furcht und Rathloſigkeit geängſtigt, und zu jeder kräftigen Maßregel unfähig. Am Abende kam die Nachricht von Annäherung der Pariſer; der nachmalige Herzog von Richelieu, damals Herr von Chinon, hatte ſich, in Lumpen gehüllt, an den Zug angeſchloſſen, und war ihm vorangeeilt, dieſe Schreckenskunde recht zeitig in's Schloß zu bringen. Hier jedoch wußte Niemand ſich Rath. Der König ſchickte nach der Nationalverſammlung; der Schloßhof füllte ſich mit bewaffnetem Pöbel; alle Scenen des Tages waren im Begriff, ſich zu erneuern, als La Fayette ankam. Das Erſcheinen eines Mannes ſtiftete Ordnung, und nach einigen Stunden ward es ruhig im Schloſſe. Ein großer Theil der Weiber fand Nachtlager im Saale der Nationalverſammlung, den übrigen Pöbel trieb ein ſtarker Platzregen auseinander; die Pariſer Nationalgarde beſetzte die äußeren Poſten, die Leibwächter die inneren; La Fayette ſelbſt begab ſich, nachdem er ſich dem Könige und der Königin für ihre vollkommene Sicherheit verbürgt hatte, in ein entlegenes Hotel, um Berichte zu ſchreiben, und dann der Nacht-

ruhe zu pflegen. Aber dieſer wunderbaren Ruhe ſtand eine fürchterliche Unterbrechung bevor. Um fünf Uhr wurde Gebrüll des wüthenden Pöbels gehört. Eine Rotte Bewaffneter, unter denen ſich Orleans und Mirabeau befunden haben ſollen, war durch eine unbeſetzte Hinterthür in's Schloß gedrungen; die Leibwächter an den innern Gemächern wurden niedergehauen, und nur durch einen geheimen Ausgang ihres Zimmers rettete ſich die Königin, auf deren Leben es abgeſehen war, durch das Geſchrei der Ermordeten geweckt, in die Gemächer des Königs. Unter blutigen Gräuelthaten kam der Morgen heran. Zwar der eigentliche Mordplan war geſcheitert; das Innere des Schloſſes wurde von Nationalgarden beſetzt, und diejenigen der Leibwächter, die noch nicht ermordet waren, blieben verſchont, nachdem der König und die Königin vom Balkon herab um Gnade für dieſelben gefleht hatten. Kaum aber war Ludwig in ſein Zimmer zurück, als er draußen den Ruf erſchallen hörte: „Der König nach Paris!" La Fayette, mit deſſen Wünſchen dieſer Ruf übereinſtimmte, und der ſchon vorher die Ueberſiedlung nach Paris als das ſicherſte Mittel zur Befriedigung des Volks vorgeſchlagen hatte, brachte den König dahin, nochmals auf den Balkon zu treten und ſeine Einwilligung auszuſprechen. Während der Pöbel, auf die Erfüllung dieſer Zuſagen harrend, im Schloßhofe an Feuern ſich lagerte und mit den Körpern der Ermordeten Muthwillen trieb, ließ Ludwig die Nationalverſammlung einladen, ſich zu ihm zu begeben, um ihm mit ihrem Rathe beizuſtehen. Auf Mirabeau's Antrag ging jedoch nur eine Deputation von ſechs und dreißig Mitgliedern in das Schloß. Unter dieſen hatte Niemand Muth oder Neigung, dem Könige zu kräftigen Maßregeln zu rathen. Er hätte freilich ſelbſt befehlen ſollen, die in der Nähe liegenden Schweizer herbei zu holen, die ihn gegen eine gewaltſame Fortführung geſchützt haben würden. Aber die Proceßgeſchichte Karl's I. von England, dem das Todesurtheil auf die Anklage, die Waffen gegen ſein Volk geführt zu haben, geſprochen ward, hatte ihn mit unüberwindlicher Abneigung gegen jeden Schritt erfüllt, der ihm einſt zu einem ähnlichen Vorwurf gemacht werden könnte, und durch die Furcht vor dem dunkeln Schreckbilde des Blutgerüſtes ließ er ſich auf den Weg dahin ſcheuchen. So wurde denn der Entſchluß gefaßt, ſich dem Willen des Pöbels zu fügen, der ſchon über die ſpäte Erfüllung ſeiner Befehle zu murren begann.

Die Abfahrt geſchah um ein Uhr; im Wagen ſaßen bei dem Könige ſeine Gemahlin, ſeine beiden Kinder, ſeine Schweſter Eliſabeth,

ſein Bruder, der Graf von der Provence und deſſen Gemahlin; hinter ihm fuhren hundert Mitglieder der Nationalverſammlung, die vorläufig zu einem Ausſchuß bei der Perſon des Königs ernannt worden waren. Der Zug bewegte ſich langſam; voran gingen die gefangenen Leibwächter und ein Theil der Pariſer Miliz; Weiber mit Bändern und Baumzweigen umgaben den königlichen Wagen; unmittelbar vor demſelben wurden auf Stangen die Köpfe der Ermordeten getragen, zwiſchen denen ein durch ſeine Größe ausgezeichneter Mörder, mit einem blutigen Beile auf der Schulter, einhertrat, das er von Zeit zu Zeit mit dem Ausrufe: „Das iſt die wahre Nationalkokarde!" ſich umwendend emporhielt. Nach den Wagen folgte der übrige Theil der Miliz, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Unaufhörlich wurden Gewehre abgefeuert, unaufhörlich Verwünſchungen, Drohungen, Spottreden gegen den königlichen Wagen geſchleudert. Auch Kugeln ſchlugen an denſelben. Die Königin hörte, wie man ihren Kopf zum Spielball, ihre Eingeweide zur Nationalkokarde verlangte. Da der Zug bei jedem Wirthshauſe anhielt, dauerte es über ſechs Stunden, ehe er die Hauptſtadt erreichte; bei einem dieſer Anhaltspunkte wurden die Köpfe der Ermordeten friſirt, und die gefangenen Leibwächter dieſelben zu küſſen gezwungen. Von Paris aus kam ein großer Haufe mit wildem Jauchzen entgegen. Als der König vor dem Rathhauſe aus dem Wagen ſtieg, riefen Stimmen: An die Laterne! Dennoch pries Bailly in ſeiner Anrede den ſchönen Tag, der den Monarchen mit ſeiner Familie in die Mitte der treuen Pariſer, hoffentlich für immer, gebracht habe, und der König verſicherte, daß er mit Vergnügen, die Königin, daß ſie mit Vertrauen in dieſe gute Stadt gekommen ſey. Das Ende des Tages fanden ſie im Schloſſe der Tuilerien, das ſeit einem Jahrhundert unbewohnt ſtand, als es plötzlich zum Wohnſitz des königlichen Hauſes beſtimmt und mitten in der Nacht bezogen ward.

---

10. Fortſchritte der Revolution bis zu Necker's Abgange.

(1789—1790.)

Die Verſetzung des Königs nach der Hauptſtadt, wohin ihm die Nationalverſammlung bald nachher folgte, ſchien ein ſo entſcheidender Sieg der Volkspartei, daß mehr als dreihundert derjenigen Abgeordne-

ten, die ſich bisher dem gewaltſamen Gange der Umwälzungsgrundſätze, als mehr oder minder gemäßigte Verfechter der alten Einrichtungen, widerſetzt hatten, die Verſammlung gänzlich verließen, und in ihre Provinzen zurückkehrten. Die bedeutendſten derſelben, Lally Tollendal, Mounier und Türkheim, ſuchten ſich gegen ihre Bevollmächtiger durch Darſtellung der vom Pöbel begangenen und von der Verſammlung durch Schweigen oder Beifall gebilligten Gräuel zu rechtfertigen. „Wäre ich geblieben, ſchrieb Mounier, welch' ſchreckliche Marter hätte ich ausgeſtanden, dem Verbrechen die Belohnung der Tugend zuſprechen, die Gräuel des 5. und 6. October als Heldenthaten preiſen, feige Mordſucht Muth und die unerträglichſte Knechtſchaft Freiheit nennen zu hören." Schwerlich aber dürften die Gutgeſinnten jemals durch Mißgefühle und Beſorgniſſe für hinlänglich gerechtfertigt gelten, das Vaterland, das ſie zu ſeinen Rathgebern und Helfern berufen, aufzugeben, und durch freiwilliges Zurücktreten die Uebermacht den Böſen oder den Thoren in die Hände zu legen. Und dieſer Schritt der angeblichen Vertheidiger des Throns und gemäßigter Anſichten erſcheint um ſo zweckwidriger, wenn man gewahr wird, daß auch nach ihrem Weggange Bosheit und Thorheit bei weitem noch nicht zur Alleinherrſchaft in der Verſammlung gelangten, daß Vernunft und Mäßigung in ſehr bedenklichen Augenblicken ſich als ſehr mächtig erwieſen, und daß es eine übereilte Vorausſetzung war, die Sache derſelben als eine verlorene zu betrachten. Eine Proclamation des Königs machte der Nation die Verlegung der Reſidenz nach Paris als Erzeugniß eines freien Entſchluſſes bekannt, und rühmte die Beweiſe der Liebe und Ergebenheit, die Seine Majeſtät von den Bewohnern erhalte. In der That war die öffentliche Stimmung auffallend verändert. Die Gefahren, die Mißhandlungen der königlichen Familie hatten Mitleid und Unwillen erregt; man ſprach mit Abſcheu von den begangenen Gräuelthaten, ein Verfahren zur Entdeckung und Beſtrafung ihrer Urheber ward eingeleitet, und der Herzog von Orleans, gegen den beſonders La Fayette ſich mit großem Ernſte erklärte, war froh, dem angedrohten Verhaft und der öffentlichen Verachtung, die auch von Seiten ſeiner Anhänger ihn traf, durch eine Reiſe nach England, angeblich mit Aufträgen des Königs, zu entgehen. Aber die an Mord gewöhnten Banden wollten es verſuchen, ihr Handwerk fortzuſetzen; am 20. October wurde ein ganz unſchuldiger Bäcker, der ſich während der Hungersnoth vorzüglich thätig in Verſorgung des Volkes mit Brot bewieſen, unter einem

nichtswürdigen Vorwande vom Pöbel ergriffen, nach dem Rathhauſe geſchleppt, und, trotz der flehenden Vorſtellungen der Obrigkeiten, an dem Laternenpfahle ermordet. Dieſe ſcheußliche Unthat war die erſte, die nicht ungeſtraft blieb. Der Menſch, der den Kopf des Unglücklichen auf einer Stange herum trug, wurde ergriffen, dem Gericht übergeben und am andern Tage gehängt. Auf Anlaß dieſes Vorfalls wurde von der Nationalverſammlung, nach La Fayette's Vorſchlage, ein Decret gegen die Aufläufe, das ſogenannte Kriegsgeſetz, erlaſſen, des Inhalts, daß im Fall eines Auflaufs die Municipalität eine rothe Fahne ausſtecken laſſen, und Jeder, der dann nicht nach Hauſe gehe, als Aufrührer beſtraft werden ſolle. Robespierre und mehrere andere Deputirte der Volkspartei ſprachen, voll zärtlicher Beſorgniß für das Leben der Meuchelmörder, mit Heftigkeit gegen dieſes Geſetz, ohne es hintertreiben zu können; denn La Fayette's Anſehen hatte damals ſeine höchſte Höhe erreicht. Seitdem blieb Paris beinahe zwei Jahre von blutigen Auftritten frei. Dagegen tobten in den Provinzen, beſonders im Süden, die Gräuel der Geſetzloſigkeit fort, durch den erwachenden Religionshaß der Proteſtanten und Katholiken verſtärkt. Dergeſtalt war genug Veranlaſſung da, durch geſchickte und kräftige Handhabung der Vollziehungsgewalt die Krone wieder zu Anſehen zu bringen; aber Geſchick und Kraft waren das, was von jeher gefehlt hatte. In der eitlen Hoffnung, dieſen Mangel durch pathetiſche Worte zu erſetzen, beſtimmte Necker den König, ſich am 4. Februar 1790 in die Nationalverſammlung zu begeben, und in einem äußerſt herzlichen Vortrage ſeine vollkommene Anhänglichkeit an die Grundſätze der Verfaſſung in einer Weiſe auszuſprechen, die ihn gewiſſermaßen im Voraus zur Annahme alles deſſen verpflichtete, was ihm die Geſetzgeber unter dem Namen der Verfaſſung einſt vorlegen würden. Dabei waren rührende Ausdrücke des Kummers über die Fortdauer des öffentlichen Unfugs und die dringendſten Aufforderungen nicht geſpart, daß die Verſammlung ſich mit ihm vereinigen möge, demſelben zu ſteuern. Aber nur Beifall und Händeklatſchen wurden gewonnen, und Ludwig kehrte, mit einer ſchönen Gegenrede abgefunden, in die Tuilerien zurück, ohne durch dieſe verfängliche Rede erlangt zu haben, was Thatkraft allein ſich hätte verſchaffen können. Dies ſind die Tage, welche Necker's Tochter die ſchönen Tage der Revolution nennt. Das ganze Triebwerk dieſer Revolution blieb im Gange, — der übel verborgene Widerwille des Hofes, und die unausgeſetzte Bemühung der Männer von

der Gegenpartei, dieſen Widerwillen dem Volke recht einleuchtend zu machen, um daſſelbe mit Mißtrauen und Abneigung gegen ſeinen vormaligen Beherrſcher zu erfüllen. Die Nationalverſammlung arbeitete dieſem Streben durch den Nachforſchungs-Ausſchuß (comité des recherches) in die Hände. Dieſer Ausſchuß war ein Inquiſitionstribunal, das ſie niedergeſetzt hatte, um alle gegen die Revolution gerichteten Beſtrebungen zu entdecken. Die gehäſſigſte Angeberei wurde von den angeblichen Gründern der Freiheit gefördert und in ein förmliches Syſtem gebracht; die Feinde des Deſpotismus, die Lobredner des Falles der Baſtille begehrten Kerker und Strick für unerwieſene Worte. Der Miniſter St. Prieſt ſollte in Anklageſtand geſtellt werden, weil er am 5. October zu einem der an den König abgeordneten Weiber geſagt habe: „Als Ihr Einen König hattet, da hattet Ihr Brot; jetzt habt ihr zwölfhundert Könige und hungert;“ und ein Marquis Favras wurde durch das Criminalgericht le Chatelet, aus Furcht vor der herrſchenden Partei, zum Galgen verurtheilt, weil er von zwei Anklägern, die zugleich die einzigen Zeugen waren, beſchuldigt ward, einen Plan zur Flucht oder Entfernung des Grafen von der Provence gemacht zu haben. Dieſer Unglückliche war der Erſte der unüberſehbaren Reihe von Schlachtopfern, welche unter dem Scheine einer Rechtsform dem Dämon der Revolution dargebracht werden ſollten. Das ſchnelle Mittel ſie abzufertigen, das nachher in der Köpfmaſchine gegeben ward, war jedoch noch nicht erfunden. Dagegen wurde der gegen die Anſtifter des 5. und 6. October eingeleitete Proceß, aus welchem zwei dicke Bände Zeugenausſagen voll der ſchrecklichſten Einzelnheiten der Nachwelt als redendes Denkmal des Pöbelweſens vorliegen, durch die Nationalverſammlung niedergeſchlagen. „Die Revolution, hieß es, könne ſich nicht ſelbſt den Proceß machen. Die Gräuel im Schloſſe ſeyen von Böſewichtern begangen worden, die nicht ausgemittelt werden könnten. Die Abholung des Königs nach Paris ſey eine That, welche die Nation gethan und über welche ſie ſich Glück wünſchen müſſe, weil das Schiff des Staats erſt durch ſie in ſeine wahre Richtung gebracht worden ſey.“

Was von der neuen Ordnung der Dinge zunächſt in die Augen fiel, war, daß die höchſte Staatsgewalt dem Könige abgenommen und unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Pächter und Bauern vertheilt worden war, unter denen eine nicht ſehr überwiegende Mehrheit, zum größten Aerger und unter

beſtändigem Widerſpruche der Uebrigen, es ſich zum angelegentlichſten Geſchäft machte, alte Einrichtungen, Abgaben und Geſetze ſo ſchnell als möglich abzuſchaffen, und andere, der herrſchenden Staatstheorie entſprechende, an deren Stelle zu ſetzen. Der Ort, wo dieſe Herrſcher thronten, war eine, in der Nähe der Tuilerien befindliche Reitbahn, in welcher, ohne irgend eine Zuthat äußerer Verzierungen, oben ringsum Galerien für die Zuſchauer, unten Bänke für die Mitglieder, in amphitheatraliſcher Geſtalt den Stuhl des Präſidenten und die Tiſche der Secretaire umgebend, angebracht waren. Die Abgeordneten von der Volkspartei hatten auf der linken, ihre Gegner auf der rechten Seite ihre Plätze gewählt. Die heftigſten der Erſtern nahmen die oberſten Bänke ihrer Seite ein, und wurden daher mit dem nachher ſo berüchtigt gewordenen Namen „der Berg" bezeichnet. Auf dem Gipfel dieſes Berges ſaß Robespierre, Deputirter von Arras, ein Mann von widrigem Aeußern, als Redner ſchon durch mittelmäßige, um ſo mehr alſo durch ſo viele ausgezeichnete Talente verdunkelt, und dennoch ſchon auf dem Wege, auf den Schultern des Pöbels zum Beherrſcher Frankreich's emporgehoben zu werden. Ohne wie für die Uebrigen bezahlt zu ſeyn, begrüßten die Galerien den als ihren Helden, der, ein Schwärmer für Rouſſeau's Lehre von allgemeiner Freiheit und Gleichheit, immer auf den einen Gedanken zurückkam, daß der große Haufe der einzige und wahre Geſetzgeber, Gebieter und Beſitzer des Staats, und daß aller Vortheil der Macht, des Reichthums, der Geburt und des Talents nichts als Anmaßung ſey. Dieſer Haufe, welcher vom Anbruche des Tages an die Galerien füllte, und auf die unverhohlenſte Weiſe von denen, die um ſeine Gunſt buhlten, mit Trank und Speiſe unterhalten ward, fing ſchon an, einen gebieteriſchen Einfluß auf die Verſammlung zu üben, die ſich ſeiner anfangs gegen den Hof bedient, und den am 23. Juni ausgeſprochenen Befehl des Königs, daß die Zuſchauer für immer entfernt bleiben ſollten, gänzlich unbeachtet gelaſſen hatte. Er ſelbſt empfing wiederum ſeine Beſtimmung durch den Jakobinerklub, eine politiſche Geſellſchaft, die, ſchon in Verſailles von hitzigen Volksfreunden geſtiftet, jetzt in einem Saale des aufgehobenen Dominicanerkloſters St. Jakob in der Straße St. Honoré ihre Sitzungen hielt. Dieſelben waren im Aeußern denen der Nationalverſammlung nachgebildet, nur mit dem Unterſchiede, daß die Mitgliedſchaft von keiner Erwählung, ſondern von freiwilligem Eintritte abhängig war. Hier eröffneten ſich gar bald diejenigen einen Schauplatz, die

vor der Hand an der unmittelbaren Herrſchaft noch keinen Antheil beſaßen, weil ſie nicht zu Mitgliedern der Verſammlung erwählt worden waren, größtentheils ſchlechte Schauſpieler, unbedeutſame Schriftſteller, nahrungsloſe Advocaten, verdorbene Aerzte und Andere dieſes Gepräges, die, wie Camille Desmoulins, ihre Rolle während der Pariſer Aufſtände im Palais Royal und auf dem Greveplatze begonnen hatten. Marat, aus Neufchatel, vormals Arzt im Dienſte des Grafen von Artois, ſchrieb ein Volksblatt unter dem Titel: „der Volksfreund," das er vermittelſt einer wandernden Preſſe ſogleich ſelbſt druckte, und worin er den Pöbel ohne Umſchweife zu Plünderung, Brand und Mord aufforderte.

Dagegen war bei Mirabeau eine Sinnesänderung eingetreten. Volksmann um der vom Hofe und vom Adel erfahrenen Beleidigungen willen, aber im Herzen immer den Grundſätzen ſeines Standes zugethan, von der Nichtigkeit des Herzogs von Orleans überzeugt, und ſelbſt viel zu einſichtig, um ein vollendetes Pöbelregiment zu wollen, ging er gern auf eine Unterhandlung mit dem Könige ein, die der Miniſter Montmorin anknüpfte, und verſprach, ſeinen Einfluß zur Wiederherſtellung der ſo tief heruntergedrückten Rechte der Krone zu verwenden; denn trotz aller zu Gunſten der neuen Ordnung gethanen öffentlichen Erklärungen, betrachtete Ludwig dieſe Ordnung als ſein größtes Unglück. „Ich wünſche — ſchrieb er am 20. Januar 1790 an Mirabeau, als derſelbe eine geheime Unterredung nachgeſucht hatte — daß Sie es eben ſo leicht finden mögen, das Unheil, welches geſchehen iſt, gut zu machen, als ich bemüht ſeyn werde, die Mittel, welche zu dieſem Zwecke führen können, zu unterſtützen." Obwol Mirabeau große Geldſummen, deren er bei ſeinen Schulden und ſeiner koſtbaren Lebensweiſe ſehr bedurfte, als Preis ſeines guten Willens erhielt, ſo kann man doch nicht zweifeln, daß derſelbe aufrichtig war. Aber da ſeine Stärke in der Volksbeliebtheit beſtand, hatte er Vorſicht nöthig, und mußte oft gegen die Wünſche des Hofes ſprechen, um nicht als ein Uebergänger und Verräther zu erſcheinen. Dennoch wurde die Veränderung ſeiner Geſinnungen bemerkt, und der Vorſchlag, daß die Miniſter als berathende Glieder in die Verſammlung treten ſollten, nicht nur verworfen, ſondern auch ſchnell ein Geſetz gegeben, daß kein Mitglied eine Miniſterſtelle annehmen dürfe, — eine Beſtimmung, durch die man ihm den Weg in's Miniſterium, den er im Auge hatte, verſchloß. Aber auch durch den Hof ſelbſt ward das, was er für denſelben hätte

thun können, gehindert, denn er vermochte Ludwig's Mißtrauen in ſeine Redlichkeit ſo wenig als Necker's eiferſüchtige Abneigung gegen ſeine Geiſtesüberlegenheit zu überwältigen. Da er keineswegs die Grundanſichten der eigentlichen Hofpartei theilte, die nur von unbedingter Herſtellung des vorigen Zuſtandes träumte, ſondern eine Ordnung nach Engliſchem Fuße beabſichtigte, in welcher der Thron und die Nationalfreiheit auf gleiche Weiſe ſicher geſtellt werden ſollten, ſo erſchienen der Königin ſeine Vorſchläge als Fallen, in welche er den König locken wolle, um ihn vollends zu Grunde zu richten. Je mehr nun die Nationalverſammlung in ihrer ſchonungsloſen, alles Alte zerſtörenden Geſetzgebung vorſchritt, deſto größer wurde Ludwig's Verſtimmung. Er hatte den Entſchluß gefaßt, jedem ihrer Decrete ohne irgend eine Zögerung oder Einſchränkung ſeine Genehmigung zu ertheilen, um einerſeits ſeinen Zuſtand als einen Stand des Zwanges und der Unfreiheit darzuthun, und um andererſeits jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu vermeiden. Jedoch eben dieſe unnatürliche Bereitwilligkeit machte Vielen ſeine Redlichkeit zweifelhaft, und ſtellte ihn ſelbſt in der Achtung derer, die an dieſelbe glaubten, herunter. Daſſelbe Volk, das ſich gegen den Gebrauch des königlichen Veto zum bewaffneten Auflaufe zuſammengerottet haben würde, fing allmählig an, den trägen Bejaher aller an ihn geſchickten Decrete als eine nutzloſe Laſt des Staates zu betrachten. Das ganze Verhältniß war widerſinnig, und die unbefangene Nachwelt bedarf der in Ludwig's Briefwechſel vorliegenden Beweiſe nicht, daß er ſchon damals die Geſetze, die er öffentlich bekräftigte, im Stillen als Ausgeburten eines verkehrten, aufrühreriſchen Geiſtes anſah und bezeichnete. Aber wie ſehr ſie den unglücklichen Monarchen bedauert und entſchuldigt, doch muß ſie auch in dieſer Doppelſinnigkeit ſeines Betragens einen Hauptgrund der verderblichen Wendung erkennen, die ſein Schickſal nahm, als dieſelbe entdeckt ward. Vollkommene Aufrichtigkeit hätte ihn vielleicht ſchon im Jahre 1790 von dem Schattenthrone entfernt; doch würde ohne Zweifel damals das Unglück viel geringer geweſen ſeyn, als dasjenige war, welches die unſelige, anderthalb Jahre lang unterhaltene Täuſchung über ihn bringen ſollte.

Im Verlauf eines Jahres hatten die Decrete der Verſammlung das tauſendjährige Frankreich umgeſtürzt, und, nach Vernichtung aller, unter dem Einfluſſe der Jahrhunderte entſtandenen Verhältniſſe, für einen Verfaſſungsbau nach den Grundſätzen der neuen Staatsweisheit

freien Boden gewonnen. Die Parlamenter, die ſo oft der königlichen Gewalt getrotzt und durch ihren Widerſtand gegen dieſelbe die Nationalverſammlung in's Leben gerufen hatten, kamen zuerſt an die Reihe; ſie wurden durch einen Beſchluß der Verſammlung zuerſt geſchloſſen, dann aufgehoben, ohne daß eine Hand zu ihrer Vertheidigung ſich regte. Im Jahre 1788 hatten zwei, vom Miniſter Brienne abgeſchickte Regimenter ihren Auftrag, den widerſpenſtigen Parlamentsrath D'Eſpremenil aus dem Parlamentshauſe abzuholen, nicht auszuführen vermocht. Derſelbe Mann verfocht jetzt, in ſpäter Reue, als Mitglied der Nationalverſammlung die unbedingte Königsgewalt; aber ſo gänzlich hatte ſich Alles geändert, ſo entſchieden war der allgemeine, über der Nation waltende Geiſt für die Maßregeln der Verſammlung geſtimmt, und ſolches Schrecken hatte ihre dadurch erlangte Allgewalt verbreitet, daß die Mitglieder des Pariſer Bürgerraths, die mit Vollziehung des Decrets gegen die Parlamenter beauftragt waren, in dem Parlamentshauſe eine Todtenſtille antrafen. Die Sitzungsſäle waren offen, die Räthe und Schreiber entflohen, und Niemand vorhanden, um die Schlüſſel der Archive und Actenſchränke zu übergeben *). Dem Parlamente ſelbſt folgten die Standesrechte in's Grab, die es ſo hartnäckig als die weſentlichen Beſtandtheile des Staatslebens vertheidigt hatte. Alle Güter der Geiſtlichkeit wurden für Eigenthum der Nation erklärt, die Aufhebung aller geiſtlichen Orden und Klöſter, endlich auch, am 19. Juni 1790, die Abſchaffung des Erbadels verfügt, nachdem an dieſem Tage ein Deutſcher Baron, Namens Klotz (bekannter unter dem Namen Anacharſis Cloots), eine Geſandtſchaft des Menſchengeſchlechts, in einem Aufzuge von Völkermasken, vor die Schranken der Verſammlung geführt hatte, um ihr zur Vertilgung aller Vorurtheile Glück zu wünſchen. Es waren Mitglieder des Adels, Lameth, La Fayette, Noailles, Matthieu von Montmorency, die ſich einander überboten, dieſen, von einem unbedeutenden Mitgliede gemachten Vorſchlag durchzuſetzen und zu erweitern (wie es ſcheint, in der Abſicht, ihre, von der unbedingten Partei ſchon hin und wieder bezweifelte Freiheitsliebe in das hellſte Licht zu ſetzen). Von der Wegnahme der Sklavenfiguren an der Statue Ludwig's XIV. ſchritt man zur Vertilgung aller angeblichen Denkmäler „der Knechtſchaft", zur Ablegung

---

*) Die Suspenſion der Parlamenter geſchah am 3. November 1789, die gänzliche Aufhebung am 7. September 1790.

aller, von Gütern herrührenden Namen, zum Verbot aller Adelstitel, als Prinz, Herzog, Graf, Marquis, Baron ꝛc. und der darauf bezüglichen Ausdrücke, Hoheit, Durchlaucht, Excellenz ꝛc., und ſchloß mit dem Verbote der Wappen und Bedientenlivreen. Necker war im Staatsrathe der Meinung, der König ſolle dieſe Decrete nicht ſogleich beſtätigen, ſondern ſie der Verſammlung mit den Einwendungen, welche ein verſtändiges Urtheil an die Hand gebe, und mit der Erklärung zurückſenden, daß er ſie erſt dann, wenn die Verſammlung darauf beſtehe, beſtätigen werde, um mit ihr in gutem Vernehmen zu bleiben; aber Ludwig zog dieſer, ohne Zweifel zweckloſen Botſchaft die unbedingte Beſtätigung vor. Wegen dieſer Meinung, die kein Geheimniß geblieben war, wurde Necker heftig angegriffen, worauf er ſeine Bemerkungen drucken ließ; ſie endigten mit der Warnung, man ſolle nicht durch Ausrottung aller Zeichen der Standesunterſchiede das Volk über den wahren Sinn des Wortes Gleichheit täuſchen wollen, das in einem ſchon beſtehenden, geſellſchaftlichen Zuſtande doch niemals Gleichheit des Ranges oder des Eigenthums bedeuten könne. In der That fand ſich bei der Ausführung, daß das Geſetz den Sitten und Gewohnheiten der Nation gänzlich entgegen war. Die anbefohlene Vermeidung aller Standesbezeichnungen legte der Sprache des geſelligen Verkehrs und ſelbſt der Geſetzgebung einen unerträglichen, oft lächerlichen Zwang auf, und durch die Rückkehr zu den alten, in Vergeſſenheit gerathenen Familiennamen wurden die bekannteſten Perſonen zu unbekannten Leuten, die unter ihrer neuen Bezeichnung erſt wieder der Einbildungskraft und dem Gedächtniß eingeprägt werden mußten, daher ſich auch Mirabeau, der überhaupt an dieſem Vorſchlage keinen Theil hatte, den Namen Riquetti, unter dem er nunmehr aufgeführt werden ſollte, bei den Journaliſten auf das Entſchiedenſte verbat. Durch dieſes Geſetz wurde der Parteigeiſt mehr als durch irgend ein anderes entflammt. Die verletzte Eitelkeit derer, die auf ihre Auszeichnungen großen Werth legten, ſchrieb den Verluſt derſelben lediglich dem Neide und der Eiferſucht der Bürgerlichen zu, und gab auf mehrfache Art zu erkennen, daß ſie an die Dauer der neuen Einrichtung nicht glaube. In Hoffnung beſſerer Zeiten ließen Mehrere die an ihren Häuſern befindlichen, in Stein gehauenen Wappen, nicht wegnehmen, ſondern bloß mit Kalk überwerfen; an einigen Wagen der Adligen wurde über das Wappen ein Jalouſieladen gemalt; noch Andere ließen eine Wolke mit den Worten darauf ſetzen:

dieſe Wolke werde vorübergehen (ce nuage n'est qu'un passage). Für den König blieben die Anreden: Sire und Majeſtät noch beſtehen; jedoch war ſchon früher ſein Titel: König von Frankreich und Navarra, in den eines Königs der Franzoſen — weil er nicht Herr des Landes, ſondern oberſter Beamter des Volkes ſey — umgewandelt, und was wichtiger war, ihm auch der Beſitz ſeiner Hausgüter entzogen, ſtatt deſſelben aber eine jährliche Civilliſte von fünf und zwanzig Millionen Livres angewieſen worden. Im Verhältniß zu der geringfügigen Bedeutung, die der König im Staatsleben beſaß, war dieſe Summe faſt übermäßig. Bei Beſtimmung derſelben hatte man zunächſt England im Auge gehabt, und dem Gefühl nachgegeben, daß der König der Franzoſen nicht ſchlechter als der König der Briten geſtellt ſeyn ſolle; denn der Finanznoth war plötzlich durch ein Papiergeld (Aſſignate) abgeholfen worden, das, auf die für Nationaleigenthum erklärten geiſtlichen und königlichen Güter begründet, bei dem großen Werthe derſelben anfangs ziemlichen Glauben genoß, bis das Uebermaß dieſer leichten Geldfertigung denſelben ſchwächte. Eine neue geographiſche Eintheilung des ganzen Reichs in drei und achtzig gleiche Bezirke (Departements), mit neuen, von Bergen, Flüſſen, Küſten und anderen Naturgegenſtänden entlehnten Namen, ſollte die Geſtalt des alten Königreichs vollends hinwegrücken, und ſelbſt die Erinnerung an die beſonderen Verfaſſungen und Rechte der einzelnen Provinzen vertilgen. Haß gegen alles geſchichtliche Daſeyn, das ſeine Wurzel in der Vergangenheit hat, war die hervorſtehende Eigenthümlichkeit einer Revolution, in der die Lieblingslehre des Zeitalters, daß der menſchliche Geiſt an die Stelle des Unvollkommenen, in der Zeit durch unſichtbare Kräfte Gewordenen, durch Verſtand und Geſchick eine ganz neue und unbedingt vollkommene Schöpfung machen könne, ſich gleichſam verkörpert dargeſtellt hatte. Bei der großen, zu allen Zeiten ſich offenbarenden Neigung des Menſchenherzens, die bedingte Wahrheit dieſer Anſicht für eine unbedingte zu nehmen, iſt die Begeiſterung, zu welcher die Ideen der Revolution lebhafte Köpfe entzündeten, leicht begreiflich; die Menge wurde von der, über den Franzöſiſchen Volksgeiſt ſo allvermögenden Gewalt der Mode mit fortgeriſſen, und gegen ihre eigenen Vortheile verblendet. So hatten ſich im Jahre 1788 die Bürger von Nantes und Rennes für die Erhaltung der Parlamenter, welche die Steuerfreiheiten des Adels verfochten, erhitzt; ſo hatte ſich im Jahre 1789 die Stadt Verſailles, deren ganzer Wohlſtand auf

dem Könige, den Prinzen und den Großen beruhte, dem Hofe ganz beſonders feindſelig gezeigt, und zu deſſen gewaltſamer Verſetzung nach Paris nicht wenig beigetragen, um hinterher dieſe Verſetzung als ein großes Unglück zu bejammern. Aber auch durch ein äußeres Mittel wurde das Feuer der Begeiſterung angefacht, und vor der Gefahr, durch Ermattung zu erlöſchen, bewahrt. Dieſes Mittel waren die Klubs, Volksgeſellſchaften, die ſich, nach dem Muſter des in Paris wirkſamen Jakobinerklubs, in Kurzem über das ganze Reich verbreiteten, und für Menſchen jedes Standes und beider Geſchlechter Gelegenheit eröffneten, ſich und Andere durch Haltung und Anhörung politiſcher Reden zu erhitzen. Der Pariſer Jakobinerklub war der Mittelpunkt aller dieſer zahlreichen Geſellſchaften. Ohngeachtet er anfangs auch von Männern gemäßigter Grundſätze beſucht ward, geſchah es doch hier wie anderwärts, daß die Maßloſen und Unbedingten, eben durch die Gewaltſamkeit ihres Verfahrens, und die Rückſichtloſigkeit ihrer Schritte, den Beſſeren, aber Schüchternen, Bequemen, unter ſich Uneinigen, überlegen, und, nach deren Zurückzuge, die alleinigen Wortführer wurden.

Damals aber waren die beſſeren Elemente noch nirgends ganz unterdrückt, und ſelbſt Gegner der neuen Ordnung fühlten ſich bei dem großen Feſte derſelben, welches am 14. Julius 1790, als an dem Jahrestage des Falles der Baſtille, in allen Städten Frankreich's, mit dem größten Aufwande aber zu Paris, von den Bewohnern der Hauptſtadt, und den Abgeſandtſchaften der ganzen Nation, auf dem Marsfelde gefeiert ward, von Rührung und hoffnungsreicher Theilnahme ergriffen. Alles, ohne Unterſchied des Standes und des Geſchlechts hatte bereits an Vollendung der rings um den Platz angelegten Erhöhung geholfen, und ſich bei dieſer Arbeit wie Glieder einer großen Familie behandelt; der lang beſprochene Feſttag brach jedoch mit ſtarken Regengüſſen an. Aber weder das Volk noch deſſen Stellvertreter verloren die Faſſung, die endloſen Aufzüge ſchritten in der beſtimmten Ordnung einher, und zuletzt warf die Sonne noch einige freundliche Blicke. An dem hohen, unter freiem Himmel errichteten Altare hielt zuerſt der Biſchof von Autun, Talleyrand, mit ſechzig Prieſtern ein Hochamt, und ſegnete die Fahnen der drei und achtzig Bezirke Frankreich's feierlich ein; dann ſtieg La Fayette hinan, und ſchwor, mit der Fahne von Paris in der Hand, im Namen aller Nationalgarden und Soldaten des Reichs, der Nation, dem Geſetz und dem Könige Treue;

dann leiſtete der Präſident der Nationalverſammlung, von ſeinem Stuhle zur Rechten des Königs aufſtehend, denſelben Eid, und endlich erhob ſich auch der König, und ſchwor mit ausgeſtrecktem Arme der Nation, alle Macht, die ihm durch das Geſetz und die Verfaſſung übertragen worden ſey, zur Erhaltung dieſer Verfaſſung verwenden zu wollen. In dieſem Augenblicke, wo die Königin den Dauphin in die Höhe hob, um ihn dem Volke zu zeigen und an dem Eide Theil nehmen zu laſſen, — wo eine halbe Million Menſchen, zugleich die Arme ausſtreckend, ihm die Worte: Ich ſchwöre es! nachſprach, und dann der Donner des Geſchützes einfiel, ohne den erderſchütternden Ruf: Es lebe der König und die Königin! übertäuben zu können, — in dieſem Augenblicke ſchien nicht bloß der Schutzgeiſt des Vaterlandes, ſondern der Genius der Menſchheit hernieder geſtiegen zu ſeyn. Der König umarmte ſeine Gemahlin und ſeine Kinder; alle Anderen aber, wie ſie da ſaßen und ſtanden, ſtürzten ohne Beachtung des Ranges und Standes, oder gegenſeitiger Bekanntſchaft, einander als Brüder, als Schweſtern, als Freunde in die Arme, und verſprachen ſich Liebe und Treue, gelobten, ihr Leben für die Verfaſſung, für Freiheit und Vaterland hinzugeben. Nationalgarden und Soldaten warfen ihre Waffen bei Seite, um ſich ungehindert umarmen zu können. Kein Auge ſah man thränenleer; ein der Revolution ſonſt höchſt abgeneigter Deutſcher Schriftſteller, der Zuſchauer bei dieſem Feſte geweſen, wird bei Erinnerung des unvergeßlichen Tages wider Willen ein Lobredner der Freiheit, deren eingebildeter Beſitz damals die Franzoſen beglückte *).

Aber zu derſelben Zeit, wo Ludwig die Conſtitution beſchwor und in einer Proclamation diejenigen als ſeine gefährlichſten Feinde bezeichnete, welche Zweifel über die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen ausſtreuten, wurde er von bethörten Freunden mit Entwürfen zu einer Gegenrevolution umlagert, und obwol er ſie aus Furcht oder Erkenntniß ihrer Nichtigkeit zurückwies, war er doch unvorſichtig genug, den Urhebern derſelben Empfindungen des Danks und des Wohlgefallens, nicht ohne Ausfälle auf die neue Ordnung der Dinge, zu äußern. Der unglücklichſte Schritt, wozu er ſich indeß beſtimmte oder beſtimmen ließ,

*) Girtanner's hiſtoriſche Nachrichten. Bd. IV. S. 30. Ludwig ſelbſt nahm in der Schrift, die er bei ſeiner Flucht in den Tuilerien zurückließ, dieſen Einen Tag von dem Verdammungsurtheile aus, das er über die Revolution ausſprach.

war, daß er, zur Beruhigung ſeines Gewiſſens, über diejenigen Decrete der Nationalverſammlung, welche durch Freigebung der religiöſen Ueberzeugungen und Gottesdienſte, durch Einziehung der geiſtlichen Güter, Auflöſung der Mönchsgelübde und Unterwerfung der Geiſtlichkeit unter die bürgerliche Geſetzgebung, eine große Veränderung des Franzöſiſchen Kirchenweſens herbeiführen mußten, im Geheim ſich an den Papſt wandte und deſſen Richterſpruch aufrief. Er that dieß mit dem Ausdrucke des Abſcheues gegen das Werk des Fluchs und der Finſterniß; er ſprach den Entſchluß aus, nichts ohne päpſtliche Erlaubniß genehmigen zu wollen; er erklärte ſich ganz von der höhern Weisheit des oberſten Biſchofs abhängig. Und doch hatte er die meiſten jener Decrete ſchon beſtätigt; doch leiſtete er, zwölf Tage nach Abſendung jenes Schreibens, am Bundesfeſte den Eid, durch welchen er ſich unbedingt zur Aufrechthaltung der Verfaſſung, deren weſentlichen Theil jene Decrete ausmachten, verpflichtete. Es ſcheint alſo, daß er, ſich als im Zuſtande der Unfreiheit betrachtend, weder jene Beſtätigung noch dieſen Eid für wahrhaft bindend erkannte, und in der verweigerten Zuſtimmung des Papſtes ſich einen Rückhalt bereit wußte. Kein Billiger wird mit Ludwig's religiöſen Bedenklichkeiten rechten wollen; aber nur die offene Erklärung, daß er die Reform der Kirche, ohne Theilnahme ihres Oberhauptes, nicht für rechtmäßig achten, und alſo, um des Gewiſſens willen, dieſelbe auch nicht beſtätigen könne, wäre ein würdiger Ausweg geweſen, der nimmer zu ſo großem Unheil geführt hätte, als die unſelige Falſchheit gethan hat. Als nun der Papſt ſich einmiſchte, und durch das an die Franzöſiſche Geiſtlichkeit erlaſſene Verbot des Bürgereids, die Spaltung derſelben in beeidigte und unbeeidigte Prieſter, mit allen verderblichen Folgen einer ſolchen Parteiung, in's Leben rief, war es der König geweſen, welcher den Papſt zu dieſem unklugen Schritte veranlaßt hatte. Freilich legte es auch die Nationalverſammlung recht gefliſſentlich darauf an, den Papſt zu kränken und zu reizen; beſonders mußte er die Art, wie ein in Avignon ausgebrochener Aufruhr begünſtigt, und die widerrechtliche Wegnahme dieſer päpſtlichen Landſchaft als eine ganz natürliche Sache behandelt ward, den Beſitzer derſelben in den tiefſten Unmuth verſetzen. Doch hätte dieſer Unmuth das Wohl der Kirche nicht über weltlichen Dingen vergeſſen ſollen. Ohne jenes Verbot würden die Geiſtlichen, wie alle anderen Franzoſen, der Nation, dem Geſetze und dem Könige Treue gelobt haben; das Feuer des gegenſeitigen Haſſes wäre durch kein Erkennungszeichen

geſchürt, und die Franzöſiſche Kirche nicht ſo gewaltſam erſchüttert worden, als ſie es durch die plötzliche Abſetzung faſt aller ihrer Biſchöfe und eines großen Theils der Pfarrer wurde; denn nur drei Biſchöfe, darunter der vormalige Principalminiſter, Brienne, Erzbiſchof von Sens, und Talleyrand, Biſchof von Autun, leiſteten den Eid, und blieben im Beſitz ihrer Stühle. An die Stelle der Entſetzten traten Neuerwählte von der herrſchenden Partei, ein Tauſch, bei welchem nichts gewonnen werden konnte, da der vorwaltende Geiſt ein durchaus weltlicher, der Religion feindlicher war, und nur irdiſche Abſichten die meiſten der neuen Bewerber beſtimmten. Dieſe Franzöſiſche Kirchenreformation ging nicht, wie die Deutſche des ſechzehnten Jahrhunderts, aus dem Glauben, ſondern aus dem Unglauben hervor.

Ludwig aber wurde, wie durch die Natur ſeiner Lage und durch den Einfluß der Prieſterſchaft immer tiefer in Verſtimmung, ſo durch die Mitglieder des Hofzirkels, die ihn umgaben, und als Freunde in der Noth jetzt doppelte Schätzung erhielten, in die unglückliche Täuſchung verſetzt, daß die ganze Revolution bloß ein Fieber ſey, welches vorübergehen werde, ein bloßer Rauſch der Neuerungsſucht, den man abwarten müſſe, um das alte Weſen von ſelbſt wiederkehren zu ſehen. „Das Franzöſiſche Volk, ſchrieb er an den Papſt, beſtändig von dem Neuen entzückt, vergißt ſehr bald, was eben erſt Gegenſtand ſeiner Begeiſterung war; ein Abgott, den es errichtete, wird oft noch an demſelben Tage wieder umgeſtürzt." Das einzige Mittel, den böſen Geiſt der Revolution zu bezwingen, lag in der aufrichtigen Verbindung mit den beſſeren Beſtrebungen und Kräften des neuern Welt- und Staatsgeiſtes, ſo weit derſelbe Umgeſtaltung der faul oder ſtarr gewordenen Elemente und Formen des alten Zuſtandes verlangte. Dieſem Mittel hatte Ludwig anfangs weit näher geſtanden, als jetzt, wo ſein gekränktes Herz ihm Alles, was geſchehen war, als ein zufälliges, durch eigene und fremde Thorheit verſchuldetes Unheil erſcheinen ließ, welches austoben, und dann in ſich ſelbſt erſterben werde. Er verkannte gänzlich, daß der Neuerung, im Gegenſatze gegen die von ihr vorgefundene Abgeſtorbenheit oder Verderbniß, ein Recht und eine Wahrheit zum Grunde lag, die, einmal laut ausgeſprochen und anerkannt, unbedingte Wiederkehr des vormaligen Zuſtandes zur Unmöglichkeit machten. Je mehr ſich nun Ludwig in Hoffnung und Sehnſucht nach dieſer Wiederkehr verzehrte, deſto unfähiger wurde er für die ihm zugefallene Beſtimmung, der conſtitutionelle König von Frankreich zu ſeyn. Ein Star-

ker hätte dieſe Beſtimmung ſich nicht aufzwingen laſſen, oder durch einen kühnen Griff das Rad der Schickſale anders geſtellt; ein wahrhaft Redlicher wäre bei der Ueberzeugung, ſie nicht erfüllen zu können, freiwillig zurückgetreten *); der unglückliche, von Ludwig erwählte Mittelweg, öffentlich für und heimlich wider die Conſtitution zu ſeyn, ſollte zu dem unſeligſten Ausgange führen.

Zwar die Aeußerung des Königs, daß das Franzöſiſche Volk die Abgötter umſtürze, die ſo eben erſt Gegenſtand ſeiner Begeiſterung geweſen, ward noch im Jahre 1790 durch Necker's kläglichen Abzug bewährt. Nachdem dieſer Miniſter ſeine Eitelkeit durch die Bedeutungsloſigkeit, in die er ſeit dem Triumphe ſeiner Rückkehr gefallen war, bitter beſtraft geſehen hatte, machte ſein Widerſtand gegen Mirabeau's Vorſchlag, eine neue Aſſignaten-Schöpfung von mehreren tauſend Millionen vorzunehmen, ſeine verdrießliche Lage obendrein gefährlich. Zu dem Vortheile des Königs zu wirken, ward bei der entſchiedenen Abneigung Ludwig's gegen dieſen einſt vergötterten Rathgeber, und bei dem großen Einfluſſe des Hofzirkels immer unmöglicher. Endlich zu der Einſicht gelangt, nicht der Mann dieſes Platzes zu ſeyn, faßte er den Entſchluß, ihn zu verlaſſen, und meldete denſelben der Nationalverſammlung in einem Briefe, in welchem er „die qualvolle Unruhe ſeiner eben ſo tugendhaften als geliebten Frau" als ſeinen Beſtimmungsgrund angab, und ein Privatvermögen von dritthalb Millionen Livres, das er im Schatze zurückließ, als Bürgſchaft für ſeine Verwaltung, die es mit Tauſenden von Millionen zu thun gehabt hatte, bezeichnete. Bei Vorleſung dieſes Briefes brach ein großer Theil der Verſammlung in ein lautes Gelächter aus. Sein Verlangen, mit viermal hunderttauſend Livres das Reich verlaſſen zu dürfen, ward ihm ohne Anſtand mit abſichtlichen Zeichen der vollkommenſten Gleichgültigkeit gewährt, und am 8. September reiſte er heimlich von Paris ab. Aber weil ihn das Volk, durch die Jakobiner bearbeitet, nunmehr für einen Feind der Freiheit hielt, ſah er ſich auf demſelben Wege, wo er dreizehn Monate vorher als der Gott Frankreich's von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt geführt worden war, Beſchimpfungen und Mißhandlungen Preis gegeben. Zu Arcis an

*) So war König Georg III. von England im Jahre 1783 entſchloſſen, die Regierung niederzulegen, wenn die von Fox vertheidigte Oſtindiſche Bill, die er den Rechten der Krone für weſentlich nachtheilig hielt, auch im Oberhauſe durchgegangen wäre. Von ſeinem verfaſſungsmäßigen Veto wollte er keinen Gebrauch machen.

der Aube wurde er angehalten und bewacht, bis die Nationalverſammlung nochmalige Erlaubniß zu ſeiner Weiterreiſe ertheilte. Dennoch rottete ſich zu Veſoul, wo ihm im vorigen Jahre die meiſten Huldigungen dargebracht worden waren, der Pöbel zuſammen und wollte ihn aufhängen. Nur durch die Fürſorge des Bürgerraths wurde es ihm möglich, über die Grenze der Schweiz zu entkommen *).

11. Vorgänge bis zur Fluchtreiſe des Königs.

Während die Nationalverſammlung zu Paris eine unermeßliche Menge von Geſetzen zu Tage förderte, herrſchte Geſetzloſigkeit unter ihren Augen, wie in allen Gegenden Frankreich's. Unordnungen jeder Art wurden überall ungeſtraft begangen, und die Lehre von der Rechtmäßigkeit des Widerſtandes gegen Unterdrückung, welche unter den Menſchenrechten an die Spitze der Verfaſſung geſtellt war, beſonders von denen, die Abgaben zahlen ſollten, zum Verdruſſe der Geſetzgeber geltend gemacht. Die Bande der Zucht waren in allen Verhältniſſen gelöſ't. Soldaten verſagten den Officieren Gehorſam, jeder Bürgerrath herrſchte unumſchränkt in ſeinem Bezirke, und wilde Schreier, durch die Druckfreiheit jedes Zügels entledigt, ermunterten in zahlloſen Blättern das Volk, die unveräußerlichen Rechte der Gleichheit von deren reichen und vornehmen Anmaßern mit Gewalt wieder zu fordern. Nur hin und wieder verſuchte die Nationalverſammlung einzuſchreiten, oder Ungebühren zu ſteuern; ein förmlicher, in Nancy ausgebrochener Soldatenaufſtand wurde nur durch die Entſchloſſenheit des Generals Bouillé, Gouverneurs von Lothringen, nicht ohne Blutvergießen geſtillt. Dieſe Verwirrung entſprang theils aus der wachſenden Macht des demokratiſchen, die Grundlagen der Geſellſchaft unterwühlenden Geiſtes, der, ſeiner Natur nach, beſtändig an Stärke zunimmt, bis er, auf der Höhe ſeiner Entwickelung, plötzlich erſchlafft, und der Tyrannei in die Arme ſinkt; theils aus der abſichtlichen Unthätigkeit der vollziehenden Gewalt — ſo

*) Er hat daſelbſt auf ſeinem Gute Copet bis zu ſeinem, im Jahre 1804 erfolgten Tode gelebt, und alſo Zeit gehabt, über die Revolution, die er veranlaßt hatte, ohne ſie leiten zu können, Betrachtungen anzuſtellen, und dieſelben in mehreren Werken niederzulegen. Seine Tochter, die berühmte Frau von Stael, hat ſich vergebens bemüht, ihn von allen Seiten zu rechtfertigen.

hieß nun der König mit ſeinen Miniſtern — die dem Unweſen mit heimlicher Freude zuſchaute, oder, wie einer der Deputirten von der linken Seite es ausdrückte, den Todten ſpielte, weil ſie hoffte, daß das Uebermaß der Krankheit die Geneſung herbeiführen werde. Unter dem Einfluſſe dieſes unglücklichen Syſtems verlor Ludwig nach und nach das Anſehn wieder, das er in der erſten Zeit ſeines Aufenthalts in Paris genoſſen hatte. Die Nationalverſammlung riß die ganze innere Verwaltung an ſich, und die conſtitutionellen Decrete, welche ſie über den König und ſeine Familie bekannt machte, ſetzten ihn auch dem Namen nach zu einem bloßen öffentlichen Beamten (fonctionnaire public) herab, deſſen unerfreuliches und herabwürdigendes Geſchäft, ihren Befehlen das Siegel aufzudrücken, nichts weniger als den Ehrenplatz und den Ehrenſold begründete, den man ihm noch, um alter Erinnerungen willen, zugeſtanden hatte. Mit der ängſtlichſten Sorgfalt wurden in dieſen Decreten die Benennungen Prinz und Thronerbe mit dem allgemeinen Namen: Verwandter des Königs und Nachrücker, vertauſcht, und der König verpflichtet, als erſter Beamter ſich nie weiter als vier und zwanzig Stunden von der Nationalverſammlung zu entfernen; würde er aber das Reich verlaſſen, und auf ergangene Einladung nicht zurückkehren, ſolle er angeſehen werden, als habe er die Krone niedergelegt. Seine Hoffnung, aus dieſer widerwärtigen Stellung befreit zu werden, ſetzte Ludwig auf Mirabeau, deſſen ſchon früher angeknüpftes Verhältniß zum Hofe aufrichtiger ward, ſeit die demagogiſche Partei, als deren Haupt und Führer Mirabeau galt, durch eine zweite Partei von noch ausſchweifenderen Volksmännern überboten, und zu einiger Mäßigung gebracht worden war. Als Wortführer dieſer Partei, die mit furchtbarer Folgerichtigkeit den Begriff Volksſouveränetät unbedingt in's Leben ſetzen wollte, und ihn dadurch bis zu dem Aeußerſten trieb, wo die unumſchränkte Herrſchaft, ja die Willkür des großen Haufens den Fortbeſtand des Staatslebens unmöglich machen mußte, ließ ſich in der Nationalverſammlung fortwährend Robespierre, ſo wie im Jakobinerklub Danton, Camille Desmoulins, Marat und einige Andere, minder bedeutende, vernehmen. Wahrſcheinlich hätte Mirabeau dieſe mittelmäßigen Menſchen mit ſeiner überlegenen Kraft im Zügel gehalten, und die Revolution in eine andere Bahn geleitet; aber im Rathe der Vorſehung war es beſchloſſen, ihn das geſtiftete Uebel nicht wieder gut machen zu laſſen. Ein wüſtes Leben und übermäßige Anſtrengung hatten längſt ſeine Geſundheit zerſtört, als er, gegen Ende des März-

monats 1791, in eine Krankheit fiel, welche die Aerzte bald für tödtlich erkannten. Als Kanonenſchüſſe, die eine Feſtlichkeit einleiteten, gehört wurden, rief er aus: „Sie verkündigen das Leichenbegängniß des Achill!" und nachdem er einige Minuten wie im Schlummer gelegen: „Ich nehme die Thränen der Monarchie mit in das Grab. Von nun an werden die Aufrührer ſie vollends zerreißen, und in die Fetzen ſich theilen." Er ſtarb am 2. April 1791.

Nach Vereitelung der auf Mirabeau geſetzten Hoffnungen gab Ludwig dem ſchon früher von ſeinen Umgebungen eingeleiteten Plane, ſich ſeiner drückenden Lage durch die Flucht zu entziehen, größeres Gehör. Der königlich geſinnte General Bouillé, Gouverneur von Metz, der ſich vor Kurzem bei Stillung des in Nancy ausgebrochenen Soldatenaufſtandes als einen Mann von Entſchloſſenheit gezeigt hatte, und über mehrere Deutſche Regimenter im Franzöſiſchen Dienſte von unverdächtiger Treue gebot, ward beſtimmt, denſelben ausführen zu helfen. In mehreren Deutſchen, an Frankreich grenzenden Staaten, beſonders in dem Lande des Kurfürſten von Trier, der von mütterlicher Seite Ludwig's Oheim war, hatten die ausgewanderten Prinzen Artois und Condé nicht bloß Zuflucht, ſondern auch Erlaubniß zur Verſammlung und Ausrüſtung eines ganzen Heeres von anderen Ausgewanderten gefunden, die ebenfalls aus Unzufriedenheit über die neue Ordnung der Dinge ihr Vaterland verlaſſen hatten, und eine gewaltſame Wiederherſtellung des alten Zuſtandes zu bewerkſtelligen hofften. Das Hauptquartier dieſes Heeres war Coblenz; die große Verderbniß der herrſchenden, aus dem Kerne des alten Hofadels beſtehenden Elemente ſpricht ſich am beſten in dem Umſtande aus, daß die Edelleute aus den Provinzen, die ſich aus Eifer für die Sache der Monarchie an die angeblichen Wiederherſteller derſelben angeſchloſſen hatten, beim Könige ſelbſt bittere Klage über die Mißhandlungen führten, die ſie vom Uebermuthe des hohen Adels zu erleiden hatten, und daß Ludwig ſich bei ſeinem Bruder für diejenigen verwenden mußte, die nicht um ihrer ſelbſt willen die Waffen ergriffen hätten, da doch die, von denen ſie verachtet würden, nur geflohen wären, um ſich Gefahren zu entziehen*). Dieſe Auswanderer, die unaufhörlich von der Schmach des Throns und von ihren, zu deren Tilgung entworfenen Planen ſprachen, die unaufhörlich aus dem Schooße der Sicherheit herüber das nachgiebige Verfahren des Königs gegen die

*) Correspondance de Louis XVI.; Lettre 39me, à M. le Comte d'Artois.

Rebellen, die ihn gefangen hielten, tadelten, hatten viel beigetragen, Ludwig's Stellung zur Nation zu verſchlimmern. Er hatte, wie ſich auch aus ſeinem Briefe an ſeinen Bruder ergiebt, die ganze Maßregel von Anfang an aufrichtig gemißbilligt; jetzt kam er in den Fall, ſie für ſich ſelbſt in Anwendung zu bringen. Nach dem Wunſche Mehrerer in ſeiner Umgebung ſollte er das Königreich verlaſſen, um entweder durch den ausgewanderten Adel, oder durch die Mächte, die ſchon lebhafte Theilnahme an ſeinem Unglück und Abneigung gegen die Grundſätze des neuen Frankreichs ausgeſprochen hatten, in daſſelbe zurückgeführt zu werden.

Ludwig's große Unentſchloſſenheit ſträubte ſich lange gegen die Ausführung eines ſo bedenklichen Planes, und erſt neue Ereigniſſe im Frühſommer 1791 vermochten ihn, ſeine natürliche Abneigung gegen die Fluchtreiſe zu überwinden. Er hatte die Decrete über die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit und den von ihr abzulegenden Eid beſtätigt; aber die leider von ihm ſelbſt veranlaßte Bulle des Papſtes, welche dieſe Verfaſſung und dieſen Eid unterſagte, beſtimmte ihn, ſich des von beeidigten Geiſtlichen gehaltenen Gottesdienſtes zu enthalten. Er verabſchiedete daher ſeinen Beichtvater, den Pfarrer zu St. Euſtach, welcher den Eid geleiſtet, und nahm an deſſen Stelle einen nicht beeidigten Exjeſuiten, Abbé Lenfant, zum Beichtvater an. Mehrere Biſchöfe, die um gleicher Weigerung willen ihre Stühle verloren hatten, fanden in den Tuilerien Aufnahme; der Gottesdienſt in der königlichen Capelle wurde nur von unbeeidigten Prieſtern verſehen, die in der öffentlichen Sprache Widerſpenſtige hießen. Unerlaubt war dieſes nicht, da die Conſtitution jedem Bürger Gewiſſensfreiheit zuſicherte, alſo auch der König das Recht haben mußte, in dieſer Sache ſeiner Ueberzeugung zu folgen, und in ſeinem Hauſe einen beliebigen Gottesdienſt halten zu laſſen; das von ihm beſtätigte Decret über die Geiſtlichkeit konnte vernünftiger Weiſe durchaus nicht anders angeſehen werden, als die von katholiſchen Fürſten über proteſtantiſche, oder umgekehrt von proteſtantiſchen Fürſten über katholiſche Kirchenverhältniſſe genehmigten Geſetze, bei welchen niemals die Folgerung gemacht worden iſt, daß die Genehmiger ſelbſt ſich ihnen unterwerfen müßten. Aber die angeblich vernunftmäßige Freiheit ſtellte härtere, oder wenigſtens eben ſo harte Forderungen, als der ſo oft angeklagte Deſpotismus der Könige auf, und das Volk, durch die Klubs bearbeitet, verlangte, da der Unterhalt der beeidigten Prieſter dem Staate jährlich hundert ſechzig Millionen Livres

koſte, ſo müſſe der König auch zu einem derſelben in die Meſſe gehen. Am 17. April, an einem Sonntage, als die königliche Familie nach der Capelle ging, weigerten ſich die Nationalgarden, die im Innern des Schloſſes die Wache hatten, Dienſte zu thun, oder das Gewehr vor dem zu präſentiren, der gegen das Geſetz handle. La Fayette hatte Mühe, ſie zum Gehorſam zu bewegen; einer der Grenadiere beſtand aber auf ſeiner Weigerung, und verließ, gegen den Befehl des Commandanten, ſeinen Poſten. Nachmittags war die Gährung unter dem Volke noch größer. Es war bekannt geworden, daß der König nach St. Cloud reiſen wollte, um daſelbſt die Oſtertage zuzubringen, und nicht Wenige fanden in dieſer Reiſe den Vorwand zur Flucht und Gegenrevolution. Man hatte in den Ställen des Königs Reiſewagen packen geſehen, die zu einer bloßen Luſtreiſe nicht zu paſſen ſchienen; Landleute berichteten, Abtheilungen beſtellter Pferde auf dem Wege nach Compiegne begegnet zu ſeyn. Schon behaupteten die Jakobiner, man müſſe den König abſchaffen; derſelbe ſey eine unnütze Perſon, ein Vielfraß, der jährlich dreißig Millionen verzehre, ohne dafür etwas zu thun. Andere ſchlugen vor, ihn nach ſeiner Pfarrkirche zu ſchleppen, und ihn zu zwingen, dort das Abendmahl zu nehmen. Die Cordeliers, ein neuer Klub, zu welchem ſich die heftigſten Jakobiner noch beſonders zuſammengethan hatten, ließen einen Beſchluß anſchlagen, welcher forderte, daß der erſte Staatsbeamte und vornehmſte Unterthan des Geſetzes, als ein Widerſpenſtiger gegen die conſtitutionellen Geſetze, als Beförderer des Ungehorſams und Aufruhrs, in Anklageſtand geſetzt werden ſolle. Eine in großer Menge verbreitete Volksſchrift beſchuldigte den König in den ſtärkſten Ausdrücken der Abſicht, zu den Oeſterreichern entfliehen zu wollen, und verkündigte ihm den Verluſt der Krone, ſobald er die Maske eines Freiheitsbeſchützers fallen laſſen werde. Dennoch blieb es bei der Reiſe nach St. Cloud. Aber als dieſelbe am folgenden Tage, den 18. April, vor ſich gehen ſollte, wurde der Wagen, in welchem der König mit ſeiner Familie ſaß, im Hofe der Tuilerien vom Volke umringt, und die Abfahrt unter Vorwürfen und Schmähungen verhindert. Der herbeigeholte La Fayette befahl zuerſt der Compagnie Nationalgarde, welche die Wache hatte, dem Wagen Luft zu machen; doch wandte er eben ſo vergebens Bitten und Drohungen an. Nachdem das Stück zwei Stunden geſpielt hatte, mußte der König den Wagen verlaſſen und in's Schloß zurückkehren. La Fayette war wüthend, nahm ſeinen Abſchied als Comman-

dant, und zog als Gemeiner auf die Wache. Der König aber begab ſich am folgenden Tage in die Nationalverſammlung, beklagte ſich über den Vorfall, der den Gegnern der Revolution das Recht einräume, ſeine Freiheit in Zweifel zu ziehen, und verlangte Beiſtand, um die beabſichtigte Reiſe bewerkſtelligen zu können. Der Präſident hatte indeß nur Bedauerniſſe und Warnungen gegen die Partei, die ſich zwiſchen den Thron und das Volk ſtellen wollte, und Abgeordnete der Sectionen von Paris übergaben dem Könige den Tag darauf eine Schrift, worin ihm über den Einfluß dieſer Partei die bitterſten Vorwürfe gemacht wurden. „Man ſieht es ungern, hieß es unter andern, daß Sie die Widerſpenſtigen begünſtigen, daß Sie beinahe ganz allein von Feinden der Conſtitution bedient werden; man fürchtet, daß dieſe allzu ſehr in die Augen fallende Vorliebe die wahren Geſinnungen Ihres Herzens verbirgt.“ Allerdings wurden dieſe Geſinnungen errathen; ſie lagen aber in dem Weſen der neuen Verfaſſung eben ſo ſehr, als in Ludwig und ſeinen Umgebungen begründet. Kaum ein gewähltes Oberhaupt hätte auf dem Platze ausgehalten, den man noch Thron zu nennen beliebte; wie ſollte der vormalige König, der als Nachfolger Ludwig's XIV. ſo ganz andere Erinnerungen im Buſen trug, ſich mit demſelben befreunden?

Auf den ſtürmiſchen Tag folgte einige Ruhe. La Fayette, der auf dringendes Bitten der geſammten Nationalgarde den Oberbefehl wieder übernommen hatte, erſchien an der Spitze der Abgeordneten ihrer Bataillone vor dem Könige, ihn im Namen derſelben wegen des Vorgangs um Verzeihung zu bitten; die Compagnie des Centrums, die ſich vorzüglich widerſpenſtig bewieſen hatte, wurde entlaſſen, und die ganze Nationalgarde ſchwor von Neuem den Eid des Gehorſams. Die Nationalverſammlung aber gab zwei Geſetze, durch welche ſie darthat, daß das Ereigniß jenes Tages Betrachtungen hervorgerufen, und die Freunde der Ordnung in's Uebergewicht geſetzt hatte. Auf Talleyrand's Antrag wurde beſchloſſen, daß es allen Secten und allen Religionen ohne Unterſchied erlaubt ſeyn ſolle, ihren Gottesdienſt nach eigener Weiſe zu halten, und daß die Verweigerung des Eides keinen Prieſter hindern könne, in einer Pfarrkirche Meſſe zu leſen. Sogar der König, ſagte der Redner, könne, ohne gegen die Conſtitution zu handeln, ſeine Religion verändern. Bezahle die Nation einen Gottesdienſt, ſo geſchehe dies bloß deshalb, weil derſelbe bis jetzt noch die meiſten Anhänger habe. Dadurch konnte der ganze Zwiſt über die geſchwornen und ungeſchwornen Geiſtlichen

erledigt ſeyn; aber wunderbar genug wurde dieſem Antrage gerade von denen widerſprochen, welche durch denſelben der Verfolgung entgingen; ein Geiſtlicher auf der rechten Seite erhob ein Klaggeſchrei, daß nun die Kirchen in Moſcheen und Pagoden verwandelt werden könnten. So ſehr erſchwerte der hierarchiſche Geiſt die Verſtändigung über die einfachſten Verhältniſſe, und im Gegenſatze zu einem Religionseifer, welcher ausſchließende Herrſchaftsrechte ſeiner Kirche in Anſpruch nahm, erzeugte ſich am Ende ein eben ſo fanatiſcher, gegen die Kirche gerichteter Religionshaß. Ein anderes Decret der Nationalverſammlung, welches das Recht der Bittſchriften und Anſchläge für ein nicht zu übertragendes erklärte, und es bloß einzelnen Perſonen zuerkannte, traf die Volksgeſellſchaften, und ſuchte ihnen die geſetzgebende Gewalt, die ſie unter dem Schutze jenes Rechtes an ſich geriſſen hatten, wieder aus den Händen zu winden.

Auch von Seiten des Hofes geſchahen Schritte, die darauf berechnet waren, das volle Vertrauen der Nation zu erwecken. Die unbeeidigten Prieſter der königlichen Capelle wurden entlaſſen, mehrere dem Volke mißfällige Perſonen vom Hofe entfernt, und vom Miniſter Montmorin erging ein nachher gedruckter Zirkelbrief an die Franzöſiſchen Geſandten, welcher die unbedingteſte Lobrede auf die Revolution enthielt. „Dasjenige, was man die Revolution nennt, hieß es darin, iſt weiter nichts, als die Abſchaffung einer Menge von Mißbräuchen, die ſich durch die Unwiſſenheit des Volks und durch die Macht der Miniſter, welche niemals Macht des Königs geweſen iſt, ſchon ſeit Jahrhunderten angehäuft hatten. Die gefährlichſten der inneren Feinde Frankreich's ſind diejenigen, welche ſich ſtellen, als ſeyen ihnen die Geſinnungen des Monarchen zweifelhaft; dieſe Männer ſind entweder ſehr ſtrafbar, oder ſehr verblendet. Sie halten ſich für Freunde des Königs, und dennoch ſind ſie die einzigen Feinde des Königthums. Sie wiederholen ohne Aufhören, der König ſey nicht glücklich, nicht zufrieden; als wenn es für einen König eine andere Zufriedenheit geben könnte, als die Wohlfahrt ſeines Volks! Sie ſagen, ſein Anſehen ſey herabgewürdigt; als wenn das auf Gewalt gegründete Anſehen nicht ohnmächtiger wäre und ungewiſſer, als das Anſehen des Geſetzes! Sie ſagen, der König ſey nicht frei! Abſcheuliche Verläumdung, wenn man vorausſetzt, daß man ſeinem Willen habe Gewalt anthun können; ungereimte Verläumdung, wenn man den Mangel der Freiheit darin ſucht, daß Seine Majeſtät zu verſchiedenen Malen

eingewilligt hat, unter den Staatsbürgern zu Paris zu leben, eine Einwilligung, welche Sie ihrer Vaterlandsliebe, ja ſogar ihrer Furcht, vornehmlich aber ihrer Liebe ſchuldig war. Geben Sie alſo von der Franzöſiſchen Conſtitution diejenige Idee, welche der König ſelbſt von derſelben hat, und laſſen Sie gar keinen Zweifel übrig, daß es die Abſicht Seiner Majeſtät ſey, dieſelbe aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Indem dieſe Conſtitution die Freiheit und die Gleichheit der Staatsbürger ſicher ſtellt, gründet ſie die Wohlfahrt der Nation auf die unerſchütterlichſte Grundfeſte. Sie befeſtigt das königliche Anſehn durch die Geſetze, ſie kommt, durch eine glorreiche Revolution, einer andern Revolution zuvor, welche die Mißbräuche der vorigen Regierung ohnfehlbar herbeigeführt, und dadurch vielleicht die Auflöſung des Reichs veranlaßt haben würden; endlich macht ſie auch den König glücklich." Dieſe vom 23. April datirte Erklärung wurde in der Nationalverſammlung mit rauſchendem Beifall aufgenommen, und durch eine Deputation dem Könige dafür feierlich gedankt. Ludwig antwortete: „Er wünſche nur, daß die Verſammlung in ſeinem Herzen zu leſen vermöchte." Und damit ja kein Zweifel übrig bliebe, ob dieſer Zirkelbrief des Miniſters auch ſeine eigenen Geſinnungen enthalte, ſo erließ er an den Prinzen Condé ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihn ganz mit den Anſichten und Ausdrücken jenes Zirkelbriefes zur Rückkehr in's Vaterland einlud. „Kommen Sie zurück, mein Vetter, und genießen Sie in demſelben alles das Glück, das es Ihnen darbietet. Kommen Sie zurück! Statt der Feinde werden Sie Brüder finden. Ich befehle es Ihnen im Namen der Nation und in meinem eigenen Namen. Ich beſchwöre Sie darum, bei dem Bande, welches uns vereinigt, bei dem Blute, welches in unſeren Adern fließt. Das Geſetz hat geſprochen. Gehorchen Sie, oder fürchten Sie die traurigen Folgen einer unvorſichtigen Täuſchung." Dieſen Brief ſchrieb Ludwig am 17. Juni 1791, und vier Tage darauf, am 21. Juni, verließ er ſelbſt nebſt ſeiner Familie heimlich Paris, und floh nach der Grenze.

12. Flucht und Gefangennehmung des Königs, bis zum Schluſſe der erſten Nationalverſammlung.

(21. Juni — 30. September 1791.)

Schon Mirabeau hatte den König zu beſtimmen geſtrebt, ſich nach Compiegne zu einem daſelbſt zu verſammelnden Corps zuverläſſiger Truppen zu begeben, und es auf ſich genommen, den größten Theil der Abgeordneten zu ihm hinüber zu führen, um, von ihnen unterſtützt, die in Paris zurückgebliebenen Feinde des Throns nieder zu ſchmettern. Einen andern, höchſt künſtlich berechneten Plan zur Gegenrevolution legte ihm der Miniſter Montmorin vor. Die auswärtigen Mächte ſollten den Krieg gegen Frankreich erklären und zum Schein bis an die Grenze vorrücken, Ludwig aber die Vermittelung übernehmen, durch eine Erklärung an die Höfe Alles beſchwichtigen, und in der Dankbarkeit der Nation das Mittel finden, ſein Anſehen wieder herzuſtellen. Zu derſelben Zeit verabredete der ausgewanderte Calonne mit dem Kaiſer Leopold einen dritten Plan, nach welchem, vermittelſt einer Allianz der Europäiſchen Höfe, ein Heer von hunderttauſend Mann zuſammen gebracht und von verſchiedenen Seiten her nach Paris geführt werden ſollte, um mit den treuen Regimentern, die ſich unterweges mit demſelben vereinigt haben würden, die alte Ordnung daſelbſt wieder aufzurichten. Der einſichtige Leopold machte es dabei zur ausdrücklichen Bedingung, daß der König in Paris bleiben, und ohne alle Mitwirkung bis zum rechten Augenblicke nur bemüht ſeyn ſolle, ſo viel Volksbeliebtheit als möglich zu erhalten. Dieſer Plan würde mit Montmorin's Entwurfe zu vereinbaren geweſen ſeyn; aber während dieſe Beſtimmungen gemacht wurden, kam Ludwigen plötzlich der Entſchluß, ſich von dem Zwange ſeines Aufenthalts in Paris zu befreien. Wer den König auf dieſen unglücklichen Gedanken gebracht hat, iſt nie mit Gewißheit bekannt geworden; vermuthet wird, daß es der ausgewanderte Miniſter Breteuil gethan, weil er gefürchtet, wenn der von Calonne angegebene Plan gelinge, werde der Einfluß dieſes Miniſters den ſeinigen überwiegen.

Der Marquis von Bouillé, Gouverneur von Metz, ein ganz königlich geſinnter General, der ſich bisher nur durch ein höchſt vorſichtiges Benehmen auf ſeinem Poſten erhalten hatte, war ſchon von Mirabeau als derjenige bezeichnet worden, durch deſſen Hülfe der von ihm angegebene Plan ausgeführt werden könne. Bouillé war voll Eifer und

mit den unter ſeinem Befehl ſtehenden Truppen Alles zu wagen erbötig; doch Ludwig zog dem einfachen, aber kühnen Plan Mirabeau's gar bald wieder einen ſcheinbar gefahrloſern, im Grunde aber unſichern Mittelweg vor, der ſchwerlich zu einem erwünſchten Ziele geführt hätte. Er beſchloß, nach Montmedy, einer kleinen Franzöſiſchen Feſtung an der Grenze von Luxemburg, zu gehen, um daſelbſt nicht bloß gegen die Nationalverſammlung Ton und Stellung eines wirklichen Königs von Frankreich wieder anzunehmen, ſondern auch gegen das Hauptquartier oder den Hof von Coblenz ſich zu verwahren, weil er vernommen hatte, daß Calonne die Abſicht hege, nach erfolgter Gegenrevolution die Regierungsgewalt einem Könige, der durch allzu viele Güte unglücklich geworden ſey, abzunehmen, und ſie dem Grafen Artois, dem ſolcher Vorwurf nie gemacht worden war, unter dem Titel eines Statthalters zu übertragen*). Zu derſelben Zeit hatte ſich auch König Guſtav von Schweden, von Mitgefühl für das Unglück des königlichen Hauſes von Frankreich durchdrungen, in Spaa eingefunden, um von da aus mit Rath und That Hülfe zu leiſten, und allenfalls an der Spitze der Emigrirten den König nach Paris zurück zu führen.

Dieſe verſchiedenen Entwürfe kreuzten ſich in Ludwig's Geiſte durch einander. Schon zu Anfange des April ſollte die Sache vor ſich gehen, und die Volksmänner, die in der Reiſe nach St. Cloud einen Vorwand und eine Vorbereitung erblickten, die Flucht nach der Grenze leichter zu bewerkſtelligen, ſahen nicht unrecht. Der Vorfall am 18. April entſchied den bis dahin noch immer unentſchloſſenen Ludwig völlig. Er ſchrieb dem General, daß er am 19. Juni mit ſeiner Familie in einem großen, beſonders für dieſen Zweck erbauten Wagen von Paris abreiſen, und ſeinen Weg über Chalons und Varennes nehmen wolle; er befahl ihm, auf dieſer Straße in mäßigen Entfernungen Escorten von Linientruppen zur Deckung ſeiner Reiſe zu legen. Vergebens ſchlug ihm Bouillé einen andern, zweckmäßigern Weg über Rheims vor; vergebens ſetzte er ihm auseinander, daß ein ungewöhnlicher Wagen Aufſehen erregen werde, daß Escorten dieſes Aufſehen noch vermehren, und wenn ſie ſtark genug wären, um wirklich etwas zu helfen, das Geheimniß der beabſichtigten Flucht ganz offenkundig machen würden. Ludwig beharrte mit großer Hartnäckigkeit auf ſeinem Einfalle, und Bouillé traf demnach die verlangten Anſtal-

---

*) Histoire de Coblence. Londres 1795.

ten. Aber an dem Tage, auf den ſie berechnet waren, verſchob der König die Abreiſe, weil Frau von Tourzel, die Gouvernante der königlichen Kinder, ihn und die Königin fußfällig bat, ihre Zöglinge begleiten zu dürfen. Schon hatten die Wächter der Tuilerien Verdacht geſchöpft; dennoch gelang der erſte und zweifelhafteſte Theil des Wagſtücks, und die Familie entkam in der Nacht zum 21. Juni durch die Zimmer des Herzogs von Villequier, die einen Ausgang nach dem Carrouſelplatze hatten, in einer Verkleidung aus dem Schloſſe, fand in einiger Entfernung ein Paar gewöhnliche Wagen, und erreichte darin Bondy auf der Landſtraße nach Lothringen, wo die große Reiſekutſche bereit ſtand, die der Schwediſche Graf Axel Ferſen, ein Günſtling der Königin, hatte verfertigen laſſen. Das weibliche Gefolge ward in einem zweiten Wagen untergebracht, die Vorderſitze wurden von drei, wie Vorreiter gekleideten, Leibwächtern eingenommen. Vermöge eines, für eine Ruſſiſche Dame ausgeſtellten Paſſes erhielten die Reiſenden überall ohne Weigerung Poſtpferde, und als einmal Chalons hinter ihnen lag, ſchien Alles den glücklichſten Ausgang zu verſprechen. Der König war ſehr vergnügt, bis er zu Sommeville die Escorte, die ihm dort in Empfang nehmen ſollte, nicht fand; er hatte weder daran gedacht, den General Bouillé von dem Aufſchube ſeiner Abreiſe zu benachrichtigen, noch in Montmirail, wo ihn eine Ausbeſſerung des zweiten Wagens um mehrere Stunden aufhielt, einen der Leibwächter aufſitzen zu laſſen, um dem wartenden Befehlshaber der erſten Escorte ſeine nahe Ankunft zu melden. So hatte dieſer am Ende geglaubt, die Abreiſe des Königs ſey verunglückt, und ſich auf den nächſten Poſten zurückgezogen. Die dadurch veranlaßte rückgängige Bewegung der Truppen, die nicht ohne verwirrtes Hin- und Herreiten der Officiere vor ſich ging, und, dem Vorwande daß ein wichtiger Geldtransport geleitet werden ſolle, alle Wahrſcheinlichkeit nahm, vermehrte das Aufſehen, welches dieſe ungewöhnliche Maßregel in der ganzen Gegend erregt hatte. In der ängſtlichen, durch dieſe Umſtände veranlaßten Stimmung kam der König am Abend des 22ſten nach St. Menehould, und wurde daſelbſt, indem er zum Wagen herausſprechend die Abfahrt zu beſchleunigen ſuchte, an der Aehnlichkeit ſeines Geſichts mit dem auf den Aſſignaten befindlichen Bildniſſe von dem Poſtmeiſter Drouet erkannt. Dieſer jagt ſogleich mit ein Paar jungen Männern voraus nach der nächſten Station Varennes, und ſetzt die Obrigkeit und die Gemeinde in Bewegung. Zwar ſind unterdeß die ſchon von tödtlicher

Unruhe beflügelten Reiſenden angekommen, und reichlich geſpendetes Gold hat die zögernden Poſtillone zum Weiterfahren bewogen; aber Drouet hat ſich beeilt, an der nach Montmedy führenden Brücke einen Wagen mit Hausrath umzuwerfen, und den Weg dadurch unfahrbar gemacht. Die Leibwächter ſteigen ab, das Hinderniß bei Seite zu ſchaffen, da tritt Drouet mit einigen Leuten an die Kutſche, und gebietet zu halt. Jene, die gut bewaffnet ſind, zeigen ſich entſchloſſen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; aber Ludwig, der im ununterbrochenen Hofleben die wahre Geſtalt des Lebens nie mit Augen geſehen, nie die Geſchicklichkeit erworben hat, ſich aus einer Verwickelung durch einen raſchen Entſchluß heraus zu reißen, erſchrickt vor dem Gedanken an Widerſtand, und zieht es vor, ſich wenigen unbewaffneten Bürgern gefangen zu geben. Er folgt ihnen in das Haus des Gemeindevorſtehers. Anfangs glaubt er ſich unerkannt. Als er ſein Unglück gewahr wird, fällt er dem Beamten und anderen Umſtehenden um den Hals, und bittet ſie flehentlich, die Fortſetzung ſeiner Reiſe nicht zu hindern. „Ich bin Euer König. Ich fliehe vor den Dolchen und Bajonetten der Hauptſtadt, und ſuche in der Provinz, mitten unter meinen treuen Unterthanen, die Freiheit und die Ruhe die der Geringſte von Euch genießen darf. Ich kann nicht länger in Paris bleiben, ohne dort mit den Meinigen um's Leben zu kommen." Aber ſo entſchieden iſt der Uebergang aller Gewalt an die bürgerliche Obrigkeit, daß der, welcher noch vor Kurzem für den unumſchränkten Gebieter eines Reiches von dreißig Millionen Menſchen gehalten ward, mit dem Gefühl der Unterordnung, als ein vergeblich Flehender, vor dem mit dem Anſehen des Geſetzes bekleideten Gemeindebeamten ſteht. Daſſelbe Gefühl waltet bei den Truppen. Eine der Escorten, die ſich endlich, eine Stunde nach der Verhaftung, in Varennes einfindet, ſtellt ſich vor dem Hauſe auf, und macht Miene, den König mit Gewalt heraus zu holen; als ſie aber durch den Major der Nationalgarde des Städtchens zum Gehorſam gegen das Geſetz ermahnt wird, ſieht ſie ruhig zu, wie dieſer Bürgerofficier ihren Anführer, der auf ihn einhauen will, durch einen Piſtolenſchuß verjagt, ſie erbittet ſich ſogar ſelbſt einen bürgerlichen Befehlshaber. Unterdeß iſt Bouillé, auf die Nachricht von dieſen Geſchehniſſen, mit dem ganzen Dragonerregiment Royal Allemand von Stenay aufgebrochen und nahe an Varennes gekommen. Er würde die Befreiung des Königs bewerkſtelligt haben, aber der gutmüthige Ludwig wird durch die Bitten derer, die ihn

gefangen halten, und mehr noch durch ſeine Furcht vor Blutvergießen bewogen, dem General einen ſchriftlichen Befehl zum Rückmarſche zuzuſchicken. Bouillé, nicht kühn genug, gegen den Willen ſeines Gebieters das Aeußerſte zu wagen, gehorcht, um bald darauf mit einigen Stabsofficieren nach Luxemburg zu entfliehen. Glücklicher als der König unter dem Schutze der Escorten, war der Graf von der Provence, der, ſo wie ſeine Gemahlin, eine Stunde ſpäter Paris verlaſſen hatte, durch die Entſchloſſenheit eines geſchickten Begleiters über die Niederländiſche Grenze gebracht worden.

Als die Kunde von dieſer Flucht ſich am Morgen des 21ſten in Paris verbreitete, erregte ſie allgemeines Erſtaunen, aber keine Beſtürzung. Die gemäßigte Partei, die in der Nationalverſammlung die Oberhand hatte, ſuchte durch den Ausdruck Entführung, womit ſie die Abreiſe des Königs bezeichnete, den gehäſſigen Anſtrich der Sache zu mildern. Aber der Befehl, welchen der König für die Miniſter zurückgelaſſen hatte, in ſeiner Abweſenheit alle Amtsthätigkeit einzuſtellen, und noch mehr eine ausführliche, von ihm unterzeichnete Erklärung an alle Franzoſen, in welcher er ſich über alles ſeit dem 23. Juni 1789 Geſchehene bitter beſchwerte, und das ganze Verfahren der Verſammlung, die Beraubung ſeiner Königsrechte, die Einziehung der Domänen, die Geringfügigkeit der Civilliſte, die Beſchränkung ſeines Gottesdienſtes und überhaupt ſeinen gänzlichen Mangel an Freiheit als Grund angab, warum er Paris verlaſſe, um anderwärts Sicherheit zu ſuchen, hob von ſelbſt den über die Wahrheit geworfenen Schleier. Ton und Inhalt dieſer Denkſchrift ſprachen den Hofgeiſt aus, der ſeit zwei Jahren in Frankreich zur Alterthümlichkeit geworden war; der König beſchwerte ſich unter andern über die ſchlechten Anſtalten, die am 6. October in den Tuilerien zu ſeiner Aufnahme getroffen geweſen wären, und über die geringe Bequemlichkeit, deren er bis jetzt in dieſem Schloſſe genoſſen habe. Doch ſo groß war die Macht der herrſchenden Ideen, daß auch dieſe Schrift ſich derſelben nicht ganz zu entäußern vermocht hatte. „Der König — ſo ſchloß dieſelbe mit einer Anrede an die Pariſer — wird alles ſeiner Perſon angethane Unrecht vergeſſen, und ſich wieder mitten unter Euch aufhalten, ſobald eine freiwillig von ihm angenommene Verfaſſung die Religion in Achtung, die Regierung in Kraft, Vermögen und Stand der Perſonen in Sicherheit geſtellt, die Geſetze vor willkürlichen Uebertretungen bewahrt, und die Freiheit auf unerſchütterlichen Grundlagen

befeſtigt haben wird.“ Dennoch war genug geſagt, um der ganzen Revolution das Todesurtheil zu ſprechen, und es bleibt unbegreiflich, warum dieſe Erklärung zurückgelaſſen, warum ſie nicht lieber bis auf die Zeit verſchoben worden war, wo der König die Gefahr, in den Schooß dieſer Revolution zurückkehren zu müſſen, völlig hinter ſich ſah.

Die Nationalverſammlung zeigte eine würdige Haltung. Sie befahl den Miniſtern, ihre Aemter ungeſtört zu verwalten; ſie empfing die Treuverſicherungen der Generale, und eilte, in einer Proclamation an die Nation die in der Denkſchrift des Königs ihr gemachten Vorwürfe zu widerlegen. In ihrem Innern erfolgte eine Vereinigung der gemäßigteren, ſeit geraumer Zeit unter einander entzweiten Freiheitsfreunde La Fayette, Barnave, Lameth und Anderer, die jetzt ihre Meinungsverſchiedenheiten aufopferten, um den wüthenden Jakobinern die Spitze zu bieten. Zu dem Ende begaben ſie ſich ſämmtlich in den Klub, den mehrere der Beſſeren ſeit länger als Jahresfriſt verlaſſen hatten, und vereitelten Robespierre's und Danton's gegen La Fayette geſchleuderte Anklagen durch Schauſtellung ihres einträchtigen Zuſammenhaltens. Orleans, der ſchon längſt aus England zurückgekehrt war, hoffte anfangs, bei dieſer Gelegenheit die Bedeutſamkeit zu erlangen, die ihm bisher ohne Unterlaß fehlgeſchlagen war, und etwa zum Regenten des Reichs ernannt zu werden; er erfuhr aber auch diesmal, daß Niemand, als ein Paar ſeiner Luſtgenoſſen, ihm irgend eine Rolle zugedacht hatte. In dem Urtheile des Volks ſchien es nicht bloß um Ludwig XVI., ſondern um das Königthum für immer geſchehen. Man rief in den Straßen den Brief des ehemaligen Königs der Franzoſen aus; alle Bildniſſe von Königen und Prinzen wurden bedeckt oder abgeriſſen, ſelbſt die Wörter: König, Königin, königlich, von den öffentlichen Schildern gelöſcht, an die Tuilerien der Anſchlag: „Haus zu vermiethen,“ geheftet. Wäre die Weiterreiſe des Königs nicht verhindert worden, ſo würde, allem Vermuthen nach, ſchon damals die Republik errichtet worden, und Ludwig ſehr bald ſeinen Brüdern in's Ausland nachgefolgt ſeyn. Aber ſein Mißgeſchick wollte es anders. Am 23ſten Abends kam die Nachricht von der Verhaftung nach Paris, und ſogleich wurden drei Mitglieder der Verſammlung, Latour-Maubourg, Petion und Barnave, mit dem General-Adjutanten Dumas abgeſchickt, um die Anſtalten der Rückführung zu leiten und zu ſichern. Am 25ſten Abends langte der traurige Zug, von vielen tauſend Nationalgarden und unbewaffneten Haufen geführt, in Paris an. Eine uner-

meßliche Menge Volks bildete ſchon mehrere Stunden vor der Stadt zwei Reihen; kein Haupt wurde entblößt, kein Laut gehört, als die königlichen Gefangenen, durch ihren Platz zwiſchen den Abgeordneten gegen mögliche Ausbrüche der Volkswuth geſchützt, langſam herankamen. Dagegen ward der nachfahrende Triumphwagen, auf welchem Drouet und ſeine Helfer unter Palmen und Zweigen mit Bürgerkronen geſchmückt ſtanden, überall mit Freudengeſchrei begrüßt. Hin und wieder fielen Schimpfreden auf das Königspaar, und an den Tuilerien hätte das wüthende Volk die gefangenen Leibwächter vor den Augen ihrer Gebieter beinahe ermordet; aber die Nationalgarde verhütete jegliches Unheil.

Mit Recht klagte Ludwig beim Eintritt in ſein Zimmer über die Thorheit, die er mit dieſer Reiſe begangen hatte. Das Vertrauen der Nation in ſeine Aufrichtigkeit, und die Anhänglichkeit an ſeine Perſon, die ſich bis jetzt unter den größten Stürmen doch immer noch kund gethan hatte, ſchien nun unwiederbringlich verloren. Die Tuilerien wurden jetzt ein förmliches Gefängniß, in welchem der König mit ſeiner Familie bewacht ward; die Ausübung der königlichen Gewalt war ihm einſtweilen abgenommen; die Miniſter empfingen nur von der Verſammlung ihre Befehle. Es war augenſcheinlich, daß Frankreich nach der neuen Verfaſſung eigentlich ſchon eine Republik und das Königthum nur eine Verzierung war, welche, ohne eine Störung zu machen, wegfallen konnte; Abſchaffung deſſelben ward daher von den Meiſten erwartet, von den Jakobinern mit Ungeſtüm gefordert. „Herr Ludwig Bourbon, ſprachen ſie, habe alle Verhältniſſe mit der Nation zerriſſen; die dreißig Millionen, die er jährlich koſten ſolle, böten ein leichtes Mittel dar, die Auflagen zu vermindern.“ Dennoch trat die ſo nahe vermuthete Folge nicht ein. Eben, weil die Jakobiner durch den Sturz des Königs nach unmittelbarer Herrſchaft trachteten, hielt es die Partei gemäßigter Freiheitsfreunde für nothwendig, ihn zu erhalten. Selbſt unter den Jakobinern fand ſich ein Abtrünniger; Barnave, früher einer der entſchiedenſten Feinde des Hofes, war auf dem Wege von Varennes nach Paris durch das hingebende Vertrauen, das ihm die Königin bezeigt hatte, beim Anblick ſo großen Unglücks gerührt und umgeſtimmt worden; La Fayette aber kannte in den Jakobinern und dem Anhange Orleans ſeine Todfeinde. So bildete ſich ein Kampf der Nationalverſammlung gegen den Jakobinerklub, und durch das Uebergewicht der erſtern nahm das Schickſal des Königs vor der Hand

noch eine günſtige Wendung. Nachdem zweihundert und neunzig Mitglieder der Verſammlung förmlich gegen die Suſpenſion und vorläufige Gefangenhaltung des Königs Einſpruch gethan hatten, berichtete die Unterſuchungscommiſſion, daß ſeine Reiſe, dem Buchſtaben des Geſetzes gemäß, nicht als ein Vergehen angeſehen werden könne, und daß die durch die Verfaſſung ihm zugeſicherte Unverletzlichkeit nicht verſtatte, ihn unter irgend einem Vorwande vor Gericht zu ſtellen. Die Jakobiner rotteten nun das Geſindel, das ſich am 5. und 6. October 1789 ſo thätig gezeigt hatte, am 17. Juli auf dem Marsfelde zuſammen, um die Verſammlung, eben ſo wie früher den Hof, durch Aufruhr zum Nachgeben zu zwingen. Unter dem Geſchrei: „Verjagt die Bourbon's und die Nationalverſammlung!" ſetzte ſich die Maſſe in Bewegung, die Köpfe zweier unſchuldig Ermordeten auf Stangen voran. Aber kräftige Maßregeln vereitelten den Plan. Der Bürgerrath ließ, auf Bailly's Antrag, das Kriegsgeſetz verleſen, und die Blutfahne zu den Fenſtern des Rathhauſes ausſtecken, worauf La Fayette mit einigen Bataillons Nationalgarde den Aufrührern entgegenzog, und ſie mit wenigen Schüſſen zerſtreute. Durch den Fall von einigen zwanzig Bettlern, Gaunern, Straßenräubern und Mördern ward für jetzt Frankreich von der Herrſchaft der Blutmenſchen gerettet; leider aber ließ man gerade die Hauptanſtifter, Desmoulins, Marat, Danton, Carra und Andere, entkommen, obgleich ein Beſchluß der Verſammlung ihre und aller derer Verhaftung befahl, welche durch Schriften das Volk aufgewiegelt hätten. Es ſah aus, als ob La Fayette den Erfolg ſeines Sieges fürchte. Statt das Schrecken deſſelben zu benutzen, und den Jakobinerklub, den ſeit dieſem Tage alle rechtlich geſinnten Mitglieder verließen, ein für allemal aufzuheben, verſuchte er es, ihn dadurch zu untergraben, daß er die Beſſergeſinnten zu dem Klub der Feuillants, ebenfalls von einem Kloſter benannt, unter ſeiner Leitung vereinigte, und einen Zirkelbrief an alle Jakobiner im Reiche erließ, daß dieſer Klub die ächte Geſellſchaft aller Conſtitutionsfreunde in ſich ſchließe, während bei den Jakobinern durch neue Mitglieder, zum Theil durch Ausländer, conſtitutionswidrige Grundſätze die Oberhand gewonnen hätten. Allein die Jakobinerklubs in den Provinzen blieben der Muttergeſellſchaft getreu, wie der Pöbel in Paris, der eben an dem tollſten Geſchrei und an den frechſten Unternehmungen mehr Gefallen als an gemäßigten Reden und rückſchreitenden Maßregeln fand. Indeß ward dieſer Pöbel durch die Ueberlegenheit, welche die in der

Verſammlung herrſchenden Feuillants erlangt hatten, im Zaume gehalten, und die Verfaſſungsarbeit ohne weitere Störung fortgeſetzt. Ohngeachtet aber, unter dem Einfluſſe der jetzt vorwaltenden Partei, nicht bloß die Form der Monarchie erhalten, ſondern auch mancher Punkt etwas mehr zu Gunſten derſelben beſtimmt ward, — ſelbſt der Titel: Franzöſiſcher Prinz, ward für die Glieder der regierenden Familie hergeſtellt; — ſo ging doch die von Vielen gehegte Hoffnung, nach dem Vorbilde England's zwei, vom Könige aufzulöſende Kammern eingeführt zu ſehen, nicht in Erfüllung, weil die Feuillants theils große Vorliebe für republikaniſche Formen, theils die Furcht hegten, als Freunde der monarchiſchen Gewalt, die einmal für gleichbedeutend mit Despotismus gehalten wurde, zu erſcheinen.

So blieb denn das Werk im Weſentlichen der anfangs gemachten Anlage getreu, ein mit großer Kunſt angeſtellter Verſuch, die menſchlichen Verhältniſſe lediglich aus materiellem Stoffe nach den Geſetzen des rechnenden Verſtandes ganz neu zu erſchaffen, ohne irgend eine der unſichtbaren Grundlagen, auf welchen die Gegenwart jedes Volks, wie jedes Einzelnen erwachſen iſt, ohne Vergangenheit, Sitte und Nationalgeiſt einer Rückſicht zu würdigen, ohne die religiöſe Seite der menſchlichen Natur anzuerkennen, und ohne die kirchliche Geſetzgebung, auch nur bei Taufe und Ehe, als eine nothwendige Ergänzung ſtaatsbürgerlicher Handlungen gelten zu laſſen. Wie die Staatskunſt der Cabinette, in den Netzen einer materialiſtiſchen Weltanſicht befangen, die Staaten und Völker nicht nach lebendigen Kräften, ſondern bloß nach Zahl- und Maßverhältniſſen ſchätzte, und ſich einbildete, die vollkommenſte Form ihres Geſammtlebens in dem Gedankenbilde einer gleichſtehenden Waage zu verwirklichen, ſo ſuchte die neue Verfaſſung Frankreich's die Vollkommenheit des innern Staatslebens in einem eingebildeten Gleichgewichte der geſetzgebenden und der vollziehenden Gewalt, und ſchloß damit, nicht minder als die Cabinetsweisheit, das Lebendige im Mechaniſchen ab. Gefährlicher aber und verwirrender war die Vorſtellung einer unbedingten Gleichheit, welche der Conſtitution zum Grunde lag. Und doch war der am Eingange aufgeſtellte Satz, daß alle Menſchen frei und gleich an Rechten geboren werden und bleiben, ſchon durch die Anerkennung des Eigenthumsrechtes, des Quells der größten Ungleichheiten, und durch die Eintheilung in thätige und nicht thätige Staatsbürger widerlegt, vermöge deren nur diejenigen zum Genuß ihres Antheils an der Oberherrſchaft durch

Theilnahme an den Wahlen, und durch die Fähigkeit, zu Abgeordneten erwählt zu werden, berechtigt waren, welche wenigſtens eine, den Werth dreier Tagelohne erreichende Abgabe bezahlten. Die Wahlherren, die in Urverſammlungen vom Volke erwählt wurden, um hinwiederum in Wahlverſammlungen die Abgeordneten zu erwählen, nicht aber dieſe Abgeordneten ſelbſt, waren zum Nachweiſe eines noch beträchtlicheren Einkommens verpflichtet. Noch entſchiedener ſtand das ebenfalls im Eingange aufgeſtellte Recht des Widerſtandes gegen Unterdrückung mit dem im 7ten Artikel gegebenen Geſetze im Widerſpruch, daß jeder Bürger, der vermöge willkürlicher Verhaftbefehle feſtgemacht werde, ſogleich gehorchen müſſe, und durch den Widerſtand ſtraffällig werde. Indeß war die Aufſtellung unhaltbarer Grundſätze, die ihre Widerlegung unmittelbar in ihrer Anwendung fanden, das geringere, wenigſtens mehr in die Ferne wirkende Unglück; das größere, und für die nächſte Zukunft verderbliche, war das ganz widerſinnige Verhältniß, in welches die geſetzgebende und die vollziehende Gewalt, oder die Nationalverſammlung und der König, zu einander geſtellt waren. Die erſtere hatte ſich eine völlig deſpotiſche Macht zugeeignet. Sie gab Geſetze, ohne durch das aufſchiebende Veto des Königs der That nach aufgehalten zu werden: denn dieſes Veto mußte in der Anwendung unüberſteigliche Hinderniſſe finden; ſie ſchaltete über das ganze Finanzweſen; ſie verkaufte die Nationalgüter; ſie beaufſichtigte die Miniſter; ſie beſtimmte die Stärke wie den Sold der Land- und Seemacht; ſie zog die Richter zur Verantwortung; ſie verfügte über Krieg und Frieden; ſie dankte die Truppen ab; ſie allein vertheilte Ehrenbezeigungen; ſie berief die Urverſammlungen; ſie war mit einem Worte allvermögend und unumſchränkt: denn das Volk hatte in ſeinen Verſammlungen über nichts als über die Wahlen zu handeln, der König aber, obwol dem Namen nach Oberhaupt der Verwaltung wie der Armee, und mit Erhaltung der innern Ruhe und der äußern Sicherheit beauftragt, war, der That nach, nur der Beamte der Verſammlung, deren Geſetze zu unterſiegeln, an die Behörden zu ſchicken, und ſonſt bekannt zu machen, ſein Hauptgeſchäft war *). Selbſt das Begnadigungsrecht war ihm von dieſen Knechten einer nur in abſtrakten Begriffen lebenden Staatsweisheit genommen worden.

*) Vermöge dieſer Verpflichtung mußte er nach einer gegebenen Formel unterſchreiben: Er wolle und befehle, daß die Männer, die ihn zu Varennes gefangen genommen hatten, eine Belohnung erhalten ſollten.

Am 3. September 1791 ward dieſe Verfaſſung in der Nationalverſammlung als vollendet verleſen. An demſelben Tage ward ſie an den König gebracht, und deſſen Haft aufgehoben, um ſeinem Entſchluſſe über Annahme oder Verwerfung volle Freiheit zu laſſen. Eine beſtimmte Weigerung, widerſinnige und unausführbare Geſetze zu beſchwören, mit dem Anerbieten, die Krone niederzulegen, wäre ohne Zweifel der männlichſte und ehrenvollſte Entſchluß geweſen; Ludwig aber erklärte am 13. September: „daß er die Verfaſſung annehme, weil er ſich überzeugt habe, daß dieſelbe den Wünſchen des Volks gemäß ſey. Zwar würde er ſich an der Wahrheit verſündigen, wenn er ſagen wollte, daß er in den Mitteln der Vollziehung und Verwaltung die erforderliche Kraft gefunden habe; da aber die Meinungen über dieſe Gegenſtände getheilt ſeyen, ſo willige er ein, daß die Erfahrung darüber entſcheide. Das dringendſte Bedürfniß ſey Ehrfurcht vor den Geſetzen, Wiederherſtellung der Ordnung und Einigkeit unter den Bürgern. Dazu fordere er die Nation, dazu die Verſammlung auf. Um allen Haß zu tilgen, um die Uebel zu mildern, welche mit Revolutionen verbunden zu ſeyn pflegen, und um dem Geſetze die Möglichkeit einer völligen Vollziehung zu verſchaffen, wünſche er, daß alles Vergangene vergeſſen werde, und alle Anklagen und Proceſſe, die ſich auf Begebenheiten der Revolution bezögen, in einer allgemeinen Verſöhnung aufhören möchten." Dieſem Wunſche gemäß, ward eine General-Amneſtie decretirt, und am 14. September 1791 erſchien Ludwig in der Verſammlung, die Annahme der Verfaſſung durch einen feierlichen Eidſchwur zu bekräftigen. Große Feſtlichkeiten verherrlichten die Tage, wo dieſelbe öffentlich bekannt gemacht ward. Die Proclamation des Königs, worin dies geſchah, begann mit den Worten: „Ich habe die Verfaſſung angenommen, und ich werde alle meine Kräfte anwenden, um dieſelbe aufrecht zu halten und vollziehen zu laſſen. Das Ende der Revolution iſt vorhanden. Es iſt Zeit, Europa's Meinung über das Schickſal Frankreich's feſtzuſtellen, und zu beweiſen, daß die Franzoſen der Freiheit würdig ſind."

Wie mißrathen indeß die neufranzöſiſche Verfaſſung, wie unzulänglich und zweckwidrig zur Begründung wahrer Freiheit und Volkswohlfahrt ſie erſcheinen mag; doch wäre es wol möglich geweſen, daß ſie ſich eben ſo gut, als andere, noch unvollkommenere Verfaſſungen, wenigſtens eine Zeitlang erhalten hätte, wären nicht die Stifter derſelben zu dem unverzeihlichen Mißgriffe verleitet oder genöthigt worden, von

ihrer ſchwächlichen, der ſorgfältigſten Pflege bedürftigen Pflanzung zurückzutreten, und die weitere Erziehung derſelben den Händen roher und ungeſchickter Nachfolger zu überlaſſen. Ein ſeltſames Verhängniß wollte, daß die Verſammlung, deren Thätigkeit ſo große Unruhe gebracht, durch ihre Auflöſung noch größeres Unheil bewirken und die Wiederkehr des geſetzlichen Zuſtandes, die Beruhigung der Gemüther, ganz unmöglich machen ſollte.

Bei der ſchrankenloſen Gewalt, welche ſie ſich beigelegt hatte, war die Frage, wie lange ſie dieſelbe zu üben gedenke, nicht zu umgehen geweſen. Vollendung der Conſtitution wurde als der Zeitpunkt angeſehen, wo ſie ihren Beruf für geendigt, und ihre Vollmachten für geſchloſſen anſehen werde: denn der ihr von den Gegnern gemachte Vorwurf, daß ſie im Namen des Volkes das Volk höchſt deſpotiſch regiere, und die darauf begründete Behauptung, daß das Volk dem zufolge immer nur das willenloſe Werkzeug einer regierenden Claſſe ſey, konnte von den ſchwärmeriſchen Freunden der Freiheitsidee allein durch die Vorſtellung widerlegt werden, daß vermöge des öftern Wechſels der Volksvertreter allmählig, wenn nicht alle, doch viele Glieder des Volkes zur Herrſchaft gelangen müßten. Sobald dieſe Anſicht einmal Wurzel gefaßt hatte, legte dieſelbe öffentliche Meinung, die der Verſammlung zur Stütze ihrer Allvermögenheit diente, ihr auch die Nothwendigkeit auf, ſich an dem angegebenen Zeitpunkte ſelbſt aufzuheben, wenn nicht der Boden unter ihren Füßen einſinken ſollte. Dieſer von der republikaniſchen Form geforderte Wechſel der Staatsgewalthaber, der gegen die in der Monarchie Statt findende Dauer derſelben, nach Verſchiedenheit der Umſtände, bald als Vortheil, bald als Nachtheil gelten kann, war für das damalige Frankreich eine höchſt gefährliche Probe. Das halb fertige Staatsleben plötzlich neuen und obendrein unerfahrnen Baumeiſtern anzuvertrauen, mußte gerechte Bedenklichkeiten erregen. Indeß konnte die Gefahr dieſes Wechſels vermindert werden, wenn derſelbe mehr der Form, als der Wirklichkeit nach geſchah, und wenigſtens ein Theil der bisherigen Abgeordneten durch abermalige Erwählung in die neue Verſammlung überging. Daß dies geſchehen werde, unterlag bei dem großen Anſehn, deſſen ſie bei der Nation genoſſen, keinem Zweifel. Eben deshalb aber ſtrebte eine große Partei dieſer Wiedererwählung entgegen. Die in der Verſammlung nach und nach emporgekommene Mäßigung war den Abſichten der Jakobiner zuwider; ſie verlangten eine ganz neue Verſammlung, und um dieſelbe zu er-

halten, machten ſie den Vorſchlag, daß keines der gegenwärtigen Glieder an der nächſten Sitzung Theil nehmen ſolle; denn ſie trauten es der Stärke ihres Einfluſſes nicht zu, bei den neuen Wahlen die alten Abgeordneten durch ihre Candidaten zu verdrängen, wußten aber wohl, daß die Letzteren entſchieden die Oberhand behalten würden, wenn jene überlegene Mitbewerbung wegfiele. Als Redner dieſer Partei trat am 16. Mai 1791 Robespierre auf, ein Mann, welcher beſtimmt war, in der Folge die Widerſinnigkeit der als Begriff aufgefaßten Freiheitsidee durch folgerechte Durchführung anſchaulich zu machen, und, im Namen der Freiheit und Tugend, Tyrannei und Verbrechen ohne Beiſpiel zu üben, deſſen ſcheußliche Berühmtheit daher leicht verleiten kann, die ehrliche Geſinnung zu verkennen, womit er damals von Tugend, Freiheit und Selbſtverläugnung ſprach. Er vertheidigte den Vorſchlag der Jakobiner, gegen Thouret's Widerlegung, mit einem Feuer der Ueberzeugung, welches zum erſten Mal ſeiner mittelmäßigen, durch viele Andere verdunkelten Beredtſamkeit einen mächtigen Eindruck verſchaffte. „Erwäget, welches Anſehen Eurer Verfaſſung das Opfer Eurer eigenen Anſprüche verſchaffen, wie die Verläumdung verſtummen wird, wenn ſie Keinem von Euch vorwerfen kann, etwas für ſich ſelbſt geſucht und erſtrebt zu haben. Aber auch das Geſammtwohl heiſcht mit Nothwendigkeit Euren Zurücktritt. In einem großen Staate, wo das Volk ſeine Allgewalt nur durch Stellvertreter ausüben kann, iſt es gerecht, die Letzteren oft zu verändern, und ſie Alle zu verändern; denn nichts iſt natürlicher, als der Wunſch, ſeine Rechte geltend, ſeine Geſinnungen bemerkbar, ſeine Wünſche laut zu machen; dies ſind die Grundlagen der Freiheit." Unter einem raſenden Beifallsgeſchrei wurde augenblickliche Abſtimmung über den aufgeſtellten Vorſchlag verlangt; die Widerſprechenden hörten ſich eigennütziger Abſichten beſchuldigt, und im wildeſten Getümmel ging ein Decret durch, welches vor allen anderen das ſchleunige Wachsthum aller unſeligen, in der Revolution liegenden Keime, den Einſturz der kaum errichteten Verfaſſung und die gräuelvollen Verhängniſſe der nächſten Jahre als unmittelbare Folgen herbeigeführt hat; denn ohne Zweifel hätten die Begebenheiten eine ganz andere Richtung genommen, wäre den Abgeordneten der erſten Verſammlung der Eintritt in die zweite geöffnet geweſen. Dieſes unglückliche Ergebniß ging aus dem Zuſammenwirken ganz verſchiedener Parteien hervor. Die Freiheitsmänner der linken Seite verhüllten ihre Wünſche und Abſichten unter dem Schleier der

Uneigennützigkeit, und die auf der rechten Seite ſitzenden Freunde der unumſchränkten Königsgewalt, vereinigten ſich mit ihnen in der Hoffnung, daß die alte Ordnung der Dinge unter den Trümmern der Conſtitution wieder erſtehen werde; die aufrichtigen Anhänger der verfaſſungsmäßigen Monarchie waren es allein, die ſich gegen das Decret erklärten; aber ſie wurden theils überſchrieen, theils von der an ihren Edelmuth gerichteten Berufung gewonnen.

Dergeſtalt war nun, nach Annahme der Conſtitution, die Nationalverſammlung plötzlich an ihrem Ziele. Gern hätte ſie ſich noch einige Zeit genommen; aber ſchon waren die Deputirten der neuen Verſammlung erwählt, und ihre Zögerung ward Streben nach geſetzwidriger Machtverlängerung genannt. Adreſſen von allen Seiten, zum Theil in einem ſo groben Tone abgefaßt, daß man ſie nicht vorzuleſen wagte, begehrten baldige Auflöſung; die Verſammlung, die ſeit drittehalb Jahren mit unumſchränkter Allgewalt geherrſcht, uralte Gewohnheiten mit einem Ausſpruche vernichtet, mit einem andern neue Staatsformen geſchaffen hatte, — der nichts unmöglich geſchienen, die den erſten König der Chriſtenheit gerichtet und begnadigt hatte, für deren Decrete unzählige Schwerter gezückt ſtanden, vor der ſich fünf und zwanzig Millionen Menſchen, wie vor einer Verſammlung von Göttern, auf die Erde warfen — dieſe wurde jetzt auf die kränkendſte Weiſe gemißhandelt. Sie wußte, woher dieſe Veränderung kam, und verſuchte es, ihre letzte Lebenskraft zur Zerſtörung der Klubs zu benutzen, indem ſie ein Decret erließ, welches die Vorſitzer und Mitglieder derſelben auf längere oder auf kürzere Zeit mit dem Verluſt aller ſtaatsbürgerlichen Rechte belegte, wenn ſie ſich erlauben ſollten, jemals in einer gemeinſchaftlichen Wirkſamkeit durch Bittſchriften, Geſandtſchaften, Bedrohungen oder gar Gewaltthaten gegen Privatperſonen und Staatsbehörden aufzutreten; aber ſchon lachten die Jakobiner ihres ohnmächtigen Alters, das nur noch leere Drohworte auszuſtoßen vermöge. Am 30. September machte der König Gebrauch, nicht von der Erlaubniß, die ihm die Conſtitution gab, die Sitzungen zu verlängern, ſondern ſie zu ſchließen, und that dies in einer Rede, in der ſich das Gefühl nicht verläugnete, daß er in denen, die er oft genug als Feinde und immer als läſtige Gebieter betrachtet hatte, jetzt ſeine Beſchützer entlaſſe; denn damit er auch nicht einen Tag Ruhe und Freiheit haben möge, ſo war die neue Verſammlung ſchon bereit, am folgenden Morgen ihre Sitzungen zu beginnen. Als die Abgeordneten aus einander

gingen, wollten Beobachter in den Blicken mehrerer derſelben das Gefühl entthronter Könige leſen. Von den Jakobinern wurden die meiſten mit Geziſch und Hohngelächter begleitet, Robespierre und Petion aber, mit Lorbeerkränzen geſchmückt, auf den Schultern des Pöbels durch die Straßen getragen. Die koſtbare Erleuchtung der Tuilerien, womit der König ſeine Civilliſte erſchöpfte, wurde ohne Theilnahme geſehen; eine dumpfe Beſorgniß hatte ſich aller Gemüther bemächtigt.

13. Verhältniß der Europäiſchen Mächte zur Franzöſiſchen Revolution.

Das große Schauſpiel in Frankreich hatte die Aufmerkſamkeit der Welt im höchſten Grade erregt, und die Gemüther der Fürſten wie der Völker zu einer noch nie erlebten Theilnahme entzündet. Anfangs zwar betrachteten die Erſteren daſſelbe nur mit den Augen der Cabinetspolitik in Beziehung auf die Veränderung, welche das Gleichgewicht der Staaten durch die Schwächung Frankreich's erleide. Preußen ſah die innere Zerrüttung eines Staats nicht ungern, der mit Oeſterreich durch die Bande der Verwandtſchaft und Bundesgenoſſenſchaft eng verknüpft war. England aber wurde beſchuldigt — ob mit Recht oder Unrecht, iſt nicht zu entſcheiden — die Unruhen durch Beſoldung der Pöbelführer geſchürt zu haben, um an Ludwig XVI. für die den Amerikanern geleiſtete Unterſtützung Rache zu nehmen, und durch die Auflöſung Frankreich's die Britiſche Seeherrſchaft von ihrem einzigen bedeutenden Nebenbuhler zu befreien*). Bald aber gewann Alles in den Vorſtellungen der Mächte eine andere Geſtalt. Die Angriffe und Herabwürdigungen, welche die Königsgewalt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden und in Polen durch einen übermächtigen Adel erlitt, waren von den anderen Königen mit Gleichgültigkeit angeſehen worden, und mehreren für ihre politiſchen Zwecke willkommen geweſen. Ganz andere Gefühle wurden wach, als einer der mächtigſten Könige der Chriſtenheit von den unteren Volksclaſſen ſeiner Macht beraubt, und dieſe für unmöglich gehaltene Thatſache zugleich durch Reden und Schriften als Endergebniß der wahren Staatsweisheit,

*) Ludwig ſelbſt hegte dieſen Glauben, wie der Entwurf eines Briefes an den König von England aus dem Jahre 1790 bezeugt, der ſich in ſeiner Correſpondenz befindet. *Tom. I. Lettre 38me.*

als höchſter Gipfel der geſellſchaftlichen Entwickelung, als letzte Beſtimmung aller Reiche und Völker, dargeſtellt und zur Nachahmung empfohlen ward. Die Stimmung des Mittelſtandes war, wenigſtens in den Staaten Deutſcher Bildung, überall gegen die Vorrechte des Adels und gegen das Mißverhältniß gerichtet, in welchem die älteren Staatsformen zum Weſen der Gegenwart ſtanden; überall ward daher von dem größten Theile der Nationen die Veränderung der Dinge in Frankreich als Sieg des Rechts und der Wahrheit über Mißbrauch und Vorurtheil mit einer Begeiſterung aufgenommen, die ſich bald bis zur Leidenſchaft ſteigerte, als die höheren Stände, größtentheils eben ſo blind wider die Revolution, wie jene für dieſelbe, Partei ergriffen. Ein gewaltiger Meinungskampf über ganz Europa begann, demjenigen ähnlich, der drei Jahrhunderte früher, beim Eintritte der Glaubensverbeſſerung, die Gemüther entzweit hatte; doch muß die Geſchichte nicht vergeſſen, daß es zwei Deutſche Männer aus dem Mittelſtande, die Hanoveraner Rehberg und Brandes, waren, welche den allgemeinen Taumel ihrer Standesgenoſſen durch ſtrenges Urtheil über die der neufranzöſiſchen Staatsverfaſſung zu Grunde liegende Theorie zur Beſonnenheit zu bringen ſtrebten. Aber kalte Vernunft erhält in ſolchen Stimmungen kein Gehör. Eben ſo wenig wird man es wunderbar finden, daß von der andern Seite nichts geſchah, die großen Lehren, welche der Gang der Dinge in Frankreich gab, zu benutzen, und die Aufregung der Zeit durch Verſtändigung mit ihren Elementen und durch einſichtige Behandlung derſelben zu beſchwichtigen. Natürliche Empfindungen des Mitleids und Unwillens drängten den Großen der Erde beim Anblicke der Franzöſiſchen Begebenheiten ſich auf; die Warnungen einſichtiger Beurtheiler erſchienen ihnen als Drohungen heimlicher Gegner, und die Wortredner des Alten und Herkömmlichen in der Kirche und im Staate, welche dem von den Fürſten begünſtigten Geiſte der Neuerung immer entgegen geweſen waren, fanden nun leichtern Eingang, wenn ſie alles Neue als gefährlich und umwälzeriſch, die bisher ſo ſehr beförderte Aufklärung aber als die größte Feindin der Throne darſtellten. Die meiſten Gewaltigen faßten daher die Anſicht, daß dem Geiſte der Zeit viel zu viel gehuldigt worden ſey, und daß Rückſchritte zum Alten geſchehen müßten, wenn Recht und Ordnung ferner auf Erden beſtehen ſollten. Und allerdings war von der dem materialiſtiſchen Zeitgeiſte dienſtbaren Staatsweisheit Vieles als läſtiger und unnützer Plunder bei Seite geworfen worden, was jetzt als un-

entbehrliche Stütze der bürgerlichen Geſellſchaft erſchien. Leider aber war die altgläubige Partei dem alten Weſen auch nur eben materialiſtiſch als einer Form der Trägheit und des ruhigen Genuſſes ergeben, und daher wenig geeignet, die Sünden der Neuerungsſucht einleuchtend zu machen. Sie wollte die Welt von ihrer Entwickelungskrankheit durch die Beſchränkungen und Zuchtmittel der Kindheit heilen, und durch künſtliche, mit Hülfe des Aberglaubens bewerkſtelligte Verfinſterung das gereifte, vielleicht zu raſch gereifte Alter wieder in das dämmernde Schlafleben der erſten Jahre verſetzen. Ueberall fehlte der Genius, der den rechten Punkt zwiſchen dem Alten und dem Neuen zu treffen, den Glauben an die unſichtbare Grundlage der irdiſchen Dinge in ſeine Rechte wieder herzuſtellen, und die Zerwürfniß derſelben durch weiſe, dem Standpunkte des Geſchlechts angemeſſene Führung zu verſöhnen im Stande geweſen wäre.

Aber nicht bloß allgemeine Beſorgniſſe über die verderblichen Folgen der Aufklärung wurden in den Fürſten erregt, ſondern auch beſtimmte Befürchtungen vor einem ſchreckbaren Plane, das Unglück, das in Frankreich tobte, über ſie und ihre Völker zu wälzen. Es trat eine Meinung hervor, welche die ganze, in Frankreich ausgebrochene Revolution nicht aus der Verderbniß des geſellſchaftlichen Zuſtandes und aus den Mißgriffen eines ſchwachen, von thörichten Freunden irre geleiteten Königs, ſondern aus einer, viele Jahre vorher geſchloſſenen, gegen Kirche und Staat gerichteten Verſchwörung erklärte, und eine zuſammenwirkende Thätigkeit zahlreicher Geheimgeſellſchaften und Bundesgenoſſen für den Zweck, überall die beſtehende Ordnung umzuſtürzen, behauptete.

In den meiſten Ländern Europa's, und wo außerhalb dieſes Erdtheils Europäiſche Bildung herrſchte, beſtand der im erſten Viertheil des Jahrhunderts in England für philanthropiſche Zwecke geſtiftete Bund der Freimaurer, der ſeine Verſammlungen vor Allen, die ihm nicht angehörten, geheim hielt, ſich alterthümlicher, den Baugeſellſchaften der mittlern Jahrhunderte (Th. VI. S. 62.) entlehnter Formen und ſymboliſcher Gebräuche bediente, und bei den geſchichtlichen und moraliſchen Belehrungen, welche in den Logen ertheilt wurden, auf noch höhere Kenntnißſtufen hinwies. Die Regierungen legten der Ausbreitung dieſes Bundes, der ſich auch einen Orden nannte, kein Hinderniß in den Weg, einige, weil er, bei der Geringfügigkeit des damaligen Polizeiweſens, ihnen unbekannt blieb, die meiſten aber, weil ſie der Meinung

waren, daß die Verbindung keine der gemeinen Wohlfahrt widerſprechende Zwecke betreiben könne, ohne die Intereſſen ihrer zahlreichen Mitglieder aus allen Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft wider ſich zu kehren. Dieſe Meinung blieb auch dann beſtehen, als in einem Deutſchen Staate ein andrer, der Freimaurerei nachgebildeter Bund, der Illuminaten-Orden, ſtaatsgefährlicher Zwecke angeklagt und überführt wurde. Adam Weishaupt, Profeſſor des kanoniſchen Rechtes in Ingolſtadt, war als weltlicher Lehrer einer geiſtlichen Wiſſenſchaft und als Anhänger neuer Anſichten von der altgläubigen Partei in Baiern angefeindet worden, und hatte den genannten Bund im Jahre 1776 geſtiftet, um zuerſt ſich ſelbſt gegen Verfolgungen zu ſchützen, dann durch die zuſammenwirkende Kraft einſichtiger und mächtiger Menſchen dasjenige, was ihm als kirchlicher und politiſcher Wahnglaube erſchien, zu verdrängen, und die bürgerliche Geſellſchaft nach den Grundſätzen des Zeitgeiſtes zu geſtalten. Ein neuer Spartakus — dies war der Ordensname, den er ſich beilegte — betrachtete er ſeine Zeitgenoſſen als Mitſklaven, zu deren Befreiung er berufen ſey. Die Feſſeln des Aberglaubens und der Willkürherrſchaft ſollten fallen. Für einen ſo heilſamen Zweck erſchien ihm jedes Mittel erlaubt, nach einem Grundſatze, welcher den Jeſuiten zugeſchrieben wird, obwol er auch von vielen Andern, die mit den Jeſuiten nicht verwandt waren, ausgeübt worden iſt. Eben ſo trug er aus der Verfaſſung des Jeſuiten-Ordens diejenigen Einrichtungen in den ſeinigen über, welche ihm geeignet ſchienen, die Mitglieder zu dienſtbaren Werkzeugen der leitenden Obern zu machen. Mit großem Geſchick wurden Inſtructionen und Ritualien abgefaßt, welche die Aufgenommenen, nach Maßgabe ihrer Fähigkeit und Bereitwilligkeit, das Syſtem zu erfaſſen, durch die erſten Grade der Freimaurerei von Stufe zu Stufe führen ſollten, bis auf der höchſten dem Illuminat-Könige und Magus die Wahrheit ohne Schleier gezeigt werden könnte. Die allgemeine Stimmung der gebildeten Claſſen in Deutſchland war dieſen Ideen ſo günſtig, daß der Bund, den der Stifter mit einigen Studierenden begann, in Kurzem Tauſende von Mitgliedern zählte. Der kühne Gedanke des Ingolſtädter Profeſſors, ſich die Gelehrten, die Vornehmen, die Mächtigen des Zeitalters unterthan zu machen, wurde Wirklichkeit. Ein Proteſtantiſcher Reichsfürſt ſchickte, als Novize und Minervale des Ordens, Beichten über ſeine innerſten Gedanken nach Ingolſtadt; ein Göttinger Theologe von Ruf, den Knigge, Weishaupt's Nebenmann, zum Ein-

tritt beredet hatte, freuete ſich, in dem Religionsunterrichte, den die Inſtruction für eine der unteren Stufen enthielt, Aufſchluß ung den wahren Sinn des Chriſtenthums erhalten zu haben. Auch unter der katholiſchen Geiſtlichkeit wurden angeſehene Perſonen gewonnen, unter ihnen Karl von Dalberg, damals Coadjutor von Mainz. Indeß konnte eine Herrſchaft, die keine wirklichen Machtmittel beſaß, ſondern nur Vorſpiegelungen und Drohungen anzuwenden hatte, keinen Beſtand behalten. Der Ordensſtifter veruneinigte ſich zuerſt mit Knigge, dann mit mehreren andern Mitgliedern; als ſie austraten, ſtritt er ſich mit ihnen in Druckſchriften herum. Die Baieriſche Regierung wurde hierdurch aufmerkſam gemacht, und erhielt bald durch die Angaben der ausgetretenen Illuminaten nähere Kenntniß von dem Treiben des Ordens. In Folge deſſen erließ der Kurfürſt Karl Theodor am 24. Juni 1784 einen Befehl, welcher in ſeinem Staate die Verbindungen der Freimaurer und der Illuminaten aufhob, die erſtere deshalb, weil ſie von ihrem urſprünglichen Zwecke zu weit abgewichen ſey. Gegen die Illuminaten wurde im März des folgenden Jahres, nachdem die Papiere mehrerer Ordensglieder in Beſchlag genommen worden waren, ein ſtrenges Verfahren eingeleitet. Weishaupt hielt es für rathſam, ſich demſelben durch die Flucht zu entziehen. Er fand in Gotha bei dem Herzoge Ernſt Schutz und Aufnahme; denn ungeachtet Deutſchland damals ein Reich hieß, fand doch in dergleichen Angelegenheiten kein gemeinſames Zuſammenwirken der Reichsglieder ſtatt. Der Reichstag, der hierzu das Organ hätte ſeyn ſollen, war durch die Spannung zwiſchen Oeſterreich und Preußen gelähmt. Die Baieriſche Regierung ließ nun zwar die Ordenspapiere drucken, um die Verderblichkeit der gehegten Entwürfe an den Tag zu legen. Da aber dieſe Regierung in dem Rufe der Bigotterie ſtand, ſo ſah die öffentliche Meinung in den Maßregeln gegen die Illuminaten nichts als die gewöhnlichen Wirkungen des Prieſterhaſſes, und die dem Orden ſo nachtheiligen Actenſtücke wurden nicht nach Verdienſt gewürdigt. Kein Fürſt von Bedeutung fand ſich veranlaßt, von dem Vorgang Kenntniß zu nehmen und bei ſich Nachfrage nach Illuminaten zu halten. Das Vertrauen auf die Militairkräfte und den Maſchinengang der Verwaltung war ſo groß, daß die Herrſchenden wirkliche Gefahren für ihre Gewalt nicht fürchteten. Ueberdieß waren die Grundſätze und Lehren der Illuminaten im Weſentlichen dieſelben, welche die beliebteſten Schriftſteller Frankreich's, zur Freude und Bewunderung der Deutſchen Höfe, in

allen Formen vorgetragen hatten. Wurden doch von mehreren dieſer [illegible] Beauftragte in Paris unterhalten, um die Geſpräche der Encyklopädiſten und Schöngeiſter zu behorchen und aufzuſchreiben, nicht zur Warnung ſondern zur Gemüthsergötzung der Großen.

Nach dem Ausbruche der Revolution änderten ſich die Anſichten. Mit Schrecken erfuhren die Höfe, daß der Herzog von Orleans, dem ſie einen weit größern Antheil an den Ereigniſſen, als ihm gehörte, beimaßen, Großmeiſter der Franzöſiſchen Freimaurer war; mit noch größerer Theilnahme erkannten ſie in den Reden und Thaten der Jakobiner die Grundſätze, welche einige Jahre früher in den Actenſtükken des Illuminaten-Ordens nicht beachtet worden waren. Dieſe Grundſätze waren der Ausdruck eines Geiſtes, der faſt in allen Jahrhunderten in einzelnen Individuen gewirkt hatte, im achtzehnten aber über die Großgeiſter auf den Thronen kam, und mit deren Hülfe zum herrſchenden Zeitgeiſte erhoben wurden. Die lebhafte Theilnahme, womit die meiſten guten Köpfe den Revolutionsideen huldigten, war daher nicht durch die geheimen Geſellſchaften erzeugt worden, ſondern dieſe waren ſelbſt nur Geburten und Werkzeuge des Zeitgeiſtes. Sobald indeß jene Meinung einmal Aufnahme gefunden hatte — und die Großen gaben ihr gern Gehör, um nicht mit ſich ſelbſt rechten zu müſſen — ſo war auch die nächſte Folge, daß die zahlreichen Mitglieder der Ordensverbindungen, und außerdem die große Menge von Anhängern des neuen Weltzuſtandes, als Gegner der nun wieder emporgekommenen alten Ordnung verdächtig wurden. Und allerdings war die Vermuthung nicht ungegründet, daß die Freunde der Neuerung für das veränderte Syſtem nicht allzu brauchbare Diener abgeben würden. Da die Regenten ihren Widerſachern auf die Spur zu kommen ſuchten, ſo bildete ſich eine in den meiſten Gegenden Deutſchland's vorher ganz unbekannte geheimpolizeiliche Beaufſichtigung der Unterthanen, die beſonders die gebildeten Stände traf, und das Leben vielfach verkümmerte. Auch in Oeſterreich wurde die Einſchrankung der unter Joſeph II. geltend geweſenen Rede-, Druck- und Leſefreiheit ſchmerzlich empfunden, obwol erſt zehn Jahre vorher, unter Maria Thereſia, ähnliche Beſchränkungen Statt gefunden hatten, und Leopold, auch in der ängſtlichen Stimmung, in die ihn zweideutige Diener und Beförderer ſeiner Jakobinerfurcht verſetzten, den Geiſt der Milde und Freiſinnigkeit nicht verläugnete, den er als Großherzog von Toscana in ſeiner Regierungsweiſe an den Tag gelegt hatte. Er entſchuldigte in einem

eigenen Rundſchreiben, die neu eingeführte geheime Polizei, als eine durch die Zeitumſtände nöthig gewordene Anſtalt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und bezeigte ſeinen Abſcheu gegen das Behorchen vertraulicher Geſpräche, das er nie beabſichtigt habe. Obwol ihm viele Verzeichniſſe angeblicher Jakobiner vorgelegt wurden, trat doch keine eigentliche Verfolgung der Verdächtigten ein, und diejenigen, welche mittelbar durch Zurückſetzung oder Nichtanſtellung litten, hatten ſich mehr über eigene Unvorſichtigkeit, als über den Monarchen zu beklagen.

Dieſelbe Mäßigung leitete Leopold's Benehmen nach Außen. Die am 4. Auguſt 1789 von der Nationalverſammlung verfügte Aufhebung der ſämmtlichen Feudalverhältniſſe traf auch die ſtandesherrlichen Rechte derjenigen Deutſchen Reichsſtände, die in den, durch die älteren Friedensſchlüſſe an Frankreich abgetretenen Landſchaften, Elſaß, Franche-Comté, Lothringen und Hennegau, Beſitzungen hatten; es waren die Kurfürſten von Mainz, Trier und Köln, der Deutſche Orden, die Biſchöfe von Straßburg, Speier und Baſel, die Herzoge von Zweibrücken und Würtemberg, die Fürſten von Heſſen-Darmſtadt, Baden, Naſſau, Leiningen und Löwenſtein. Dieſe Fürſten behaupteten, die Nationalverſammlung ſey nicht befugt, ihre unter Gewährleiſtung des Reichs ſtehenden Rechte aufzuheben; ſie wieſen die Geldentſchädigung, die vorläufig angeboten ward, zurück, und brachten ihre Beſchwerde an Kaiſer und Reich, worauf Leopold am 14. December 1790 ein an den König von Frankreich gerichtetes Schreiben erließ, und die Verpflichtung darthat, die vertragsmäßigen Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Doch war der Ton, in welchem dieſes geſchah, ſehr ſanft; die Franzöſiſche Nation wurde in dieſem, in Lateiniſcher Sprache abgefaßten Schreiben als die beſondere Freundin des Kaiſers bezeichnet *), und auch ſpäter fanden die heftigen Erklärungen, womit mehrere der beeinträchtigten Fürſten in dieſer Rechtsſache von Reichswegen eingeſchritten haben wollten, an Leopold keinen hitzigen Beförderer, da derſelbe richtig urtheilte, daß die in Frankreich liegenden Güter ausländiſcher Fürſten von den Veränderungen der Geſetzgebung ſo gut als die Güter der einheimiſchen Großen betroffen werden mußten. Ueberhaupt waren es grade die Mindermächtigen, welche dem Gebot der Umſtände nirgends nachgaben, und auch den billigſten Forderungen, ſobald dieſelben

*) Inclyta natio Gallicana, nobis amicissima.

mit der Revolution in irgend einer Weiſe verwandt zu ſeyn ſchienen, nur ſchnöde Zurückweiſung zu Theil werden laſſen wollten. Das augenfälligſte Beiſpiel dieſer Art war das Gebahren des Fürſtbiſchofs von Lüttich. In dieſem damals zu Deutſchland gehörigen Lande war die alte, auf einem Grundvertrage von 1316 beruhende Verfaſſung im Jahre 1684 von einem Biſchofe mit Hülfe fremder Truppen verändert, und ein Reglement eingeführt worden, durch welches der Einfluß der Stände auf die Landesangelegenheiten ſehr eingeſchränkt wurde. Um dieſelbe Zeit nun, wo die Gährung in Frankreich begann, entſtanden in Lüttich Streitigkeiten zwiſchen dem Biſchofe und den Ständen, über die Frage, ob der Erſtere befugt ſey, im Badeorte Spaa die Erlaubniß zur Anlage eines Spielhauſes ohne Zuziehung der Stände zu ertheilen. Der Streit wurde bald auch auf andere Gerechtſame des Biſchofs, zuletzt auch auf die Abgabenfreiheit der Geiſtlichkeit bezogen. Geſchreckt durch unruhige Bewegungen des Volks und durch gleichzeitige Auftritte in Frankreich, gab der Biſchof nach, forderte ſelbſt die Geiſtlichkeit zur Verzichtleiſtung auf ihre Privilegien auf, berief die Stände zur Regulirung einer neuen Steuerordnung, genehmigte die Abſchaffung des Reglements von 1684, und als in Folge deſſen die nach dieſem Reglement gewählten Beamten abgeſetzt und neue gewählt wurden, beſtätigte er auf dem Rathhauſe die getroffenen Wahlen mit eigener Handſchrift. An demſelben Tage aber (am 27. Auguſt 1789), an welchem er die neuen Magiſtrate zur treuen Führung der Geſchäfte bei dem bevorſtehenden Landtage aufforderte, ging er, in Begleitung des Weihbiſchofs, von ſeinem Luſtſchloſſe Serving heimlich nach der Abtei St. Maximin bei Trier, und gleich darauf erſchien ein Mandat des Reichskammergerichtes zu Wetzlar, welches die Vorgänge zu Lüttich für Störung des Landfriedens erklärte, und die kreisausſchreibenden Fürſten des Weſtphäliſchen Kreiſes beauftragte, mit gewaffneter Hand die Rebellen zu bezwingen, und Alles wieder auf den vorigen Fuß zu ſetzen. Der König von Preußen war als Herzog von Cleve einer dieſer Fürſten. Dieſer faßte eine gemäßigtere Anſicht der Sache, als das Kammergericht, und obwol er, in Gemeinſchaft mit Pfalz und Münſter, Executionstruppen in Marſch ſetzen ließ, trat doch der Preußiſche Subdelegirte, Geheimerath Dohm, mit den Lütticher Patrioten in Unterhandlung, verſprach ihnen, daß die alte Verfaſſung, wie ſie vor 1684 geweſen war, ihnen gewährt werden ſolle, und brachte es dahin, daß ſie, ohne Widerſtand zu leiſten, die

Truppen in die Stadt und Citadelle rücken ließen. Aber das Reichskammergericht verwarf in einem zweiten Mandat vom 4. December die gemachte Zuſage, und verlangte unbedingte Herſtellung des Reglements von 1684. Nun zog Preußen ſeine Truppen zurück; die Lütticher aber griffen von Neuem zu den Waffen und jagten das Executionscorps, zu welchem auch die Kurfürſten von Mainz und von Trier Verſtärkungen geſchickt hatten, zum Lande hinaus. Auf Erſuchen des erſtern Kurfürſten übernahm hierauf der König nochmals die Vermittelung, und ließ Vergleichspunkte aufſetzen. Dies geſchah auf dem Wahltage zu Frankfurt, als die vorherige Zerwürfniß zwiſchen Preußen und Oeſterreich beigelegt war. Am 31. October 1790 nahmen die Lütticher den vorgeſchlagenen Vergleich an, aber der Biſchof und das Reichskammergericht beharrten auf ihrem Sinne, und das letztere rief, da Preußen von der Sache ſich losſagte, das Gouvernement in Brüſſel zur Leiſtung der Burgundiſchen Kreishülfe auf. Dieſe, d. h. ein Oeſterreichiſches Truppencorps, erſchien zu Anfang des Jahres 1791, vereinigte ſich mit den Mainziſchen, Pfälziſchen und Münſterſchen Contingenten und unterwarf die Lütticher der Gewalt ihres Biſchofs, der die Vertheidiger der alten Verfaſſung mit harten Strafen belegte.

Damals war die Theilnahme der Könige nur dem unglücklichen Looſe Ludwig's des Sechzehnten zugewendet, den nicht nur der Kaiſer, ſein Schwager, als ſeinen Verwandten betrachtete. Die Fortſchritte der Revolution und die Furcht vor dem Treiben der Jakobiner hatten die Stimmung der Höfe im Laufe des Jahres 1790 gewaltig verändert. Von ſelbſt ſchon geneigt, die Sache aller Throne durch die Erniedrigung und Entweihung des glänzendſten derſelben gefährdet zu ſehen, wurden Leopold und Friedrich Wilhelm noch durch die Ausgewanderten beſtürmt, die Macht der Secte, welche als die Urheberin alles Unheils bezeichnet wurde, durch Waffengewalt zu zertrümmern. Leopold bezeigte ſich hiezu, auf einer im Mai 1791 zu Mantua gehaltenen Zuſammenkunft, gegen den Grafen Artois und den Miniſter Calonne nicht abgeneigt; aber Ludwig ſelbſt, der mit den Planen dieſer Beiden unzufrieden war, ließ ihnen durch ſeinen beſonders beauftragten Miniſter Breteuil entgegen arbeiten, und dem Kaiſer, dem Könige von Preußen und anderen Mächten den bereits erwähnten Plan vorlegen, ihm durch einen bloß anzudrohenden, aber nicht auszuführenden Einfall in Frankreich das Anſehen eines Vermittlers zwiſchen dem bewaffneten Europa und ſeiner Nation zu verſchaffen. Plötzlich

ward, gegen die frühere Verabredung mit den Höfen, die unglückliche Fluchtreiſe unternommen. Die darauf folgende Gefangenhaltung des Königs erhöhte den Eifer der Monarchen für die Sache ihres Mitbruders. Leopold und Friedrich Wilhelm kamen im Auguſt 1791, in Begleitung ihrer Thronfolger, zu Pillnitz beim Kurfürſten von Sachſen zuſammen, um ſich über die gemeinſam zu treffenden Maßregeln zu beſprechen. Auch Artois fand ſich ein. Die Frucht dieſer Zuſammenkunft war eine in ſehr vorſichtigen Ausdrücken ausgeſtellte, vom 27. Auguſt 1791 datirte Erklärung der beiden Monarchen: „daß ſie die Lage des Königs von Frankreich als einen Gegenſtand anſähen, der alle Herrſcher Europa's zu gleicher Theilnahme bewegen müſſe; daß ſie hofften, Alle würden, nach Verhältniß ihrer Kräfte, beitragen, dem Könige von Frankreich die Wiederherſtellung der monarchiſchen Regierung möglich zu machen, und daß ſie, der Kaiſer und der König von Preußen, in dieſer Vorausſetzung entſchloſſen wären, ohne Verzug und gemeinſchaftlich mit der nöthigen Macht zu Werke zu gehen." Die ausgewanderten Brüder des Königs beeilten ſich, dieſe Erklärung der Welt mitzutheilen; es geſchah dies in Begleitung eines am 10. September von Coblenz aus erlaſſenen, an den König gerichteten Schreibens, worin ſie gegen Alles proteſtirten, was derſelbe zur Verringerung der angeerbten Thronrechte in ſeinem Zuſtande der Unfreiheit gethan habe und etwa noch thun werde. Da aber Ludwig, dem dieſes Schreiben vielleicht nicht einmal zur rechten Zeit zu Geſicht kam, bald darauf die Conſtitution feierlich annahm, hielten es die beiden Hauptmächte für das Rathſamſte, erſt abzuwarten, wie ſich ſeine Lage weiter entwickeln werde, und vor der Hand ſich jeder unmittelbaren Einmengung zu enthalten. Der Kaiſer beantwortete das Schreiben, in welchem ihm Ludwig die Annahme der Conſtitution bekannt machte, mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß das Glück und die Ruhe Frankreich's ſich als wieder hergeſtellt bewähren werde; er empfing den Franzöſiſchen Geſandten an ſeinem Hofe, er erkannte die neufranzöſiſchen Nationalfarben an, und ließ gegen die kriegeriſchen Verſammlungen, Werbungen, Ausrüſtungen und Uebungen der ausgewanderten Franzoſen, deren Anzahl täglich zunahm, in den Niederlanden einſchränkende Verfügungen ergehen. Den Franzöſiſchen Prinzen, die ſich über die Nichterfüllung der zu Mantua und Pillnitz gethanen Verſprechungen beklagten, erklärte er: „Dieſe Verſprechungen ſeyen unter Bedingungen gegeben worden, welche ſeit der freiwilligen Annahme der Conſtitution von Seiten des

Königs nicht mehr Statt fänden.“ Der König von Preußen richtete ſich nach dem Benehmen des kaiſerlichen Hofes. Doch dauerte in den Rheinländern, beſonders im Trierſchen, der Zuſammenfluß der Ausgewanderten fort, und Rußland und Schweden ſchienen das Hauptquartier zu Coblenz, indem ſie daſſelbe durch beglaubigte Geſandte beſchickten, für das eigentliche Frankreich zu erkennen. Katharina und Guſtav, Beide erklärte Verehrer des Franzöſiſchen Geiſtes, fühlten ſich nun von dem lebhafteſten Widerwillen gegen das politiſche Erzeugniß deſſelben durchdrungen, und legten ihre Abſicht, dagegen zu kämpfen, ganz unverhohlen an den Tag. Beider Haß war ganz aufrichtig; aber Katharina, weit entfernt, denſelben durch eigne Kräfte befriedigen zu wollen, berechnete ein ſchlaues Spiel, ſelbſt gegen Frankreich nichts als Drohungen und Verſprechungen zu gewähren, in deren Verwirklichung aber die anderen Mächte dergeſtalt zu verwickeln, daß ſie im Rücken derſelben ihre anderweitigen Entwürfe ungeſtört ausführen könne. Guſtav hingegen meinte es vollkommen und wahrhaft ritterlich ehrlich. Unausgeſetzt beſchäftigte er ſich mit dem Plane, an der Spitze eines Europäiſchen Bundesheeres, und, bei der zögernden Bedenklichkeit des Kaiſers, allenfalls nur mit zwanzigtauſend Schweden und dem ausgewanderten Adel nach Frankreich zu ziehen, und daſelbſt als Wiederherſteller des Throns den Ruhm zu erwerben, den ſein großer Ahnherr in Deutſchland als Retter der evangeliſchen Kirche gewonnen hatte. Zunächſt jedoch kam es darauf an, welches Verhältniß zwiſchen Ludwig XVI. und der neuen Nationalverſammlung ſich bilden werde.

---

14. Kampf der Jakobiner und Feuillants in der zweiten oder geſetzgebenden Nationalverſammlung.

Dieſe Verſammlung, die aus ſiebenhundert ſieben und vierzig Abgeordneten beſtand und am 1. October 1791 ihre erſte Sitzung hielt, nannte ſich die geſetzgebende, weil ſie ſich zunächſt mit der das Innere betreffenden Geſetzgebung beſchäftigen ſollte. Erwählt von der ſich ſelbſt überlaſſenen Volkspartei, waren die meiſten Mitglieder Advocaten und conſtitutionelle Prieſter jugendlichen Alters, welche, aufgeblaſen von dem Geſetzgebertitel, von einer Schranke ihrer Gewalt wenig mehr wiſſen wollten. Das alte Königthum, das in der erſten conſtituirenden Verſammlung eine ſo ſtarke Partei für ſich gehabt hatte, zählte in der

gegenwärtigen keine Anhänger mehr; die rechte Seite ward nun von den Feuillants oder Freunden und Vertheidigern des conſtitutionellen Monarchen gebildet, denen gegenüber ſich die Jakobiner erhoben, welche, in der Abſicht, die Conſtitution umzuſtürzen, und auf deren Trümmern eine Republik zu errichten, vorerſt die Geſinnung Ludwig's und ſeiner Miniſter als zweideutig und verrätheriſch angriffen. Die einen derſelben, meiſt Deputirte der Departements von der Garonne und Gironde, verfuhren hierbei mit einer gewiſſen Mäßigung, während die eigentlichen, aus dem Pariſer Klub hervorgegangenen Jakobiner die wildeſten, auf den Umſturz der Conſtitution ausgehenden Grundſätze, und dabei zum Theil ein höchſt ungeſittetes und unwürdiges Betragen zur Schau ſtellten. Eine der erſten Handlungen dieſer Geſetzgeber war, die Anrede: Sire, und den Titel: Majeſtät, den die Conſtitution dem Könige gelaſſen hatte, abzuſchaffen, und den Vorſatz zu faſſen, ihn künftig bloß mit den Worten: König der Franzoſen, anzureden. Allein der Entſchluß Ludwig's, in dieſem Falle die feierliche Eröffnung der Verſammlung nicht in eigener Perſon vorzunehmen, und noch mehr der allgemeine Unwille, der ſich über dieſe conſtitutionswidrige Herabſetzung des Königs unter der Pariſer Bürgerſchaft ausſprach, nöthigte die Geſetzgeber, ihren voreiligen Beſchluß in der nächſten Sitzung wieder zurück zu nehmen. Ueberhaupt ſchien der eigentliche Schwindel ſelbſt unter den Mittelklaſſen vorüber zu ſeyn. Die Revolution hatte mit der Neuheit einen Theil ihrer Reize verloren, alle Welt erfreute ſich des unaufhörlich wiederholten Spruchs, daß ſie zu Ende ſey, und ſelbſt Gleichgültigkeit gegen die Ausübung der Rechte, welche ſie ertheilte, war an die Stelle des erſten glühenden Eifers für den Beſitz dieſer Rechte getreten. Von drei und achtzigtauſend ſtimmfähigen Bürgern von Paris fanden ſich zur Wahl eines neuen Maire nicht mehr als etwa zehntauſend ein.

Damals wäre es für den König an der Zeit geweſen, dieſe Verſammlung an dem Punkte der Conſtitutionsverletzung, durch den ſie ſich bloß gab, zu faſſen, und die Nation als Vertheidiger ihrer und ſeiner Rechte wieder unter die Fahne des Königthums zu rufen. Indem die Geſetzgeber, dem Geiſte und dem Buchſtaben der beſchwornen Verfaſſung entgegen, die unbeeidigten Prieſter nicht nur des ihnen zugeſicherten Gehalts beraubten, ſondern ſie auch der willkürlichſten Verfolgung jedes Bezirksbeamten Preis gaben, die grauſamſten Beſchlüſſe gegen die Ausgewanderten erließen, die bürgerliche Freiheit durch die

drückendſten Verfügungen beſchränkten, und dem Könige eines ſeiner Rechte nach dem andern entriſſen, bot ſich dazu mehr als einmal Gelegenheit dar. Mehrere Briefe und Zuſchriften von ganzen Körperſchaften forderten den König zu dieſer pflichtmäßigen Vertheidigung auf; die Feuillants, von den ehemaligen Verfolgern des Hofes, Barnave, Duport, Baumetz, den Lameths und anderen Gliedern der erſten Verſammlung geführt, ſuchten jetzt im Hofe eine Stütze gegen die Verfolgung, die ſie ſelbſt von ihren Nachfolgern zu leiden hatten. „Aber — ſagt ein königlich geſinnter Geſchichtſchreiber, der damals ſelbſt im Rathe Ludwigs geſeſſen *) — um aus den Umſtänden Vortheil zu ziehen, hätte der König Charakterſtärke beſitzen, und einen Rath von treuen, geſchickten und unerſchrockenen Miniſtern haben müſſen, die fähig geweſen wären, allen Gefahren zur Rettung des Königs und des Staats zu trotzen. Leider gab es der Männer mit dieſen Eigenſchaften, welche damals, wie ich glaube, noch vermocht hätten, die Verſammlung zu zügeln und aufzulöſen, ſehr wenige in Frankreich." Doch auch keine Weisheit des Staatsraths konnte helfen, weil der König die verderbliche Gewohnheit beibehielt, hinter dem Rücken der Miniſter, mit der Königin und der Prinzeſſin Eliſabeth, in einem vertrauten Zirkel, in welchem das unglückliche Ehepaar allein ſeine wahren Freunde ſah, von Neuem Rath zu halten. Und auch keinem einzelnen dieſer geheimen Rathgeber ſchenkten Ludwig und Antoinette volles Vertrauen, ſondern von unbezwinglicher Furcht und beſtändigem Mißtrauen gequält, ſuchten ſie ſtets die verſchiedenartigſten Rathſchläge zu vereinigen, oder ſie zögerten bei den vorgeſchlagenen Entwürfen und Maßregeln ſo lange, bis die gehoffte Wirkung im Voraus für verloren geachtet werden mußte. Das Rathſamſte wäre damals, wie früher, entſchiedene und ganz aufrichtige Vereinigung mit den aufrichtigen Anhängern der Verfaſſung geweſen; aber Ludwig war gegen dieſelben, als gegen die Urheber ſeines Unglücks, unheilbar verſtimmt, ſein Herz fand nur in der Erinnerung an ſeine alten Freunde, beſonders an die Polignacs, wie im heimlichen Briefwechſel mit ihnen und ſeinem ältern Bruder, Erquickung; ſein Ohr blieb nur Projectmachern offen, die ihn mit Gegenrevolutionsplanen, wie ſie ſeinem Charakter zuſagten, unterhielten. Geſchicklichkeit und Muth, wodurch ſich in den Zeiten der Kraft ſo viele Könige aus den verwickeltſten Parteiungen geholfen, wodurch Kö-

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution. Tom. VI.*, p. 2.

nig Guſtav von Schweden, erſt zwei Jahrzehnte vorher, die Feſſeln einer tyranniſchen Adelsherrſchaft zerbrochen hatte, waren nicht die Mittel des unglücklichen Ludwig; aber auch Geradſinn und Aufrichtigkeit waren in dem Luftkreiſe des Hoflebens erſtickt worden und die Schwäche, die ihn von jeher der Herrſchaft mittelmäßiger Menſchen unterworfen hatte, war mit einer hartnäckigen Abneigung gegen die Verbindung mit kräftigen Menſchen, den einzigen, die ihm helfen konnten, gepaart. Daher fügte er ſo vielen begangenen Fehlern noch den neuen hinzu, daß er die talent- und geiſtvollen Häupter der Gironde, die ſich zu Anfange des Jahres 1792 an ihn anſchließen wollten, um die eigentlichen Jakobiner im Zaume zu halten, mit ſchneidender Kälte zurückwies. Vergniaud, den er ſelbſt in einem Briefe an ſeinen Bruder als einen Mann bezeichnet, der mehr wahre Beredtſamkeit als Mirabeau beſitze, der weniger Gewicht in ſeine Manieren lege, gründlichere und vielleicht glänzendere Gedanken habe und kein böſer Menſch ſey, — dieſer Vergniaud, bekanntlich einer der edleren Charaktere, und unſtreitig der größte Redner unter denen, welche die Revolution hervorgebracht hat, legte im Januar 1792 dem Könige einen Plan vor, den dieſer in ſeiner Antwort einen erhabenen nennt, und deſſen Verfaſſer er als Inhaber großer und freiſinniger Ideen bezeichnet, den er aber verwirft, weil das Verbrechen wache, weil man ſich verſchwöre, und die Conſtitution nothwendig untergehen müſſe. Darum müſſe man ſich ehrlich an die Conſtitution halten, die ihre Unvollkommenheiten habe, aber in ſo ſtürmiſcher Zeit ein rettendes Brett ſey *). Vergniaud hatte ihm die Hülfe ſeiner Partei angeboten, um den Thron aus dem Zuſtande der Erniedrigung, worin ſich derſelbe befand, wieder empor zu heben; aber Ludwig's Widerwille gegen die, welche er einmal für Freunde republikaniſcher Ideen hielt, war unbezwinglich, und die perſönliche Annäherung, welche die Girondiſten verſucht hatten, brachte ihn auf den unglücklichen Gedanken, den ein Blick auf ſeine Lage jeden Augenblick widerlegen konnte, daß die Häupter dieſer Partei im Gefühle der Ohnmacht um ſeine Gunſt buhlten. In einem triumphirenden Tone ſcherzt er gegen den Vertrauten, der dieſe Unterhandlung führte, über ſeine Beſorgniß vor dieſen Leuten, die ihm (dem Könige) Haß einflößen würden, wenn ſie nicht ſchon Gegenſtand ſeines Mitleidens wären **). Aber auch ohne ihn errangen die Girondiſten das

*) *Correspondance de Louis XVI. Tom.* II., *p.* 24.
**) *Correspondance etc. p.* 29.

Uebergewicht in der Verſammlung, theils durch ſich ſelbſt, theils durch die Blößen, welche die plumpen Freiheitsmänner gaben, und nun ſah Ludwig die, deren Freundſchaft und Bündniß er verſchmäht hatte, unter ſeinen bitterſten Feinden. Einen noch ſchreckbarern Mißgriff beging der Hof, als er bei der Wahl eines neuen Maire von Paris, an die Stelle Bailly's, deſſen Dienſtzeit, wie die des General-Commandanten der Nationalgarde, gegen Ende des Jahres 1791 abgelaufen war, die Erwählung des Girondiſten Petion durch ſeinen Einfluß auf die königlich Geſinnten begünſtigte, um nur nicht den verhaßten La Fayette erwählt zu ſehen, in welchem die Königin einen treuloſen Verräther und fanatiſchen Parteimacher erblickte. „La Fayette — ſagte ſie zu Bertrand de Molleville — will nur Maire von Paris werden, um nächſtens Major Domus (Maire du palais) zu werden. Petion iſt ein Jakobiner, aber ein Dummkopf, und unfähig, jemals ein Parteihaupt zu ſeyn. Er wird als Maire nichts bedeuten. Auch iſt es möglich, daß die Theilnahme, die wir ihm bezeigen, ihn zum Könige zurückführt. Was meinen Sie dazu?" Der höfiſche Miniſter entzog ſich aber durch eine Wendung der Pflicht, ſeine Gebieterin über die Gefahr ihrer Täuſchung aufzuklären*). Eher mochte das ganze Königshaus zu Grunde gehen, als daß ein Höfling einen beſtimmten Widerſpruch über ſeine Lippen gebracht hätte.

In dem Maße nun, als die königliche Familie durch ihre finſtere Zurückgezogenheit, durch den Ekel und Widerwillen, den ſie bei mehreren Gelegenheiten den Volksmännern zeigte, und durch die Herzlichkeit, womit allein die alten Freunde in den Tuilerien aufgenommen wurden, den Betheuerungen, die der König von ſeiner Anhänglichkeit an die neue Ordnung zu geben pflegte, allen Glauben benahm, wurde es der wortführenden Jakobinerpartei immer leichter, das Volk zu erbittern. Die an ſich ſchwere Aufgabe, daß ein in den Formen ſcheinbarer Unumſchränktheit aufgewachſener, in die Umgebung des biegſamen, gewandten Hofadels eingelebter Herrſcher plötzlich die Rolle einer vom Volke abhängigen Magiſtratsperſon übernehmen, und dieſelbe, im Widerſpruche gegen ſeine Gewohnheiten und Gefühle, zu allgemeiner und eigener Zufriedenheit ſpielen ſollte, dieſe Aufgabe, die nur ein großer Geiſt, von ſehr glücklichen Umſtänden begünſtigt, zu löſen vermocht hätte, ward von der einen Seite durch die handgreiflichſten Fehler des

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la Révolution Française. Tom. VI.*, p. 131.

Hofes, von der andern durch den Argwohn des wachſamſten Parteigeiſtes immer mehr in das Gebiet der Unmöglichkeit hinübergerückt. Die Volksmänner, denen die geheime Rathsverſammlung kein Geheimniß geblieben war, nannten dieſelbe den Oeſterreichiſchen Ausſchuß, und behaupteten, in demſelben würden Entwürfe geſchmiedet, Frankreich durch die Waffen Oeſterreich's unterjochen zu laſſen. Der König erklärte die Sage von dem Daſeyn eines ſolchen Ausſchuſſes öffentlich für eine Verläumdung, und verlangte, daß Diejenigen, welche ſie verbreiten würden, vor Gericht geſtellt werden ſollten; aber wenn die Bezeichnung: „Oeſterreichiſch" ein Erzeugniß der Bosheit war, ſo hatte der Argwohn doch inſofern die Wahrheit getroffen, als die ſtillen Wünſche und die geheimen Plane des Hofes der Tuilerien allerdings von den öffentlichen Erklärungen des Königs und der Franzöſiſchen Miniſter an den auswärtigen Höfen ſehr abwichen. In der That erwartete der Hof ſeine Rettung allein von dem bewaffneten Einſchritte der fremden Mächte, den der König nachgeſucht, und zu deſſen Betreibung er den Baron Breteuil als ſeinen ganz uneingeſchränkten Bevollmächtigten beglaubigt hatte *). Der König wollte eigentlichen Krieg nicht, ſondern er hielt einen Congreß der Hauptmächte, unterſtützt durch eine ſtarke Armee, für die geeignetſte Maßregel, die Parteimänner zu zügeln und die Mittel zu einer wünſchenswerthern Ordnung der Dinge herbeizuſchaffen; deſto entſchiedener wünſchte und hoffte die Königin, durch die Ankunft der Oeſterreicher und Preußen aus den Händen ihrer Peiniger befreit zu werden, — ein Verlangen, das nur allzu natürlich war, da ſie nicht mehr an das Fenſter treten konnte, ohne die kränkendſten Schmähungen gegen ihre Perſon zu hören, oder ohne Prieſter und ehemalige Militärs gemißhandelt zu ſehen **). Inzwiſchen wurde von Montmorin, dem Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, und von deſſen Nachfolger de Leſſart öffentlich mit dem Wiener Hofe in einer ganz entgegengeſetzten Weiſe unterhandelt. Um den Schein zu widerlegen, daß der König die zunehmende Anhäufung und Bewaffnung der Ausgewanderten begünſtige, und um die Parteien in der Nationalverſammlung theils zu täuſchen, theils zu befriedigen, unterhielt der Franzöſiſche Miniſter mit dem Fürſten Kaunitz einen

*) Lettre au Roi de Prusse, Decembre 1791. (*Correspondance de Louis XVI. Tom. II.*, *p.* 166.)

**) *Vie de Dumouriez. Tom. II.*, *p.* 170.

Notenwechſel, der einen immer feindſeligern Charakter gewann. Die Forderungen, die von Seiten Frankreich's an den kaiſerlichen Hof geſtellt wurden: das Treiben der Ausgewanderten nicht länger auf dem Deutſchen Boden zu dulden, die Angelegenheit der durch die Franzöſiſche Verfaſſung benachtheiligten Reichsfürſten nicht als Reichsſache zu behandeln, und über die angeblichen, in Beziehung auf Frankreich geſchloſſenen Verabredungen und Verträge Rechenſchaft zu geben, — dieſe Forderungen wurden von Kaunitz aus dem Gefühl überlegener Macht, und noch mehr aus dem des Abſcheus beantwortet, womit dieſen achtzigjährigen Hof- und Staatskanzler das Revolutionsweſen erfüllte, das wol auch freiere Seelen ſchon anekelte. Daneben ſpielten die Feuillants in dieſer, aus Schein und Wirklichkeit zuſammengeſetzten diplomatiſchen Verhandlung mit. Eine ſehr ausführliche Oeſterreichiſche Note vom 19. Februar 1792, worin die Ränke der Jakobiner ſchonungslos enthüllt, und dieſe Partei als die eigentliche Urheberin des ſchon vorhandenen und noch weiter beabſichtigten Unheils, als die Feindin des Königs und der Conſtitution, dargeſtellt ward, war von Barnave und Duport entworfen, und durch die Königin an den kaiſerlichen Miniſter in Brüſſel geſchickt worden, verfehlte aber die erwartete Wirkung, die Jakobiner in der öffentlichen Meinung zu ſtürzen, und verſchaffte ihnen ſogar größeres Gewicht, weil der Stolz der Franzoſen ſich gegen den Gedanken auflehnte, ihre Angelegenheiten von dem Urtheile fremder Mächte abhängig zu machen, und die Jakobiner eben darum als die wahren Freunde des Vaterlandes erſchienen, weil ſie von deſſen Feinden angeklagt wurden. Für eine Nation, die ſtets ein ſo ſtarkes Gefühl ihrer Selbſtändigkeit gehabt hatte, bedurfte es in dieſem Zeitpunkte patriotiſcher Erhitzung nicht erſt der Betrachtung, was Deutſchland und Polen durch die ſorgende Theilnahme der Nachbarn gewonnen hatten, um jede ausländiſche Einmengung als ein großes Nationalunglück zu erkennen.

Eigentlich wünſchten alle Parteien den Krieg. Die Royaliſten nebſt den Ausgewanderten hofften, über die Bürgermilizen mit leichter Mühe zu triumphiren, dann aber das Anſehn des Throns, der Kirche und des Adels mit bewaffneter Hand wieder herzuſtellen, und alle Neuerungsſüchtige zu vertilgen. Die Anhänger der Conſtitution hielten den Krieg für das einzige Mittel, alle Parteien zu vereinigen, die neue Ordnung zu befeſtigen, den auswärtigen Mächten zu beweiſen, daß die Franzöſiſche Nation in den letzten Landkriegen ihren Waffenruhm

nur durch Schuld des Adels verloren habe, und dieſen ausgewanderten Adel zu demüthigen. Die Jakobiner wünſchten den Krieg, weil ſie in der Verwirrung, die er herbeiführen mußte, den König vom Throne zu ſtoßen, und das Reich ihrer angeblichen Freiheit und Gleichheit zu gründen hofften. Plane, daſſelbe auch über andere Staaten, zunächſt über das Rheiniſche Deutſchland zu verbreiten, waren unſtreitig im Gange, und konnten nur durch Krieg zum Ziele gelangen. Die Freiheitsidee hatte daſelbſt alle beſſeren Köpfe in Gährung gebracht, das Illuminatenweſen Wege gebahnt, und das täuſchende Bild der neuen Glückſeligkeit ſelbſt die unteren Volksklaſſen entzündet. Auch die mancherlei Ungebühr, welche ſich ein Theil der Ausgewanderten zu Schulden kommen ließ, trug dazu bei, die Bewohner dieſer Landſchaften für das neue Frankreich parteiiſch zu machen.

Unter dieſen Umſtänden, als die Reden der Wortführer in der Nationalverſammlung täglich drohender, und ſchon Truppen an die Grenzen beordert wurden, war es natürlich, daß der Kaiſer, der längſt von der Vorſtellung einer am Umſturz aller Throne Europa's arbeitenden Jakobiniſchen Propaganda geängſtigt ward, die Verabredung mit Preußen zu einem förmlichen Vertheidigungsbündniſſe (am 5. Febr. 1792 in Berlin zur Erhaltung der Deutſchen Reichsverfaſſung geſchloſſen) erweiterte, und in den Niederlanden und im Breisgau kriegeriſche Anſtalten traf, die dann denen, welche einmal Krieg wollten, Vorwand genug boten, über die Gefahr eines Angriffs von Seiten des Kaiſers zu ſchreien. Die Thatſache, die Leopold der die Ausgewanderten betreffenden Beſchwerde entgegenſtellte, daß auf Oeſterreichiſchem Gebiete keine Bewaffnung derſelben geduldet werde, und daß er den Kurfürſten von Trier, wie die anderen mit dieſer Sache befaßten Reichsſtände veranlaßt habe, dieſen Klagepunkt zu erledigen, ward als Ausflucht behandelt; die Verſicherung dagegen, welche mehrere Reichsſtädte, durch das Gerücht eines Franzöſiſchen Einfalls erſchreckt, nach Paris zu ſchicken ſich beeilten, daß ſie alle Ausgewanderten aus ihren Mauern entfernt, und die Erklärung des Kurfürſten von Trier, daß er die in den Niederlanden getroffenen Maßregeln ſich zum Muſter genommen und die Bewaffnung der Auswanderer auf das ſtrengſte unterſagt habe, vermehrten nur den Uebermuth, womit Briſſot und andere Mitglieder des diplomatiſchen Ausſchuſſes in der Nationalverſammlung gegen den Kaiſer und die Reichsfürſten ſprachen. Uneingedenk des in der Conſtitution aufgenommenen Grundſatzes, daß die

Franzöſiſche Nation allen Eroberungskriegen entſage, und nie ihre Kräfte gegen die Freiheit eines Volks anwenden werde, ſuchten die Parteihäupter eben ſo gefliſſentlich Krieg, als ſie nach Abſchaffung aller Titel und Auszeichnungen der Geburt und des Ranges ein äußerſt kleinliches Ceremoniel zur Herunterſetzung des Königs erſonnen hatten.

Dieſe kriegeriſche Wuth wurde durch die Oeſterreichiſche Staatsſchrift vom 19. Februar geſteigert, weil ſich nicht bloß die eigentlichen Jakobiner durch die Ausfälle auf dieſe Partei beleidigt fanden, und der wahre Urſprung der Schrift nicht unbekannt blieb. Der Miniſter de Leſſart wurde das erſte Opfer dieſes diplomatiſchen Kunſtwerks. Beſchuldigt, in der von ihm geführten Verhandlung die Würde der Nation nicht gehörig behauptet, und mehrere wichtige Actenſtücke der Kenntniß des diplomatiſchen Ausſchuſſes entzogen zu haben, wurde er durch ein Decret in Anklageſtand geſetzt, und ſogleich, unmittelbar aus dem Rathe und zur größten Beſtürzung des Königs, nach Orleans in den Kerker geführt, um von dem daſigen, für Staatsverbrecher niedergeſetzten Nationalgerichtshofe gerichtet zu werden. Der Siegelbewahrer Duport-Dutertre entging kaum demſelben Schickſal. Die Folge war, daß vom 16. bis zum 30. März alle Miniſter ihren Abſchied nahmen. Damals wurden die Sitzungen der Nationalverſammlung Schauplätze der unwürdigſten, pöbelhafteſten Gemeinheit. Bei der Verhandlung über de Leſſart's Anklage rannten mehrere Male drei bis vierhundert Mitglieder, alle mit wüthendem heiſern Geſchrei, unter Schwingung der Hüte, Stöcke und Arme, Fechtern oder Ringern ähnlich, gegen einander, ja es wurden ſogar Beſchwerden über wirklich gefallene Schläge vor dem Präſidenten erhoben. Dennoch wagte es unter den Feuillants nur ein einziger, Becquey, mit männlicher Entſchloſſenheit für de Leſſart aufzutreten, und die Ungerechtigkeit des gegen ihn ergriffenen Verfahrens beim rechten Namen zu nennen; die wenigen übrigen, die für ihn ſprachen, begannen, um es mit den Galerien nicht zu verderben, immer mit der Vorausſetzung ſeiner Strafbarkeit, und mit der Erklärung, daß ſie ihn nicht vertheidigen wollten, daß aber die Nationalverſammlung es ihrer eigenen Würde ſchuldig ſey, mit dem Decrete nicht zu eilen. Dies ſchwachherzige Benehmen nahm der Feuillantspartei vollends alles Anſehen. Schon ſeit dem 26. December des vorigen Jahres waren ſie durch die Jakobiner genöthigt worden, den bisherigen Verſammlungsort ihres Klubs in der Nähe der Tuilerien zu räumen; ſie hielten ſeitdem ihre Sitzungen heimlich

im Palais Richelieu, aber die in denſelben herrſchende Gleichgültigkeit und Kälte, die ſich ſelbſt den eingeführten Fremden nicht verheimlichte, ließ auf keine lange Dauer der Geſellſchaft rechnen, die auch bald darauf, im richtigen Gefühl ihrer Ohnmacht und Bedeutungsloſigkeit, von ſelbſt auseinander ging. Dagegen ward es bei den Jakobinern ſo lebhaft, daß man neue Einrichtungen treffen mußte, um den Eingang zu erſchweren, und daß deſſenungeachtet die Galerien uud ſelbſt die Plätze der Mitglieder in allen Sitzungen erſtickend voll von Zuhörern waren. Der König, deſſen Niedergeſchlagenheit durch die ſchnell nach einander eingehenden Nachrichten vom Tode Leopold's und Guſtav's vermehrt ward, erkannte jetzt die Unmöglichkeit, in ſeinem Rathe Andere als Männer der herrſchenden Partei zu behaupten, und beſtellte ein Miniſterium aus mehr oder minder heftigen Jakobinern, Duranthon für die Juſtiz, de Grave für den Krieg, nachher durch Servan erſetzt, Roland für das Innere, Claviere für die Finanzen, und Dumouriez für die auswärtigen Angelegenheiten. Dumouriez, der ſchon unter Ludwig XV. als Agent in Polen und Schweden gebraucht worden war, und beim Anfange der Revolution auf alle Art nach Bedeutung geſtrebt hatte, bezeigte den Jakobinern ſeine Dankbarkeit, indem er nicht nur im Klub, mit der rothen Mütze, ihrem von den Galeerenſklaven in Toulon entlehnten Abzeichen, geſchmückt*), angemeſſene Reden hielt, ſondern auch dem Notenwechſel mit dem Wiener Hofe durch einen plumpen jakobiniſchen Ton eine Wendung gab, die im ſchroffen Abſtiche gegen die diplomatiſchen Formen ſtand, und die Hoffnung einer Ausgleichung abſichtlich vereiteln zu wollen ſchien.

---

15. Ausbruch des Krieges gegen Oeſterreich und wachſende Gefahr des Königs.

Kaiſer Leopold war am 1. März 1792 nach einer kurzen Krankheit ganz unerwartet geſtorben, und ſein Nachfolger Franz ließ dem Fran-

*) Eigentlich von den Soldaten des Schweizer-Regiments Chateauvieux, die 1790 den blutigen Aufſtand in Nancy erregt hatten, und deshalb von ihrer vaterländiſchen Obrigkeit zu den Galeeren verurtheilt, und wirklich dahin abgeführt worden waren. Zu Anfange des Jahres 1792 wurden dieſe Soldaten auf Betrieb der Jakobiner als Märtyrer der Freiheit zurückgeholt, im Triumphe durch Paris geführt, und ſogar der Ehre gewürdigt, an den Sitzungen der Nationalverſammlung Theil zu nehmen.

zöſiſchen Geſandten erklären, daß er in der von ſeinem Vater eingegangenen Verbindung mit anderen Mächten ſo lange beharren werde, bis Frankreich die in Lothringen und Elſaß anſäſſigen Fürſten in ihre Rechte wieder eingeſetzt, dem Papſte Avignon wiedergegeben*) und die Regierung in den Stand geſetzt haben werde, die für andere Staaten beunruhigenden Elemente der neuen Staatsverfaſſung zu zügeln. Dieſe Erklärung war den kriegsluſtigen Miniſtern willkommen. Nachdem ſie den König genöthigt hatten, am 13. April ein Schreiben an den neuen Oeſterreichiſchen Monarchen ganz in der Sprache der herrſchenden Partei zu erlaſſen — unter andern hieß es darin: die Franzoſen haben geſchworen, frei zu leben und zu ſterben, und ich habe denſelben Eid geleiſtet — bewogen ſie ihn, ehe noch eine Antwort darauf eingegangen ſeyn konnte, am 20. April ſich in die Verſammlung zu begeben, und nach Vorleſung des von Dumouriez aufgeſetzten Berichts auf Krieg gegen Oeſterreich anzutragen. Thränen entſtürzten dem Auge des unglücklichen Fürſten, als er mit bebender Stimme die verhängnißvollen Worte ausſprach. Noch an demſelben Tage wurde dieſer Antrag in einer Abendſitzung, nach kurzer Berathung, genehmigt, und dergeſtalt der Kampf begonnen, der drei und zwanzig Jahre hindurch alle Länder Europa's durchziehen, und ſo viele Opfer verſchlingen, ſo große Erſchütterungen hervorbringen ſollte. Einem von Dumouriez entworfenen Plane gemäß, ward der Feldzug wenige Tage nach der Kriegserklärung durch den Einfall mehrerer Franzöſiſcher Heerhaufen in die Niederlande eröffnet; allein ſowol das Corps, das unter Biron von Valenciennes auf Mons vorrückte, als das zweite, welches von Lille aus Tournay überrumpeln wollte, wurde von den Oeſterreichern mit leichter Mühe in die Flucht getrieben. Um die Schande ihrer Flucht zu decken, ſchrien die Soldaten dieſes zweiten Corps über Verrath, und ermordeten den General Dillon, der ſie geführt hatte, nebſt ſeinem Adjutanten, in Lille auf die grauſamſte Weiſe. Die Vorſtellungen, die ſich die Höfe von der ſchlechten Beſchaffenheit der republikaniſchen Krieger machten, und die darauf gegründeten Hoffnungen von der Leichtigkeit des Kampfes mit ihnen, ſchienen ſich gleich anfangs zu bewähren. Unmittelbar nach dem ſchändlichen Auftritte in Lille

*) Die von ſchreckbaren Gräuelſcenen begleitete, eigenmächtige Einziehung dieſes päpſtlichen Beſitzthums war noch von der erſten Nationalverſammlung, trotz der proclamirten Entſagung auf alle Eroberungen verfügt worden, weil das Volk von Avignon (das heißt eine Anzahl daſiger Revolutionsfreunde) die Vereinigung mit Frankreich gewünſcht hatte.

nahm der Marſchall Rochambeau, der den Oberbefehl über die Nordarmee führte, den Abſchied, und ganze Regimenter (z. B. das Cavalerieregiment Royal-Allemand) gingen zu den Ausgewanderten über. Von den eigentlich Franzöſiſchen Linienregimentern thaten dies wenigſtens ſehr viele Officiere; denn das ganze Daſeyn dieſes Standes hatte ſich bisher zu ſehr um die Idee des Königthums und der aus ihm fließenden Ehre gedreht, als daß ihm die neuen Begriffe von Volksherrſchaft und Bürgerthum hätten einleuchten oder ihn lange erwärmen können. Schon die Zügelloſigkeit und der freche Ungehorſam der Gemeinen machte der Befehlshaber Stellung ſo widerwärtig, daß ein Hauptmann, der zum Gemeinen herabſtieg, und den ſeine Untergebenen zum Hauptmann behalten wollten, ihre Bitte mit der Aeußerung zurückwies: „Er wolle auch einmal etwas zu befehlen haben.“ Die Ausgewanderten, und mit ihnen die Verbündeten, glaubten beſonders um dieſer Umſtände willen ſich ihrem Ziele, als Wiederherſteller der alten Ordnung in Paris einzuziehen, ſehr nahe gerückt; aber ſie verkannten die leichte kriegeriſche Bildſamkeit des gemeinen Franzoſen, und bedachten nicht, welch eine große Anzahl tüchtiger Männer durch die thörichten Verordnungen der Kriegsminiſter Saint Germain und Brienne in den unteren Ordnungen feſtgehalten worden waren, die nun auf einmal zu ihren Plätzen gelangten.

Der König ſelbſt konnte in ſeiner Lage dieſen Anfang des Krieges für nichts Anderes, als für den Anfang ſeiner Befreiung halten; aber auf der andern Seite empfand er den lebhafteſten Widerwillen gegen den wirklichen Gebrauch der Waffen, die zu ſeinem Vortheil gegen die Franzöſiſche Nation geführt werden ſollten, und die größte Beſorgniß, daß derſelbe durch die Theilnahme der Emigrirten die Geſtalt eines förmlichen Bürgerkriegs annehmen könnte. In dieſer ängſtlichen Stimmung ſchickte er, auf Veranſtaltung des vormaligen Seeminiſters Bertrand de Molleville, den Genfer Mallet du Pan, der ſeit längerer Zeit in Paris royaliſtiſche Zeitſchriften herausgab, unter großen Vorſichtsmaßregeln — denn ſchon war es höchſt bedenklich, Jemandem eine Botſchaft anzuvertrauen — mit dem Auftrage ab, ſowol bei den Ausgewanderten ſelbſt, als bei den verbündeten Höfen dahin zu wirken, daß die Erſteren wenigſtens nicht in den erſten Reihen mit in’s Feld ziehen, die Letzteren aber dem Kriege das Anſehn eines Vermittelungsgeſchäfts geben, und durch ein Manifeſt ankündigen möchten, wie ſie nur den Jakobinismus zu zerſtören, nicht die Franzöſiſche Nation zu

bekriegen geſonnen wären. In dieſem Manifeſte ſollte die Nation über alle Eroberungsplane der Verbündeten beruhigt, es ſollten aber auch alle Behörden, beſonders die Nationalverſammlung und die Municipalitäten, auf das Strengſte mit ihren Gütern und Perſonen für Alles verantwortlich gemacht werden, was gegen die geheiligte Perſon des Königs, gegen die Königin, die königliche Familie, oder überhaupt irgend einen Bürger verübt werden könnte *). So löblich hiebei Ludwig's Abſicht war, ſo ließ ſich doch leicht errathen, daß die herrſchende Partei, wenn ſie dieſe geheimen Schritte erführe, dieſelben als Beweiſe des Einverſtändniſſes mit den Feinden und als Thaten des ſchwärzeſten Verrathes betrachten würde. Die Freiheitswuth war bis zu dem Grade geſteigert, daß die Kunde von der um dieſe Zeit in Stockholm vorgefallenen Ermordung des Königs Guſtav von Schweden mit Entzücken vernommen, und der feige Mörder Ankarſtröm, obwol er aus ganz ariſtokratiſchen Beweggründen gehandelt hatte, den Freiheitshelden und Tyrannenmördern des Alterthums an die Seite geſtellt ward.

Bei dieſer Höhe des Parteigeiſtes wiederholten und vermehrten ſich die Gerüchte und Anklagen gegen den König. Briſſot ſprach in der Nationalverſammlung von der Wirkſamkeit des Oeſterreichiſchen Ausſchuſſes, und der Maire Petion ließ, am 22. Mai, die Nationalgarde die Nacht hindurch unter den Waffen bleiben, um die Flucht des Königs, die einem Gerüchte nach beabſichtigt ſeyn ſollte, zu verhindern. Schon zogen Haufen des niedrigſten, von den Parteihäuptern beſoldeten Pöbels mit Piken, Dolchen und Flinten bewaffnet vor die Tuilerien, pflanzten an dem Thore dieſes Schloſſes die dreifarbige Fahne nebſt der Jakobinermütze auf, und forderten, unter Verwünſchungen und Schimpfreden gegen den König und die Königin, die Leibwache zum Kampfe heraus. Dieſe Leibwache von achtzehnhundert Mann, welche die Conſtitution dem Könige bewilligt hatte, war allerdings von ihrem Befehlshaber Briſſac, einem eifrigen Anhänger der alten Ordnung, aus Solchen, die ſeine Geſinnung theilten, zuſammengeſetzt worden, und die Officiere, wie die Gemeinen derſelben mochten die Ungezogenheiten, die täglich gegen ſie und ihren Gebieter begangen wurden, zuweilen an Wehrloſen und Unſchuldigen erwiedert haben. Am 30. Mai erhob der Jakobiner Bazire in der Verſammlung eine Anklage gegen die Garde, die mehrere verdächtige Mitglieder zählte,

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution française. Tom. VIII. p.* 44—47.

beſchuldigte ſie, conſtitutionswidrige Geſundheiten auf die ausgewanderten Prinzen getrunken zu haben, und brachte ihre Auflöſung nebſt der Verhaftung des Befehlshabers Briſſac in Antrag. Das Decret wurde abgefaßt, und dem Könige zur Beſtätigung zugeſchickt, der ſich durch ſeine jakobiniſchen Miniſter beſtimmen ließ, dieſelbe auf der Stelle zu ertheilen, ohngeachtet die Conſtitution der Verſammlung gar kein Recht über ſeine Leibwache einräumte. Briſſac wurde nach Orleans vor den Gerichtshof abgeführt, und mit deſſen übrigen Gefangenen einige Monate nachher ermordet. Im ſchroffen Gegenſatze zu dieſer furchtſamen Bereitwilligkeit, ſeine Beſchützer Preis zu geben, verſagte Ludwig zu derſelben Zeit einem Decrete ſeine Genehmigung, welches alle nicht beeidigten Prieſter zur Abführung nach Amerika verurtheilte; er glaubte, die Vergehungen, deren er ſich durch Beſtätigung der früheren Geſetze über das Kirchenweſen ſchuldig gemacht hatte, nicht weiter häufen zu dürfen. Aber nicht zufrieden, den König ſeiner Leibwache beraubt zu haben, wollten ihm die Jakobiner auch den Schutz entziehen, den er von der Rechtlichkeit der Pariſer Nationalgarde erwarten konnte. Der Kriegsminiſter Servan ſelbſt war es, der, ohne Wiſſen des Königs, der Verſammlung den Vorſchlag machte, ein Lager von zwanzigtauſend Mann Freiwilligen aus den Nationalgarden der Departements in der Nähe von Paris zu vereinigen. Aber der Widerſtand der Pariſer Nationalgarde gegen dieſen Plan, der die Hauptſtadt in die Hände fremder, den Jakobinern völlig dienſtbarer Banden gebracht haben würde, hinderte die Verſammlung an ſchleuniger Abfaſſung des Decrets, und auch unter den Miniſtern fand eine ſtarke Meinungsverſchiedenheit Statt. Dumouriez, Duranthon und Lacoſte, die Gemäßigteren, ergriffen Partei gegen ihre drei Amtsgenoſſen Servan, Roland und Claviere, und ermuthigten den König, dem Föderationslager ſeine Zuſtimmung zu verſagen. Da übergiebt Roland, im Vorgefühle ſeiner Entlaſſung, und in der Abſicht, dieſelbe durch eingeflößtes Schrecken zu hindern, dem Könige einen im herbſten Tone abgefaßten, mit kränkenden Beſchuldigungen angefüllten Brief, worin er ihm die Beſtätigung der beiden vorliegenden Decrete über die Prieſter und das Föderationslager gebietet, und im Weigerungsfalle mit Maßregeln der Departements und mit Aufſtand von Seiten des Volks droht. Dieſe Unverſchämtheit und Dumouriez's Beiſtand entſcheiden Ludwig's wankenden Entſchluß, und alle drei erhalten am 13. Juni ihre Entlaſſung. Ergrimmt zeigen ſie es der Nationalverſammlung

an, welche erklärt, daß die verabſchiedeten Miniſter das Bedauern der Nation mit ſich nehmen. Sie befiehlt, Roland's Brief gedruckt in alle Departements zu verſchicken; dagegen wird Dumouriez, der an Servan's Stelle zum Kriegsminiſter ernannt iſt, als er mit ſeinem erſten Bericht in der Verſammlung auftritt, mit Geſchrei des Unwillens empfangen. Um ſeine Volksbeliebtheit wieder zu gewinnen, verſucht er, die Genehmigung der beiden Decrete vom Könige zu erpreſſen, die er wenige Tage vorher widerrathen hat, und droht, wenn ſie verweigert werde, mit ſeinem Abſchiede. Aber Ludwig, feſt entſchloſſen, in keiner Religionsſache ſich mehr dem Fluche auszuſetzen, giebt ihm und den beiden andern Miniſtern die verlangte Entlaſſung, worauf Dumouriez die Erlaubniß ſucht und erhält, ſich als General-Lieutenant auf ſeinen Poſten bei der Nordarmee zu begeben. Ein neues Miniſterium wird aus Leuten gebildet, die in den Sterbeſtunden der Monarchie keine Zeit gehabt haben, irgend eine Berühmtheit zu erlangen.

Die Gährung in Paris nahm in Folge dieſer Vorgänge zu. La Fayette, der den Befehl über die Nordarmee übernommen hatte, ſchrieb aus dem Lager von Maubeuge einen Brief an die Nationalverſammlung, worin er ſich in den ſtärkſten Ausdrücken gegen die Jakobiniſche Faction ausließ, und den wahren Freunden der Freiheit die Verpflichtung einſchärfte, Thron und Verfaſſung aufrecht zu erhalten. In einem zweiten Schreiben ſuchte er den König zu überzeugen, daß er gegen die Feinde der Ordnung auf ihn und ſeine Armee zu rechnen habe. Aber die Girondiſten — denn dieſe wußten ſich unter dem Namen Jakobiner gemeint — ließen ſich durch die Drohungen des Generals nicht ſchrecken, und vernichteten den erſten Eindruck, den ſeine Schilderung ihres Treibens machen konnte, durch die Behauptung, daß der Brief gar nicht von ihm herkomme, ſondern in Paris verfertigt ſey; der König aber, ohnehin jeder kräftigen, auch nur entfernt den Schein eines Bürgerkrieges werfenden Maßregel abhold, war jetzt, wo ihm von Seiten der Mächte Befreier zuzogen, am wenigſten geneigt, ſich in die Arme eines Mannes zu werfen, den er für einen der Urheber des über ihn gekommenen Unglücks, und für einen in republikaniſchen Hirngeſpinnſten unerrettbar verlornen Schwärmer hielt.

Indeß fanden ſich die Girondiſten durch die Verabſchiedung der Miniſter und durch die von La Fayette erregten Beſorgniſſe bewogen, Maßregeln der Gegenwehr zu nehmen. Wirkliche Verbrechen im Geiſte des eigentlichen Jakobinismus, wie ihn Robespierre, Danton, Marat,

Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Andere jeden Abend im Klub predigten, wollten ſie nicht verüben laſſen; dazu waren ſie nicht entſchieden genug losgeſagt von allen Grundſätzen des Rechts; aber ſie wollten den Hof durch einen unblutigen Aufſtand erſchrecken, und zur Unterwerfung zwingen. Um über eine von den Pariſer Jakobinern ganz unabhängige Maſſe gebieten zu können, ließen ſie von Marſeille her mehrere Banden des verworfenen Geſindels kommen, das ſich im dortigen Hafen von den Nebendienſten des Schiffs- und Handelsweſens ernährte. Die erſte Abtheilung erſchien am 19. Juni, und zeigte den Geſetzgebern in einer zu Paris verfertigten Adreſſe an, daß die freien Männer des Südens erſchienen ſeyen, um die gefährdete Freiheit zu beſchützen. „Der Tag des Zorns der Nation ſey gekommen." Während die Verſammlung über dieſe Adreſſe rathſchlagte, füllte ſich der Garten der Tuilerien mit Volksmaſſen, welche laut ihre Abſicht, in's Schloß zu dringen, verkündigten. „Weg mit dem Veto! Weg mit dem Vielfraß, der fünf und zwanzig Millionen verſchlingt!" Die Gegenanſtalten, welche der Bürgerrath und die Vorſteher der Abtheilungen treffen wollten, wurden durch den Maire vereitelt, der darauf beſtand, daß das Geſindel geſchont, und durch Aufnahme in die Reihe der Nationalgarden beſchwichtigt werden müſſe. Nun geriethen auch die Einwohner der Vorſtädte St. Antoine und St. Marceau in eine Bewegung, die ſich bald Allem mittheilte, was die ungeheure Stadt Ekelhaftes, Verbrecheriſches und Verabſcheuungswürdiges in ſich ſchloß. Die Nationalverſammlung verhielt ſich gleichgültig, theils aus Furcht, theils aus Mitwiſſen, und ging auf die gemachte Anzeige, daß das Volk der Vorſtädte in Maſſe dem Könige eine Adreſſe übergeben wolle, zur Tagesordnung über.

Am Morgen des 20. Juni erhielten die Bewohner des Schloſſes beſtimmte Nachricht, daß ein Angriff von Seiten des Pöbels bevorſtand. Der Miniſter des Innern vermochte die Vorſteher der Abtheilungen, einige Bataillons Nationalgarde zur Abwehr deſſelben zu ſchikken; die Eingänge wurden mit Kanonen bepflanzt, die Treppen und inneren Gemächer von den Schweizern beſetzt. Ludwig ſelbſt blieb kaltblütig; aber dieſe Kaltblütigkeit war nicht mit Kraft, nicht mit Entſchloſſenheit, nicht mit Gegenwart des Geiſtes gepaart. Er erwartete ruhig das anrückende Geſindel; er hörte, in ſtumpfer Gleichgültigkeit, das Klirren der Waffen, und der einzige Befehl, den er ertheilte, war an die Edelleute gerichtet, die ſich zu ſeiner Vertheidigung einge-

funden hatten; es war der Befehl, ſich zu entfernen. Indeß wandte ſich der bewaffnete Pöbel zuerſt gegen die Nationalverſammlung. Der Brauer Sanrerre, Commandant eines Bataillons der Vorſtadt St. Antoine, trat ein, und verlangte Einlaß für ſeine Leute, um vor den Schranken die Verläumdungen zu widerlegen, die am Tage vorher gegen ſie ausgeſprochen worden wären. Nach einigem Gezänk ward dieſes Begehr zugeſtanden, und ein Sprecher der Menge trug eine Bittſchrift als Ausdruck ihrer Geſinnungen vor.

„Im Namen der Nation, welche die Augen auf dieſe Stadt geheftet hat, verſichern wir Euch, Geſetzgeber, daß das Volk ſich zur Höhe der Ereigniſſe emporgeſchwungen hat, und daß es ſich großer Mittel bedienen wird, um die beleidigte Majeſtät der Nation zu rächen. Dieſe Mittel der Strenge ſind durch den zweiten Artikel der Erklärung der Menſchenrechte gerechtfertigt, welcher Widerſtand gegen Unterdrückung befiehlt. Die Stunde hat geſchlagen; Blut wird fließen, aber der Baum der Freiheit wird im Frieden grünen. Das Franzöſiſche Volk hat die Vorurtheile abgeſtreift; es will ſich von den Tyrannen befreien, die ſich wider daſſelbe verſchworen haben. Dieſe Tyrannen — Ihr kennt ſie. Die vollziehende Gewalt iſt nicht einig mit Euch; wir brauchen keinen andern Beweis, als die Entlaſſung der patriotiſchen Miniſter. Das Glück eines freien Volks kann nicht von dem Willen, nicht von dem Eigenſinn eines Königs abhängen. Soll dieſer König einen andern Willen haben, als den des Geſetzes? Das Volk will es, und ſein Kopf iſt eben ſo viel werth als der Kopf des gekrönten Deſpoten. Vor der ſtarken Eiche muß das ſchwache Rohr ſich beugen. Iſt die vollziehende Gewalt an der Unthätigkeit der Armeen Schuld, ſo werde ſie vernichtet."

Die Nationalverſammlung antwortet, daß die Abgeordneten der Nation mit der Nation ſelbſt eins ſind, und die Bittſchrift in Ueberlegung nehmen werden. Hierauf verlangt Santerre für die Bürger und Bürgerinnen, die ſein Heer bilden, die Erlaubniß, vor den Geſetzgebern vorüberziehen zu dürfen, und dieſe wollen oder können nicht widerſprechen. Die Pöbelmaſſe wälzt ſich in den Saal, von Trommeln und Pfeifen begleitet, und von dem unaufhörlichen Geſchrei der Galerien begrüßt. Ein Paar zerriſſene Beinkleider auf einer Pike werden als Fahne vorgetragen, auf einer andern Pike mitten im Haufen ſieht man ein blutendes Rinderherz geſteckt, und dabei eine Tafel mit der Aufſchrift: Ariſtokratenherz, tragen. Santerre überreicht dem

Präſidenten eine Fahne im Namen ſeiner Vorſtädter, und dieſer antwortet: „Die Verſammlung ladet Euch ein, in Eurem Marſche unter der Aegide des Geſetzes fortzufahren.“ Dieſer Marſch nimmt nun ſeine Richtung nach dem Schloſſe. Die Nationalgarde ſcheint einen Augenblick den Eingang wehren zu wollen, aber ein Municipalbeamter läßt das Gitterthor aufſchließen, und die Maſſe dringt in den Hof. Sie ſprengt die inneren Thüren, und der König, durch den Tumult von der Mittagsmahlzeit aufgeſchreckt, befiehlt ſelbſt, ſeine Gemächer zu öffnen, und die furchtbaren Bittſteller herein zu laſſen. Nur von wenigen entſchloſſenen Nationalgarden gegen die äußerſten Mißhandlungen geſchützt, erträgt Ludwig, mitten unter dieſer rohen und zum Theil berauſchten Menge, alle Arten von Beſchimpfung mit ſtoiſcher Standhaftigkeit, und ſetzt der augenſcheinlichſten Lebensgefahr den höchſten Grad des leidenden Heldenmuths entgegen. Als ein Nationalgarde einen auf die Bruſt des Königs gerichteten Pikenſtoß mit dem Zurufe abwehrt: „Fürchten Sie nichts, Sire!“ ergreift Ludwig ſeine Hand, und legt ſie ſich mit den Worten auf die Bruſt: „Das Gewiſſen eines ehrlichen Mannes iſt ruhig, und mein Herz ſchlägt wie gewöhnlich!“ Die Worte: Genehmigung der Decrete oder der Tod, wurden ihm ohne Unterlaß zugeſchrien, auch auf weißen Tafeln mit ſchwarzen Buchſtaben geſchrieben vorgehalten, dabei ſeine Königspflichten ihm unter Vorwürfen und Schmähungen von mehreren erhitzten Sprechern mit großer Ausführlichkeit erklärt. Ludwig verlor ſeine Faſſung keinen Augenblick; aber indem er ſich Alles gefallen ließ, ſogar eine Jakobinermütze, die man ihm aufgeſetzt hatte, mehrere Stunden lang auf dem Kopfe behielt, mit den Wortführern aus einer Flaſche auf die Geſundheit der Nation trank, und immer nur ängſtlich beſorgt war, jeden Ausbruch des kräftigen Unwillens in ſeinen Vertheidigern zurück zu halten, gingen auch die Ueberreſte von Furcht oder Ehrfurcht vor der Majeſtät, die etwa noch vorhanden geweſen waren, vollends zu Grunde. Seine wiederholten Redenanfänge: „Ich habe die Conſtitution beſchworen, und ich werde ſie aufrecht erhalten,“ wurden immer durch mehrere Stimmen unterbrochen, daß man das ſchon oft genug gehört habe, und nicht mehr glaube. Den Deputirten der Nationalverſammlung, die ſich in der Zwiſchenzeit eingefunden hatten und das Volk durch die herkömmlichen Phraſen zum Abzuge bewegen wollten, ging es nicht beſſer. Die einmal entfeſſelten Geiſter ſpotteten der Meiſter, die ihnen Rückkehr in ihre Kerker geboten. „Schweigt, ihr Schwätzer!“ wurde gerufen als

Isnard ſich emporheben ließ, und ſeinen Spruch mit den Worten begann: „Das Vaterland auf den Knieen bittet Euch, Bürger!“ Vergniaud war mit einem gleichen Verſuche nicht glücklicher. In einem anſtoßenden Zimmer ſetzte die Königin dem noch ungezogenern Betragen des um ſie verſammelten, beſonders aus Weibern beſtehenden Haufens einen trotzigen Muth entgegen. Als ihr die Weiber ein Beil, ein Ruthenbündel mit der Aufſchrift: „Für Antoinetten,“ einen hölzernen Galgen, und jenes, aus rohem Fleiſche geſchnittene Herz vorlegten, erklärte ſie ihnen, daß ſie die Verirrungen des Franzöſiſchen Volks bedaure; und als Santerre ihr halblaut ſagte: „Madame, Sie haben gar ungeſchickte Freunde, ich kenne deren, die Ihnen beſſer dienen würden,“ — ſchlug ſie die Augen nieder und gab keine Antwort. Ohne Zweifel zählte ſie die Minuten, wo ihre wahren Freunde aus Deutſchland in Paris ſeyn und den Pöbel züchtigen würden.

Die Länge des ſeltſamen Auftritts hatte die Volkswuth abgekühlt, und bloße Gaffluſt war an deren Stelle getreten; die eigentlichen Mordgeſellen wußten ſich in den künſtlichen Plan der Häupter des Tages nicht zu finden. Die Zimmer waren ſo voll Menſchen, daß die hinterſten nur zu drängen brauchten, um die königlichen Perſonen zum Fenſter hinaus zu ſtürzen. Mit Mühe war die Deputation der Nationalverſammlung durchgekommen; als es aber hieß: „der Maire kommt,“ wurde ſogleich Platz gemacht. Die Köpfe entblößen ſich, und Petion wird auf den Schultern zweier Grenadiere hereingetragen. Geklirr der Piken begrüßt ihn; dann entſteht eine allgemeine Stille, und von einem Stuhle herab redet er zu dem Volke: „Bürger, Ihr habt dem Könige eine Bittſchrift überreicht. Ihr habt gethan, was Ihr zu thun befugt waret. Des Königs Antwort könnte jetzt nicht für frei gelten. Er iſt befugt, ſie Euch zu verweigern; aber Ihr ſeyd nicht berechtigt, hier wider ſeinen Willen zu bleiben. Ihr verſpracht mir, Euch mit Würde und Anſtand zu betragen. Ihr habt Wort gehalten. Geht nun nach Hauſe, und beſudelt den ſchönen Tag nicht durch geſetzwidrige Aufführung. Gebt Euren Feinden keinen Stoff, Euch zu verläumden.“ Dieſe Beredtſamkeit macht den gehörigen Eindruck, weil die Anführer des Pöbels in Petion denjenigen erblicken, der ſie beſtellt hat. Die Maſſe ſetzt ſich nun in Bewegung, und zieht erſt langſam, dann ſchneller zur entgegengeſetzten Seite durch die langen Reihen der königlichen Zimmer. Da Alles, was auf den Treppen und im Hofe ſtand, ſich anſchloß, ſo machten wol an vierzigtauſend Menſchen dieſen

ungewöhnlichen Weg, und erſt Abends um zehn Uhr war das Schloß von ſeinen rohen Gäſten befreit.

Trotz aller Ungebühr dieſes Tages war doch die eigentliche Abſicht der Urheber verfehlt, weil ſich das Volk, bei dem Benehmen des Königs, der Wuth, womit es in's Schloß gedrungen war, allmählig entäußert hatte; ja das Ergebniß ſchien eher ein ganz entgegengeſetztes zu ſeyn. Am folgenden Tage wurde in Paris allgemeiner Unwille über die ſchändlichen Auftritte laut, deren Schauplatz die Verſammlungsſtätte der Volksvertreter und der Palaſt des erblichen Oberhaupts der Nation geweſen war. Eine Adreſſe mit zwanzigtauſend Unterſchriften von den angeſehenſten Pariſer Bürgern drang auf Beſtrafung der Anſtifter, und aus den bedeutendſten Städten des Reichs liefen Zuſchriften ein, in welchen die ſtärkſten Verſicherungen der Treue für den verfaſſungsmäßigen König, die entſchiedenſten Erklärungen gegen das Treiben der Jakobiniſchen Faction ausgeſprochen waren. Das Auffallendſte that La Fayette, indem er am 28. Juni ganz unvermuthet in Paris erſchien, um der Nationalverſammlung die Mittheilung zu machen, daß die letzten Pariſer Vorgänge conſtitutionswidrig ſeyen, daß die Soldaten ſeiner Armee dieſelben ſehr übel aufgenommen hätten, und gegen die Urheber einen patriotiſchen Ingrimm empfänden. Er glaubte, der Hof werde in ihm ſeinen Retter erblicken, und die Volksſtimmung geeignet halten, einen kühnen Schritt gegen die augenblickliche Verlegenheit der Jakobiniſchen Partei zu thun; er bildete ſich ein, durch den Eindruck ſeiner perſönlichen Erſcheinung dieſe Faction nieder zu ſchmettern; aber der Hof empfing ihn mit eiſiger Kälte, und die Faction fürchtete einen General ohne Armee nicht. Sie wurde bald das Schwankende ſeiner Stellung, die Schwäche und Unzulänglichkeit ſeiner Mittel gewahr; ſie fragte nach ſeiner Befugniß, ohne Erlaubniß des Kriegsminiſters die Armee im Angeſichte des Feindes zu verlaſſen und nach Paris zu kommen. Am Ende mußte er froh ſeyn, durch die Stimmenüberlegenheit ſeiner Freunde einer höchſt bedenklichen Verantwortung zu entgehen, und nach zwei Tagen ganz unverrichteter Sache auf ſeinen Poſten zurückkehren.

Wie bisher immer, ſo ließ auch jetzt der Hof die Gunſt des Augenblicks unbenutzt vorübergehen, und ſeine Anhänger verſcheuchten die gute Volksſtimmung vollends durch unkluge Erhebung des alten Syſtems, die den Häuptern der Gegenpartei ſogleich ihr Uebergewicht zurückgab. Zweierlei Arten des Fanatismus, der des unbedingten Königthums,

dem der König für einen Gott galt, und der Jakobiniſche, dem er ein Verbrecher war, ſtanden ſich gegenüber, jener mit künſtlichen Planen und Berechnungen beſchäftigt, von vielſeitigen Rückſichten und Hoffnungen hin und her geworfen, ohne Zuverläſſigkeit, ohne Muth und männliche Thatkraft; dieſer hingegen alle Gedanken auf das eine Ziel, den Sturz ſeiner Gegner, gerichtet, und immer das Aeußerſte zu wagen entſchloſſen. Die wahren Repräſentanten des letztern waren nicht die in der Verſammlung herrſchenden Girondiſten, ſondern die wüthenden Jakobiner des Klubs, als deren Häupter Robespierre und Danton betrachtet werden konnten. Robespierre, ſeit Auflöſung der erſten Nationalverſammlung bei der Commune angeſtellt, war vermöge des Anſehns, das ihm ſeine Eigenſchaft als Geſetzgeber und ſein eiſernes Beharren auf den finſterſten und gewaltſamſten Maßregeln gab, die Seele dieſer Faction, in der jedoch der thatkräftigere Danton noch den Schein äußerer Ueberlegenheit und größerer Wirkſamkeit beſaß. Beleidigt durch die Art, wie die Girondiſten am 20. Juni ſich ihrer Mitwirkung entzogen hatten, erkannten die Jakobiner an dem Gange und Ausgange dieſes Tages zugleich die klägliche Halbheit ihrer Nebenbuhler, und die Leichtigkeit, womit ſich die Tuilerien durch einen entſchloſſenen Angriff würden überwältigen laſſen. Ihr Treiben wurde daher immer geſchäftiger, und ein entſcheidender Schlag immer offener vorbereitet. Da es darauf ankam, die von den Girondiſten herbeigeholten Marſeiller, wie den Pöbel der Vorſtädte, zu beſolden, ſo wurde der verblendete Orleans zu neuen Zahlungen beredet oder gezwungen, ja dem Hofe ſelber wurde vermittelſt einer an Verſprechungen reichen Unterhandlung, welche Danton und Fabre d'Eglantine mit ihm anknüpften, große Geldſummen abgelockt. Der getäuſchte Ludwig ließ dieſen Jakobinern in der Hoffnung, daß ſie den Girondiſten entgegenarbeiten ſollten, beträchtliche Geldſpenden zukommen; aber er verlor mehr noch dadurch, daß er überhaupt nur irgend ein Vertrauen auf ſie ſetzte, und ſich dadurch abhalten ließ, andere Wege der vielleicht noch möglichen Rettung einzuſchlagen.

---

16. Erſtürmung der Tuilerien, Abſetzung des Königs.

(1792.)

Der Sturm, der ſich gegen die Tuilerien ſammelte, blieb den Freunden und Dienern des Königs nicht unbemerkt, und mehrere Perſonen

drangen in ihn, ſich mit ſeiner Familie von Paris zu entfernen. Bertrand de Molleville legte ihm am 25. Juni einen Plan vor, die entlaſſene Leibwache conſtitutionsmäßig wieder herzuſtellen, dieſelbe das Schloß beſetzen zu laſſen, dreitauſend in Courbevoye liegende Schweizer auf die Stationen nach Fontainebleau zu ziehen, und dann ohne alles Aufheben in einem ganz einfachen Wagen nach dieſem Orte abzufahren, mit Zurücklaſſung einer kurzen, unter einiger Zögerung abzugebenden Zuſchrift an die Nationalverſammlung, des Inhalts, daß dieſe nach der Verfaſſung dem Könige frei ſtehende Reiſe eine für ſich und ſeine Familie nothwendig gewordene Geſundheitsmaßregel ſey. Ludwig erwiederte: „Er finde bei dieſem Plane ſeine Würde nicht genugſam berückſichtigt,“— eine Antwort, die der Urheber unter allen möglichen Antworten gerade am wenigſten erwartet hatte *). Er ſchreibt ſie dem Einfluſſe der Königin zu, die immer geglaubt habe, es ſey doch keine Rettung mehr möglich. In Wahrheit aber glaubte Antoinette wol nur, jeder Rettungsplan, der Ludwig's thätige Mitwirkung verlange, werde mißlingen. La Fayette's erneuerte Vorſchläge, nach welchen ſich der König unter den Schutz der Armee begeben ſollte, wurden noch entſchiedener abgelehnt.

Unterdeß ertönten die Rednerbühnen der Nationalverſammlung und der Klubs immer heftiger von den wachſenden Gefahren des Vaterlandes, und von dem Verſtändniſſe des Hofes mit den Feinden. Der König ſelbſt ließ zu Anfange des Juli die Anzeige machen, daß an einem Angriffe von Seiten Preußen's nicht mehr zu zweifeln ſey, da dieſe Macht den Franzöſiſchen Geſchäftsträger fortgeſchickt, ihren Geſandten abgerufen, und ihre Truppen in Marſch geſetzt habe. Er brachte, ſtatt des Föderationslagers bei Paris, dem er ſeine Genehmigung verſagt hatte, in Vorſchlag, eine Reſerve von vier und dreißig Bataillonen Nationalgarden bei Soiſſons zu errichten; er überſandte der Verſammlung mehrere, aus Deutſchland ihm zugekommene Actenſtücke über beabſichtigte Anleihen der Prinzen, und erließ eine neue Circularnote an alle Höfe, worin er in Beziehung auf die Handlungen der Prinzen jede Theilnahme und Vertretung von ſich wies. Er erinnerte endlich die Verſammlung durch eine Botſchaft an die Feier des großen Bundesfeſtes, das mit dem 14. Julius herannahe; aber es blieb ihm unmöglich, das Mißtrauen in ſeine Aufrichtigkeit zu überwinden, und eben darum trugen alle jene, für heuchleriſch gehaltenen Schritte nur bei,

*) Bertrand de Molleville, Vol. VIII. p. 213.

ihn in der Volksachtung herunter zu ſetzen, und den Jakobinern ihr Spiel zu erleichtern. Ein verfehlter Verſuch, den Maire Petion wegen der Auftritte vom 20. Juni, deren Schuld ihm zugeſchrieben ward, zur Strafe zu ziehen, machte die Spannung noch größer. Die Direktoren des Departements ſuspendirten ihn und ſeinen Collegen Manuel von ihren Aemtern, der König beſtätigte dieſes Urtheil, und die Nationalverſammlung hob daſſelbe ohne Weiteres wieder auf. Einen Tag darauf wurde das Bundesfeſt begangen, das unter dieſen Umſtänden ganz als ein Triumph des Maire über den König erſchien. Ohngeachtet der Letztere dem Föderationslager bei Paris ſeine Genehmigung verſagt hatte, waren doch mehrere tauſend Föderirte, beſonders aus den Städten des Südens, zuſammengeſtrömt, angeblich, weil ſie die Weigerung des Königs nicht für möglich gehalten hatten. Die von Marſeille übergaben im Namen ihres Bürgerraths eine Adreſſe, die ohne weitern Umſchweif darauf antrug, das Königthum abzuſchaffen, und die vollziehende Gewalt, eben ſo wie die geſetzgebende und die richtende, vom Volke ernennen und erneuern zu laſſen. Mit dem Geſchrei: „Es lebe Petion! Nieder mit dem Veto; Nieder mit La Fayette!“ — zogen die Pöbelhaufen an dem Platze des Marsfeldes, den man dem Hofe angewieſen hatte, vorüber. Kaum wurden einige ſchwache Rufe für den König gehört. Die Königin, zum letzten Male im Feſtesglanze, verrieth durch tief verweinte Augen ihren Seelenzuſtand. Ludwig hatte ſeine gewöhnliche, ruhige, gleichgültige Haltung. Anſtatt wie das erſte Mal auf ſeinem Platze den Eid zu leiſten, begab er ſich zu Fuße nach der andern Seite des Marsfeldes, um ihn am Altare des Vaterlandes abzulegen. Eine Grenadierwache machte ihm Bahn durch die Menge, einige Kinder liefen mit Freudengeſchrei hinter ihm her. „Ich folgte von Weitem — ſagt eine Augenzeugin dieſes Tages *) — ſeinem gepuderten Haare mitten unter ſo vielen ſchwarzen Köpfen; ſein Kleid, noch geſtickt wie ſonſt, ſtach gegen den Anzug der Leute aus dem Volke ab, die ſich um ihn her drängten. Als er die Stufen des Altars hinaufſtieg, glaubte man das heilige Opferlamm zu ſehen, das ſich freiwillig in den Tod gab. Er ſtieg herunter, und kam durch die ungeordneten Reihen zur Königin und zu ſeinen Kindern zurück. Nach dieſem Tage hat ihn das Volk nur auf dem Blutgerüſte wiedergeſehen.“

Der krampfhafte, durch das Vorrücken der Feinde, das Mißtrauen

*) Madame de Staël, *Considérations etc.*, *Tom. II. p.* 48.

gegen den König und das gegen einander gerichtete Spiel der verſchiedenen Parteien hervorgebrachte Zuſtand der Hauptſtadt wurde durch zwei Manifeſte vermehrt, welche der Herzog von Braunſchweig als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen am 25. und 27. Juli von Coblenz aus erlaſſen hatte. Dieſe zum Theil von Emigrirten*) aufgeſetzten Schriften würden vielleicht ihren Zweck, die herrſchende Faction durch die Gewalt des Schreckens zu lähmen, erreicht haben, wenn die Verbündeten in der Nähe von Paris geweſen wären, ihren Drohworten Nachdruck zu geben; aber aus weiter Ferne geſprochen, reizte das, was Furcht erregen ſollte, nur den Volks- und Parteigeiſt mächtiger auf. „Die Bürgermilizen, welche gegen die einrückenden Truppen die Waffen führen würden, ſollten als Rebellen behandelt werden. Die Stadt Paris nebſt allen Einwohnern ohne Unterſchied ſollte ſich ſogleich und ohne Verzug dem Könige unterwerfen, und dieſen Fürſten ohne alle Einſchränkung in Freiheit ſetzen, und dadurch ſowol ihm, als allen zur königlichen Familie gehörigen Perſonen die Unverletzbarkeit und Ehrfurcht, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihren Landesherrn verpflichte, zu verſichern. Alle Mitglieder der Nationalverſammlung, die Aufſeher der Abtheilungen, die Bürgerräthe, die Pariſer Bürgermiliz und überhaupt alle Obrigkeiten, wurden für jedes Ereigniß mit ihrem Leben verantwortlich gemacht, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung der Begnadigung, behandelt zu werden. Wenn das Schloß der Tuilerien geſtürmt oder verletzt, die geringſte Gewaltthätigkeit verübt, oder dem Könige und ſeiner Familie irgend eine Beleidigung zugefügt werden ſollte, dann drohten beide Majeſtäten (von Oeſterreich und Preußen) eine exemplariſche, zum ewigen Andenken beſtimmte Rache zu nehmen, die Stadt Paris einer militäriſchen Execution und gänzlichen Zerſtörung Preis zu geben, und die rebelliſchen, ſolcher Schandthaten ſchuldigen Verbrecher den verdienten Strafen zu überliefern.“ Im zweiten Manifeſte fügte der Herzog noch die Erklärung bei, im Falle der König oder ſeine Familie aus Paris entführt würden, ſollten alle Oerter und Städte, die ſich ihrer Durchreiſe

---

*) Nach den *Mémoires d'un homme d'état I.* 406, war der eigentliche Verfaſſer ein Marquis von Limon, früher Intendant des Herzogs von Orleans und eifriger Anhänger der Revolution, nachher heftiger Gegner derſelben. Der Herzog von Braunſchweig war mit Form und Inhalt nicht einverſtanden, wagte es aber nicht, aus Rückſicht auf die ſchon ertheilte Billigung der Monarchen, ſein Urtheil auszuſprechen, und ließ nur einige mildernde Abänderungen anbringen, die nachher wieder getilgt wurden.

nicht widerſetzt hätten, eben das der Stadt Paris angedrohte Schickſal erfahren, und der Weg, den die Entführer genommen haben würden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafexempeln bezeichnet werden. Auch von Seiten der Prinzen wurden ähnliche, ſehr weitläufige Erklärungen bekannt gemacht. Es war vergeblich, daß der König ſelbſt der Nationalverſammlung von dieſen Schritten die erſte Anzeige gab, und ſich von jeder Uebereinſtimmung mit den darin aufgeſtellten Grundſätzen losſagte. Der Augenſchein, daß er in ſeiner unſeligen Lage nothwendig der Freund der Feinde ſey, war zu ſchlagend, und die Adreſſen, die Anträge auf ſeine Abſetzung drängten einander. „Freiheit und Vaterland, hieß es, ſind durch fremde Heere bedroht, die ſich Ludwig's Beſchützer und Verbündete nennen; folglich iſt er ihr Mitgenoſſe, und er muß von ſeinem Poſten entfernt werden, um die Vertheidigungsmaßregeln nicht mehr, wie bisher, lähmen zu können."

Es waren vornehmlich die Girondiſten Briſſot, Isnard, Genſonné und Vergniaud, welche in langen und prunkvollen Reden in der Nationalverſammlung dieſe Behauptungen vortrugen, um Ludwig's Abſetzung und die Einführung der Republik zu bewirken; die eigentlichen Jakobiner redeten weniger, aber ſie handelten deſto kräftiger für ihren Zweck, die Staatsgewalt in die Hände ihrer Häupter zu bringen. Während die Girondiſten ſchöne Reden hielten, beriethen die Jakobiner in einem geheimen Ausſchuſſe die Art und Weiſe, an einem beſtimmten Tage einen großen Aufſtand gegen die Tuilerien zu führen, und durch Erſtürmung dieſes Schloſſes den darin ſtehenden morſchen Königsſtuhl vollends zu zertrümmern. Neue Banden Marſeiller waren nach Paris gezogen worden, und der Maire Petion, obwol nicht eigentlicher Mitgenoſſe der Verſchwornen, diente ihren Planen als blindes Werkzeug, indem er aus Rachſucht gegen den Hof, und um ſich an dem Anblicke eigner Wichtigkeit zu weiden, alle Stoffe des Aufruhrs ungeſtört unter ſeinen Augen ſich ſammeln ließ.

Auch im Schloſſe beſtand ein geheimer Ausſchuß, in welchem der König mit den Herren Bertrand, Montmorin, Malouet und einigen anderen treu gebliebenen Dienern die Mittel ſeiner Rettung berieth. Bertrand entwarf einen Plan zur Flucht nach dem andern, aber jedesmal wurde derſelbe durch die Unentſchloſſenheit des Königs vereitelt. „Ihre Majeſtäten wollen dieſe Maßregel für den alleräußerſten Fall aufſparen," — lautete noch am 1. Auguſt Ludwig's Ant-

woit auf den gut eingeleiteten, zur Ausführung fertigen Vorſchlag, nach dem Schloſſe Gaillon in der Normandie zu entfliehen. Der König ließ ſich von der Königin, und dieſe von ihrer Abneigung gegen den Herzog von Liancourt beſtimmen, der in dieſem Theile der Normandie den Befehl führte. „Bertrand hat nicht bedacht, ſagte ſie, daß uns ſein Plan in die Hände der Conſtitutionellen liefern würde.“ Sie rechnete zu ſicher darauf, den Herzog von Braunſchweig mit der Preußiſchen Armee nächſtens in Paris einrücken zu ſehen. Ein anderer Plan, deſſen Ziel Compiegne, und dann weiter die Niederländiſche Grenze war, ward durch die Geſchwätzigkeit eines vornehmen Gehülfen an den Brüßler Zeitungsſchreiber gebracht. La Fayette's Aufforderungen angenommen zu ſehen, war noch weniger zu hoffen. Der Geſchichtſchreiber des Hofes meint, dieſer General hätte, auch ohne die Zuſtimmung des Königs abzuwarten, die Armee nach Paris führen ſollen; aber würde ſie ihm, da ſie gegen den Feind ſtand, dahin gefolgt ſeyn? Faſt ſchienen ihn die Girondiſten und die Jakobiner zu dieſem äußerſten Schritte zwingen zu wollen, indem ſie ein Anklagedecret gegen ihn durchzubringen verſuchten; aber mit einer großen Stimmenmehrheit wurde daſſelbe verworfen. Selbſt die vereinigte Macht der beiden Hauptfactionen war zu ſchwach, den Mann zu ſtürzen, den die öffentliche Meinung noch für einen Anhänger der Verfaſſung, für einen aufrichtigen Freund der Freiheit erklärte; die Fröſche der Ebene, ſo nannte man eine große Anzahl ehrlicher, alter, furchtſamer Abgeordneten, die ihren Platz in der Mitte zwiſchen beiden Parteien gewählt hatten, retteten ihn durch das Uebergewicht ihrer Stimmen. Dem Könige aber fehlte auch dieſe Stütze.

Es wurde endlich Gewißheit, daß in der Nacht zum 10. Auguſt ein Angriff auf die Tuilerien erfolgen werde, und der vom Könige ernannte Ausſchuß bewirkte daher Vertheidigungsmaßregeln. Sechzehn Bataillons Nationalgarde, durch acht bis neunhundert aus der Nähe herbeigezogene Schweizer verſtärkt, beſetzten am 9. Auguſt die Zugänge des Schloſſes und ſchienen bereit, daſſelbe gegen die Rotten der Jakobiner zu beſchützen. Der General-Commandant der Nationalgarde, Mandat, ein ehemaliger Offizier der Franzöſiſchen Garde, hatte die zweckmäßigſten Anordnungen getroffen; er hatte auf den Pontneuf einen beträchtlichen Poſten mit Kanonen geſtellt, um die Verbindung der beiden gefährlichen Vorſtädte St. Antoine und St. Marceau abzuſchneiden, und den Maire Petion, als derſelbe die Anſtalten in

Augenſchein nahm, genöthigt, ihm einen ſchriftlichen Befehl auszufertigen, durch welchen er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben berechtigt war. Auch eine Anzahl von Edelleuten und ehemaligen Offizieren hatte ſich zur Vertheidigung des Königs im Schloſſe verſammelt. Aber während die rechtlichen Bürger unter den Waffen waren, vertheilten ſich fünf bis ſechshundert Jakobiner in die Verſammlungsſäle der Sectionen, erklärten ſich für Abgeordnete des Volks, entſetzten alle Mitglieder des Bürgerraths, außer Petion, Danton und Manuel, und ernannten einen neuen Rath von hundert zwei und neunzig Perſonen. Dieſe begaben ſich, von ihren Erwählern begleitet, auf das Rathhaus, machten den daſelbſt verſammelten Beamten den Willen des ſouveränen Volkes bekannt, und verjagten diejenigen, welche Widerſpruch äußerten. Durch dieſen beiſpielloſen Gewaltſtreich wurde die obrigkeitliche Macht über die Hauptſtadt den der Mehrzahl nach rechtlichen Leuten, denen die Bürgerſchaft ſie anvertraut hatte, entnommen, und in die Hände der ſcheußlichſten Parteimenſchen gelegt. Das erſte Geſchäft derſelben war, dem Offizier, der den Poſten am Pontneuf beſetzt hielt, Befehl zum Abzuge zu ertheilen, um den Vorſtädtern, den Marſeillern und den übrigen beſoldeten Haufen den Weg über die Brücke zu öffnen; das zweite, den Commandanten Mandat auf's Rathhaus zu fordern. Beim Eintritt in den Saal erblickt er fremde Geſichter, die ihn mit Fragen nach ſeinen Maßregeln und bald mit Schmähungen beſtürmen. Er wird ergriffen, fortgeführt, und auf der Treppe niedergehauen. Die Vertheidiger der Tuilerien ſind nun ohne Anführer, ohne Plan und ohne Entſchluß. Mandat hat die vom Maire erhaltene Vollmacht mit ſich genommen, und in der Meinung, ſogleich wieder zu kommen, keinem Offizier das Commando übertragen. Dennoch ſchallt dem Könige, als er um fünf Uhr, von einigen Stabsoffizieren begleitet, die Poſten vor dem Schloſſe beſucht, von den meiſten Bataillons mit dem Trommelgruß ein lauter Zuruf entgegen; nur ein einziges Bataillon und die Kanoniere rufen der Nation Lebehoch. Ein König, als Führer voran, hätte auch jetzt noch einen ganz andern Ausſchlag gegeben, und auch ohne ein Held oder Kriegsfürſt zu ſeyn, hätte Ludwig verſuchen ſollen, Weib und Kind durch einen mannhaften Entſchluß zu beſchützen; aber er war nur mit Muth zum Leiden gerüſtet. Als die Sturmglocken ertönen, die Aufrührer anrücken, das zweideutig geſinnte Bataillon einem Haufen den Durchgang öffnet, und die übrigen Vertheidiger nicht wiſſen, ob ſie

dem weitern Andrange Gewalt entgegenſetzen ſollen, iſt Niemand da, ſie zu befeuern; denn Ludwig zittert vor dem Gedanken, daß er des Krieges gegen das Volk angeklagt werden könne. Um acht Uhr war der Carrouſelplatz vor den Tuilerien ganz mit Pöbel angefüllt, die Verwirrung, das Geſchrei fürchterlich, die Maſſe bereit, jeden Augenblick einzubrechen. Der König befand ſich mit ſeiner Familie in einem der Säle, von ein Paar hundert Edelleuten und Nationalgarden umgeben, zwiſchen denen die Königin durch beredte Worte eine erzwungene Freundſchaft zu ſtiften bemüht war. Da tritt der Procureur-Syndic Röderer nebſt anderen Mitgliedern des Departementsraths ein, und erklärt: „Die Gefahr ſey auf's höchſte geſtiegen; die Nationalgarde auf dem Punkte, ſich mit den Angreifern zu vereinigen; der König mit ſeiner Familie könne nur dadurch dem gewiſſen Tode entgehen, wenn er ſich in den Schooß der Nationalverſammlung flüchte.“ Antoinette, welche die Abſicht dieſes Vorſchlags durchſchaut, den König von ſeinen treuen Dienern zu entfernen, und ihn ganz in die Hände der Verſammlung zu liefern, erwiedert mit Heftigkeit: „Wir wollen das Schloß nicht verlaſſen, eher ſoll man mich hier an die Wand nageln!“ Ludwig und die Miniſter geben ihr Recht; aber zum Unglück iſt ſie ſelber nicht ſtandhaft, und als Röderer ſagt „Noch eine Minute Zögerung, und ich kann für das Leben Ew. Majeſtäten, Ihrer Kinder und aller hier befindlichen Getreuen nicht mehr ſtehen,“ — erklärt ſie ſich bereit, auch dieſes letzte Opfer zu bringen. „Wohlan denn, ſagt der König, laßt uns gehen,“ und zu ſeinen Beſchützern gewendet: „hier giebt es nichts mehr zu thun!“ So zog er mit ſeiner Gemahlin, ſeiner Schweſter, ſeinen Kindern und einigen Dienern durch die lange Reihe von Zimmern ſeines Schloſſes und durch die dichten Haufen derjenigen, die gekommen waren, ihn gegen die Gewalt des Pöbels zu vertheidigen, ohne ihnen auch nur einen Befehl, was ſie nun thun ſollten, zu hinterlaſſen; denn das hingeworfene Wort, daß nichts mehr zu thun ſey, hatten nur die zunächſt ſtehenden Edelleute vernommen. Die unglückliche Familie ging die Treppen ihres Palaſtes hinunter, und ohne Schwierigkeit kam ſie, zwiſchen einem Zuge von Schweizern und Nationalgarden, auf der an den Garten ſtoßenden Terraſſe der Feuillants bis zum Eingange des Saals der Verſammlung. Hier aber verweigerte der Pöbel den Durchgang, und unter Anhörung der gröbſten Schimpfreden und Drohungen mußte ſie warten, bis einige Beamte es dahin brachten,

daß ſie ihren Weg fortſetzen konnte. Die Verſammlung berathſchlagte eben über Abſendung einer Deputation an den König, als ihr die Ankunft deſſelben gemeldet ward; ſie ſchickte ihm daher dieſe Deputation zu ſeinem Empfange entgegen. Es war die letzte Ehrenbezeigung, die ſie ihm erwies. Beim Eintritte ſagte Ludwig: „Ich komme, um ein großes Verbrechen zu verhüten. Ich denke, daß ich nirgends ſicherer als in Ihrer Mitte ſeyn kann.“ Der Präſident (Vergniaud) erwiederte, daß er ganz auf die Feſtigkeit der Verſammlung rechnen könne, deren Glieder Alle geſchworen hätten, in Vertheidigung der Rechte des Volks und ſeiner geſetzlichen Obrigkeiten zu ſterben. Der König ſetzte ſich nun zur Linken des Präſidenten auf den Lehnſtuhl, den er ſonſt einzunehmen pflegte; aber auf die Bemerkung einiger Mitglieder, daß die Verſammlung in Gegenwart des Königs nicht berathſchlagen könne, entſtand ein verwirrtes Geſchrei: „Vor die Schranken! Auf die Bank der Miniſter!“ — Auch auf der letztern wollten ihn Andere nicht leiden, und endlich ward beſchloſſen, daß er die hinter dem Stuhle des Präſidenten befindliche, mit eiſernen Gittern verſehene Loge eines Zeitungsſchreibers einnehmen ſolle. In dieſen engen finſtern Käfig begab ſich die königliche Familie, von zwei Miniſtern und einigen Anhängern begleitet.

Aber noch fehlte den Jakobinern der Uebergangspunkt zu dem Ziele, das ſie dem unglücklichen Ludwig geſteckt hatten; noch war nichts geſchehen, was einen Vorwand darbieten konnte, ihn als einen Gefangenen, als einen Verbrecher zu behandeln. Plötzlich wird Kanonendonner und heftiges Kleingewehrfeuer vernommen, und die Anklage auf Bürgerkrieg, deren Schreckbild bisher alle Schritte des Königs gelähmt, alle Rettungswege ihm abgeſchnitten hatte, ſteht auf einmal in ihrer ganzen, ſo lange gefürchteten Wirklichkeit vor ihm. Er hatte es bei ſeiner Entfernung aus dem Schloſſe verſäumt, den Vertheidigern deſſelben einen beſtimmten Befehl zum Abzuge zu ertheilen. Zwar weder für die Nationalgarde noch für die Royaliſten war dieſer Befehl nöthig. Mit der Bemerkung, daß es ihre Pflicht ſey, die Perſon und Familie des Königs, nicht aber die Mauern des Schloſſes zu vertheidigen, verließ jene ihre Poſten, und ſchloß zum Theil an die Föderirten ſich an; dieſe, die Royaliſten, hatten ſich unmittelbar nach dem Könige entfernt; hingegen die Schweizer, als eigentliche Soldaten an ſtrenge Dienſtordnung gewöhnt, warteten auf Verhaltungsbefehle. In dieſer Ungewißheit fällt ein Haufe Marſeiller das Commando am

Fuße der großen Treppe an, reißt mit langen Feuerhaken fünf Mann aus den Reihen, und ſchlägt ſie vor den Augen ihrer Brüder mit Keulen und Flintenkolben todt. Bei dieſem Anblicke gerathen die Krieger in Wuth und geben Feuer auf die Rebellen; mehrere der letzteren fallen verwundet oder getödtet; die übrigen fliehen mit Wegwerfung ihrer Waffen und Zurücklaſſung ihrer mitgebrachten Kanonen. Binnen wenigen Minuten iſt der Schloßhof und der Carrouſelplatz vom Pöbel gereinigt, der auch bei dieſer Gelegenheit zeigt, daß ſeine Furchtbarkeit nur Furchtſamen und Wehrloſen gilt. Die zahlreichere Maſſe, die auf einer andern Seite des Schloſſes anſtürmt, wird nicht minder zurückgeſchlagen. Aber es iſt Ludwig's Schickſal, überall durch ſeine Güte zum Untergange der Guten und zum Triumphe der Böſen zu wirken. Sobald der Stand des Gefechts in der Verſammlung bekannt wird, richtet ein Theil der Abgeordneten furchtbare Blicke auf den Sieger hin, ein anderer äußert ſeinen Unwillen, daß den Schweizern Mordbefehle ertheilt ſind. Ein Miniſter des Königs betheuert das Gegentheil, Ludwig ſelbſt ruft überlaut, er habe alles Schießen verboten, und ſchickt ſogleich Einen aus ſeinem Gefolge an die Vertheidiger des Schloſſes. Dieſer gelangt durch den Garten nach der Terraſſe, und ruft den daſelbſt ſtehenden zweihundert Schweizern im Namen des Königs zu, ſogleich nach der Nationalverſammlung zu kommen. Sie leiſten Folge, und die Geſetzgeber glauben ſich einen Augenblick in Ludwig's Hände gegeben. Dieſer aber gewahrt über der eigenen Angſt ihre Furcht nicht, und befiehlt nur, was ſie ihm gebieten.

Der Weg in das Schloß iſt nun von der Gartenſeite offen. Während die Banden der Jakobiner, von Weſtermann, einem Deutſchen, geführt, den Angriff auf die Vorderſeite erneuern, werden die Vertheidiger derſelben von den Eingedrungenen in den Rücken gefaßt und überwältigt. Achtzig Schweizer gewinnen die große Treppe und ſtehen in tapferer Gegenwehr, bis der Letzte von ihnen gefallen iſt. Nun ſtürzt die Menge hinauf, und ſchonungslos wird Alles, was ſie findet, ermordet. Einige Schweizer werden lebendig aus den Fenſtern geworfen, und von den Untenſtehenden mit Lanzen aufgefangen, andere aus ihren Schlupfwinkeln zum Tode hervorgezogen. Ihre rothen Uniformen machten den Verfolgern auch die Entflohenen kennbar, und ſo groß iſt die Wuth, daß mehrere Perſonen auf der Straße, bloß weil ſie rothe Kleider tragen, ſelbſt einige Föderirte von Breſt, als Schweizer todt geſchlagen werden. So fällt der größte Theil dieſer treuen

und tapferen Menſchen, die, unter verſtändiger Anweiſung und Führung, den König und ſein Haus gegen den Andrang eines feigherzigen Pöbels zu beſchützen vermocht hätten, als nutzloſe Opfer der Unentſchloſſenheit und Rathloſigkeit eines Gebieters, der ſein Leben ſo wenig als ſeine Krone vor Räubern und Rebellen zu wahren verſteht. Mit und nach den Schweizern werden die Bewohner des Schloſſes, die ſich nicht geflüchtet, ohne Unterſchied des Ranges, des Alters und des Geſchlechts um's Leben gebracht, die Hofmarſchälle und Kammerherren, wie die Küchenjungen und Thürhüter. Ueberall fließt das Blut, überall liegen nackte Leichname, an denen furienmäßige Weiber Habſucht und ſcheußliche Luſt durch Entkleidung und Verſtümmelung üben. Als es nichts mehr zu morden giebt, beginnt das Geſindel zu plündern, und in wenigen Stunden ſind alle Gemächer des Palaſtes in Stätten der Verwüſtung und des Entſetzens verwandelt.

Aber mehr als mit den Reichthümern der Tuilerien ging dem Könige vor ſeinen Augen im Schooße der Nationalverſammlung verloren. Beim Anfange des in ihrer Nähe tobenden Kampfes war die erſte Empfindung dieſer Geſetzgeber, die ſo oft für die Verfaſſung zu ſterben geſchworen hatten, ein unbeſtimmtes paniſches Schrecken, die zweite — Furcht vor dem ſiegenden Hofe geweſen. Nach dem Siege des Pöbels trat deſto frecherer Hohn an deren Stelle. Die Jakobiner frohlockten über ihren Sieg, denn ſie waren es, welche dieſen Tag gemacht hatten. Die Girondiſten ſtimmten in den Jubel mit ein, obwol ihnen der Gang, den die Sache nahm, nicht gerade willkommen war. Ihrer Berechnung nach hatte der König, mit einer gewiſſen Förmlichkeit ſeines Amtes entbunden, und die Herrſchaft durch Einſetzung des Thronerben mit einer Regentſchaft in ihre Hände gelegt werden ſollen. Aber jetzt machte Alles ſich anders, und die Furcht ſchlug ihren Widerſtand nieder. Ein Trupp zerlumpten Pöbels nach dem andern trat ein und forderte die Abſetzung des Treuloſen, der ſich zum Verderben des Franzöſiſchen Volks mit den fremden Mächten verſchworen, und jetzt das Blut der Vaterlandsfreunde vergoſſen haben ſollte. Dieſe Redner wurden durch pathetiſche Worte und durch einen abermaligen, von allen Abgeordneten mit Einer Stimme ausgeſprochenen Eidſchwur, das Vaterland retten zu wollen, beſchwichtigt. Zuletzt erſchien eine Deputation des neuen Bürgerraths, und verkündigte der Verſammlung, die Commune habe ſich andere Vertreter geſetzt, die bewaffnete Macht unter den Befehl Santerre's geſtellt und beſchloſſen, wegen aller außer-

ordentlichen Maßregeln, für das Wohl Frankreich's keinen andern Richter, als das Franzöſiſche Volk in ſeinen Urverſammlungen, anzuerkennen. Die Verſammlung war ſchwach genug, mit Beifallsbezeigungen und Lobeserhebungen zu antworten. In dieſem Augenblicke ließ ſie die Zügel der angemaßten Herrſchaft fahren, und andere, verwegenere Anmaßer bemächtigten ſich derſelben. Schon war nicht mehr von der ſo oft beſchwornen Verfaſſung, ſondern nur noch von Freiheit und Gleichheit, den Loſungsworten der Jakobiner, die Rede. Die Verſammlung ſchwur der Freiheit und Gleichheit bis zum Tode treu zu bleiben, und erließ ein Decret, vermöge deſſen das Franzöſiſche Volk einen Nationalconvent bilden, das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt aber, als des Vertrauens der Nation verluſtig, vorläufig von ſeinem Amte entbunden, jeder Beſchluß auch ohne deſſen Beſtätigung gültig ſeyn, und durch einen Vollziehungsrath ausgeführt werden ſollte. Roland, Claviere und Servan wurden in ihre vorigen Miniſterſtellen wieder eingeſetzt, das Miniſterium der Juſtiz ward dem ſchrecklichen Danton übertragen.

Auf das Geſimſe ſeiner Loge ſich ſtützend, hörte Ludwig die Abfaſſung und Vorleſung dieſes Decrets an, ohne eine Miene zu verändern; doch hätte in ſo ſchrecklicher Lage auch ein weniger unempfindliches Gemüth den Verluſt einer ſo unerfreulichen Krone als das kleinere Uebel betrachtet. Bei furchtbarer Hitze und gänzlichem Mangel an Nahrung und Erfriſchung in ein kleines Gemach eingeſchloſſen, mußte die unglückliche Familie alle Vorwürfe, Schmähungen und Drohungen anhören, welche gegen ſie ausgeſtoßen wurden. „Alles heute vergoſſene Blut, alles Elend des Landes — ſagte unter andern der ehemalige Kapuziner Chabot — verdanken wir dem Meineid und der Treuloſigkeit jenes Verräthers," und wies dabei auf den König. Die Kunde von der Ermordung ihrer treueſten Diener, die Angſt um das Schickſal ſo vieler im Schloſſe zurückgebliebenen Freunde und Freundinnen, die eigene Gefahr und der Blick auf die Zukunft vereinigten ſich, den Aufenthalt in dieſem Käfige für die königlichen Perſonen höchſt qualvoll zu machen. Nach ſechzehn ſchrecklichen Stunden wurden ſie in ein kleines, an den Verſammlungsſaal anſtoßendes Zimmer, die Wohnung des Baumeiſters, zur Nachtruhe geführt; aber da am folgenden Tage das Morden noch fortdauerte, holte die Nationalgarde ſie früh um neun Uhr wieder ab in ihr enges Gefängniß, um unter den Augen der Geſetzgeber den Schutz der Geſetze zu genießen. So blieb es drei Tage. Dem erſten

Beſchluſſe gemäß ſollte der königlichen Familie der Palaſt Luxemburg nebſt fünfmalhunderttauſend Franken angewieſen werden, und ſie erwartete ſehnſuchtsvoll den Augenblick ihrer Abführung; aber der Bürgerrath, bei welchem nunmehr alle Gewalt war, erhob Schwierigkeiten, und nun beſchloß die Verſammlung, der König ſolle einſtweilen den Palaſt des Juſtizminiſters bewohnen. Auch damit war der Bürgerrath nicht zufrieden. Manuel erklärte im Namen deſſelben, daß man nicht in einem von anderen Häuſern umgebenen Privathauſe, ſondern nur im Thurme des Tempels für die ſichere Bewachung des Königs einſtehen könne, und die ohnmächtige Verſammlung ſah ſich nach vergeblichen Gegenvorſtellungen genöthigt, ihre Beſchlüſſe dem Willen des Bürgerraths zu unterwerfen. Dem zufolge wurde, am 13. Auguſt Nachmittags, der König und ſeine Familie in zwei Wagen nach dem Tempelthurme gebracht, der vor einem halben Jahrtauſend ſeinen Erbauern, den Templern, zum Gefängniſſe gedient hatte, und aus welchem die Schlachtopfer der Tyrannei Philipp's des Schönen zum Tode gegangen waren. Auf dem Wege ließ Petion, der bei dem Könige ſaß, am Platze Vendome anhalten, um ihm die zertrümmerte Bildſäule Ludwig's XIV. zu zeigen; denn alle Denkmäler und Werke der Kunſt, die an Könige und Königthum erinnerten, waren durch einen Beſchluß der Sectionen der Zerſtörung geweiht worden. Selbſt die Bildſäule des gefeierten Heinrich IV. auf dem Pontneuf war dieſem Schickſal nicht entgangen, und unter dem Ausruf: Er war ja ein König! — umgeſtürzt und zerſchlagen worden. Aber Ludwig's Seelenruhe wurde durch keinen Anblick erſchüttert. Lächelnd erinnerte er beim Einſteigen in den mit Perſonen überladenen Wagen den Maire an die ähnliche Reiſe, die ſie von Varennes her mit einander gemacht hatten, und der Kerker, der ihn empfing, erſchien ihm gegen die Qual der letzten Tage eine willkommene Zuflucht; noch waren ihm ja die Seinen und einige treue Hausdiener, noch der Königin ihre Freundinnen, die Prinzeſſin Lamballe und die Frau von Tourzel, gelaſſen.

Unterdeß hatte die Nationalverſammlung durch Condorcet eine weitläufige Rechtfertigungsſchrift des blutigen Tages und des darauf eingetretenen Verfahrens gegen den König aufſetzen laſſen, und Commiſſarien ernannt, dieſelbe in die Departements und zu den Armeen zu tragen. Alles kam darauf an, wie die letzteren die Nachricht von dem Umſturze der Conſtitution und von der Herrſchaft der Jakobiner aufnehmen würden. La Fayette hatte ſich zu offen gegen die Letzteren erklärt, als daß ihnen

ſeine Geſinnungen zweifelhaft geweſen wären. Die halbe Maßregel, die er am 20. Juni ergriffen hatte, verminderte die Furcht vor dem, was er thun könnte. Frankreich hatte damals vier Armeen: die Südarmee gegen Savoyen unter dem General Montesquiou, die Nordarmee unter dem Marſchall Luckner, die Ardennenarmee unter La Fayette, deſſen Hauptquartier Sedan war, und die Flandriſche unter Arthur Dillon, dem die General-Lieutenants Dumouriez und Beurnonville untergeordnet waren. Sobald La Fayette am 13. Auguſt von den Vorfällen in Paris Kunde erhalten hatte, verſammelte er die Verwaltungsbehörde des Ardennendepartements, und befahl ihr, die angeblichen Commiſſarien der Nationalverſammlung, die kein geſetzliches Daſeyn mehr habe, verhaften zu laſſen. Zugleich erließ er einen Tagesbefehl an ſeine Armee, der mit der Frage ſchloß, ob ſie den Erben der Krone in ſein Recht einſetzen, oder den Petion zum Könige haben wolle. Der erſte Eindruck ſchien ſeinen Abſichten entſprechend, und wenn La Fayette denſelben benutzt, die Truppen verſammelt, angeredet, und auf der Stelle in Marſch geſetzt hätte, möchte es ihm vielleicht noch gelungen ſeyn, den König und die Nationalverſammlung von ihren Tyrannen zu befreien. Dillon war mit ihm einverſtanden, und hatte ſchon einen ähnlichen Tagesbefehl erlaſſen; Montesquiou und Luckner würden dem Beiſpiel gefolgt ſeyn, und es ließ ſich vernünftigerweiſe vermuthen, daß der Herzog von Braunſchweig, wenn er über den Zweck des Abmarſches Nachricht erhielt, mit den Feindſeligkeiten und dem Vorrücken ſeines Heeres einhalten werde. Aber freilich war bei dem Freiheitstaumel, der alle Claſſen der Nation ergriffen hatte, auf eine große und dauernde Gewalt der Generale nicht zu rechnen, ſobald den Soldaten ihr Eifer für die Volkspartei verdächtig gemacht werden konnte. Mit dieſer Bedenklichkeit kämpfend, ließ La Fayette den Augenblick des möglichen Erfolgs verſtreichen, und ſchon am folgenden Tage herrſchte eine andere Stimmung. Die Soldaten weigerten ſich, den Eid der Treue für die Nation, das Geſetz und den König zu erneuern, und bezeigten ihre Unzufriedenheit mit der zu Sedan erfolgten Verhaftung der drei Commiſſarien, welche die Nationalverſammlung abgeſchickt hatte. Bald ward bekannt, daß Dumouriez ſich gegen Dillon erklärt, und deſſen Armee unter ſein Commando gezogen habe. Der Jakobinerklub zu Sedan war auch nicht müßig, und La Fayette's Lage wurde am Ende ſo mißlich, daß er es für gerathen hielt, ſeine Perſon und ſeine Freunde zu retten. In der Nacht zum 19. Auguſt

ging er unter dem Vorwande einer Recognoſcirung mit einem Theile ſeines Generalſtabes, unter dem ſich die ehemaligen Deputirten La Tour Maubourg, Alexander Lameth und Bureau de Puzy befanden, über die Oeſterreichiſch-Niederländiſche Gränze, um ſich durch Holland nach England, und von da nach Amerika zu begeben. Aber da ſie die Nationalkokarde trugen, wurden ſie von den Oeſterreichern angehalten und nach Rochefort gebracht. Durch eine Erklärung, worin ſie ſich als Franzöſiſche Staatsbürger bekannten, welche, durch Umſtände des Glücks beraubt, der Freiheit ihres Landes wie bisher zu dienen, nach einem neutralen Lande zu gehen beabſichtigten, vermehrten ſie die Geneigtheit der Oeſterreichiſchen Befehlshaber nicht, ſie ihre Reiſe fortſetzen zu laſſen; es wurde höhere Entſcheidung eingeholt, und in Folge derſelben La Fayette mit denjenigen ſeiner Gefährten, die Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung geweſen waren, erſt nach Luxemburg, dann nach Weſel, Magdeburg, endlich nach Ollmütz gebracht, und daſelbſt in einer ſtrengen Haft gehalten. Dieſe harte Behandlung eines Mannes, dem eine irrige politiſche Anſicht, aber kein Verbrechen zur Laſt gelegt werden konnte, gereichte nur den Jakobinern zum Vortheil, weil ſie darthat, was die Anhänger der Verfaſſung von den Verbündeten zu gewärtigen hätten, und alſo beitrug, ſie unter die Fahnen der herrſchenden Partei zu führen. In Paris aber wurde La Fayette an demſelben Tage, wo er über die Gränze entwich, als Verräther und Verſchwörer in Anklageſtand geſetzt.

---

19. Die Septembertage und der Nationalconvent.

Die Beſtellung eines Blutgerichts zur Beſtrafung ihrer Gegner war eines der erſten Geſchäfte der Jakobiner geweſen. Die Hauptunterſuchung wurde gegen die Urheber und Theilnehmer der Vertheidigungsmaßregeln gerichtet, die der Hof vor dem 10. Auguſt ergriffen hatte, und die jetzt als eine Verſchwörung deſſelben gegen die Freiheit dargeſtellt wurden. Sobald dieſer Gerichtshof ſeine Sitzungen anfing, ließ Manuel auf dem Carrouſelplatze die Köpfmaſchine aufrichten, die ein Jahr vorher von dem Pariſer Arzte Guillotin erfunden, oder vielmehr alten Muſtern nachgebildet worden war, und befahl, daß dieſelbe nicht wie ſonſt wieder weggenommen, ſondern ſtehend erhalten werden ſolle. Vermittelſt wiederholter Hausſuchungen und der ſtrengſten Sperre aller

Ausgänge von Paris wurde eine große Menge von Perſonen als verdächtig verhaftet; aber vor der Hand wurden nur vier hingerichtet, der Intendant der Civilliſte, de la Porte, der Schweizer Oberſt Bachmann — der General d'Affry wies ſich aus, keine Befehle ertheilt zu haben — ein Journaliſt du Roſay, und einer der Gehülfen, durch welche Bertrand de Molleville Müßiggänger und Schreier angeworben hatte, auf den Straßen, beſonders aber auf den Galerien des Verſammlungsſaales, für den König ihre Stimme zu erheben. Bertrand ſelbſt entging dem ihm zugedachten Tode durch die Freundſchaft eines Wundarztes, der ihn in ſeinem Hauſe aufnahm, und, weil er als großer Patriot bekannt war, der genauern Hausſuchung nicht unterworfen ward. Das Volk bezeigte an dieſen Hinrichtungen wenig Gefallen; eine Section der Hauptſtadt erklärte ſogar den tyranniſchen Bürgerrath für anmaßeriſch und ungeſetzlich, und die eingeſchüchterte Nationalverſammlung wurde dadurch zu dem Verſuche ermuthigt, ſich des Joches, das ihr die Jakobiniſche Behörde aufgelegt hatte, zu entledigen; durch ein Decret vom 30. Auguſt hob ſie dieſelbe auf, und verordnete die Wahl einer neuen. Als aber eine Deputation der Commune vor den Schranken erſchien, und ihr Sprecher, Tallien, ſich auf das Volk berief, das ſeine Retter zu erhalten wiſſen werde, gab die furchtſame Verſammlung zu, daß die Mitglieder des entſetzten Bürgerraths auf's Neue erwählt werden könnten, und die Macht blieb daher in den vorigen Händen.

Die Kunde von dem Einrücken der Preußen in die Champagne, von dem Falle der Feſtung Longwy und der Umzingelung Verdun's trug dazu bei, ſie noch mehr zu befeſtigen. Während die Royaliſten an der heimlichen Hoffnung ſich erquickten, nächſtens ihre Befreier und Rächer ankommen zu ſehen, Conſtitutionelle, Republikaner und Jakobiner aber nur zwiſchen gänzlichem Untergange oder verzweifelter Abwehr zu wählen hatten, fiel die Staatsführung gerade den Letzteren als denjenigen zu, die ſich vom Anfange der Umwälzung an, trotz ihrer Minderzahl, durch die größte Entſchloſſenheit vor allen anderen Parteien der Erfolge bemächtigt hatten. Aller Bedenklichkeiten und aller Rückſichten ledig, und vor keinem Verbrechen, das ihren Zwecken dienen konnte, zurückbebend, beſchloſſen ſie jetzt, durch einen großen Schlag ihre entſchiedenen Feinde zu vernichten, und die Unentſchiedenen oder vielmehr ganz Frankreich dergeſtalt zu betäuben, daß es wie ein blindes, willenloſes Werkzeug ihrem Machtgebot folgen müſſe. Wie in

ihnen die Gewohnheit der Verbrechen als Heldenkraft wirkte, ſo ſollte allen Franzoſen ohne Unterſchied Furcht vor dem Mordſtahl der herrſchenden Faction die Stelle der Tapferkeit, Bürgertugend und Vaterlandsliebe erſetzen. Die Herrſchaft des Schreckens, längſt in den Bedrohungen, Anklagen und Mißhandlungen der Andersgeſinnten vorbereitet, trat nun in der furchtbarſten Geſtalt in's Leben. Am 2. September werden durch einen Beſchluß des Bürgerraths alle waffenfähige Bewohner von Paris berufen, ſich auf dem Marsfelde zur Bildung eines Heeres von 60,000 Mann zu vereinigen, und ein Decret der Nationalverſammlung verhängt Todesſtrafe über alle diejenigen, die ſich gegen den Feind zu marſchiren weigern, oder den vom Vollziehungsrathe getroffenen Maßregeln ein Hinderniß in den Weg legen. Sobald dieſes Decret, das eine willkürliche Gewalt ohne Beiſpiel über Leben und Tod hervorrief, gegeben iſt, läßt der Bürgerrath die Sturmglocke läuten, den Generalmarſch ſchlagen, die Lärmkanonen abfeuern, und alle Wagen und Reiter, die auf den Straßen angetroffen wurden, anhalten, um ſich ihrer Pferde zum Behuf der abzuführenden Geſchütze zu bemächtigen. Alle Bürger ſollen, nach Danton's, von der Nationalverſammlung genehmigten Vorſchlage, gegen den Feind ziehen, die Pikenmänner allein zurückbleiben, die Hauptſtadt zu vertheidigen; jeder Bürger, der nicht marſchiren, oder ſein Gewehr nicht abliefern will, ſoll als Verräther mit dem Tode beſtraft werden. Aber nicht der abenteuerliche Aufbruch der Pariſer Bürgerſchaft, ſondern die Verbreitung eines dumpfen Schreckens iſt die Abſicht der Gewaltmenſchen. „Die Sturmglocke, hatte Danton geſagt, wird für das Volk kein Zeichen des Schreckens, ſondern eine unumgängliche Einladung ſeyn, die Trabanten des Deſpoten zu vertilgen.“ Der von dieſem Juſtizminiſter entworfene Plan war, alle Perſonen, die als Anhänger des Königs und als Gegner der Revolution angeklagt oder verdächtig waren, und ſich in den Gefängniſſen befanden, zu ermorden, und dieſer Plan wurde ausgeführt. Nachdem der Anfang mit mehreren hundert Prieſtern gemacht worden war, die man theils im Augenblick ihrer Abreiſe ergriffen, theils ſchon früher gefangen geſetzt hatte, begaben ſich Pöbelhaufen, von beſoldeten Mördern und einigen Mitgliedern des Bürgerraths geführt, nach den Gefängniſſen der Abtei St. Germain, des Hotels de la Force, bei den Bernhardinern, in der Salpetriere, im Chatelet, im Palaſt der Juſtiz und in Bicetre. In dem Hofe jedes dieſer Gefängniſſe wird ein Tiſch aufgeſtellt, an welchem Glieder des

Bürgerraths als Richter ihre Plätze einnehmen, um die herausgeführten Gefangenen um ihre Namen zu befragen, und in den von Danton aufgeſetzten Liſten nachzuſehen, ob einer freigelaſſen oder ermordet werden ſoll. In dem Hofe der Abtei ſaß Maillard, der am 5. October die Weiberhorde nach Verſailles geführt hatte; er trug ein Schwert an der Seite und eine dreifarbige Schärpe; auf dem Tiſche waren Papiere, Tabackspfeifen, Brantweinflaſchen und Gläſer durch einander, ringsum ſtanden zehn bis zwölf Männer, im Hemde mit aufgerollten Aermeln, mit weißen Schürzen und bloßen Säbeln in der Hand, vom Kopf bis zu den Füßen mit Blut beſprützt. Wenn ein Gefangener vorgeführt ward, hielten drei derſelben ihn feſt. Maillard fragte nach ſeinem Namen, ſuchte beim Scheine der Fackeln nach dem Zeichen, womit in der Liſte Tod oder Loslaſſung vermerkt war, und rief, im Fall es zum Tode lautete: „Laſſet ihn los!“ Dieſes Wort war das mit den Mördern verabredete Todesurtheil, das ſie wenige Schritte davon an dem Unglücklichen, oft mit langſamen Martern, vollzogen. So wurde der ehemalige Miniſter Montmorin noch halb lebend an einen Pfahl geſteckt und nach der Nationalverſammlung getragen. Dagegen überhäuften dieſelben Mörder die Wenigen, welche dieſer ſchreckliche Gerichtshof durch den Ruf: „Es lebe die Nation!“ freiſprach, mit den zärtlichſten Liebkoſungen, und bezeigten die lebhafteſte Freude, gute Patrioten zu ſehen, die ihnen die Mühe des Niederhauens erſparten. Zwei Greiſe, die in der Liſte als Todesopfer verzeichnet waren, der als liebenswürdige Mährchendichter bekannte Cazotte, und der Invaliden-Gouverneur Sombreuil, wurden durch ihre Töchter gerettet, welche durch Bitten und Thränen in Maillard und deſſen Schergen ein menſchliches Gefühl zu wecken verſtanden; aber der weniger gefühlvolle Bürgerrath ließ den armen Cazotte nach neun Tagen von Neuem verhaften, und durch das Blutgericht zur Guillotine ſchicken.

In dem Gefängniſſe de la Force befand ſich die ſchöne und liebenswürdige Prinzeſſin Lamballe, geborne Fürſtin von Savoyen, die aus Liebe zur Königin vor Kurzem aus ihrem Vaterlande nach Frankreich zurückgekehrt, und ihr dann in den Tempel gefolgt war; aber ſchon nach wenigen Tagen ward ſie ihrer Freundin entriſſen, und nach dem genannten Kerker gebracht. Die Todesloſung lautete hier: „Bringt den Gefangenen nach der Abtei!“ worauf derſelbe von den Mördern ergriffen, eine Strecke fortgeſchleppt, und mit Keulen oder Spießen getödtet ward. Als dieſes Schickſal auch an der unglücklichen Lamballe

erfüllt war, ward ihr Kopf, auf einer Pike, die zur Hälfte von den glänzenden blonden Locken deſſelben bedeckt war, durch die Straßen getragen, und ihr nackter Körper, ſchrecklich verſtümmelt, hinterher gezogen. Der ſchaudervolle Leichenzug ging zuerſt unter die Fenſter des alten Herzogs von Penthievre, des Schwiegervaters der Ermordeten, dann nach dem Tempel, wo ein Theil des Pöbelhaufens mit dem Kopfe in den Hof gelaſſen und die königliche Familie von den Commiſſarien des Bürgerraths genöthigt ward, an's Fenſter zu treten. Antoinette ſtürzte bei dem Schreckensworte, daß der Kopf ihrer Freundin an's Fenſter gehalten werde, ohnmächtig zu Boden, und ſelbſt Ludwig äußerte gegen die Municipalen einigen Unwillen. Dieſe aber hatten Mühe gehabt, den Pöbel durch Nachgiebigkeit ſo weit zu begütigen, daß er nicht gewaltſam eindrang, und mit den Bewohnern des Tempels wie mit denen der übrigen Gefängniſſe verfuhr.

Am ſchrecklichſten war das Blutvergießen im Hospital zu Bicetre, wo die Mörder, vom Schlachten ermüdet, endlich den Ausweg ergriffen, die Verhafteten maſſenweiſe im Hofe aufzuſtellen und mit Kanonen todt zu ſchießen. Nach den mäßigſten Berechnungen ſind daſelbſt allein fünftauſend umgekommen, während die Zahl der in allen übrigen Gefängniſſen Ermordeten nur etwa tauſend Perſonen betragen haben mag. Aber nicht zufrieden mit dieſen Schlachtopfern, erließ der Bürgerrath eine Aufforderung an alle Communen Frankreich's, ſeinem Beiſpiele zu folgen, und ehe die Nation gegen den Feind ziehe, keinen der Räuber leben zu laſſen, die im Rücken der Armee über die Weiber und Kinder herzufallen beabſichtigten. Dieſer Blutbrief war ein Todesurtheil für die Verhafteten in allen Communen, wo die Jakobiner herrſchten: in Rheims, in Meaux, in Lyon wurden Alle ohne Ausnahme ermordet. Die drei und funfzig vor dem großen Nationalgerichtshofe zu Orleans Angeklagten wurden durch eine Bande Marſeiller abgeholt, nach Verſailles geſchleppt, und daſelbſt, nach mehrtägiger Todesangſt, um's Leben gebracht; unter ihnen die ehemaligen Miniſter de Leſſart und Abancourt, der Herzog von Briſſac, Befehlshaber der conſtitutionellen Garde des Königs, der Biſchof von Mende und andere einſt am Hofe viel geltende Perſonen.

In Paris dauerte das Morden fünf Tage lang, vom 2. bis zum 7. September, ohne daß irgend Jemand verſucht hätte, demſelben Einhalt zu thun; weder der Maire Petion, noch der Pariſer Bürgerrath, noch der Juſtizminiſter Danton, noch der Commandant Santerre, noch

die Nationalverſammlung rührten ſich. Am 3. September, als das Blut in den vollſten Strömen floß, rathſchlagten die Geſetzgeber über Einführung einer Scheidemünze. Auf den Antrag des Biſchofs Fauchet begab ſich zwar eine Deputation von Abgeordneten nach den Gefängniſſen, kam aber bald wieder, weil die Mörder ſie abwieſen. Am Ende ſuchten ſich die Girondiſten mit ſchönen Redensarten zu tröſten. Der Miniſter Roland ſchrieb an die Nationalverſammlung einen langen Brief, in welchem er dieſe Gräuel weniger zu tadeln als zu billigen ſchien. „Es iſt der Natur der Dinge und des menſchlichen Herzens gemäß, daß ein errungener Sieg einige Ausſchweifungen nach ſich zieht. Wenn das Meer durch ein heftiges Gewitter beunruhigt wird, ſo tobt es noch lange, nachdem der Sturm vorüber iſt. Man muß vielleicht einen Schleier über dieſe Begebenheiten werfen. Ich weiß, daß das Volk mit ſeiner Rache eine Art von Gerechtigkeit verbindet. Es wählt nicht Alles zum Schlachtopfer, was ſeiner Wuth ſich darſtellt; es richtet dieſelbe auf Diejenigen, von denen es glaubt, daß das Schwert der Geſetze ſie allzu lange verſchont habe, und von denen die Gefahr der Zeitumſtände ihm ſagt, daß ſie alsbald geſchlachtet werden müſſen. Ich weiß aber auch, daß es Böſewichtern und Verräthern leicht wird, dieſes Aufbrauſen zu mißbrauchen, und daß man demſelben Einhalt thun muß. Ich weiß, daß wir ganz Frankreich die Erklärung ſchuldig ſind, die vollziehende Gewalt habe dieſe Ausſchweifungen weder vorausſehen noch hindern können."

In der That war alle Macht in den Händen des Bürgerraths. Die Commiſſarien deſſelben bereiſ'ten die Armeen und ertheilten den Generalen Befehle; ein von ihm beſtellter Aufſichtsausſchuß hatte mehrere Perſonen bevollmächtigt, alle Verdächtigen zu verhaften, und dieſe Perſonen hatten ihre Vollmacht wieder auf andere übertragen. Zu jeder Stunde des Nachts brachen dieſe Trabanten Robespierre's, Danton's und Marat's in die Häuſer, und ſchleppten die Bewohner in die Gefängniſſe, ohne den mindeſten Grund anzugeben oder ihnen zu ſagen, was ſie zu gewärtigen hätten. Solcher willkürlich Verhafteten fand Roland nach den Septembermorden noch fünfhundert in den Gefängniſſen vor. Vergniaud klagte in der Nationalverſammlung: „Die verblendeten Pariſer wagen es, ſich frei zu nennen. Freilich ſind ſie nicht mehr Sklaven gekrönter Tyrannen; dafür ſind ſie jetzt Sklaven der nichtswürdigſten Menſchen, der verworfenſten Verbrecher." Dennoch wagte es die Verſammlung nicht, einen kräftigen Beſchluß

gegen dieſe Tyrannen zu faſſen; ſie begnügte ſich, die Mitglieder der Commune verantwortlich für die Sicherheit der Verhafteten zu erklären, was nach den eben erlebten Vorgängen ſo viel als nichts beſagte. Es lag am Tage, daß die Verſammlung ſich überlebt hatte, und daß ſie der Kraft des Jakobinismus nicht mehr gewachſen war. Aber noch beſa=ßen die Girondiſten das Uebergewicht des äußeren Anſehens. Faſt Alle wurden daher durch die Wahlverſammlungen der Provinzen zum National=convente wieder erwählt; denn weniger großmüthig als ihre Vorgänger, hatten die Geſetzgeber der zweiten Verſammlung Wiedererwählung ſich offen gehalten. Dieſe Wahlen geſchahen während der Septembermorde. Da ſelbſt der Unterſchied zwiſchen thätigen und nicht thätigen Bürgern dabei wegfiel, ſpielte in Paris der ſchlechteſte, ganz von den Jakobinern geleitete Pöbel die Hauptrolle; die rechtſchaffenen Bürger blieben weg, um ſich nicht durch ihren Widerſpruch dem Verdachte des Ariſtokratis=mus, der zu Verhaftung und Ermordung führen konnte, auszuſetzen. Der erſte, welcher gewählt ward, war Robespierre, der dann weiter mehrere der Septembermörder, beſonders aber den ſcheußlichen Marat, empfahl; dieſer fuhr auch als erwählter Geſetzgeber fort, in ſeinen Volks=blättern Mord, Raub und Brand gegen die Ariſtokraten zu predigen, unter denen er nicht etwa Anhänger der alten Ordnung, ſondern alle An=hänger irgend einer Ordnung, alle Gegner des wildeſten Jakobinismus verſtand. Er griff die Nationalverſammlung, ja ſchon im Voraus den Nationalconvent wegen freiheitswidriger Grundſätze an, und wies beſtändig auf die Ernennung Robespierre's zum Dictator mit unumſchränkter Gewalt, als auf das einzige Mittel hin, wahre Frei=heit und Gleichheit durch Vertilgung aller ihrer offenen und gehei=men Feinde zu ſtiften. Unter dem Schutze dieſes Raſenden wurde auch der Herzog von Orleans zum Conventsgliede erwählt; er mußte aber dieſe Ehre dadurch erkaufen, daß er bei dem Bürgerrathe mit der Bitte einkam, ihm ſtatt ſeines ariſtokratiſchen Familiennamens einen ſolchen zu ertheilen, den er und ſeine Kinder mit Ehren zu tragen vermöchten. Der Bürgerrath erfüllte dieſes Geſuch durch das Geſchenk des Namens „Egalité", indem er dem Bittſteller zu=gleich die ſchweren Pflichten vorhielt, welche dieſer ſchöne Name ihm auflege. Das Palais Royal ſollte von nun an Revolutions=garten heißen. Aber dieſe Buhlerei um die Gunſt des Pöbels führte den Herzog ſeinem urſprünglichen Ziele nicht näher; denn nicht ihm, ſondern ſich ſelbſt hatten Robespierre und Danton die

Dictatur zugedacht, die ſie durch Marat ausrufen ließen. Indeß wurde Orleans und ſein Anhang, theils aus Verachtung, theils um die Täuſchung zu unterhalten, geſchont; dagegen ward die Gironde, welche alles Ernſtes eine Republik nach dem Muſter der alten Staaten, und dabei Ordnung, Freiheit und Herrſchaft der Geſetze begründen wollte, mit großer Erbitterung angefeindet. Selbſt Petion, der an dieſe Partei ſich anſchloß, zur Ruhe und Einigkeit ermahnte, und endlich dem Bürgerrath erklärte, Marat müſſe entweder ein Narr oder ein Böſewicht ſeyn, zerfiel nun mit Robespierre, und ward ſowol von dieſem als von Marat dem Pöbel als ein feigherziger und furchtſamer Schwachkopf geſchildert. So bereitete ſich der Kampf zwiſchen den beiden Hauptparteien, welche jetzt allein noch in Betracht kamen. Die Girondiſten hatten die Ueberlegenheit der Talente und die Mehrheit des beſſern Theils der Nation, die Jakobiner die Verwegenheit des Verbrechens und die Fäuſte des Pariſer Pöbels auf ihrer Seite, und nach Allem, was bisher durch das Element der Furcht bewirkt worden, ſchien ihnen der Sieg zu gehören. Die Ohnmacht, in welcher die Nationalverſammlung ſeufzte, war von der übelſten Vorbedeutung für die Girondiſten, welche das Wort in derſelben geführt hatten. Dennoch hofften ſie von der Veränderung des Kampfplatzes beſſeres Glück, und ſehnten ſich nach ihrer Auflöſung, um im Nationalconvent ein neues, kräftigeres Leben zu beginnen.

Am 21. September war dieſer Convent im Schloſſe der Tuilerien bei einander, wo er von der Nationalverſammlung, nachdem dieſelbe ihre Sitzungen geſchloſſen hatte, nach ihrem Verſammlungsſaale abgeholt ward. Als die aus der Mitte der bisherigen Geſetzgeber erwählten Mitglieder hinzugetreten waren, ſchien das Uebergewicht der Gironde beim erſten Anblick entſchieden. Petion wurde zum Präſidenten, und zu Secretären meiſt Girondiſten erwählt. Aber ſchon der erſte Vorſchlag, den Manuel als Sprecher dieſer Partei machte, dem Präſidenten eine Wohnung im Nationalpalaſte einzuräumen, ihm eine Leibwache zu geben, und alle Staatsbürger in ſeiner Gegenwart zum Stehen zu verpflichten, fiel durch, und indem er auf ſeinen Urheber den Schein freiheitswidriger Beſtrebungen warf, gewannen zugleich die Jakobiner den Vortheil, daß einer der ihrigen, Collot d'Herbois, den Antrag zur Abſchaffung des Königthums ausſprechen konnte. Es war ein Schauſpieler, der durch ſein Stichwort die ſcheußliche Fratze der Franzöſiſchen Republik auf die Bühne rief, und die Girondiſten

ſtimmten mit heimlichem Ingrimm in das Jubelgeſchrei ein, womit ſie empfangen ward; denn je mehr jener Antrag der vorhandenen Stimmung angemeſſen war, deſto größeres Gewicht verlieh er ſeinen Urhebern in den Augen der zum Königshaß erhitzten Menge, die ohnehin in den Jakobinern die erſten, in den Girondiſten nur die zweiten Volksfreunde ſah. Damals befand ſich die Revolution in demjenigen Kreiſe der Rennbahn, in welchem Mäßigung unterliegt, und die ausſchweifendſte Tollheit die Bedingung des Sieges iſt.

Und zu derſelben Zeit, wo die Jakobiner den Vorſprung über ihre vormaligen Gehülfen in Zerſtörung des Königthums gewannen, wurde das Preußiſche Heer, von welchem die Royaliſten die Wiederaufrichtung des Throns gehofft hatten, in den Ebenen der Champagne zum verluſtvollen Rückzuge genöthigt, und das vieljährige Uebergewicht der republikaniſchen Waffen über die Armeen der Könige begründet.

---

20. Die Preußen in der Champagne.

(1792.)

Die Kriegserklärung, zu deren Werkzeuge ſich der unglückliche Ludwig hatte brauchen laſſen, war nur gegen Oeſterreich gerichtet. Preußen ward von den Franzöſiſchen Gewalthabern aus dem Standpunkte der Gleichgewichtspolitik als der natürliche Freund Frankreich's betrachtet, mit dem man jetzt, nachdem das verderbliche und widerſinnige Bündniß mit Oeſterreich zerriſſen worden ſey, wol einen förmlichen Bund aufrichten könne. So lebhaft war dieſe Vorſtellung, daß, während des Notenwechſels mit dem Wiener Hofe, dieſer Bund mit Preußen mehrfach in Anregung gebracht, und die Vernachläſſigung deſſelben in der nach Ludwig's Entthronung bekannt gemachten Zuſchrift der Nationalverſammlung an die Nation, als eines der Vergehen des Königs aufgeſtellt ward. Die Vorausſetzung war, daß zwiſchen den Nachfolgern Friedrich's und Maria Thereſia's eine unverſöhnliche Nebenbuhlerſchaft Statt finden müſſe, und die Lebhaftigkeit des Wunſches, von derſelben gegen Oeſterreich Vortheil zu ziehen, entſprang aus dem hohen Anſehn und aus dem Rufe der Unüberwindlichkeit, in welchem die kriegeriſche Schöpfung des großen, ganz vorzüglich in Frankreich geprieſenen Friedrich ſtand. Hätte Friedrich Wilhelm dieſe ehrfurchtsvolle Hinneigung der Parteihäupter zu Preußen benutzen wollen, er

möchte als Bundesgenoſſe des verfaſſungsmäßigen Königs demſelben eine wohlthätige Stütze geworden ſeyn, und den Gang der Umwälzung in eine andere Richtung gebracht, wenigſtens gemäßigt haben.

Aber von der damaligen Anſicht Friedrich Wilhelm's lag nichts entfernter, als ſich mit den Männern einer Revolution zu befreunden, die er vermöge ſeiner ganzen Sinnesart auf das Lebhafteſte verabſcheute. Seine Schwächen und ſeine Tugenden vereinigten ſich, ihm ein ſo erniedrigtes, ſo von der Volksgunſt abhängiges Königthum als furchtbares Schreckbild, und die Wiederaufrichtung des alten, wahrhaften Throns als ſchönſte Aufgabe ſeines Lebens, als dringendſte Königspflicht darzuſtellen. Daher der Beifall, den er den Anträgen der Ausgewanderten ſchenkte; daher das Uebergewicht, das bei ihm Calonne als Wortführer der Prinzen oder eigentlich des Grafen von Artois über den gemäßigtern, von Ludwig bevollmächtigten Breteuil errang; daher die Schnelligkeit, womit er, bald nach der Reichenbacher Convention, aus dem Kriegszuſtande gegen Oeſterreich in deſſen vertrauteſte Freundſchaft überging, die endlich am 7. Februar 1792 zu einem förmlichen Bündniſſe ward. In Folge deſſelben ſollten beide Mächte ſich rüſten, eine Verpflichtung, welche durch die bald darauf in Paris ergehende Kriegserklärung für Oeſterreich zur dringenden Nothwendigkeit ward. Dennoch waren die Anſtrengungen dieſer großen Monarchie für einen ſo wichtigen Zweck auffallend gering. Alle Streitkräfte, welche ſie im Breisgau, am Mittelrhein und in den Niederlanden auf die Beine brachte, betrugen zuſammengerechnet nicht mehr als 56,000 Mann; die großen Heere, welche Joſeph im Baierſchen Kriege gegen Friedrich, dann gegen die Türken in's Feld geführt, und noch vor Kurzem Leopold an den Grenzen Schleſien's verſammelt gehabt hatte, wurden im Innern der Monarchie für den Fall bereit gehalten, wo das Verfahren Rußland's gegen Polen ein Einſchreiten erfordern könnte. Und dieſe geringe Macht kam nur äußerſt langſam auf die ihr angewieſenen Sammelplätze. Es iſt daher wol unzweifelhaft, daß Oeſterreich ſich nicht übereilt, und, ohne die von den Jakobinern bewirkte Kriegserklärung, den Kampf ſchwerlich begonnen haben würde.

Eifriger bezeigte ſich Preußen. Schon im Februar wurde der Herzog von Braunſchweig nach Potsdam gerufen, um mit dem Könige und dem Grafen von der Schulenburg, dem damaligen Miniſter des Auswärtigen, den Plan des Feldzugs zu berathen. Alsbald gerieth der jüngere Theil der Kriegsbefehlshaber in die lebhafteſte Bewegung.

Mißmuthig waren ſie 1790 aus Schleſien, 1791 aus Preußen zurückgekehrt; nun ſahen ſie die Bahn des Ruhms und der Beförderung geöffnet. „Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſere Lorbeeren! Nach Paris, nach Paris!“ — erſcholl es überall. „Der Herzog von Braunſchweig, hieß es, an der Spitze der Preußiſchen und Oeſterreichiſchen Armee: wie wollten die Advocaten in Paris widerſtehen? Es wird ein Treibjagen geben, wie zu Roßbach!“ Der größte Theil der Nation war freilich in einer ganz andern Stimmung, und vermöge ſeines Verhältniſſes zu dem einheimiſchen Adel wenig aufgelegt, die Grundideen der Revolution zu bekämpfen, oder nur verdammlich zu finden. Aber bei der Abgeſchloſſenheit des Officierſtandes hatte dieſe Stimmung keinen Einfluß auf denſelben. Soldat und Bürger bildeten im Preußiſchen Staate einen ſo entſchiedenen Gegenſatz, daß jenem die Franzöſiſche Nation vorzüglich darum verächtlich vorkam, weil ſie ſich mit ſolcher Vorliebe zum Bürgerweſen, freilich in einem umfaſſendern Sinne, als dem in Deutſchland vorherrſchenden, bekannte. Dieſe Anſicht theilte die größere Maſſe der höheren Stände. Nur der Oheim des Königs, Prinz Heinri über die Vereitelung ſeiner, bei der Thronbeſteigung des Neffen gehegten, auf großen Einfluß gerichteten Hoffnungen, und über die ausgezeichnete, dem Herzoge von Braunſchweig zugefallene Rolle erbittert, machte in dieſem Kreiſe eine Gegenpartei, deren Wirkſamkeit ſich jedoch auf gallichte Reden und ſpöttiſche Bemerkungen einſchränkte.

So groß indeß Friedrich Wilhelm's ritterlicher Eifer für das Franzöſiſche Abenteuer war, ſo ward doch in den Anſtalten zum Feldzuge eine gewiſſe Trägheit und Abſpannung wahrgenommen. Schon machte die Erſchöpfung des Schatzes ſich fühlbar Wirkung der für die Holländer und für die Türken dargebrach Opfer und des nicht ſparſamen Haushalts. Es bedurfte beinahe vier Monate, ehe ein mäßiges Armeecorps von 45,000 Mann in Bewe ng gebracht war. Man hielt dies für hinreichend, Frankreich zu bezwing weil das Gefühl geringfügiger Mittel ſich nicht ungern damit tröſtete, daß das vorgeſteckte Ziel ein leicht zu erreichendes ſey. „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde,“ ſagte Biſchofswerder gegen Ende Mai zu Maſſenbach, „die Komödie dauert nicht lange; der Freiheitsſchwindel verraucht ſchon in Paris; die Armee der Advocaten wird in den Niederlanden tüchtig geklopft; wir ſind im Herbſte wieder zu Hauſe.“ Zu dieſer innern Unſicherheit geſellte ſich der üble Umſtand, daß trotz aller, von Leopold gemachten

Einleitungen das beabſichtigte Bündniß der geſammten Monarchen noch nicht zu Stande gekommen war, ja daß nicht einmal ein rechtes Verhältniß mit England beſtand, und von einer Theilnahme dieſer Hauptmacht vor der Hand gar nicht die Rede war. Das Preußiſch-Engliſche Bündniß galt nur auf den Fall eines erlittenen Angriffs, und ſeitdem es in dem gegen Rußland gedrohten Kriege ſeine Probe ſo übel beſtanden hatte, ſcheint Preußiſcher Seits kein großer Werth auf daſſelbe gelegt worden zu ſeyn. Friedrich Wilhelm wollte die Sache der Könige nicht von den kecken und vielfach mißfälligen Anſichten Britiſcher Parlamentsredner abhängig wiſſen und glaubte, auch ohne ſie mit den Franzoſen fertig werden zu können. Doch wurden beide Bundesgenoſſen zur Mitwirkung aufgefordert.

Gegen Ende des Mai ſetzte ſich das Preußiſche Armeecorps in drei Colonnen in Marſch, und vereinigte ſich bei Coblenz; der Oberfeldherr befand ſich zu Mainz, wo der Kaiſer Franz, nach der am 14. Juli zu Frankfurt erhaltenen Kaiſerkrönung, mit dem Könige von Preußen eine Zuſammenkunft hielt. Hier ward dem Herzoge von den beiden Monarchen ein Kriegsplan aufgedrungen, dem ſeine eigenen An- und Einſichten gänzlich entgegen waren. Das Weſentliche deſſelben beſtand darin, daß die das Hauptheer bildenden Preußen und Heſſen, durch zwölftauſend Auswanderer verſtärkt, am linken Ufer der Moſel hinauf über Luxemburg nach Longwy und Verdun, und von da weiter über Chalons nach Paris ziehen, zwei Oeſterreichiſche Corps am Ober- und Mittelrhein die Deutſchen Grenzen beſchützen und die Franzöſiſchen bedrohen, drei andere Oeſterreichiſche Corps an der Moſel und in den Niederlanden die linke Flanke der Preußen decken ſollten. Nach den Behauptungen der Auswanderer, durch welche die Monarchen zur Annahme dieſes Plans beſtimmt wurden, kam Alles darauf an, den zahlreichen Royaliſten in Frankreich, die nur ein Heer, einen Feldherrn und die Prinzen erwarteten, um ſich ſogleich anzuſchließen, recht ſchleunigen Beiſtand zu bringen. Das Land werde alle ſeine Hülfsquellen aufbieten, um ſeine Befreier zu empfangen; der Bürgerkrieg ſogleich auf allen Punkten ausbrechen; der größte Theil der Franzöſiſchen Linientruppen zu ihren alten Anführern übergehen, und das ſcheußliche Reich der Jakobiner in wenigen Tagen zuſammenſtürzen. Dennoch wurden, im Widerſpruche mit dieſen Vorausſetzungen, die Auswanderer, deren Vereinigung der Nation gewiſſermaßen zur Bürgſchaft dienen konnte, daß es bei dem Einmarſche der Fremden nicht

auf Eroberung und Zerſtückelung Frankreich's abgeſehen ſey, in mehrere kleine Haufen zerſplittert, und größtentheils in den Nachtrab verwieſen. Wahrſcheinlich geſchah dies in Folge der durch Mallet du Pan mitgetheilten Anſichten Ludwig's, und der Herzog von Braunſchweig war nicht unzufrieden, dieſe ihm widerwärtigen Helfer bei Seite ſchieben zu dürfen. Je ſtärker der Einfluß der Prinzen und ihres Principalminiſters Calonne auf die Entſchlüſſe der Monarchen ſelbſt eingewirkt hatte, und je größere Höflichkeit der Herzog als Welt- und Hofmann ihnen ſpendete, deſto geringere Gunſt ließ er ihnen als Oberfeldherr widerfahren. „Er machte Complimente über Complimente, Bücklinge bis an den Boden; aber ſeine Wangen glühten und ſeine Augen funkelten wie die Augen eines Tigers" *). Er hätte den Krieg lieber methodiſch und regelmäßig geführt, ſich der Moſel- und Saarufer bemächtigt, und von eroberten Feſtungen aus nach den Franzöſiſchen Provinzen operirt. Der von den Monarchen angenommene Plan eines Einbruchkrieges war unſtreitig der politiſchen Lage Frankreich's und dem Zwecke, den man vor Augen hatte, angemeſſen, wenn hinreichende Streitkräfte darauf verwendet wurden; wenn aber dies, wie hier, nicht geſchah, ſo konnte er leicht in große Unfälle führen.

Der Herzog hatte gegen ſeine Ueberzeugung nachgegeben, und am 25. Juli das ſchon erwähnte, im Bureau Calonne's aufgeſetzte Manifeſt unterſchrieben **); aber die Armee rückte mit ſo großer Langſamkeit vorwärts, daß man wol gewahren konnte, die Idee dieſes Marſches ſey nicht gerade im Kopfe des Oberfeldherrn entſprungen. Friedrich Wilhelm befand ſich mit ſeinen beiden älteren Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig, bei dem Heere. Er theilte die Beſchwerden und Gefahren des Krieges, hierin der Gewohnheit ſeines Hauſes getreu, und von dem ſchönen Wunſche entzündet, Ludwig XVI. und Antoinette aus dem Kerker auf den Thron zurück zu führen. Dieſe perſönliche Anweſenheit des Königs konnte für die Truppen zur Ermunterung dienen; aber für den Herzog war ſie in vieler Hinſicht unerfreulich, weil er nur dem Namen und der Verantwortlichkeit nach Oberfeldherr, der That nach von den Entſchlüſſen des Monarchen abhängig war.

In den Auguſttagen, wo Ludwig und Antoinette beim drohenden

---

*) Maſſenbach's Memoiren, Th. I. S. 33.

**) S. 156.

Falle ihres Hauſes ſo ſehnſüchtig auf Erretter hofften, ſtand die Preußiſche Armee ſechs Tage lang in einem Lager bei Konz. Endlich, nachdem ſie in zwanzig Tagen vierzig Stunden Weges marſchirt war, überſchritt ſie am 19. Auguſt die Franzöſiſche Gränze. Die Nachricht von den Vorgängen in Paris, La Fayette's verunglücktes Unternehmen, deſſen Flucht, das Benehmen der Franzöſiſchen Truppen — alles dieſes ſchreckte den Herzog. Anſtatt die Vortheile zu benutzen, welche der aufgelöſte Zuſtand der feindlichen Heere einem raſchen Angriffe darbot, beſtärkte er ſich nur in der Meinung, daß auf die Wahrheit der von den Emigrirten gemachten Verheißungen nicht zu rechnen ſey, und der von ihnen gerathene Angriffskrieg nicht gewagt werden dürfe. Am 22. ergab ſich die Gränzfeſtung Longwy; aber dieſer kleine Glücksfall ſtimmte den Herzog nicht um. In einem zu St. Michel mit den Generalen gehaltenen Kriegsrathe entwickelte er von Neuem ſeine ſchon zu Potsdam aufgeſtellten Anſichten, und zeigte deutlich, daß man unter den vorhandenen Umſtänden Sedan, Montmedy, Thionville nehmen, und den Gedanken aufgeben müſſe, mit ſo geringen Mitteln nach Paris vorzudringen. Aber nun ging's zum Könige, zu dem der Herzog ſtets in einem ſo unterwürfigen Tone ſprach, daß ſeine eigentliche Meinung demſelben nicht bekannt ward. Friedrich Wilhelm hatte, durch Zufall oder mit Abſicht, ſein Hauptquartier in einem Dorfe genommen, das den bedeutungsvollen Namen Glorieux führte. Die königlichen Prinzen von Frankreich umſtürmten ihn; vor ſeinen Augen ſchimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphs; er ſah die befreite, ihn als ihren Erretter begrüßende Königin, die Dankesthräne im Auge Ludwig's, und der kalte, furchtſam zweifelnde Feldherr zog gegen ſo hehre Geſtalten den Kürzern. Die Bedenklichkeiten deſſelben wurden abgewieſen, und mit dem Befehle, weiter gegen die Marne vorzurücken, kam der König in ſein Hauptquartier Regret. Der nächſte Erfolg ſchien dieſen Entſchluß zu rechtfertigen; denn am 2. September wurde der Commandant von Verdun durch die Bürger und die zur Vertheidigung aufgebotenen Bauern genöthigt, dieſe Feſtung zu übergeben. Die Einwohner empfingen den König mit Ehrenbezeigungen, junge Mädchen ſtreuten Blumen und nahmen nachher an einem zu Ehren der Sieger veranſtalteten Tanzfeſte Theil; aber der Commandant (er hieß Beaurepaire) hatte nach der Capitulation ſich erſchoſſen, und die Garniſon rief beim Abmarſche den nachrückenden Preußen zu: „Auf Wiederſehen in den Ebenen von Chalons!" Gerade von den Linien-

truppen hatte man ein freundliches Entgegenkommen erwartet. Dieſe viertauſend Mann ſtarke Garniſon, der man freien Abzug gewährte, beſetzte die Päſſe des Argonnenwaldes, deren ſich die Preußen ohne Mühe hätten bemächtigen können, wenn nicht die Beſorgniß, bei ſolchem Vordringen von Dumouriez, der bei Sedan ſtand, und von Kellermann, der an Luckner's Stelle getreten war, und ſeinen Poſten bei Metz hatte, im Rücken genommen zu werden, den Herzog wiederum mehrere Tage bei Verdun feſtgehalten hätte. Erſt als es ihm gelungen war, den General Dumouriez aus ſeiner Stellung heraus manövriren zu laſſen, ſo daß er, von Sedan und Montmedy abgeſchnitten, bei Grandpré zu ſtehen kam, ſetzte ſich das Heer wieder in Marſch. Daß die Abneigung des Herzogs gegen den Zug nach Paris an dieſen Zögerungen Antheil hatte, ſcheint kaum zu bezweifeln.

Der Entwurf war, die Argonnen rechts zu umgehen, und die Armee in die Ebene der Champagne zu führen. Alles ging anfangs vortrefflich; die Franzoſen, weder im Gefecht, noch in der Manövrirkunſt den Verbündeten gewachſen, räumten eine Stellung nach der andern, und nachdem Chazot am 14. September in einem Treffen bei Croix aux Bois von dem Oeſterreicher Clairfait geſchlagen worden, und ein Heerhaufe von zehntauſend Mann vor funfzehnhundert Huſaren bis nahe an Chalons geflohen war, zog ſich Dumouriez bis St. Menehould an der Aisne zurück. Schnelles Vorrücken der Preußen möchte ihn jetzt in große Noth gebracht haben; aber aus Rückſicht auf die Vorräthe, welche langſam von Verdun nachgeführt wurden, verſäumten ſie zwei volle Tage, und machten es ihm dadurch möglich, die Generale Beurnonville und Kellermann an ſich zu ziehen. Am 19. war die ganze Franzöſiſche Armee auf einer langen Hügelreihe zwiſchen St. Menehould und Valmy vereinigt. Der Herzog beſchloß, ſie durch ein Manöver aus dieſer Stellung zu vertreiben. Wenn er ſeine Avantgarde am rechten Ufer der Aisne hinaufgehen, und das Hauptheer nachrücken ließ, zugleich aber durch Abſendung einer ſtarken Colonne nach Varennes die Verbindung mit den Oeſterreichern herſtellte, und dieſen dadurch den Marſch auf Chalons, den Auswanderern auf Rheims möglich machte, hoffte er den Franzöſiſchen Feldherrn von allen ſeinen Hülfsmitteln zu trennen, eine Straße nach Paris zu gewinnen, und dadurch die Aufhebung des Lagers von St. Menehould zu bewirken*).

*) Dumouriez ſelbſt hat dieſe Anſicht von den Folgen des Marſches auf Chalons. *Vie de Dumouriez. Tom. III, p.* 211.

Aber dieſe Berechnung der Klugheit wurde durch einen raſchen Entſchluß des Muthes vereitelt. Längſt hatte dem Könige die zaghafte Handlungsweiſe ſeines Feldherrn mißfallen; auf die unrichtige Meldung, daß die Franzöſiſche Armee aufgebrochen ſey, um nach Chalons zu entkommen, glaubte er einmal ſelbſt einſchreiten zu müſſen, und ertheilte plötzlich den Befehl, die ſchon eingeſchlagene Richtung zu ändern, und das Heer nicht rechtwärts, ſondern linkwärts zu führen, um dem fliehenden Feinde den Rückzug abzuſchneiden. In Folge dieſes Befehls gelangten die Preußen durch einen Nachtmarſch hinter das Franzöſiſche Heer, und befanden ſich am Morgen des 20. September dem Kellermannſchen Corps gegenüber, das den linken Flügel deſſelben bildete. Ein Nebel verhüllte ihnen anfangs die Stellung des Feindes; als er gegen zehn Uhr ſich zerſtreute, erblickten ſie den fliehend gewähnten in guter Ordnung zum Treffen geſtellt. Alles ließ ſich zu einer entſcheidenden Schlacht an. Eine Anhöhe bei dem Vorwerke La Lune, die in dem Augenblicke, wo Franzöſiſche Reiterei und Infanterie ſchon hinanſtürmte, noch rechtzeitig von zwei Preußiſchen Batterien beſetzt ward, war der Punkt, von wo eine Kanonade begann, die ſich bald über die ganze Linie der beiden Armeen verbreitete. Mehrere Hunderte von Todten und Verwundeten fielen, ohne daß einer von beiden Theilen zum Angriffe ſchritt. Die Preußen warfen eine ungeheure Menge von Haubitzgranaten; aber die meiſten flogen ohne Schaden über die Köpfe der Franzoſen hinweg, und ſchon ſpotteten dieſe, als plötzlich einer ihrer Pulverwagen getroffen und in die Luft geſprengt ward. Ein großes Geſchrei wurde gehört, das Feuer ſchwieg, die Preußiſchen Befehlshaber auf der Höhe La Lune ſahen Getümmel, Unordnung und Flucht unter den Feinden. Jetzt hätte die Schlacht begonnen und gewonnen werden mögen; aber der Herzog war nicht auf dieſem Punkte, von dem die ganze Linie überſchaut werden konnte, ſondern in der Mitte der Infanterie. Herbeigeholt, fand er die Scene ſchon verändert. Die Feinde hatten ſich von ihrem Schrecken erholt; ihr Geſchütz ſpielte wieder, und indem die Preußiſchen Colonnen ſtillſtanden, ſcholl aus der Mitte der Franzoſen ein wiederholtes Lebehoch für die Nation herüber. Der König, der Herzog, der Erbprinz von Hohenlohe, Naſſau, Mannſtein, Grawert — Alle dieſe ſprachen mit einander; des Oberfeldherrn Entſchluß blieb, nicht zu ſchlagen. Und der König fügte ſich diesmal der Anſicht des Herzogs, wiewol mit ſichtbarem Unwillen. Allmählig nahm die Heftigkeit der Kanonade ab, bis ſie gegen fünf Uhr ganz

ſchwieg. Um dieſe Zeit erſchien ein Oeſterreichiſches Corps unter Clairfait, bewirkte aber keine Aenderung des gefaßten Entſchluſſes. Der König bezog Quartier im Vorwerke, das voll Verwundeter und Sterbender lag. Es gab herzzerreißende Anblicke, deren Schmerz durch den Gedanken vermehrt ward, daß der heiße Tag nicht bloß ohne Ergebniß geweſen, daß er den Feinden für einen Sieg gelten könne, daß er ihren Muth wecken und zum Uebermuthe ſteigern werde. Nicht unbedingt verwerflich waren die Gründe, die den Herzog beſtimmt hatten. Der anhaltende Regen, und die Entbehrungen, welche der elende Zuſtand des Landes auflegte, hatten die phyſiſchen und moraliſchen Kräfte des Heeres ſehr vermindert. Das Terrain zwiſchen den Armeen war von hohlen Wegen und ſteilen Abſätzen durchſchnitten, der Boden durch die Näſſe grundlos, und keine Möglichkeit da, beim Angriffe den Truppen Geſchütz nachführen zu laſſen. Durch ein Verſehen Tempelhoff's war die Armee, ſtatt mit einem dreifachen, nur mit einem einfachen Schießbedarf verſehen; denn dieſer Befehlshaber der Artillerie hatte alle Parkcolonnen in Luxemburg, Longwy und Verdun zurückgelaſſen, und die Verbindung mit dieſen Feſtungen war durch den Marſch hinter die Franzöſiſche Armee abgeſchnitten. Kam es zu einer recht heftigen Schlacht, ſo mußte es bald allen Batterien an Munition fehlen. Wurde die Schlacht verloren, ſo war die Armee, der König, die Prinzen geopfert; wurde ſie gewonnen, ſo ſtand der Marſch auf Paris bevor, deſſen Ausführung dem obendrein durch Warnbriefe erſchreckten Herzoge auch nach einer gewonnenen Schlacht als ein zum Unglück führendes Unternehmen vorkam. Mit Abwägung aller dieſer Möglichkeiten wurde der Moment des Sieges verſäumt. Wer mag behaupten, daß die Sache glücklich hätte ausfallen müſſen; doch ſind große Tage immer nur durch kühnes Wagen gewonnen worden, und es war ein Unglück, daß der Herzog, von Natur und durch frühere Erfahrungen allzu bedächtig, es noch mehr wurde, weil er die Monarchie mit dem Monarchen und dem Thronfolger auf's Spiel geſtellt ſah. Indeß hat auch Kellermann von ſeinem Oberfeldherrn den Vorwurf erfahren, die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff aus furchtſamer Bedenklichkeit verloren zu haben.

Mehrere Tage blieben die Heere noch an einander gelagert. Es ward unterhandelt, ein Waffenſtillſtand auf unbeſtimmte Kündigung geſchloſſen, und die Gefangenen ausgewechſelt, wobei jedoch die gefangenen Ausgewanderten ungroßmüthig von den Verbündeten geſondert

und ihrem Schickſale — es war der Tod — überlaſſen wurden. Daneben verlangte Friedrich Wilhelm Zugeſtändniſſe für Ludwig, die außer Dumouriez's Wirkungskreiſe lagen. Aufgebracht über deren Verweigerung entſchied ſich der König in einem großen Kriegsrathe, den er am 26. September in ſeinem Hauptquartier zu Hans hielt, gegen die Meinung des Herzogs von Braunſchweig, des Generals Kalkreuth und der anderen gleichgeſinnten Preußiſchen Feldherren, für die Anſicht der Ausgewanderten, daß eine Schlacht geliefert und nach Paris marſchirt werden ſolle; ſogar der Tag des Angriffs wurde beſtimmt. Inzwiſchen aber hatte der ſeit dem Abmarſche von Longwy begonnene Regen immer an Stärke zugenommen, und die Armee in den traurigſten Zuſtand verſetzt. Der lehmige Boden der Champagne wurde zu einem tückiſchen Moraſt; die naſſe Kälte, verbunden mit dem Genuß unreifer Trauben, die bei dem Mangel des Brots und des trinkbaren Waſſers oft mehrere Tage hindurch das einzige Nahrungsmittel waren, hatten die Ruhr erzeugt, und Tauſende erkrankter Krieger lagen in unerträglichen Schmerzen auf dem ſchwimmenden, von den ekelhafteſten Auswürfen bedeckten Boden unter den glücklicheren Todten. Dieſe Umſtände unterſtützten den Herzog in ſeinem Bemühen, den von dem Könige gefaßten Entſchluß wieder rückgängig zu machen. Er zeigte aus dem Stande der Unterhandlung, die er mit Dumouriez führte, daß nur die Räumung des Franzöſiſchen Gebietes Ludwig's Leben retten könne; er machte zugleich eine von guter Hand erhaltene Benachrichtigung geltend, daß der General Cuſtine in Landau einen Einbruch in das am Niederrhein gelegene Deutſchland beabſichtige. Endlich gab der König dieſen Gründen Gehör, und genehmigte den Abſchluß eines geheimen Vertrages zwiſchen den beiden Oberfeldherren, durch welchen der Herzog von Braunſchweig ſich zum Rückzuge bis an die Maas, unter der Bedingung nicht verfolgt zu werden, verpflichtete. Drei im Lager Dumouriez's angekommene Convents-Commiſſarien vollzogen denſelben, ohne ihn den Unterfeldherren mitzutheilen *).

In dem Augenblicke, wo die Preußen den Befehl zur Schlacht zu empfangen glaubten, erhielten ſie den Befehl zu einem Rückzuge, den die Umſtände, unter welchen er bewerkſtelligt werden ſollte, gefährlicher erſcheinen ließen, als eine Schlacht geweſen ſeyn würde. Am 1. October trat die Armee den Rückmarſch an. Schrecklich war das Elend der Menſchen und Thiere; die Straße, die man zog, bezeichne-

*) *Mémoires d'un homme d'état I, p.* 485.

ten Trümmer und Leichen. Aber wie groß die Verluſte waren, doch mußte es denen, welche die geheime Abrede nicht kannten, noch für ein wunderähnliches Glück gelten, daß nicht das ganze Heer gefangen oder vernichtet ward, ſondern ſeinen Weg von den Ufern der Aisne bis hinter die Moſel ruhig fortſetzen konnte. Anſtatt zu verfolgen, zogen die Franzoſen ganz friedlich hinter den Preußen her, und ließen ſelbſt die abgeſchnittenen Beſatzungen der beiden Feſtungen unter Conventionen, die ihnen nichts als Räumung dieſer Orte zur Pflicht machten, frei und ungehindert zum Hauptheere ſtoßen. Die Capitulationen der beiden Feſtungen lauteten wie Verträge befreundeter Mächte, und die Franzoſen hoben es als etwas Bemerkenswerthes hervor, daß darin ihre Generale als Generale der Republik unterzeichnet, und das Siegel des Franzöſiſchen Volks neben das des Königs von Preußen gedrückt hatten. Am 23. October, am Tage nach der Uebergabe von Longwy, an welchem das verbündete Heer wieder in das Luxemburgiſche rückte, endigte dieſer unglückliche Kriegszug *).

Als ob die Auswanderer ganz allein die Schuld trügen, wurden ihre Häupter ſeitdem von den Monarchen mit Kälte behandelt, und die große Maſſe dieſer Unglücklichen, gegen deren Uebermuth man früher nur allzu nachſichtig geweſen war, ſogar Maßregeln übermäßiger Härte unterworfen, zu derſelben Zeit, wo ein Decret des Convents alle ihre in Frankreich zurückgelaſſenen Güter und Capitalien für verfallen erklärte, und über ſie ſelbſt — ohne Unterſchied, ob ſie ihr Vaterland aus Furcht oder Parteigeiſt verlaſſen, ob ſie freiwillig in daſſelbe zurückgekehrt, oder mit den Waffen in der Hand gefangen worden, ob ſie als Weiber ihren Ehegatten, als Kinder ihren Eltern gefolgt ſeyen — die Todesſtrafe ausſprach. Damals löſten die Corps der Prinzen ſich auf, und nur das Condé'ſche wurde in kaiſerliche Dienſte genommen, in denen aber die zahlreichen Edelleute, aus denen es beſtand, mit dem Solde gemeiner Reiter zufrieden ſeyn mußten.

---

*) Durch den Feind hatte die Armee nicht tauſend Mann verloren; bei weitem der größte Theil der Infanterie hatte keinen Schuß, die Cavallerie kaum einen Schwertſchlag gethan, nur die Artillerie hatte mit zehntauſend Schüſſen ein paar hundert Franzoſen die Glieder zerſchmettert. (v. Canitz) Nachrichten und Betrachtungen über die Schickſale der Reiterei. I. S. 146. Die Gründe ſeines Verfahrens lagen (nach Maſſenbach) in dem Charakter des Herzogs; der Verfaſſer der *Mémoires d'un homme d'état* will außerdem noch wiſſen, der Herzog habe Rückſicht auf die Wünſche England's genommen, da dieſe Macht es ungern geſehen haben würde, Preußen und Oeſterreich allein dieſe große Sache entſcheiden zu ſehen.

19. Der Krieg am Rhein und in Belgien, und das damalige Kriegswesen.

(1792.)

Aber während die Deutſchen ſich darin gefielen, die ausgewanderten Franzoſen als Urheber der erlittenen Unfälle anzuklagen, zeigten Begebenheiten am Mittel- und Niederrhein, daß es zum Verderben Deutſchland's nicht des Rathſchlags der Fremden bedürfe. Der Mittelrhein, den das Corps des Grafen von Erbach decken ſollte, war dadurch, daß daſſelbe der Hauptarmee hatte nachrücken müſſen, entblößt worden; dennoch hatten die Oeſterreicher ihr Hauptmagazin in Speier, einem weitläufigen und übel befeſtigten Orte, in deſſen Nachbarſchaft der General Cuſtine in Landau bedeutende Streitkräfte verſammelte, unter der Obhut von zweitauſend Mann zurückgelaſſen. Plötzlich brach Cuſtine hervor, nahm in Speier die Oeſterreichiſche Beſatzung, die man nach Mainz zurück zu ziehen verſäumt hatte, gefangen, und rückte bald darauf, durch Botſchaften aus Mainz eingeladen, vor dieſe Vormauer des Reichs, deren Vertheidigung Landesherr und Regierung bei ihrer Flucht einer ſchwachen Beſatzung und einem noch ſchwächern Commandanten (er hieß von Gymnich) überlaſſen hatten. Da die Franzoſen nicht einmal Geſchütz bei ſich führten, hätten auch die viertauſend Mann der Beſatzung hingereicht, die Feſtung wenigſtens bis zur Ankunft der von Darmſtadt angebotenen Heſſen zu vertheidigen. Aber ſo groß war die Wirkung des Schreckens, den die kurz vorher noch ſo tief verachteten Feinde erregten, daß Gymnich am 21. October mit dem Franzöſiſchen Parteigänger, deſſen Hauptſtärke in Drohungen und Prahlereien beſtand, capitulirte, und es für großen Gewinn hielt, ſeine Beſatzung, die ungehindert über die Rheinbrücke nach Caſſel hätte hinüberziehen können, nur auf ein Jahr zur Dienſtunfähigkeit verpflichtet zu ſehen; gern hätte er auch einen Oeſterreichiſchen Hauptmann, der ſich mit einigen hundert Mann kaiſerlicher Truppen dieſer Schmach durch Abmarſch entzog, feſtgehalten, um an ſo vortheilhaftem Vertrage Antheil zu nehmen. Erſt ſpäter iſt durch Aehnliches oder noch Aergeres dieſe unerhörte Uebergabe zu einer leicht begreiflichen Sache geworden. Damals aber war es nicht bloß die natürliche Schwachköpfigkeit des Commandanten, welche zu Gunſten der Feinde wirkte, ſondern außerdem auch der Einfluß einer in Mainz vorhandenen Revolutionspartei, größtentheils aus Mitgliedern des Illuminatenordens beſtehend, welche ihre

Pläne zur Weltverbeſſerung in dem neuen Reiche der Franzöſiſchen Glückſeligkeit verwirklicht ſahen, und daſſelbe auf Deutſchen Boden verpflanzen wollten. Dieſe Partei war es, die den General Cuſtine herbeigerufen, und den kraftloſen Gymnich durch ſeinen Unter-Commandanten Eikemeier, ihren Verbündeten, vollends entmuthigt hatte. Unmittelbar nach dem Einzuge der Franzoſen ward nun das Pariſer Weſen nachgeahmt, ein Jakobinerklub errichtet, der aus trockenem Holze gezimmerte Freiheitsbaum, das treffende Symbol der Franzöſiſchen Herrlichkeit, feierlich aufgeſtellt, die Feier republikaniſcher Feſte veranſtaltet und gegen die Anhänger des Kurfürſten gewüthet. Die Thorheiten und Frevel, welche damals in Mainz begangen wurden, nahmen ſich in der Deutſchen Form doppelt widerwärtig aus. Zu bedauern iſt es, daß die Geſchichte unter den Anſtiftern und Theilnehmern derſelben auch den talentvollen und geiſtreichen Weltumſegler Georg Forſter zu nennen hat, den der Kurfürſt als Profeſſor und Bibliothekar nach Mainz berufen hatte. Leitende Idee war anfangs Stiftung einer Rheiniſch-Deutſchen Republik nach Franzöſiſchem Zuſchnitt; der National-Convent, der in Ausführung derſelben in Mainz zuſammenberufen ward, überzeugte ſich aber bald, daß der neue Freiſtaat zu ſchwach ſey, um auf eigenen Füßen zu ſtehen, und ſchickte daher Abgeordnete nach Paris, um der mächtigen Schweſterrepublik Vereinigung antragen zu laſſen; aber der That nach hatte dieſe Vereinigung ſchon Statt gefunden, da das ganze, von den Franzoſen beſetzte Gebiet als erobertes Land behandelt, und, trotz aller ſchönen Redensarten von Freiheit und Verbrüderung, mit harten Laſten und Erpreſſungen heimgeſucht ward. Zum Glück verſäumte Cuſtine über der Theilnahme an dieſen Dingen die Gelegenheit, am Rheinſtrom hinunter alles Land zu unterwerfen. Er hätte das unverwahrte Coblenz und Ehrenbreitſtein überraſchen, dem Heere, das Dumouriez nach den Niederlanden führte, die Hand reichen, und ſo die Preußen zur gänzlichen Räumung des linken Rheinufers nöthigen können; er zog es aber vor, am 22. October durch ſeinen Unterfeldherrn Neuwinger Frankfurt beſetzen zu laſſen, um anderthalb Millionen Thaler Brandſchatzung von der neutralen Reichsſtadt zu erheben, deren Magiſtrat mit ängſtlicher Sorgfalt Alles vermieden hatte, was dem republikaniſchen Frankreich mißfällig ſeyn konnte. Preußen und Heſſen eilten nun zwar herbei, dem Raubweſen zu ſteuern, und gewannen am 2. December Frankfurt durch einen, von der niedern Volksclaſſe unterſtützten Sturm wieder.

Doch blieb für den künftigen Feldzug die Wiedereroberung von Mainz eine ſchwierige, große Streitkräfte in Anſpruch nehmende Arbeit.

Auf anderen Punkten ſtand es ſelbſt noch ſchlimmer. Schon im September waren die Sardiniſchen Landſchaften, Savoyen und Nizza — deren Beherrſcher, König Victor Emanuel, nur ſeinen Widerwillen gegen die Franzöſiſchen Gewalthaber vielfach gezeigt hatte, ohne ſich auf ernſten Angriff oder Widerſtand gefaßt zu machen — von der Südarmee unter Montesquiou, ohne Kriegserklärung wie ohne Vertheidigung, beſetzt, und ſogleich als zwei neue Departements mit Frankreich vereinigt worden. Dumouriez aber, der nach dem Abzuge der Preußen ſein Heer bis auf achtzig tauſend Mann verſtärkt hatte, wandte ſich Ende Octobers gegen das ſchwache Oeſterreichiſche Corps unter dem Herzoge von Sachſen-Teſchen und dem General Clairfait, das von den Niederlanden aus operirte und die Feſtung Lille beſchoſſen hatte. Die Oeſterreicher zogen ſich auf Mons, und nahmen eine Stellung bei dem Dorfe Jemappes, in der ſie Dumouriez am 5. November angriff und ſie nach zweitägigem, verzweifeltem Widerſtande zum Rückzuge nöthigte. Die Einnahme von ganz Belgien, mit Ausnahme Luxemburg's und Maſtricht's, war die Folge dieſes Treffens, welches dadurch noch bedeutender ward, daß es dem verwunderten Europa darthat, wie die kurz vorher ſo unwürdig geſchätzten Freiheitsſoldaten in offener Feldſchlacht gleich bei der erſten Probe zu ſiegen verſtanden. Freilich war es nicht ihre Kunſt, ſondern ihre Menge (80,000 gegen 14,000), was den Sieg davontrug, aber die Franzöſiſche Redekunſt wußte dieſen Umſtand geſchickt in den Schatten zu ſtellen. Von Brabant aus öffneten ſich die Franzoſen durch ein Gefecht bei Tirlemont den Weg nach Lüttich, wo ſeit mehreren Jahren ein böſer Hader den Biſchof mit ſeinem Volke entzweit hielt, verjagten die Oeſterreicher, die kurz zuvor dieſen Handel zum Vortheile des Biſchofs entſchieden hatten, formten die Verfaſſung nach den Wünſchen des Volks, und beſetzten bald darauf auch Limburg, Geldern und Aachen. Ein Decret des National-Convents vom 19. November forderte alle unterdrückten Völker auf, ſich frei zu machen, und bot ihnen Hülfe und Brüderſchaft an.

Jetzt erſt wurde, auf Oeſterreich's und Preußen's Anhalten, von Seiten des Deutſchen Reichs Krieg gegen Frankreich beſchloſſen, und allen Ständen geboten, den verfaſſungsmäßigen Anſchlag an Mannſchaft, der 1689 beſtimmt worden war, dreifach zu ſtellen. Die beiden

Deutſchen Hauptmächte, die wol mehr als das Dreifache dieſes Anſchlags im Felde hatten, erſetzten durch neue Truppenabſendungen ihre im vorigen Feldzuge erlittenen Verluſte; aber der Fehler, der die Unfälle des verfloſſenen Jahres herbeigeführt hatte, Unzulänglichkeit der Streitkräfte, wurde auch für das folgende Jahr erneuert, und von keiner Seite zog ein großes Heer, wie es zu einem Kriege gegen Frankreich erforderlich war, in's Feld. Oeſterreich machte zwar größere Anſtrengungen als im verfloſſenen Jahre; doch weder das Heer von 50,000 Mann, das es unter dem Prinzen von Coburg zur Wiedereroberung der Niederlande aufſtellte, noch das andere von 45,000 Mann, das unter Wurmſer am Oberrhein operiren ſollte, ſtand zu den Mitteln dieſer großen Monarchie im rechten Verhältniß. Preußen, das ſich anfangs an die Spitze dieſes Krieges geſtellt hatte, ſchien ſich jetzt mehr als eine Hülfsmacht Oeſterreichs zu betrachten, von der volle Anwendung ihrer Kräfte nicht gefordert werden könne. Das Gefühl früher Erſchöpfung hatte den erſten Eifer abgekühlt, und die unſelige Angelegenheit Polen's die Aufmerkſamkeit und bald die Theilnahme nach einer andern Seite gelenkt. Und jene mäßigen Heerhaufen kamen nur langſam und zum Theil unvollzählig auf die Kriegsſchauplätze, weil die Ausrüſtung und Unterhaltung derſelben große und unerſchwingliche Koſten machte, die Aushebung und Uebung der neuen Mannſchaften lange Zeit und viele Mühe erforderte. Die Franzöſiſchen Armeen hingegen vermehrte der National-Convent durch ungeheure Streitmaſſen, vorläufig durch ein Aufgebot von 300,000 Mann, ohne daß es, bei der Einfachheit des ſeit der Revolution eingeführten Waffendienſtes, bei der Nichtbeachtung gleichförmiger Bewaffnung und Kleidung, und bei der natürlichen Gewandtheit, welche die Nation zur Erlernung der unerläßlichen Fertigkeiten beſitzt, ſo ſchwer und koſtſpielig war, dieſe Hunderttauſende in wirkliche Soldaten zu verwandeln. Allerdings ſtanden ſie an eigentlich militäriſcher Brauchbarkeit weit hinter den Deutſchen Truppen zurück, die, trotz aller Hemmniſſe und Gebrechen des veralteten pedantiſchen Dienſtweſens, durch ihre Geübtheit in regelmäßigen Bewegungen und im ſchnellen Waffengebrauch, wie durch den Beſitz ſachverſtändiger Offiziere, auf dem Schlachtfelde ſelbſt einer größern Anzahl von Franzoſen überlegen waren; aber dieſe taktiſche Ueberlegenheit der Deutſchen wurde durch den Mangel der moraliſchen Triebfedern, welche den Franzoſen die Freiheitsidee gab, durch die zwiſchen den Heeren und Heerführern der verſchiedenen Mächte Statt

findende Eiferſucht, und ſelbſt durch die Abgelebtheit der meiſten höheren Offiziere aufgewogen, die, nach der herrſchenden, an das Dienſtalter geknüpften Beförderungsweiſe, mit Ausnahme der Fürſten und Fürſtenſöhne, faſt durchgängig aus ſehr bejahrten Männern, wie ſie für die Geſchäfte des Krieges in der Regel nicht mehr ganz tauglich ſind, beſtanden. Die Kunſt, tüchtige Führer unter den jüngeren Stabsoffizieren heraus zu finden und auf die rechten Poſten zu ſtellen — dieſe Kunſt, der Friedrich einen großen Theil ſeiner Erfolge verdankte — war ſchon von ihm ſelber vernachläſſigt worden, viel weniger hatte man nachher Sorge getragen, ſie zu üben, und mit der Zeit im Gleichſchritte zu bleiben. Die, welche jetzt der Kraft des jugendlichen Weltgeiſtes entgegentreten ſollten, hatten ihre Lorbeeren im ſiebenjährigen, nun dreißig Jahre rückwärts liegenden Kriege geſammelt. Dem Herzog von Braunſchweig ſelbſt (geboren 1735), der ſich unter den jüngeren, kräftigeren dieſer Veteranen befand, fehlte es weder an Einſichten noch Erfahrungen, wol aber an der Entſchloſſenheit, die, um Großes zu gewinnen, Vieles auf's Spiel ſetzt. Die Armee verlor das Selbſtvertrauen, weil ihr kein Vertrauen bezeigt, und im wichtigſten glücklichſten Momente jedesmal der Angriff als zu gewagt oder zu ſchwierig unterlaſſen ward. An die Stelle der kühnen Kriegskunſt, mit welcher Friedrich im ſiebenjährigen Kriege überlegene Gegner vielfach aus dem Felde geſchlagen und, ſelbſt beſiegt, ihnen immer die Spitze geboten hatte, war eine andere, mattherzige Weiſe getreten, die ſich die Strategie des Baierſchen Erbfolgekrieges zum Muſter nahm, und unter der Angabe, methodiſch und wiſſenſchaftlich zu verfahren, den Krieg in ein künſtliches Spiel mit Demonſtrationen, Stellungen und Märſchen verwandelte, Angriffe und Schlachten aber als Hülfe und Maßregeln eines rohen Naturalismus verachtete oder zu verachten vorgab. Vielleicht wäre dieſe neue Kriegsweiſe ein Gewinn für die Menſchheit geweſen, wenn nur auch die Gegner ihr gehuldigt hätten.

Die materielle Tüchtigkeit des Deutſchen Heerweſens beſchränkte ſich auf die Oeſterreicher, Preußen, Sachſen, Hannoveraner und Heſſen; die Beiträge (Contingente) der übrigen Fürſten entſprachen ganz den Vorſtellungen, die man ſeit dem ſiebenjährigen Kriege von dem Zuſtande der Reichsarmee hatte. Baiern, obwol durch Vereinigung zweier Kurfürſtenthümer nach Oeſterreich und Preußen der mächtigſte aller Reichsſtände, hielt unter dem ſchlaffen Karl Theodor kaum neuntauſend Mann unter den Waffen; wenigſtens wurden im Jahre 1795, dem der größ-

ten Gefahr für das Vaterland, deren nicht mehr befunden, und dieſe waren zum Theil aus Gezwungenen und Landſtreichern zuſammengerafft, ungeübt, und häufig von ganz unerfahrenen Offizieren befehligt. Das Geld, welches die Regierung zur Anwerbung und Ausrüſtung des Heeres von den Unterthanen als außerordentliche Steuer erhob, ward in den Staatsſchatz genommen, und die ausgehobene Mannſchaft größtentheils wieder entlaſſen. Noch ſchlimmer war es mit den Beiträgen beſchaffen, womit die zahlreichen Stände des Schwäbiſchen, des Fränkiſchen und der Rheiniſchen Kreiſe zu 3¼, 3½, 5, 7⅓, 8, 20, 50, 100 Mann u. ſ. w. veranſchlagt waren. Lohn- oder Leibwächter, welche die Reichsſtädte und kleinen Fürſten für dieſen Zweck auf die Sammlungsplätze ſchickten, oder die Aushebungen, Löſungen und Anwerbungen, wozu diejenigen ſchritten, die gar kein Militär gehalten hatten, gaben äußerſt buntſcheckige, unbrauchbare, widerwillige Menſchenhaufen, bei denen Ungleichartigkeit der Kleidung und der Bewaffnung als kleineres Uebel gegen die Mannichfaltigkeit der Abhängigkeiten und Befehlſchaften, und die daraus entſpringende Zuchtloſigkeit erſchien. Um dieſe Uebel minder ſchädlich zu machen, wurden die Kreis-Contingente gewöhnlich an die Preußiſche und Oeſterreichiſche Armee vertheilt, und dem Oberbefehl ihrer Heerführer untergeben; in dieſem Verhältniß aber brachte die Verachtung, womit jene auf die Soldaten und Offiziere der Reichstruppen herabſahen, und ihnen die Ehre der Kameradſchaft verweigerten, noch unſeligere Folgen hervor. Sie wurde durch den wüthendſten Haß vergolten, der ſich nicht bloß in ſpöttiſchen Bezeichnungen der Preußiſchen und Oeſterreichiſchen Krieger, ſondern in hämiſcher Schadenfreude, ja in lautem Jubel äußerte, ſo oft Gerüchte oder Zeitungen von Unfällen oder Niederlagen, beſonders der Oeſterreicher, erzählten. Ein Augenzeuge berichtet, wie der Unteroffizier, der die Nachricht vom Falle der Feſtung Luxemburg in's Schwäbiſche Lager nach Altheim brachte, von Stabsoffizieren als ein Glücksbote bewirthet ward; wie dann eine allgemeine Freude ſich verbreitete; wie Einer dem Andern zurief: „Wißt Ihr ſchon, daß die Koſtbeutel Luxemburg eingebüßt haben?“ und immer die Antwort gehört ward: „Das iſt ſchön, das haben an uns ſie verdient; gebe Gott, daß es ihnen noch übler ergehe.“*)

In dieſer traurig-lächerlichen Geſtalt war denn freilich das heilige Reich der Deutſchen den Franzoſen kein furchtbarer Feind, und in dem

*) Schilderung der Reichsarmee. Köln 1796.

Unwillen, Ekel oder Schamgefühl, den der beſſere Volksſinn bei der Entwürdigung des Deutſchen Namens empfand, erwuchs ihnen ein unbewußter Bundesgenoſſe, der ihren eigentlichen Freunden und Förderern in aller Unſchuld in die Hände arbeitete. Weil die Nation die entgeiſtete Form ihrer Verfaſſung aufgegeben hatte, dachte ſie nicht daran, das Weſen derſelben richtig zu ſchätzen, und weil die Mächtigen in jeder Begeiſterung ein Werkzeug der Umwälzung ſahen, ſcheuten ſie ſich, Deutſchlands wahre Kraft durch Erweckung des Deutſchen Nationalgeiſtes zu erproben.

---

20. Proceß und Hinrichtung Ludwig's XVI.
(1792—1793.)

Während des Vorrückens der Verbündeten hatte der Vollziehungsrath in Paris große Unruhe bezeigt, und wiederholte Befehle an Dumouriez geſendet, das Lager bei St. Menehould zu verlaſſen, und eine Stellung hinter der Marne zur Deckung der Hauptſtadt zu nehmen. Dumouriez verwarf dieſe verkehrten Befehle mit den beſtimmteſten Verſicherungen, daß nichts für Paris zu fürchten ſey, und der Ausgang rechtfertigte ſeine Feſtigkeit. Der Uebermuth des National-Convents, der gerade beim Eingange der Siegesbotſchaften ſeine erſten Verſammlungen hielt, ſtieg zur ausſchweifendſten Frechheit. Laut wurde verkündigt, die Abſicht der Revolution ſey, alle Tyrannen von ihren Thronen zu ſtürzen. Jean de Bry's ſchon in der geſetzgebenden Verſammlung gemachter Vorſchlag, eine Schaar von zwölfhundert Tyrannenmördern zu errichten, war zwar mit lautem Jubel angenommen worden, aber auf Vergniaud's Bemerkung, daß man dadurch die Könige berechtige, auch ihrer Seits Deputirtenmörder auszuſchicken, nicht zur Ausführung gekommen. Dafür erklärte nun ein Abgeordneter, St. Juſt, das Königthum ſey ein Verbrechen, gegen das jeder Menſch ſich erheben und bewaffnen müſſe; jeder König ſey ein Rebell und Anmaßer, deſſen Verurtheilung und Hinrichtung durch das Naturgeſetz geboten ſey; und der Convent erließ am 19. November ein Decret, in welchem er allen Völkern, die ihre Freiheit würden wiedererlangen wollen, Beiſtand und Brüderſchaft anbot. Aber er ſelbſt, dieſer die Freiheit ausbietende Convent, ſtand unter der Ruthe des Bürgerraths, einer Bande mit Mord und Diebſtahl beladenerBöſewichter, wovon die Hälfte weder ſchreiben

noch leſen konnte; und in ſeinem eigenen Sitzungsſaale wurde er von abgedankten Bedienten und ſchmuzigen Weibern geleitet, welche die Gallerien füllten, und daſelbſt die eigentlichen Volksvertreter vorſtellten, indem ſie bald unſinnigen Jubel, bald Zoten und Schimpfwörter heulten. Die Urheber und Gehülfen der Septembertage befanden ſich in ſeiner Mitte, und trugen die den Ermordeten abgenommene Beute. Marat, in der Verſammlung angeklagt, das Volk fortwährend zu neuen Mordthaten anzureizen, geſtand öffentlich: er habe allerdings geſagt, daß noch 270,000 Menſchen zum allgemeinen Beſten ermordet werden müßten, und er rühme ſich deſſen, weil er darunter die Feinde der Freiheit verſtanden. Robespierre verkündete, noch einmal müſſe über Paris die Sichel der Gleichheit geſchwungen werden, und Danton, der mit dem Gelde der Nation die Meuchelmörder bezahlt hatte, betheuerte, daß dieſelbe von allen Feinden befreit worden ſeyn würde, wenn man ihm zehn Millionen mehr anvertraut hätte. Umſonſt verſuchten die Girondiſten, das ſchmähliche Joch, welches ihnen die an Geiſt und Beredtſamkeit weit nachſtehenden Jakobiner aufgelegt hatten, durch die am 5. November von Louvet gegen Robespierre erhobene Anklage zu zerbrechen, daß er nach Erlangung der Dictatur ſtrebe, und den Weg zu derſelben ſich durch Schrecken bahnen wolle; im entſcheidenden Augenblicke trugen die Meiſten derer, welche die Anklage unterſtützen ſollten, Bedenken, das Aeußerſte zu wagen und für die Verhaftung des Angeklagten zu ſtimmen, der es ſchon verſtanden hatte, durch das Dunſtgebild der Furcht die Blicke ſeiner Gegner zu umnebeln. Der Ankläger und die Wenigen, die ihm beitraten, wurden im Stiche gelaſſen. Noch im Beſitze überlegener Macht richteten ſich ſo die Girondiſten, wie vorher der König, durch halbe Maßregeln zu Grunde, und geſtatteten aus zaghafter Unentſchloſſenheit ihrem Feinde, zu entrinnen, als ſie ſeinen Sturz noch hätten bewerkſtelligen können. Und was anfangs nur eine unentſchiedene Schlacht ſchien, ſollte bald für diejenigen, welche zu ſiegen verſäumt hatten, zu einer vollſtändigen Niederlage werden.

Aber ehe durch dieſe Schwachherzigkeit die Girondiſten zum Untergange reif wurden, ließen ſie ſich noch zur Theilnahme an der gerichtlichen Ermordung des unglücklichen Ludwig verleiten. Nur bis zum Umſturze des Throns waren ſie einverſtanden mit den Jakobinern geweſen, und ſchon die Einkerkerung des Königs war ihnen abgezwungen worden. Der von jenen bald an den Tag gelegte Plan, ihn hinrichten zu laſſen, erſchien ihnen für den Zweck, die Republik zu begrün-

den, nicht bloß unnütz, ſondern verderblich, weil er den Staat eines koſtbaren Unterpfandes beraube, und den Krieg mit den Europäiſchen Mächten verewige; ſie fürchteten zugleich, die Kraft der Faction, welche ihn betrieb, dadurch geſteigert zu ſehen. Zur Ehre der menſchlichen Natur kann man wol auch annehmen, daß mehrere dieſer Republikaner wirklichen Widerwillen gegen das beabſichtigte Verbrechen empfanden. Aber anſtatt einen edlen und mannhaften Widerſtand entgegen zu ſtellen, ſuchten ſie daſſelbe auf Schleichwegen zu hintertreiben. Während Marat und Robespierre den König als Volksverräther und Tyrannen, ohne weitere Proceßform, auf das Blutgerüſt ſchleppen wollten, weil ſein Verbrechen und das öffentliche Wohl dies Sühnopfer verlange, verfochten die Girondiſten nur die Idee, daß er vorher förmlich angeklagt und gerichtet werden müſſe. Um dies durchzuſetzen, bemüheten ſie ſich, ſeine Verurtheilung recht wahrſcheinlich zu machen, ſahen ſich aber eben dadurch außer Stande, nachher, als ſie ihren Zweck erreicht hatten, etwas zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen, weil ſie fürchten mußten, ſich ſelbſt zu widerſprechen, ihre Volksbeliebtheit auf's Spiel zu ſetzen und die politiſche Stärke der Jakobiner zu vermehren. Sie beſchloſſen nun, für Ludwigs Tod zu ſprechen und zu ſtimmen, dabei aber die Behauptung aufzuſtellen, daß das vom Convent gefällte Urtheil der Beſtätigung aller Franzöſiſchen Bürger bedürfe, und daß dieſelben deshalb zu Urverſammlungen einberufen werden müßten. Dadurch hofften ſie den König zu retten, und zugleich die Nation zu überzeugen, daß ſie Freunde der Volksgewalt ſeyen. Sie bedachten nicht, daß die Jakobiner ſchon in der Furcht den großen Hebel der Revolution entdeckt hatten, ſchon durch Schreck- und Gewaltmittel ein Volk beherrſchten, deſſen König jetzt nur darum vor ihren Schranken als ein zu Richtender ſtand, weil er zu ſchwach oder zu gutmüthig geweſen war, Gewaltmittel rechtzeitig in Anwendung zu bringen.

Gleich anfangs hatte der Convent eine Commiſſion von vier und zwanzig ſeiner Mitglieder ernannt, um alle Angaben und Beweiſe gegen Ludwig zu ſammeln. Außer einigen unbedeutenden Zeugenausſagen beſtanden dieſelben in einer Menge von Briefen, Rechnungen und anderen Papieren, welche im Schreibtiſche des Königs gefunden worden waren. Später wurden dieſelben durch eine Anzahl in einem verborgenen Wandſchranke entdeckter Schriftſtücke vermehrt, die beſonders über die geheime Verbindung des Hofes mit mehreren Abgeord-

neten der beiden erſten Nationalverſammlungen, beſonders mit Mirabeau, Beweiſe und Aufſchlüſſe gaben. Welche Ausſtellungen auch gegen die Art, wie ſich Ludwig's Feinde dieſer Papiere ohne Beobachtung irgend einer bei ſolchen Beſchlagnahmen erforderlichen Form bemächtigt hatten, erhoben worden ſind; doch iſt das daraus gezogene Ergebniß unbeſtreitbar, daß Ludwig mit ſeinen ausgewanderten Brüdern einen Briefwechſel unterhalten, daß er ihnen und vielen ehemaligen Dienern Geldunterſtützungen gereicht, daß er mit mehreren Mitgliedern der Nationalverſammlung in Verkehr geſtanden, daß er mancherlei Entwürfe und Vorſchläge zur Gegenrevolution angenommen, und große Summen auf Bezahlung vermeintlicher Gehülfen, Volksbearbeiter und Schriftſteller verwendet hatte. Aber wer möchte dem unglücklichen Monarchen natürliche Gefühle der Theilnahme an Verwandten und Freunden, oder ohnmächtige, durch die peinlichſte Lage ihm aufgedrungene und nie zur Ausführung gebrachte Rettungsentwürfe als todeswürdige Verbrechen anrechnen wollen? Wäre das Blutbad am 10. Auguſt durch ihn veranlaßt geweſen, ſo hätte daſſelbe gegen den Beſiegten eine ſchwere Anklage auf vergoſſenes Bürgerblut dargeboten; aber der Jakobiner Carra ſelbſt hatte ſich in einer Druckſchrift gerühmt, daß der Angriff auf die Tuilerien nach einem von ihm, Robespierre, Danton und anderen Factionshäuptern längſt vorbereiteten Plane angeſtiftet worden ſey, um den König zum Widerſtande zu reizen, und dadurch ſeinem Daſeyn ein Ende zu machen. Und für den ſchlimmſten Fall hatte die Conſtitution die Unverletzlichkeit und Heiligkeit ſeiner Perſon ausgeſprochen, und als höchſte und einzige Strafe für den König, der an der Spitze eines Heeres feindliche Waffen gegen die Nation zur Zerſtörung der Verfaſſung führe, nur den Verluſt des Throns beſtimmt. Auch bei erwieſener Schuld konnte alſo Ludwig nicht anders beſtraft werden, als er es ſchon durch ſeine Abſetzung war.

Indeß bemühten ſich die Berichterſtatter Valazé und Mailhe, dieſe Schutzwehr durch Trugſchlüſſe niederzureißen. Jener meinte, die Strafe der Abſetzung ſey auf Ludwig nicht anwendbar, da das Königthum in Frankreich überhaupt abgeſchafft ſey, und dieſer behauptete, jene von der Conſtitution ausgeſprochene Unverletzlichkeit beſage nur ſo viel, daß weder ein gewöhnlicher Gerichtshof, noch eine bloß geſetzgebende Verſammlung den König richten dürfe. Der Nation ſelbſt ſeyen durch jene Beſtimmung die Hände nicht gebunden; ihre Gewalt ſey unbeſchränkt, und ſie habe dieſelbe dem Convent übertragen. Das Schick-

ſal des Königs ſollte alſo von dem Umſtande abhangen, daß die Behörde, die eine tyranniſche Gewalt angenommen hatte, ſich jetzt, anſtatt Nationalverſammlung, National-Convent zu nennen beliebte. Dem Convent leuchtete dieſe Darſtellung ein, und er entſchied durch ein Decret, daß Ludwig gerichtet werden könne, und daß er ſelber ihn richten wolle. Eine neue Commiſſion ward angeordnet, über Ludwig's Verbrechen einen Bericht aufzuſetzen, und die Fragen, welche ihm in Beziehung darauf bei ſeinem Verhör vorgelegt werden ſollten, in eine Reihenfolge zu bringen. Dieſe Anklageſchrift bezog ſich zuerſt auf ſeine Bemühungen, den Fortſchritt der Freiheit durch öffentliche und geheime Gegenwirkungen zu hemmen. Sie begann mit dem 23. Juni 1789. Ohne der Thatſache zu erwähnen, daß es der König geweſen war, der die Stellvertreter des Volks gerufen hatte, ward ihre Verſammlung als eine von Anfang an ſelbſtändige, ſouveräne Vereinigung dargeſtellt, und der Verſuch, den Ludwig an dem genannten Tage gemacht hatte, ihre Sitzungen und Berathſchlagungen zu hemmen, als ſein erſtes Vergehen gegen die Nationalfreiheit behandelt. Eben ſo wenig ward die allgemeine Vergeſſenheit berückſichtigt, welche bei der feierlichen Annahme der Conſtitution die Nationalverſammlung über alle vorhergehenden Ereigniſſe und Handlungen ausgeſprochen hatte; die erſte Truppenverſammlung, die verweigerte Beſtätigung der erſten conſtituirenden Decrete, die beabſichtigte Flucht aus Verſailles, das Gaſtmahl im Opernhauſe, die Flucht nach Varennes, ſogar die auf dem Marsfelde während der Verhaftung des Königs vorgefallenen blutigen Auftritte, befanden ſich unter den Anklagen. Die Hauptpunkte aber waren, daß Ludwig ein geheimes Einverſtändniß mit den fremden Mächten unterhalten, und für den 10. Auguſt Veranſtaltungen getroffen habe, die Bürger von Paris und die Föderirten, die ſich in der beſten Abſicht dem Schloſſe nähern gewollt, niederſchießen zu laſſen.

Sobald dieſer Bericht fertig war, wurde Ludwig vor die Schranken der Verſammlung geholt, um denſelben vorleſen zu hören, und auf die ihm darüber vorgelegten Fragen zu antworten. Dies geſchah am 11. December 1792. Seit mehreren Tagen hatten die Mitglieder des Bürgerraths, welche die Aufſicht über den Tempel führten, die harte Behandlung der königlichen Gefangenen ſehr verſchärft, und ihnen, wie ſolchen, die ihr Todesurtheil gewärtigen, alle ſchneidende Werkzeuge, bis auf die kleinſten Nähſcheeren wegnehmen laſſen, ſo daß die Frauen in Ermangelung derſelben gezwungen wurden, den weiblichen Arbeiten

zu entſagen, welche ihnen bis dahin in den langen Tagen des Gefängniſſes zur Zerſtreuung gedient hatten. Ludwig konnte demnach auf den Ausgang ſeines Proceſſes gefaßt ſeyn, und in der That zweifelte weder er ſelbſt noch Marie Antoinette und Eliſabeth, daß er als Opfer der Parteiwuth und Bosheit fallen werde. Bei dieſer Gewißheit hätte er allerdings würdiger gehandelt, ſeinen anmaßlichen Richtern keine andere Antwort als die eine zu geben, daß er empörten Unterthanen nichts zu antworten habe, und ſie nicht für ſeine Richter erkenne. Aber ſolche Kraft lag einmal nicht in der Gemüthsart des unglücklichen Fürſten; wäre er derſelben fähig geweſen, nimmer möchte er in den Fall gekommen ſeyn, in dieſer Weiſe vor die Schranken des Convents geführt zu werden. Auch war er ganz unvorbereitet, indem er bis zum Augenblicke ſeiner Abholung nicht wußte, was man an dieſem Tage mit ihm vorhabe, und ob das Geräuſch der Truppen und Geſchütze die Zurüſtungen zu ſeiner Hinrichtung oder den Heranzug ſeiner Befreier bedeute. Nicht einmal Haar und Bart zu ordnen ward ihm vergönnt, um ihn auch äußerlich ganz niederzudrücken. Die tiefſte Stille empfing ihn, als er, begleitet vom Maire und zwei Bürgergeneralen, vor die Verſammlung trat. Mit dem Hute in der Hand blieb er vor den Schranken ſtehen, innerhalb deren die, welche ſeine Unterthanen geweſen waren, mit bedeckten Häuptern herumſaßen. Der Präſident Barrere redete ihn an: „Ludwig, die Franzöſiſche Nation klagt Sie an. Der Convent hat befohlen, daß Sie durch ihn gerichtet, und vor ſeine Schranken gebracht werden ſollen. Man wird Ihnen jetzt das Verzeichniß Ihrer Verbrechen vorleſen, die Ihnen zur Laſt gelegt werden! — Sie können ſich ſetzen!“ — Gerade in dieſer tiefen Erniedrigung erſchien Ludwig, der auf dem Gipfel der Macht ſo Aengſtliche und Furchtſame, durch Zuverſichtlichkeit groß. In ſeinem ärmlichen Aeußern zeigte er Würde und Anſtand, in ſeiner Miene lag die Ruhe und Gelaſſenheit der Unſchuld. Die Fragen des Verhörs waren in langer Berathung von einem Ausſchuſſe höchſt verfänglich geſtellt worden, in der beſtimmten Abſicht, ihn durch dieſelben zu verwirren und außer Faſſung zu bringen; aber als ob der höchſte Grad des Unglücks ihn von ſeinen Schwächen geheilt hätte, ſeine Antworten waren, ſo wenig er auch auf dieſelben vorbereitet ſeyn konnte, klug und abgemeſſen, und das auf ſeine Entwürdigung angelegte Verhör verſchaffte ihm zum erſten Mal einen Triumph über ſeine Feinde. Doch die, welche ſeinen Untergang wollten, verſpotteten oder ſchmäheten die For-

men des Rechts, und nicht ſeine Schuld, ſondern ſein Unglück beſtimmte ſein Loos. Bei den Jakobinern war ſeine Hinrichtung eine ſo feſt beſchloſſene Sache, daß Orleans ſchon am 9. December eine Erklärung in den Zeitungen bekannt gemacht hatte, um das Vorgeben zu widerlegen, daß er hinter dem Vorhange ſtehe, und nach Ludwig's Tode ſich oder ſeinen Sohn an die Spitze der Regierung zu ſtellen beabſichtige. In der That war Erhebung eines Protectors oder Dictators der Republik fortwährend das geheime Ziel, dem die Häupter der Jakobiner nachſtrebten, obwol für Kundige die Verſicherung überflüſſig war, daß Robespierre und ſeine Genoſſen nicht den Egalité zum Gebieter Frankreich's beſtimmt hätten. Dennoch richteten jetzt gegen dieſen die Girondiſten ihr Geſchütz, und traten am 16. December, mitten unter den ſtärkſten Debatten über die von ihnen vertheidigte, von den Jakobinern heftig angefochtene Anwendung der gewöhnlichen Formen im Proceſſe des Königs, plötzlich mit dem Vorſchlage hervor, daß auch Orleans und ſeine Söhne, als Glieder des Hauſes Bourbon, vom Boden der Freiheit verbannt werden ſollten, um das Unglück, zum Throne geboren worden zu ſeyn, anders wohin zu tragen. So ſehr entſprach dieſer Antrag der herrſchenden Stimmung, daß er ſogleich in einen Beſchluß verwandelt ward, und daß es den Jakobinern die größte Mühe koſtete, die ſchleunige Ausführung deſſelben zu hemmen. Sobald ſie indeß einmal Zeit gewonnen hatten, gelang es ihnen auch, die Girondiſten durch eine drohende vom Pariſer Bürgerrath überbrachte Bittſchrift zur Zurücknahme jenes Beſchluſſes zu nöthigen; denn jetzt lag ihren Häuptern noch daran, die Stimmen des Egalité und ſeines geſammten Anhangs zur Verurtheilung des Königs zu benutzen; nach dieſem Dienſte mochte er fallen.

Als Ludwig von dem peinlichen Nachmittage ſeines Verhörs in den Tempel zurückkam, wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß er nun ſeine Familie nicht mehr ſehen, und auch mit den Beiſtänden, die ihm der Convent zum Behufe ſeiner Vertheidigung bewilligen werde, nur in Gegenwart des Municipalbeamten ſprechen dürfe. Ludwig wählte zu dieſem Geſchäft zwei berühmte Advocaten, Target und Tronchet; aber der Erſtere lehnte daſſelbe unter dem Vorwande von Kränklichkeit ab. Dafür erbot ſich der alte Malesherbes, einer der Miniſter aus Ludwig's erſter, glücklicher Zeit, welche die Revolution durch eine zeitgemäße Reform zu verhüten geſucht hatten, unaufgefordert, ſeinem ehemaligen Gebieter dieſen Dienſt zu leiſten, und der Convent geneh-

migte ſein Anerbieten, indem ſeit Ludwig's perſönlicher Erſcheinung die Stimmung für ihn wieder günſtiger, oder vielmehr die Gironde durch die unverhohlene Mordluſt der Jakobiner überzeugt worden war, daß die Rettung des Königs nur durch unmittelbare Losſprechung bewerkſtelligt werden könne. Welch ein Wiederſehen, als der ehrwürdige Malesherbes ſeinem unglücklichen Zöglinge in die Arme ſank, und ihn mit ſeinen Thränen benetzte! Da indeß beide Vertheidiger ihre durch das Alter ermatteten Kräfte dem Auftrage nicht ganz gewachſen glaubten, ſo erlangten ſie, daß ihnen Deſeze, ein jüngerer Rechtsgelehrter, beigegeben wurde. Dieſe drei Männer waren es, welche binnen acht Tagen die herkuliſche Arbeit ausführten, die große Zahl der Anklagepunkte und die Maſſe der darauf bezüglichen Actenſtücke zu unterſuchen und zu ordnen, ſich mit dem Angeklagten darüber zu beſprechen, und darauf eine Vertheidigung zu gründen, durch welche Ludwig's Unſchuld, oder wenigſtens die Unſtatthaftigkeit der gegen ihn erhobenen Anklage in's Licht geſtellt würde, ohne die herrſchende Verſammlung, die ihn längſt für ſchuldig erklärt hatte, zu beleidigen. Am 26. December erſchien Ludwig, von dieſen Sachwaltern begleitet, zum letzten Male vor den Schranken des Convents. Deſeze hielt eine Vertheidigungsrede, welche durch Trefflichkeit des Ausdrucks, mehr noch durch Adel der Geſinnungen und kühnen Freimuth verdient, den größten Meiſterwerken der Beredtſamkeit an die Seite geſetzt zu werden. „Franzoſen,“ ſo ſchloß er, nachdem er Alles erſchöpft hatte, was ſich aus Vernunft, Billigkeit und Gerechtigkeit gegen dieſe Anklage vorbringen ließ, „Franzoſen, wo iſt jener alte Nationalcharakter, der Euch ſonſt ſo ſehr auszeichnete, jener Charakter von Größe und Edelmuth? Wollt Ihr Eure Macht darein ſetzen, das Unglück eines Mannes zu vollenden, der den Muth hatte, ſich den Stellvertretern der Nation anzuvertrauen? Glaubt Ihr, daß dem höchſten Uebermaße des Unglücks auch nicht das mindeſte Mitleid gebühre? Und betrachtet Ihr einen König, welcher aufhört König zu ſeyn, nicht ohnehin ſchon als ein ſo ausgezeichnetes Opfer des Schickſals, daß es Euch unmöglich ſcheinen ſollte, ſein Unglück noch irgendwie zu vermehren? Die Revolution, die Euch umbildete, hat große Tugenden in Euch entwickelt; aber hütet Euch, daß ſie nicht in Euren Seelen das Gefühl der Menſchlichkeit ſchwäche, ohne welches keine wahre Tugend beſtehen kann! Hört jetzt ſchon die Geſchichte, die einſt der Nachwelt ſagen wird: Ludwig war in ſeinem zwanzigſten Jahre auf den Thron geſtiegen, und in ſeinem zwanzigſten

Jahre gab er auf dem Throne das Beiſpiel der Sittenreinheit. Er brachte auf denſelben keine einzige ſtrafbare Schwäche, keine einzige verderbliche Leidenſchaft; er war ſparſam, gerecht, ernſt; er bewies ſich immer als den warmen Freund des Volks. Das Volk verlangte die Abſchaffung einer drückenden Auflage: er ſchaffte ſie ab. Das Volk verlangte die Aufhebung der Leibeigenſchaft: er hob zuerſt auf ſeinen Domänen ſie auf. Das Volk wünſchte Verbeſſerungen in der peinlichen Geſetzgebung, um das Schickſal der Angeklagten zu mildern: er machte dieſe Verbeſſerungen. Das Volk wollte, daß Tauſende von Franzoſen, welche die Strenge unſerer Gebräuche bis dahin der Bürgerrechte beraubt hatte, dieſe Rechte erhielten: er ſetzte ſie durch ſeine Geſetze in den Genuß derſelben. Das Volk wollte die Freiheit: er gab ſie ihm — (hier wurde die bisherige Stille durch ein lautes Murren unterbrochen, aber der Redner fuhr fort mit gehobener Stimme) — er kam ihm ſogar durch ſeine Aufopferungen entgegen. Und doch verlangt man jetzt im Namen eben dieſes Volks — Bürger, ich vollende nicht. Ich bleibe ſchweigend vor der Geſchichte ſtehen. Bedenket, daß die Geſchichte einſt Euer Gericht richten wird, und daß ihr Urtheil das Urtheil aller Jahrhunderte iſt."

Als Deſeze hier geendigt hatte, ſagte Ludwig mit ſichtbarer Rührung: „Bürger, man hat Euch ſo eben meine Vertheidigungsgründe vorgetragen. Ich will ſie hier nicht wiederholen. Indem ich vielleicht zum letzten Male zu Euch ſpreche, erkläre ich Euch, daß mein Gewiſſen mir nichts vorwirft, und daß meine Vertheidiger Euch nichts als die Wahrheit geſagt haben. Ich habe mich nie geſcheut, daß mein Betragen öffentlich unterſucht werde; aber es zerreißt mir das Herz, daß man mich in der Anklageurkunde beſchuldigt, ich hätte das Blut des Volks vergießen wollen, und ich ſey der Urheber des Unglücks vom 10. Auguſt. Ich hatte gehofft, daß die vielen Beweiſe, die ich zu allen Zeiten dem Volke von meiner Liebe und Denkungsart gegeben habe, mich auf immer gegen ſolchen Vorwurf ſichern würden."

Seine Augen füllten ſich bei dieſen Worten mit Thränen. „Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung zu ſagen?" fragte der Präſident. „Nein", erwiederte Ludwig, und ward wieder in den Tempelthurm zurückgebracht.

Im Convent erhob ſich nun ein wüthender Parteienkampf über die Frage: ob das über Ludwig zu fällende Urtheil mit oder ohne Appellation an das Volk gültig ſeyn ſolle? Die Girondiſten, die auf

jenem furchtſamen Seitenwege die Vollziehung des Urtheils zu umgehen gedachten, indem ſie heuchleriſch deſſen Gerechtigkeiten anprieſen, wurden nun von den Jakobinern als Verräther des Volks und als geheime Freunde des Königs verdächtig gemacht. Derſelbe Briſſot, der durch ſein Reden und Thun ſo viel zum Falle Ludwig's beigetragen hatte, ſollte jetzt auf einmal das Oberhaupt einer Partei ſeyn, die mit den auswärtigen Feinden Frankreich's im Briefwechſel ſtehe; derſelbe Petion, der als Maire von Paris ſo oft vom Jubel des Volks begrüßt worden war, wurde nun durch wildes Geſchrei zum Schweigen gebracht, als er ſeiner feigherzigen Behauptung, daß Ludwig ſchuldig ſey und verurtheilt werden müſſe, den Antrag beifügte, dieſen Beſchluß den Urverſammlungen zur Genehmigung vorzulegen. Nach den ſchrecklichſten Aeußerungen gegenſeitiger Wuth (Schimpfreden waren längſt die geringſten derſelben) kam es endlich am 14. Januar zur Abſtimmung über die drei Fragen: Iſt Ludwig Capet*) ſchuldig? — Soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Beſtätigung vorgelegt werden? — Welche Strafe hat er verdient? — Die erſte Frage wurde beinahe einſtimmig bejaht, die zweite mit 424 Stimmen gegen 283 verneint. Ueber die dritte wurde erſt geſtimmt, nachdem vorher der Beſchluß gefaßt worden war, daß die Verurtheilung nicht, wie bei anderen Halsgerichten, von zwei Drittheilen der Stimmen, ſondern von der Mehrzahl auch nur einer einzigen Stimme über die Hälfte abhängig ſeyn ſollte. Geängſtigt durch den Vorwurf des ſchlechten Republikanismus, ſtimmten nun die Girondiſten Alle für den Tod, mit der wenig bedeutenden Einſchränkung, daß über die Vollziehung des Urtheils noch beſonders berathſchlagt, oder nach Briſſot's Meinung, daß dieſe Vollziehung ausgeſetzt bleiben ſolle, bis die neue Conſtitution durch das Volk angenommen worden ſeyn werde. Die Abſtimmung über das Leben des Königs begann am 16. Abends um ſieben Uhr, und dauerte, weil die meiſten Mitglieder zugleich ihre Gründe in längeren oder kürzeren Reden entwickelten, beinahe volle vier und zwanzig Stunden ununterbrochen fort. Die Nacht vermehrte das Schreckliche dieſer Sitzung. Die Abgeordneten gingen in Unordnung heraus und herein, von dem furchtbarſten Geſchrei der Galerien, noch mehr von ihren eigenen Gedanken verfolgt. Sie erwarteten in tödtlicher Beängſtigung den Augenblick, wo ſie aufgerufen

---

*) Dieſen Beinamen hatte man von Hugo Capet, dem Ahnherrn des königlichen Hauſes, für Ludwig entlehnt.

werden ſollten. Der Trinkladen, wohin das Bedürfniß, einige Nahrung zu nehmen, ſie der Reihe nach führte, war zeitig von den Jakobinern beſetzt worden, und hier wurden weder Zureden noch Drohungen geſpart, um die Unentſchloſſenen zu beſtimmen, und die Furchtſamen zu erſchrecken. Einige verriethen durch die Verzerrung ihrer Züge und durch die Verwirrung ihrer Reden die Zweifel, ja die Verzweiflung, womit ſie kämpften. Aber die Jakobiner übertäubten ſie mit ihrer Wuth. Legendre (ein Fleiſcher) verlangte, Ludwig's Leichnam ſolle zerſtückt und in die Departements verſandt werden, und Barrere warf die ſchändliche Rednerblume hin, der Baum der Freiheit könne nur gedeihen, wenn er vom Blute der Könige benetzt werde. Dennoch, als Orleans, mit Berufungen auf ſeine Pflicht und Ueberzeugung, für den Tod ſtimmte, ging ein Murren des Unwillens durch die ganze Verſammlung, und mit Beziehung auf ihn ſprach der nach ihm ſtimmende Sieyes das grauſame, ſo verrufen gewordene Votum aus: Tod ohne Geſchwätz *)! Zwei dieſer Geſetzgeber, darunter der Philoſoph Condorcet, trugen auf Galeerenſtrafe an. Robespierre bewies, indem er für den Tod ſtimmte, daß der Convent zwar nicht das Recht habe, den König zu richten, daß ihm aber die Pflicht obliege, ihn als Verräther Frankreich's und als Verbrecher gegen die Menſchheit ohne alle weitere Unterſuchung zum Tode zu verurtheilen. „Das Blut Ludwig's müſſe fließen, um die Tyrannen zu erſchrecken." Zuletzt machte der Präſident (Vergniaud) als Endergebniß bekannt, daß Ludwig durch das Uebergewicht von fünf, unbedingt auf Tod lautenden Stimmen verurtheilt ſey. Die Appellation an das Volk, welche die Vertheidiger des Königs in Gemäßheit einer von ihm ſelbſt dazu niedergeſchriebenen Vollmacht erhoben und mit allen Gründen belegten, welche ſowol die Menſchlichkeit, als die peinliche Gerichtsordnung an die Hand gaben, wurde auf Robespierre's Gegenrede verworfen. Die Nation, ſagte er darin, habe den König nicht bloß darum verurtheilt, um eine große Rache auszuüben, ſondern um der Welt ein großes Beiſpiel zu geben, um die Freiheit Frankreich's zu befeſtigen, um die Freiheit von ganz Europa zu gründen, und vorzüglich, um die öffentliche Ruhe ſicher zu ſtellen. Die Girondiſten, durch den Sieg der Jakobiner noch feigherziger gemacht, ſuchten nun ihre eigene Begnadigung durch den Eifer zu erbetteln, womit ſie ſich mit ihnen gegen die Appellation vereinigten. Bei der nochmaligen Vorleſung des Protocolls erklärten mehrere, die

*) La mort, sans phrase.

auf Tod mit Aufſchub der Hinrichtung geſtimmt: „ſie hätten durch dieſe Einſchränkung eine bloße Einladung gemacht, die Frage wegen des Aufſchubs zu unterſuchen; ihre Stimme müſſe aber unter die unbedingt verurtheilenden gezählt werden.“ Ihre Entſchuldigung ſuchten ſie in der von Seiten der Jakobiner ausgegangenen Drohung, daß im Falle der Losſprechung der König mit ſeiner ganzen Familie durch eine Pöbelhorde ermordet werden ſollte. Auch gegen die Abgeordneten ſelber ſollten in dieſem Falle die Dolche der Volksjuſtiz ſchon gezückt ſeyn. Dennoch verſuchten es die Häupter dieſer Partei am 19. Januar noch einmal, durch eine erneuerte Verhandlung über die Frage, ob die Hinrichtung ſogleich vollzogen werden ſolle, wenigſtens einigen Aufſchub zu erlangen. Mehrere derer, welche klein genug gedacht hatten, gegen ihre Ueberzeugung das Todesurtheil des Königs auszuſprechen, brüſteten ſich nun mit dem Muthe, den ſie hätten, durch ihre Abſtimmung für Aufſchub dem Meuchelmorde zu trotzen. Aber ſo groß waren die Fortſchritte der Feigherzigkeit, daß die Frage, ob die Vollziehung des Urtheils verſchoben werden ſolle, mit einem Uebergewicht von 70 Stimmen verneint ward. Dagegen waren zwei Deputirte, Kerſaint und Manuel, Beide einſt eifrige Volksmänner, kühn genug, dem Convent ihren Austritt mit der Erklärung kund zu thun, daß ſie die Schande nicht ertragen könnten, mit Blutmenſchen in demſelben Saale zu ſitzen. Manuel ſagte in ſeinem Schreiben: „Er ſey am 17. Januar, als er während der langen Sitzung auf einige Augenblicke aus dem Saale gegangen, um reine Luft zu athmen, von einer Horde Richter angefallen und gemißhandelt worden, weil er nicht für den Tod geſtimmt habe. Der ehrliche Mann könne nichts mehr thun, als ſich in ſeinen Mantel hüllen.“

Ludwig wurde zuerſt durch Malesherbes, der ſich ſprachlos mit einem Thränenſtrom ihm zu Füßen warf, von dem Ausfalle des Urtheils unterrichtet. Er zeigte Ruhe und Feſtigkeit, da er ſchon längſt auf Mörderhände gefaßt war, und ſeiner Familie, für die er allein noch am Leben hing, nur durch ſeinen Tod Erleichterung, wo nicht die Freiheit, zu verſchaffen glaubte. „Seit zwei Stunden denke ich darüber nach, ſagte er, ob ich mir etwas gegen meine Unterthanen vorzuwerfen habe. Ich ſchwöre Ihnen mit dem Gefühl eines Menſchen, der im Begriff iſt, vor Gott zu treten, ich habe nie etwas Anderes, als das Glück meines Volks gewollt, nie einen Wunſch demſelben entgegen gehegt.“ Erſt als Malesherbes ihn damit tröſten

wollte, daß das Urtheil nicht vollzogen werden würde, weil er beim Herausgehen aus der Verſammlung von einer Menge Perſonen die Betheurung gehört habe, den König mit Preisgebung ihres Lebens ſeinen Henkern entreißen zu wollen, wurde er unruhig, und bat ihn dringend, dieſes Unternehmen zu hindern. „Ich würde es Ihnen nicht vergeben, wenn um meinetwillen ein Tropfen Bluts vergoſſen würde. Ich habe das nicht gewollt, als es mir vielleicht Thron und Leben gerettet hätte, und ich bereue es nicht.“

Am 20. Januar begaben ſich die Miniſter Garat, Lebrun, der Maire von Paris und einige Vorſteher des Departements in den Tempel, um dem Könige das Todesurtheil zu bringen. Nach Anhörung deſſelben übergab Ludwig dem Miniſter eine an den Convent gerichtete Schrift, worin er um einen dreitägigen Aufſchub, um die Erlaubniß, ſich während dieſer Zeit ungehindert mit ſeiner Familie unterhalten zu dürfen, und um Gewährung eines von ihm gewünſchten unbeeidigten Beichtvaters bat, auch den Wunſch ausſprach, daß der Convent ſich mit dem Schickſale der Seinigen beſchäftigen und ſie frei nach einem Orte ihrer Wahl ziehen laſſen möge. Ein Theil dieſer Geſuche wurde bewilligt, und die Bitte für ſeine Familie mit der ſchönen, nachher ſo ſchändlich Lügen geſtraften Redensart beantwortet: „das Franzöſiſche Volk, das immer großmüthig ſey, werde für ſeine Hinterlaſſenen Sorge tragen.“ Der Aufſchub aber wurde abgeſchlagen, und die Hinrichtung unwiderruflich auf den folgenden Tag beſtimmt. Ludwig ſah ſeine Familie nur wieder, um ihr dieſe Kunde mitzutheilen. Die Verzweiflung der Königin, das Wehklagen der Schweſter und der Kinder machte dieſen Auftritt ſo erſchütternd, daß Ludwig beinahe die Faſſung verlor, und als er allein war, eine Zeitlang ſprachlos den Blick auf den Boden heftete, dann aber in die Worte ausbrach: „Das war ein ſchrecklicher Augenblick!“ Aber die Tröſtungen der Religion ſtärkten ihn wieder, und er genoß die ganze Nacht eines ruhigen Schlafs.

Am Morgen des 21. Januar's ſtand Ludwig um fünf Uhr auf, und empfing das Abendmahl. Man hörte das Geräuſch der Truppen, durch welche die Hinrichtung gedeckt werden ſollte; aber erſt um neun Uhr kam Santerre, von Municipalen und Gensdarmen begleitet, das Schlachtopfer abzuholen. Ludwig nahte ſich einem dieſer Commiſſarien — es war ein beeidigter Prieſter, Namens Roux — mit einem Papiere, das ſeinen letzten Willen enthielt. „Ich bitte Sie, überge-

ben Sie dieſe Schrift der Königin, — meiner Frau," fügte er ſogleich, ſich verbeſſernd hinzu. — „Ich habe hier nur den Auftrag, Sie zum Schaffot zu führen," antwortete der Unmenſch. „Wohlan denn, ſagte der König, wir wollen gehen." Er beſtieg im zweiten Hofe eine Lohnkutſche, in welche ſich der Beichtvater (ein aus Schottland gebürtiger Abbé Edgeworth) und zwei Gensdarmen zu ihm ſetzten. Langſam fuhr er durch die mit Truppen und Geſchützen bedeckten Straßen. Seine Miene war ernſt, aber nicht niedergeſchlagen; er hatte ſich völlig in ſein Schickſal ergeben. Das Blutgerüſt war auf dem Revolutionsplatze, den Tuilerien gegenüber, am Fußgeſtelle der zertrümmerten Bildſäule Ludwig's XV. aufgerichtet. Als der Wagen ſtill hielt, ſagte Ludwig gleichgültig: „Da ſind wir!" Doch ſchien er erſchüttert, als ihn der Henker und deſſen Gehülfen ſchon an der Treppe des Gerüſtes empfingen und des Rockes entkleideten. Da rief ihm Edgeworth zu: „Sohn des heiligen Ludwig, ſteige gen Himmel!" worauf er feſten Schrittes die Stufen hinaufging. Oben betrachtete er das dicht gedrängte Volk, dann warf er einen Blick nach den Tuilerien hinüber. Der Platz war von einer unzähligen Menge Zuſchauer und Nationalgarden beſetzt; in einiger Entfernung ſtanden mehrere mit Kartätſchen geladene Kanonen gegen das Schaffot gerichtet. Als ihn die Henker ergriffen, um ihm das Sünderkleid anzulegen, die Haare abzuſchneiden, und die Hände auf den Rücken zu binden, wollte er dies, beſonders das letztere, nicht geſchehen laſſen, fügte ſich jedoch, auf die Erinnerung des Prieſters, daß er durch ſolches Binden dem Heilande ähnlicher werde. In dieſer Geſtalt trat er an den Rand des Gerüſtes gegen das Schloß zu, und winkte der Kriegsmuſik Schweigen. Unwillkürlich verſtummte ſie, den erhaltenen Befehlen entgegen, und nun ſprach er ſo laut, daß es bis im Garten der Tuilerien gehört ward: „Franzoſen, ich ſterbe unſchuldig. Ich vergebe meinen Feinden. Ich wünſche, daß auch Gott ihnen vergeben, und daß mein Tod das Wohl Frankreich's befördern möge!" Die letzten Worte wurden von dem Getön aller Trommeln verſchlungen, die auf Santerre's Gebrüll zu wirbeln begannen. Wenige Minuten darauf fiel ſein Haupt unter dem Fallbeil; es wurde von einem der Henkersknechte unter Luftſprüngen um das Gerüſt herumgetragen, während von allen Seiten das Geſchrei: „Es lebe die Nation, es lebe die Freiheit!" ertönte. Hüte und Mützen flogen in die Höhe, mehrere Perſonen tauchten ihre Tücher in das Blut. Auf den Geſichtern

der Zuſchauer bemerkte man weder Mitleid noch Gefühl des begangenen Verbrechens. Die meiſten zeigten eine grimmige Freude, die übrigen eine dumme Neugier. Gleich nach der Hinrichtung tanzte der Pöbel um das Blutgerüſt. Niemand wagte es, auch nur eine Thräne zu vergießen. Am Abende waren die Schauſpielhäuſer gedrängt voll, und drei Tage nachher ſprach man in Paris nicht mehr von der ſchrecklichen That. Nur die Verleumdung erhob einige Wochen darauf ihre Stimme, und um dem unglücklichen Könige auch den Ruhm des muthvoll beſtandenen Todes zu rauben, verbreitete der als geiſtreicher Schriftſteller bekannte Chamfort, damals ein eifriger Jakobiner: Ludwig habe bis auf den letzten Augenblick die gewiſſe Hoffnung, begnadigt zu werden, gehegt, und dann, als er deren Täuſchung erkannt, in kleinmüthiger Verzweiflung geſchrieen: Ich bin verloren! bis er mit Gewalt unter die Guillotine gelegt worden ſey. Er berief ſich dabei auf das Zeugniß des Scharfrichters Samſon; dieſer aber widerlegte ihn in den Zeitungen durch die Verſicherung, daß der geweſene König auch in den letzten Momenten kaltblütige Feſtigkeit bewieſen habe.

Ludwig war acht und dreißig Jahre und fünf Monate alt, als er ſein Schickſal erfüllte, für Fehler als für Verbrechen zu büßen. Aber nicht ihm allein wurden dieſe Fehler verderblich; denn wenn auch eine Umgeſtaltung der Dinge nicht ausbleiben konnte, ſo würde ſie doch unter einem thatkräftigen, von ſeinen Umgebungen minder abhängigen Könige nimmer in eine ſo unheilvolle Bahn gerathen ſeyn. Dieſes liegt nun vor Augen, und Jedermann kann ſagen, daß Ludwig den Sechzehnten Schwäche und Unentſchloſſenheit, folgewidriges Thun und die unglückliche Neigung, alle Wege zu verſuchen und keinen bis zu Ende zu gehen, vom Throne zum Blutgerüſte geführt hat. Dennoch muß es auch als ein beſonderes Verhängniß erſcheinen, daß zur Herrſchaft über Frankreich ein Charakter berufen ward, der den größten Muth beſaß, als Märtyrer zu dulden und zu ſterben, aber keinen, als König zu handeln *)

---

*) Ludwig iſt von Bertrand de Molleville ſchön charakteriſirt in den Zeilen:

Il ne sut que mourir, aimer et pardonner;
S'il avoit su punir, il auroit dû régner.
Nur ſterben konnte er, und lieben und verzeih'n;
Wer nicht auch ſtrafen kann, der ſoll nicht König ſeyn.

Die demokratiſchen Führer der Revolution, auf welche die letzte Zeile hindeutet, waren jedoch nicht die einzigen Leute in Frankreich, denen Ludwig ſein Unglück verdankte, weil er ſie nicht zu zähmen verſtanden hatte.

21. England tritt an die Spitze der Coalition gegen Frankreich.
(1793.)

Von jedem andern Standpunkte, als von dem des wilden, durch Blut und Frevel zur Herrſchaft emporſtrebenden Jakobinismus betrachtet, war Ludwig's Ermordung nicht bloß eine ſchändliche, ſondern eine höchſt thörichte That, welche der Republik ein nützliches Unterpfand raubte, neue äußere und innere Feinde gegen ſie aufrief, die Ausgewanderten ſelbſtändiger machte, und auf das durch Schwäche entwürdigte Königthum den Glanz der Märtyrerkrone warf. Daher haben, nach dem Falle des Jakobinismus, mehrere den Männern der Revolution günſtige Stimmen die Schuld auf die Gegenpartei zu bringen, und den Beweis zu führen verſucht, daß eigentlich die Royaliſten den Königsmord mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln betrieben hätten, indem dieſer Frevel mit ihren Zwecken übereingeſtimmt, mit den Vortheilen der Republikaner aber im Widerſpruche geſtanden habe. Keinen Verſtändigen wird dieſe Beweisführung täuſchen; aber das iſt wol wahr, daß viele Royaliſten den Tod eines Königs nicht ungern ſahen, auf den ſie alles Vertrauen verloren hatten, und den ſie nach den erlittenen Beſchimpfungen für unfähig hielten, den Thron jemals wieder mit Ehren zu beſteigen; andere, weil ſie das Ende ſeiner Leiden ihm willkommen achteten; die meiſten aber, weil ſie in der That der Hoffnung lebten, daß der Königsmord den Krieg gegen die Jakobiner volksbeliebt machen, und die bisher noch parteiloſen Staaten zur Rächung deſſelben bewaffnen werde.

Dieſe Hoffnung ging zuerſt mit England in Erfüllung. Anfänglich hatten die Urheber der Revolution ſtark auf die Freundſchaft dieſer Macht gerechnet, die Engliſche Verfaſſung als ihr Muſter und Vorbild geprieſen, und jede Gelegenheit ergriffen, ihre Liebe und Verehrung für die Engliſche Nation auszuſprechen. Dieſe Achtungsbezeigungen wurden von einer großen Menge neuerungsſüchtiger Briten erwidert. Begünſtigt von der freien Landesverfaſſung, bildeten ſich an mehreren Orten Volksgeſellſchaften oder Whigklubs, in London eine eigene Revolutions-Societät, welche die Franzöſiſchen Begebenheiten durch Gelage, Reden und Trinkſprüche verherrlichte, und ſogar durch eine eigene, ſehr ehrenvoll aufgenommene Abgeſandtſchaft die Nationalverſammlung begrüßte. Das Bundesfeſt am 14. Juli 1790 wurde von dieſer Ge-

ſellſchaft mit einem ungeheuren Gaſtmahl begangen, wobei der vorſitzende Lord Stanhope die in Frankreich herrſchenden Grundſätze als die ſicherſten Wege zu allgemeiner Glückſeligkeit empfahl, und der Toaſt auf ein Bündniß zwiſchen Großbritannien und Frankreich zur Stiftung eines ewigen Friedens mit rauſchendem Beifall aufgenommen ward. Vornehmlich ergoſſen ſich die beiden großen Oppoſitionsredner Fox und Sheridan in begeiſterten Lobpreiſungen der Revolution. Deſto größeres Erſtaunen erregte es, daß Burke, welcher der Amerikaniſchen Revolution mit ſolchem Feuer das Wort geredet hatte, von ſeinen bisherigen Freunden und Meinungsgenoſſen abwich, und ſelbſt im Parlament mit den heftigſten Erklärungen gegen die neufranzöſiſche Freiheit und deren unbeſonnene Lobredner auftrat. Als Fox und Sheridan ſich und den Gegenſtand ihrer Vorliebe zu rechtfertigen ſuchten, ſtand Burke auf und erklärte feierlich, daß er aller Verbindung mit dieſen ſeinen ehemaligen Freunden entſage, und ſich hiemit in ſeinen politiſchen Grundſätzen auf ewig von ihnen trenne, eine Erklärung, die Fox nicht ohne Thränen anzuhören vermochte. Bald darauf, zu Anfange des Jahres 1790, gab Burke ſeine berühmten „Betrachtungen über die Franzöſiſche Revolution" heraus, in denen er die leidenſchaftlichen Bewunderer der Revolution durch eine eben ſo leidenſchaftliche Verdammung aller ihrer Grundſätze und der Handlungen ihrer Beförderer und Theilnehmer zu Boden zu ſchlagen ſuchte; ein Werk voll großer Wahrheiten und glänzender Beredtſamkeit, das zwar zunächſt nur gegen die Mitglieder der Engliſchen Revolutionsgeſellſchaften und zur Vertheidigung der Britiſchen Conſtitution geſchrieben zu ſeyn ſcheint, außerdem aber eine allgemeine Vertheidigung des alten Europäiſchen Geſellſchaftsſtandes, wie er aus der natürlichen Entwickelung der Zeiten hervorgegangen war, gegen das revolutionäre Streben des neuernden Verſtandes enthält, jedoch den Fehler hat, daß es den alten Zuſtand der Dinge zu ſehr in's Schöne malt, und die unerfreuliche Richtung auf drückende Finanz-, Militair- und Handelskünſte nebſt der Politik, die ſich um des Vortheils willen Alles für erlaubt hielt, ganz übergeht. Dieſes Werk trug vorzüglich bei, das öffentliche Urtheil der Britiſchen Nation gegen die Revolution zu ſtimmen, obwol dieſelbe immer noch zahlreiche Anhänger behielt, und Fox insbeſondere fortfuhr, ihr bei allen Gelegenheiten das Wort zu reden.

Während dieſes Meinungskampfes im Schooße der Nation bezeigte ſich die Engliſche Regierung völlig gleichgültig über das in ihrer

Nähe tobende Ungewitter. Von den Royaliſten wurde ſie beſchuldigt, das Feuer des Aufruhrs geſchürt zu haben, um an Ludwig XVI. eine unedle Rache für die den Amerikanern geleiſtete Hülfe zu ſuchen; indem ſie an dem Bunde der Europäiſchen Mächte zu Ludwig's Rettung keinen Theil nahm, ſchien ſich dem oberflächlichen Beobachter dieſe Vermuthung zu bewahrheiten. Auf der andern Seite ließen auch die Franzöſiſchen Geſetzgeber das Lob England's vergebens ertönen, und eben ſo vergebens thaten ſie mehrere Schritte, ſich der Britiſchen Regierung zu nähern. Dieſe Regierung ſchien dieſelben nicht zu bemerken, und ließ, wie Preußen, die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, ihren großen moraliſchen Einfluß auf die Franzöſiſche Nation durch Knüpfung eines politiſchen Bandes zur Beſchwichtigung der gährenden Elemente und zu Ludwig's Rettung geltend zu machen. Von innerlicher Abneigung gegen Form und Geiſt des Revolutionsweſens erfüllt, waren die Britiſchen Miniſter doch viel zu beſchränkten Blickes, um die tiefe Bedeutung und weitgreifende Wirkſamkeit dieſes Treibens gewahr zu werden; ſie hielten daſſelbe für eine, ſie nicht unmittelbar berührende Erſcheinung, und ergriffen die bequeme Partie der Parteiloſigkeit, zumal da die Fehde mit Rußland, und eine beinahe gleichzeitig eingetretene bis zu Rüſtungen führende Handelsſtreitigkeit mit Spanien ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Daher blieb der Engliſche Geſandte in Paris, bis Ludwig in den Tempel gefangen geſetzt ward, und obwol einige Zeit nachher ſeine Abrufung erfolgte, geſchah dieſelbe doch auf eine Weiſe, welche es den Franzöſiſchen Machthabern noch möglich machte, den in London befindlichen Geſandten Chauvelin ferner auf ſeinem Poſten zu laſſen; ja ſo groß war der Werth, den ſie auf ein leidliches Verhältniß mit England legten, daß ſie dieſen Geſandten auch dann noch nicht zurückriefen, als er meldete, daß er keine diplomatiſchen Mittheilungen mehr erhalte.

Mittlerweile wurden die Miniſter durch die Gefahr, welche Dumouriez's Sieg bei Jemappes und die Eroberung der Oeſterreichiſchen Niederlande über Holland brachten, aus ihrem politiſchen Schlummer geweckt, und ließen nun, im December 1792, den König das Parlament mit einer auf Krieg deutenden Rede eröffnen. In den durch dieſelbe veranlaßten Debatten trug zuerſt For im Unterhauſe darauf an, durch Abſendung eines Abgeordneten nach Frankreich die Erhaltung des Friedens zu verſuchen, und der Marquis von Landsdown that denſelben Vorſchlag im Oberhauſe, mit Aufſtellung des ſchönen Bewe-

gungsgrundes, daß es England verſuchen müſſe, das bevorſtehende Schickſal des unglücklichen Königs abzuwenden. „Ich bin nicht geneigt, ſagte er, Königen zu ſchmeicheln; wenn dies aber entſchuldigt werden kann, ſo iſt es dann, wenn es einer im Unglück ſchmachtenden Perſon geſchieht. Die Wahrheit zwingt mich zu ſagen, daß, wenn je ein Fürſt Verdienſte um ſein Volk hatte, Ludwig XVI. es war. Ein ſolcher König iſt gewiß kein Gegenſtand der Strafe, daher alle Nationen ſich in's Mittel legen ſollten, ihn zu ſchützen. England iſt dazu vor allen andern verpflichtet. Ich habe Urſache zu glauben, daß das unglückliche, von Britannien gegebene Beiſpiel der Hinrichtung Karl's I. die Franzoſen aufgemuntert hat, auch ihrem Könige den Proceß zu machen. Auch dürfte die Verwendung keiner Nation ſolche Wirkung haben, als die der Engliſchen, denn die Franzoſen haben hohe Begriffe von unſerer Gerechtigkeit und Ehre, und wir haben dieſelben durch die während der ganzen Revolution genau beobachtete Parteiloſigkeit gerechtfertigt." Aber dieſe wohlgemeinten, der Beachtung werthen Anträge wurden mit leidenſchaftlicher Heftigkeit von Burke, Grenville und Anderen beſtritten. Burke verſicherte, in ſeinem letzten Augenblick würde der Gedanke ihn ſchaudern machen, daß ſein Vaterland irgend eine Gemeinſchaft mit einer Horde von Elenden haben könne, die den Namen „Menſch" mehr herabwürdigten, als die wildeſten, nach Menſchenblut lechzenden Racen, — mit Elenden, deren Namen aus dem Verzeichniß des Menſchengeſchlechts ausgelöſcht werden müßten. Der Miniſter Grenville erklärte es für unmöglich, einen Engländer zu finden, der ſo ſehr alles Gefühl von Ehre, Tugend und Menſchlichkeit verloren habe, um eine ſolche Unterhandlung zu übernehmen. Eben ſo widerſetzte ſich Lord Sheffield, der früher ein Freund der Revolution geweſen war. Er nannte die neuen Franzoſen die nichtswürdigſte aller Nationen, mit der man um keinen Preis Gemeinſchaft haben müſſe. „Wer weiß, rief er aus, wie bald verworfene Briten die Franzoſen nach England herüberrufen könnten? — wie bald die edelſten Männer unſeres Volks in die Kerker geworfen, und von da durch Pöbelwuth nach Mordplätzen geſchleppt werden könnten? — wie bald unſere Weiber ohne Rückſicht auf Rang, Schönheit und Tugend in Gefängniſſen auf Stroh liegend ſchmachten könnten, um gelegentlich geſchändet und gemordet zu werden!" Vergebens wurde entgegnet, England habe ja einen Conſul in Algier, und ſchicke Geſandte nach Marocco, da es doch keinen Briten gebe, der nicht die ſcheußliche Regierung dieſer

Staaten verabſcheue; vergebens bezeigten die bei der Verhandlung gegenwärtigen königlichen Prinzen durch Blicke und gelegentliche Worte großes Mitleiden mit dem Könige, zu deſſen Rettung der Antrag einige Hoffnung gab; in dem kleinlichen, einer ſo großen Angelegenheit höchſt unwürdigen Eigenſinn, ſich nichts vergeben zu wollen, wurde derſelbe verworfen, und der gute Ludwig ohne ein Wort der Verwendung dem Henkerbeile überlaſſen. Den Revolutionsſchriftſtellern iſt es alſo nicht ſchwer gemacht worden, den Verdacht auf die Anhänger des Königthums zu wälzen, daß ihnen der Märtyrertod des Königs wenigſtens nicht unwillkommen geweſen, da ſie ſo ganz und gar nichts gethan, denſelben zu hindern. Deſto allgemeiner und lebhafter ward nach der That der Ausdruck des Schmerzes und des Unwillens. Als am Abende des 23. Januar die Trauerbotſchaft nach London kam, wurden ſogleich die Schauſpiele, auf Verlangen der Zuſchauer, geſchloſſen, und am folgenden Tage erhielt der Franzöſiſche Geſandte Befehl, das Land binnen acht Tagen zu verlaſſen. Selbſt Fox ſtimmte dem Antrage unbedingt bei, daß das Parlament die Staatsſchriften, die den Unwillen des Königs über die Hinrichtung Ludwig's ausdrückten, durch eine öffentliche Erklärung für den Ausdruck ſeiner Gefühle erklären ſollte. „Ich halte, ſagte er, das Verfahren gegen den unglücklichen König von Frankreich für höchſt ungerecht, und allen natürlichen Grundgeſetzen der Juſtiz zuwider. Eines dieſer Grundgeſetze iſt, daß in Criminalſachen Jemand nur nach vorhandenen Geſetzen gerichtet werden kann, nicht aber nach ſolchen, die erſt nach dem Verbrechen gemacht worden." Bald darauf erging eine königliche Botſchaft an das Unterhaus um Vermehrung der Land= und Seemacht und um Unterſtützung der Maßregeln, welche der König für nöthig achte, um die Sicherheit ſeiner eigenen Herrſchaft zu erhalten, ſeine Bundesgenoſſen zu unterſtützen, und ſich den Abſichten des Ehrgeizes und der Vergrößerungsſucht von Seiten Frankreich's zu widerſetzen, welche zwar zu allen Zeiten dem allgemeinen Intereſſe Europa's gefährlich ſeyn würden, beſonders aber um deswillen es ſeyn müßten, weil ſie mit einer Fortpflanzung ſolcher Grundſätze verbunden wären, die zur Verletzung der heiligſten Pflichten leiteten, und für den Frieden und die Ordnung der bürgerlichen Geſellſchaft äußerſt zerſtörend wirkten. Pitt erläuterte in einer ſehr ausführlichen Rede dieſe Anſicht des Franzöſiſchen Weſens noch weiter, und begründete dann ſeine beſonderen Beſchwerden über Frankreich auf das Decret des Convents vom 19. November,

14 *

welches allen Völkern, die ihre Freiheit wiedererobern wollten, Brüderſchaft und Beiſtand anbot, und auf die Abſichten, welche Dumouriez hege, Holland anzugreifen und zu erobern. Dagegen ſuchte die Oppoſition die Ergreifung kriegeriſcher Maßregeln als zweckwidrig zu hemmen, und vielleicht möchte ſich auch jetzt noch Pitt mit denſelben nicht gerade übereilt, und das gegen Spanien und Rußland durchgeführte Syſtem eines thatenloſen Drohkrieges abermals verſucht haben, hätte nicht der Convent ſelbſt, auf Briſſot's, durch eine bittere Anklagerede gegen England's Betragen eingeleiteten Antrag, am 1. Februar gegen dieſe Macht, und zugleich gegen den Erbſtatthalter von Holland, der mehr ein Unterthan als ein Bundesgenoſſe des Cabinetts von St. James ſey, die Kriegserklärung erlaſſen. Die langjährige Verehrung der Franzoſen für die Engländer machte von nun an einem wüthenden Haſſe Platz, wie er auf verſchmähte Liebe zu folgen pflegt, und die Vernichtung der Britiſchen Macht wurde ſeitdem Lieblingsgedanke aller einander in der Herrſchaft ablöſenden Parteien. England aber, durch dieſen Haß aus ſeiner trägen Unterhandlungspolitik aufgeſchüttelt, entwickelte in einem zwanzigjährigen Kampfe eine Maſſe von Kräften, die es ſich ſelbſt kaum zugetraut hatte, und wurde der Mittelpunkt der Coalition, zu der ſich nach und nach alle Europäiſchen Mächte, mit Ausnahme Schweden's, Dänemark's und der Italieniſchen Republiken, zuſammenthaten. Ueberall, mit den großen Mächten, wie mit den kleinen Staaten, ſchloß Pitt Subſidienverträge, überall ſpendete er Geld und Verſprechungen, um nur Soldaten gegen das republikaniſche Frankreich auf die Beine zu bringen. Mit bewundernswerther Feſtigkeit, unerſchüttert durch den Wechſel des Glücks und den oft wiederholten Abfall der eben erſt bezahlten Bundesgenoſſen, beharrte er auf dem Vorſatze, die Lehren und Thaten der Revolution zu bekämpfen, und die ſchnell entwickelte Eroberungsluſt der jungen Republik in die Grenzen des alten Frankreich's zurück zu weiſen. Leider aber war Pitt nicht bloß der Träger und Zahlmeiſter der Coalition; er blieb auch die Seele derſelben, und dieſe Seele war, wenigſtens in Beziehung auf das übrige Europa, in einer höchſt engherzigen Anſicht befangen. Sie kannte keine andere Staatsweisheit als finanzielle und commerzielle Berechnungen, nach dem Fuße, der das Jahrhundert beherrſchte; ſie wußte von keinen andern Mitteln, als von Geld und Soldaten; ſie ahnete keine höhere Aufgabe der Menſchheit, als unbedingte Erhaltung oder Herſtellung des Staatenverhältniſſes, das in den letzten Jahrzehen-

den beſtanden hatte; ſie kannte keinen höhern Triumph, als Herunterbringung oder Zerſtörung des Franzöſiſchen Colonialweſens und Handels. Dabei wollte Pitt den Kampf gegen die Revolution benutzen, um in England ſelber die Bedeutſamkeit der Oppoſitionspartei durch Gleichſtellung derſelben mit den Franzöſiſchen Volksmännern zu ſchwächen, und die Macht der Krone gegen die demokratiſchen Elemente der Verfaſſung zu erhöhen. Für dieſe Zwecke war dem Britiſchen Miniſter, eben ſo wie den Revolutionsmännern für die ihrigen, jedes Mittel gerecht, nur mit dem Unterſchiede, daß die Letzteren ſich offen und mit überſtrömender Wuth als Feinde der Könige und Fürſten bekannten, jener aber die ſeinigen mit kalter Berechnung verfolgte.

Solch ein Führer der Coalition war wenig geeignet, gegen die Revolution die Kräfte zu wecken, die allein ihr gewachſen ſeyn konnten. Ideen hätten durch Ideen bekämpft, die Trugbilder der falſchen Staatslehre durch den erleuchtenden und erwärmenden Strahl der ächten, für Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit wirkenden Staatsweisheit zerſtreut werden ſollen. Pitt aber, der das Gebäude des geſellſchaftlichen Zuſtandes durch die Mittel der Cabinettspolitik retten wollte, machte ſich und ſein Streben durch dieſe Mittel ſo verhaßt, daß der Widerwille gegen ihn ſogar den Abſcheu, den die Revolutionsgräuel einflößten, verminderte. Die blutgierige Tyrannei des Convents wurde von Vielen mit dem wüſten Machiavellismus des Britiſchen Miniſters entſchuldigt, der ſich in anderer Form auch Alles für erlaubt halte. Und wie hätte Pitt's Syſtem die Nationen anſprechen, ihren Muth entzünden, und die Ueberzeugung aller Beſſeren gegen die zerſtörenden Grundſätze der Revolution vereinigen ſollen, da es nicht einmal im Stande war, die Cabinette, deren Sache zunächſt im Spiele war, zuſammen zu halten, und mehrere Genoſſen des zur Rettung der Throne geſchloſſenen Bundes es nur darauf anlegten, einiges Geld zu verdienen, indem ſie weniger Soldaten ſtellten, als ihnen durch die Subſidiengelder vergütigt wurden.

Die einzige Macht, die eine Verwendung zu Ludwig's Gunſten verſucht hatte, war Spanien. Der in Paris befindliche Geſchäftsträger derſelben brachte während des Proceſſes ein Geſuch um Aufſchub an den Convent, der es jedoch unbeachtet ließ, und zur Tagesordnung überging. Spanien ward wegen ſeiner politiſchen Nichtigkeit — einer der Conventsredner nannte es einen an's Ufer geworfenen Wallfiſch — wegen ſeiner erſtarrten bürgerlichen und kirchlichen Formen, und ſelbſt

wegen des über daſſelbe herrſchenden Bourbonenſtammes, von dem Convente nur als Gegenſtand der Verachtung betrachtet. Karl IV., der kurz vor der Revolution nach ſeines Vaters Karl's III. Tode (1788) den Thron beſtiegen hatte, war ein Fürſt ſchwachen Willens und eingeſchränkten Verſtandes, der in der Folge einen nur durch Jugend und Schönheit ausgezeichneten Günſtling ſeiner Gemahlin, den unter glänzenden Titeln ſo berühmt gewordenen Emanuel Godoy, zu ſeinem eigenen Günſtling und erſten Miniſter machte. Wahrſcheinlich hätte dieſes Cabinett ſich mit bloßen Bezeigungen ſeines Mißfallens an dem Franzöſiſchen Weſen begnügt, und die auf die Kunde von Ludwig's Tode verfügte Wegweiſung des Geſandten Bourgoing von Spanien's Boden für einen hinlänglichen Ausdruck ſeines Eifers für die Sache der Throne gehalten; aber in Folge dieſer Wegweiſung wurde am 7. März vom Convent auch gegen Spanien eine Kriegserklärung geſchleudert, und daſſelbe dadurch wider Willen auf den Kampfplatz gerufen. Es ſchloß nun durch ein Bündniß an England und die Coalition ſich an, und bald folgten auch Portugal und Neapel dieſem Beiſpiele. Jedermann erſtaunte über den Leichtſinn, womit die Franzöſiſchen Machthaber die Zahl ihrer Feinde ſich mehren ſahen und ſelber vermehrten; Jedermann glaubte, daß die Menge derſelben der Republik verderblich werden und ſie erdrücken müſſe; aber die Häupter der herrſchenden Faction wußten wohl, daß dieſe lahmen oder entfernten Gehülfen der Coalition kein Gewicht in die Wagſchale legten, daß deren geheime, in den Mantel der Neutralität gehüllte Feindſchaft nachtheiliger geweſen ſeyn würde als ihre offne ohnmächtige Gegnerſchaft war; daß der Eindruck, den die Kühnheit der Herausforderung machte, die Gefahr derſelben überwog, und daß nur im Rhein- und Niederlande mit Preußen's und Oeſterreich's ſtreitgeübten Heeren das Schickſal des Krieges entſchieden werden ſollte.

Während Europa ſich rüſtete, die Revolution mit vereinigter Kraft zu bekämpfen, erhielt dieſelbe im Schooße Frankreich's einen gefährlichen Feind in dem Aufſtande, womit die Bewohner der Vendee ſich gegen ſie erhoben. In der Landſchaft, die vormals Poitou hieß, wohnte, längs dem Meere, zwiſchen der Loire und Charente, ein unſchuldiges und arbeitſames Volk von Ackerbauern und Hirten, das, ohne Handel und Gewerbfleiß, die Fortſchritte der Cultur und den veränderten Geiſt der Zeit, aber auch die Verderbniß und die Unzufriedenheit nicht kannte, aus welcher die Revolution hervorgegangen war. Das alte patriarcha-

liſche Verhältniß der Gutsherren und ihrer Hinterſaſſen und Unterthanen, das anderwärts, unter dem bleiernen Scepter des Stolzes, des Eigennutzes und der Selbſtſucht, nichts als Haß, Trotz und Unzufriedenheit erzeugt hatte, beſtand hier, unter dem wohlthätigen Einfluſſe der ächten Adelsgeſinnung, in Liebe und Treue noch immer, und eben ſo hatten Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern unter dieſen einfachen, von der übrigen Welt abgeſchnittenen Menſchen ſich in einer Stärke und Allgemeinheit behauptet, wie ſie im übrigen Frankreich nicht leicht wieder gefunden ward. Mit Erſtaunen und Entſetzen hörten ſie aus dem Munde des Adels und der Geiſtlichkeit von den Freveln, die in der Hauptſtadt gegen den Thron und die Kirche geübt, von den Geſetzen, welche zum Umſturz aller göttlichen und menſchlichen Ordnung in Paris gemacht würden. Daher gerieth ſchon unter der erſten Nationalverſammlung die Vendee in Aufruhr; es gelang aber den vereinigten Bemühungen des Hofes und der Geſetzgeber, ſie zu beſchwichtigen. Die harten Verfügungen der zweiten Verſammlung gegen die Geiſtlichkeit, dann die Einkerkerung des Königs, erweckten den Geiſt der Unruhe von Neuem; Ludwig's gewaltſamer Tod und das Decret, welches Aushebung von dreimalhunderttauſend Mann gebot, entſchied den Ausbruch. Die jungen Leute, die in verſchiedenen Bezirken zum Looſen einberufen worden waren, widerſetzten ſich unter dem Rufe: Wir wollen lieber hier ſterben! Förſter, Jäger und Schleichhändler geſellten ſich zu ihnen, Edelleute und Prieſter traten an die Spitze, und die Beſchaffenheit des durch Hohlwege und Engpäſſe unzugänglichen, von Flüſſen und Moräſten durchſchnittenen Landes begünſtigte den Widerſtand gegen die republikaniſchen Waffen, welche zur Bezwingung der Aufrührer abgeſchickt wurden. Der General Marſey, der mit 3000 Mann Nationalgarden herbeieilte, verlor in einem Hohlwege den größten Theil ſeiner Leute. Das Heer der Vendeer nannte ſich das katholiſche, ſeine Loſungsworte waren: Gott und König; ſeine Kriegsweiſe die der Glaubenswuth und Verzweiflung. Es bemächtigte ſich des Laufs der Loire bis nach Nantes, und dieſe Stadt blieb in dieſen Gegenden lange Zeit das einzige Bollwerk der Republik. Und die Gewalthaber in Paris, welche ſo viele innere und äußere Feinde abwehren ſollten, waren unter ſich ſelbſt in Factionen getheilt, und mit Erreichung eigenſüchtiger Zwecke beſchäftigt.

22. Innere Kämpfe der Jakobinerparteien vom Berge und von der Gironde im Schooße des Convents.

(1793.)

Die von Robespierre, Danton und Marat geführten Männer des Berges *) ſahen ſich mit der Hinrichtung des Königs noch lange nicht am Ziele. Indem ſie ſich als Freunde und Vertheidiger der Conſtitution gebehrdeten, hatten ſie dieſelbe vernichtet, und indem ſie ſich Freunde der Freiheit und Gerechtigkeit nannten, gründeten ſie eine Herrſchaft deſpotiſcher Willkür und blutgieriger Tyrannei, wie ſie in der ganzen Weltgeſchichte ihres Gleichen nicht gehabt hat. Von Anfang an in der Minderzahl, und bei weitem weder an Rednergaben noch an materiellen Hülfsmitteln den Parteien gewachſen, die ihnen gegenüber ſtanden, hatten ſie dieſelben doch durch geſchickte Benutzung verwandter Kräfte zu Falle gebracht: — die Royaliſten der erſten Nationalverſammlung mit Hülfe der Conſtitutionellen, die Conſtitutionellen der zweiten mit Hülfe der Republikaner von der Gironde, und jetzt waren ſie im Begriff, mit den Letzteren einen entſcheidenden Gang um Alleingewalt oder Vernichtung zu machen. Scheinbar hatten die Girondiſten alle Vortheile des Kampfes für ſich. Sie beſaßen größere Volksgunſt: denn das ganze republikaniſche Frankreich war auf ihrer Seite; — größere Talente: — Vergniaud, Briſſot, Rabaut St. Etienne, Guadet, Genſonné, Valazé, Louvet, Condorcet und Roland waren theils als Meiſter der Beredtſamkeit, theils als Denker und beliebte Schriftſteller, auch ohne die Revolution ausgezeichnete Namen; — größere Macht: — die Miniſterien und die leitenden Ausſchüſſe waren meiſtentheils in ihren Händen; — endlich die größere Zahl, weil zu glauben ſtand, daß die gemäßigte, parteiloſe Mitte des Convents immer mit den Gemäßigteren ſtimmen werde. Aber dieſe ſcheinbaren Vortheile überwog die Bergpartei durch ihre Herrſchaft über die unterſten Volksklaſſen, durch die Ergebenheit des Bürgerrathes, der zahlreiche Pöbel- und Mörderbanden im Solde hatte, durch ſtärkere Feſtigkeit ihrer Entſchlüſſe, durch wildere Rückſichtsloſigkeit ihrer Mittel, durch keckere Ergreifung aller von der Revolution entfeſſelten Kräfte, vornehmlich aber durch die größere Einheit ihrer Plane, welche aus der monarchi-

*) Alſo benannt von den hohen amphitheatraliſchen Sitzen, dem Präſidenten gegenüber, welche die wüthenden Jakobiner und Cordeliers im Conventsſaale einzunehmen pflegten.

ſchen Richtung ihres demokratiſchen Strebens hervorging. Unter dem unaufhörlichen Geſchrei von Freiheit und Gleichheit ward aus Marat's Munde wiederholentlich der Ruf nach einem Dictator, der allein das Volk gegen ſeine Feinde beſchützen könne, vernommen. Das Volk, welches er meinte, beſtand aus den Tagelöhnern der Vorſtädte und dem Straßengeſindel der Stadt; als Feinde deſſelben betrachteten ſie die, welche irgend etwas beſaßen und eine anſtändige Lebensweiſe führten; der wohlhabende Theil der gewerbtreibenden Bürger galt ihm ſchon für ariſtokratiſch. Da jenes Volk nicht ſelbſt regieren konnte, ſollte ein unumſchränkter Stellvertreter die Herrſchaftsrechte deſſelben übernehmen und ausüben. Wie entſetzlich das Treiben dieſer Partei war, wie wenig wahre Heldenkraft und Charaktergröße bei ihr ſich vorfand; doch iſt nicht zu läugnen, daß ihre Häupter die Kunſt, gemeinſchaftlich nach einem Ziele hin zu wirken, und das im Zauber der Furcht liegende Element der Macht zu handhaben, in vollem Maße beſaßen, daß ſie es verſtanden, ihre Anhänger als blinde Werkzeuge zu brauchen, ſie nach beſtimmt genommenen, genau gehaltenen Verabredungen zu führen, die Galerien durch eine künſtliche Taktik nach ſich zu ziehen, und die große Maſſe der Furchtſamen und Parteiloſen durch das Schrecken nieder zu halten. Die Gironde hingegen krankte an den Gebrechen, welche die republikaniſche Form in einem von Selbſtſucht und Eitelkeit beherrſchten Zeitalter entwickelt. Jeder dieſer Partei wirkte für ſich; Jeder wollte ſeine Meinung allein geltend machen, und ſein Licht leuchten laſſen; Keiner wollte zugeben, daß ihn ein Anderer an Einſichten, oder an Beifall und Einfluß übertreffe. In dieſem Kampfe der hellen Köpfe, der edlen Gemüther und trefflichen Redner gegen beſchränkte Fanatiker, widrige Heuchler und gemeine Schreier unterlag zuletzt, wie immer, Vereinzelung, Schwäche und Wankelmuth der größern Einigkeit, Kraft und Ausdauer. Der Wagen der Revolution rollte in vollem Jagen einem Abgrunde zu, aber diejenigen, welche herunter ſprangen, um ihn aufzuhalten, wurden noch eher von den Rädern zermalmt, als die, welche ihn antrieben, in ſeinem Falle zerſchmettert.

Am Tage vor der Hinrichtung des Königs erhielten die Jakobiner einen ſchönen Vorwand für ihren beſtändigen Ruf nach Blut und Rache. Durchdrungen von den Vortheilen, den die gewaltſame Ermordung eines der Ihrigen ihnen in der Volksmeinung verſchaffen müſſe, hatte ſchon vor dem 10. Auguſt, bei den über dieſen Tag gehaltenen Berathſchlagungen, der wüthende Chabot ſeine Genoſſen aufge-

fordert, ihn zu erdolchen, und durch ſeinen blutigen Leichnam den Pöbel gegen die Royaliſten als gegen ſeine angeblichen Mörder zu führen. Dieſes Anerbieten war von den Jakobinern nicht angenommen worden, weil ihnen leichtere Mittel zu Gebote ſtanden. Jetzt leiſtete der unbeſonnene Eifer eines Royaliſten dieſen nützlichen Dienſt, ohne daß es einen eigentlichen Mitverſchwornen koſtete. Der Abgeordnete Le Pelletier Saint-Fargeau, der für den Tod Ludwig's geſtimmt hatte, wurde von einem ehemaligen Leibwächter, Namens Pàris, bei einem Speiſewirth im Palais Royal, ermordet. Die Maratiſten (denn Marat ſtand damals im Vordergrunde der von Robespierre und Danton gelenkten Bergpartei) ſtellten ſich ſogleich, als ob ſie dieſe That für das Werk einer Verſchwörung hielten, in welcher ſich Royaliſten und Girondiſten zur Ermordung aller wahren Vaterlandsfreunde vereinigt hätten. Einige behaupteten ſogar, ſie ſelbſt ſeyen angefallen worden, und ſie wüßten, Roland und Petion ſeyen die Anſtifter. Robespierre richtete ſeine Anklage nicht nur gegen Roland, ſondern auch gegen den aus lauter Girondiſten beſtehenden Sicherheitsausſchuß, und brachte es zu einem Decrete, welches die Erneuerung dieſes Ausſchuſſes befahl, und zwar ſo, daß bei der Wahl die Stimmen nicht heimlich geſammelt, ſondern öffentlich und laut abgegeben werden ſollten. Auf dieſe Art waren die Maratiſten gewiß, die Stimmen der Furchtſamen zu erhalten, und ihre Berechnung täuſchte ſie nicht, indem lauter Männer ihrer Partei und Urheber oder Mitſchuldige der Septembermorde zu dieſem Ausſchuſſe, der ihnen die Herrſchaft über Paris vollends in die Hände gab, erwählt wurden. Zugleich wurde Roland genöthigt, ſeine Miniſterſtelle niederzulegen. Bald darauf ließen Marat und Danton durch ihren Pöbel die Läden der Spezereihändler plündern, diesmal weniger in der Abſicht, die Raubgier ihrer beſoldeten Banden zu befriedigen, als um auch der Mittelklaſſe die Nothwendigkeit der Dictatur einleuchtend zu machen. Zu dieſem Poſten wollten ſie ihren Schützling Philipp Egalité erheben. Dieſer, einſt der reichſte Privatmann in Europa, ſteckte nun tief in Schulden, und verkaufte aus Noth ſeine Koſtbarkeiten, Bücher, Gemälde und Gemmen. Längſt war er ſeinen eigenen Parteigängern gleichgültig geworden; dennoch hielten ſie ihn immer noch für geeignet, auf eine Zeitlang als Scheinherrſcher vorgeſchoben zu werden, zumal er eine große Erbſchaft von ſeinem Schwiegervater Penthievre erwartete, und Dumouriez, während ſeiner Anweſenheit in Paris, zur Erhebung dieſes Protectors mitzu-

wirken verſprochen hatte. Am 4. März ſtarb Penthievre (der Letzte aus der unehelichen Nachkommenſchaft Ludwig's XIV.) zu Vernon, und Orleans eilte dahin, um die Verlaſſenſchaft in Beſitz zu nehmen. Nach ſeiner Zurückkunft trafen ſeine Genoſſen Anſtalten, ihn zum Protector der Republik ausrufen zu laſſen. Unterhändler durchſtrichen die Vorſtädte, und vertheilten Aſſignate unter den Pöbel. Schon im Februar hatte man Anſchlagzettel an den Straßenecken geſehen: „Wir wollen keinen Convent, ſondern einen König.“ In der Nacht zum 10. März ſollte das Vorhaben ausgeführt werden. Am Vorabend waren die beſoldeten Haufen in Bewegung. Ein Theil derſelben beſetzt die Galerien des Convents, um die von den Maratiſten gemachten Vorſchläge durch Gebrüll zu unterſtützen, und dann auf ein gegebenes Zeichen die Girondiſten zu ermorden; ein anderer durchzieht die Straßen, um die Ausgebliebenen oder Entronnenen anzugreifen, und den Herzog durch die Stadt zu begleiten, ſobald ihn der Bürgerrath zum Protector ausgerufen haben werde. In der Sitzung des Convents war an dieſem Tage zuerſt über die von Danton in Antrag gebrachte Einrichtung eines Tribunals, das ohne Appellation alle Verräther, Verſchworne und Feinde der Revolution richten ſollte, gehandelt worden, der ſchreckliche Antrag aber geſcheitert, weil die Girondiſten heftig widerſprachen, und einleuchtend darthaten, daß es beſſer ſey, die Baſtille und die Lettres de Cachet wieder herzuſtellen. Danton warf nun ein Paar andere, minder mißfällige Vorſchläge dazwiſchen. Zur Förderung der allgemeinen Bewaffnung ſollten alle Schulden halber Verhaftete freigelaſſen, und Commiſſarien des Convents mit dictatoriſcher Gewalt in die Provinzen geſchickt werden. In der Abendſitzung wollte er die Debatte über das Revolutionstribunal erneuern, und mit Ermordung der widerſprechenden Deputirten ſchließen. Dieſe aber blieben in Folge erhaltener Warnungen aus, und obwol nun das Decret durchging, und Marat ungehindert die Liſte der zu beſtellenden Richter aus der Zahl der Septembermörder dictiren konnte, gerieth doch der letzte Theil des Plans in's Stocken, als die Verſchwornen die Bänke, auf denen ſonſt ihre Gegner zu ſitzen pflegten, leer ſahen. Voll Wuth klagen ſie, daß Viele, welche ſtets ihren Poſten behauptet, um Ludwig Capet zu retten, jetzt, da es das Vaterland gelte, vom Platze gewichen ſind. Einer beſteigt die Tribune, und trägt darauf an, alle die, welche in dem Proceſſe des Königs an's Volk appellirt haben, gefangen zu ſetzen; ein Anderer verlangt, das Volk ſolle ſich ſelbſt Recht ſchaffen. „Man

nennt uns Blutſäufer; gut, wir wollen das Blut unſerer Feinde trinken." Indeß treibt die auf den Straßen vertheilte Bande ein heftiger Platzregen aus einander, und ein Bataillon Nationalgarden, an deſſen Spitze ſich der Kriegsminiſter Beurnonville geſtellt hat, durchzieht die Stadtviertel, von welchen die Hauptbewegung ausgehen ſoll. Die Verſchwornen werden bedenklich, und Orleans verliert ſo gänzlich den Muth, daß er, anſtatt nach dem Rathhauſe zu gehen, wo der verſammelte Bürgerrath auf ihn wartet, ſich in ſeinen Palaſt verſchließt. Bis um Mitternacht hatte die bange Spannung des Convents, des Bürgerraths, des Jakobinerklubs gedauert; endlich wurde bekannt, Alles ſey durch Zögerungen, Mißverſtändniſſe, unvorhergeſehene Umſtände verfehlt. Der Bürgerrath zeigte nun, um der Verantwortlichkeit zu entgehen, in der größten Schnelligkeit dem Convent an, es ſey eine Verſchwörung zur Ermordung mehrerer Deputirten beabſichtigt geweſen. Santerre ſetzte hinzu: „Einige Theilnehmer hätten von der Nothwendigkeit, einen König zu haben, geſprochen, der eine den Orleans dazu vorgeſchlagen, der andere begehrt, deſſen Sohn von der Armee herbei zu rufen, und ihn zum Commandanten der Nationalgarde zu ernennen. Es habe aber weder Plan noch Einigkeit unter den Verſchwornen geherrſcht, und jetzt ſey die Ruhe wieder hergeſtellt." Niemand fragte nach den näheren Umſtänden, und gegen Morgen ging ſowol der Bürgerrath, als der Convent auseinander. Am andern Tage ſprach ganz Paris von der verunglückten Verſchwörung; der eigentliche Verlauf blieb jedoch im Dunkeln. Die Anſtifter zeigten ſich kleinlaut, als die Girondiſten auf Unterſuchung des Vorganges und auf Verhaftung der Mitglieder eines Inſurrections-Ausſchuſſes drangen, der in den Klubs ſich gebildet hatte. Damals zeichnete Vergniaud in treffenden, für immer gültigen Zügen das Bild revolutionärer Freiheit. „Man ſagt uns: Ihr ſeyd frei, aber denket wie wir, oder beugt euer Haupt vor dem Götzen, welchem wir räuchern; verfolgt mit uns die Männer, deren Redlichkeit und Einſicht wir fürchten, ſonſt überliefern wir euch der Rache des Volkes! Bürger, ich beſorge, die Revolution wird, wie Saturnus, der Reihe nach ihre Kinder verſchlingen, und mit Gewaltherrſchaft enden!" Zuletzt aber lenkte er um, und ſuchte die eigentliche Schuld auf die Ariſtokraten und Royaliſten zu ſchieben, denen die Unruhſtifter zu Werkzeugen dienen ſollten. Auf die Vorwürfe, die ihm ſeine Partei wegen dieſer Wendung der Anklage machte, antwortete er: „Er habe die Verſchwornen geſchont, um heftige Menſchen,

die ohnehin zu den ſchrecklichſten Mitteln zu greifen pflegten, nicht noch mehr zu reizen.“ Nach dieſer Entſchuldigung war das Schickſal, das ihn und die Gironde erwartete, leicht vorauszuſehen. Die Maratiſten kehrten alsbald zu ihrer vorigen Frechheit zurück. Nur mit Orleans war es ſeit dieſem Tage für immer vorbei. Seine Anhänger hatten ſeine völlige Untauglichkeit erkannt, und überließen ihn ſeinem Schickſale, oder vielmehr dem Haſſe Robespierre's, der an dem Plane zu ſeiner Erhebung niemals Antheil gehabt hatte.

23. Dumouriez's Abfall und Flucht.

(1793.)

Bei dem Kampfe der Parteien in Paris war Dumouriez, der die Armee in den Niederlanden befehligte, lebhaft betheiligt. Obwol er nicht zu den Anhängern der Gironde gehörte und es ſonſt mit Orleans gehalten hatte, ſahen doch auch die Maratiſten in ihm keinen Freund, weil er ſich abgeneigt zeigte, in den eroberten Ländern ihre Grundſätze zur vollen Anwendung zu bringen, ſondern mit Schonung und Mäßigung verfahren wollte.

Als er nach der Schlacht bei Jemappes Belgien beſetzte, erließ er eine Erklärung an die Niederländer, daß die Franzoſen als Freunde und Brüder kämen, ihre Tyrannen zu verjagen, und ihre Freiheit herzuſtellen; er forderte ſie auf, ſich diejenige Verfaſſung zu geben, welche ſie ihren Sitten und Gebräuchen angemeſſen hielten. Bei dem großen Gährungsſtoffe, den die erſt vor Kurzem unterdrückte Belgiſche Revolution zurückgelaſſen hatte, fand dieſe Aufforderung ſchnelles Gehör; die Belgier waren im Begriff, ſich auf den Fuß ihrer alten Landesverfaſſung ſelbſtändig einzurichten, und ihren Befreiern durch Aufſtellung einer Armee und ein großes freiwilliges Geldgeſchenk ihre Dankbarkeit zu beweiſen, als der Convent ihnen Aergeres zufügte, denn Kaiſer Joſeph durch ſeine verhaßten Reformen gethan hatte. Ein Decret vom 15. December 1792 hob alle bisherigen Obrigkeiten in Flandern und Brabant auf, und ordnete eine Verwaltung nach dem Muſter der Franzöſiſchen an; alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Geiſtlichkeit, der Fürſten und der weltlichen Communen wurden in Beſchlag genommen, alle Zehnten und gutsherrlichen Rechte für erloſchen erklärt. Die Belgier, die ſich wegen eines ähnlichen Verfahrens gegen Joſeph II. empört hatten, wurden dadurch auf das Aeu-

ßerſte erbittert, und in ihren ganzen Haß gegen das Neue zurückgeworfen. Die Mehrzahl des Volks weigerte ſich, die Verſammlungen und Volkswahlen nach der erlaſſenen Vorſchrift zu halten. Die Einwohner von Brüſſel erklärten in der Verſammlung, in der ſie die eifrigſten Anhänger der alten Stände zu ihren Stellvertretern erwählten, keine andere Conſtitution als die alte, keine Gleichheit, keine neuen Geſetze haben zu wollen, und ließen in Paris gegen das Decret vom 15. December proteſtiren. Die Folge war, daß mehrere Conventsglieder nach Brüſſel geſchickt wurden, um das Belgiſche Volk zur Annahme der ihm zugedachten Wohlthaten zu beſtimmen. Sie erfüllten ihren Auftrag, indem ſie die untern Volksklaſſen durch die Mittel der Pöbelführung gewannen, andere aber durch Verheißungen lockten oder durch Drohungen ſchreckten. So kam eine Bittſchrift der Belgier um Vereinigung mit Frankreich zu Stande. Der Convent leiſtete zuerſt in Beziehung auf Weſtflandern und Hennegau Genüge. Die Sansculotten, die ſich auf Veranſtaltung der Jakobiner zu einer Legion formirt hatten, feierten dieſe Vereinigung zu Brüſſel durch ein Freudenfeſt, wobei ſie, von Franzöſiſchen Soldaten begleitet, mit Kanonen durch die Straßen zogen, und alle Wappenſchilder, Bruſtbilder und Bildſäulen zerſchlugen. Eine Menge von Denkmälern und Meiſterwerken der Kunſt wurde vernichtet, die unſchätzbarſten Gemälde der Flamändiſchen Schule zerſchnitten oder verbrannt, den Marienbildern Jakobinermützen aufgeſetzt, und unter die Kreuze die Worte geſchrieben: Jésus-Christ, ci-devant notre Seigneur. Dumouriez begab ſich zu Anfange des Jahres 1793 nach Paris, um für die Rettung Ludwig's XVI. zu wirken, und mit einigen Orleaniſten und Girondiſten Verabredungen über die Herſtellung einer verfaſſungsmäßigen Monarchie zu nehmen, nicht zu Gunſten des abgenutzten und verächtlich gewordenen Philipp Egalité, ſondern für deſſen Sohn, den jungen Chartres, der in Dumouriez's Heere mit großer Auszeichnung diente. Nebenbei wollte er Vorſtellungen zu Gunſten der Belgier machen.

Statt dieſen Zweck zu erreichen, erhielt Dumouriez Befehl, Holland zu erobern, um unter Rückführung der im Jahre 1787 vertriebenen Patrioten das von den Preußen hergeſtellte Erbſtatthalterthum umzuſtürzen, und eine republikaniſche Regierung an deſſen Stelle zu ſetzen. Erſchreckt und gekränkt durch die Gleichgültigkeit, womit ihn der Convent und die Pariſer behandelt hatten, ergriff Dumouriez die-

ſen Auftrag, deſſen Schwierigkeit er ſich nicht verbarg, in der Hoffnung, durch neue Erfolge den im Sturme der Begebenheiten ſchnell verblichenen Glanz ſeines Ruhms wieder aufzufriſchen. Während er die Alliirten durch die herkömmliche Raſt der Winterquartiere in Unthätigkeit gehalten wähnte, marſchirte er, in der Mitte des Februar, von Antwerpen aus gegen die Holländiſche Grenze, eine Proclamation voran ſendend, welche dem Volke der Bataver Befreiung von ſeinen Tyrannen nebſt der Freundſchaft und dem Bruderbunde der Franzöſiſchen Nation anbot, zugleich aber alle diejenigen als Verbrecher zu behandeln drohte, welche durch Oeffnung der Schleuſen eine Ueberſchwemmung zur Landesvertheidigung veranſtalten würden. Dieſe völkerrechtswidrige Drohung, die im neuen Europa zuerſt von einem Heerführer der Freiheit ausgeſprochen ward, der für die Rechte der Völker in's Feld zu ziehen vorgab, hielt den Commandanten von Breda nicht ab, die Umgebungen ſeiner Feſtung unter Waſſer zu ſetzen; aber nach einer kurzen Beſchießung gewann die Furcht vor ſchonungsloſer Behandlung, die der Adjutant des Franzöſiſchen Feldherrn in ihm zu erregen verſtand, ſolches Uebergewicht in ſeiner bloß in den alten Kriegsformen einheimiſchen Seele, daß er die mit großen Geſchütz- und Schießvorräthen verſehene Feſtung gegen freien Abzug übergab. Dies geſchah am 25. Februar 1793, und wenige Tage darauf waren auch die Feſtungen Klundert und Gertruydenburg in den Händen der Franzoſen. Miranda, ein freiheitliebender Spanier, der in Franzöſiſche Dienſte getreten war, rückte vor Maſtricht, und bedrohte den Commandanten und die Beſatzung mit Niedermetzelung, wenn ſie nicht ſogleich ſich ergebe, den Magiſtrat und die Bürgerſchaft mit Hinrichtung, wenn ſie nicht gegen die Beſatzung die Waffen ergriffen; aber Maſtricht ward von den Franzöſiſchen Auswanderern, die keine Gnade zu hoffen hatten, tapfer vertheidigt. Indeß wurde bereits im Convente zu Paris am 2. März ein weitläufiger Beſchluß über die Art, wie Holland einſtweilen verwaltet werden ſolle, gefaßt, und am 9. März war Dumouriez im Begriff, über den Mordyk zu gehen, um nach Dordrecht, Amſterdam und Rotterdam vorzudringen, als Unfälle, welche das in Belgien zurückgelaſſene Heer trafen, plötzlich Alles veränderten.

Die am Niederrhein aufgeſtellten Oeſterreicher hatten, unter dem Oberbefehle des Prinzen von Coburg und unter der muthigen Führung des jungen Erzherzogs Karl, der hier ſeine erſte Waffenprobe

ablegte, am 1. März die Franzoſen in ihren Verſchanzungen an der Roer überfallen, ſie bis Lüttich verfolgt, dieſe Stadt erobert, Aachen eingenommen und das belagerte Maſtricht entſetzt. Zu derſelben Zeit bemächtigte ſich ein Preußiſches Corps unter dem Herzoge Friedrich von Braunſchweig-Oels der Feſtungen Roermonde und St. Michel, und bedrohete den Rücken des Franzöſiſchen Feldherrn. Doch waren es vornehmlich Befehle von Paris, welche dieſen zwangen, die Unternehmung gegen Holland fahren zu laſſen, und ſich in Perſon zu der geſchlagenen Armee nach Belgien zu begeben. Er ſchrieb alles Unheil den Bedrückungen zu, durch welche der Convent die Belgier gegen Frankreich erbittert, ihm die Hülfe, die ſie freiwillig geleiſtet haben würden, entzogen, und ſie ſogar gegen ſeine Soldaten in die Waffen gebracht hatte. In ſeinem Verdruſſe und in der Hoffnung, das empörte Volk zu beruhigen, ſchritt er zu Maßregeln, welche die Jakobiner auf's Aeußerſte beleidigen mußten. Er ließ in Antwerpen und Brüſſel mehrere Jakobiniſche Agenten und Commiſſäre, die ſich grober Bedrückungen ſchuldig gemacht hatten, verhaften; er hob in Brüſſel die Legion der Sansculotten auf und ließ ihren Anführer in's Gefängniß ſetzen; er erſuchte den Stadtrath, die Vergehungen einzelner Böſewichter, die er beſtrafen werde, nicht der Franzöſiſchen Nation zur Laſt zu legen; er befahl, die von der Stadt gelieferten Geiſeln loszugeben; er unterſagte dem Jakobinerklub, ſich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, und ließ das von den Abgeordneten des Convents abgeforderte Silbergeräth den Kirchen und Klöſtern zurückgeben. Die Abgeordneten Camus und Treilhard, die gegen dieſes eigenmächtige Verfahren vergeblichen Einſpruch erhoben hatten, berichteten klagend nach Paris; aber ſie konnten den General nicht ſchwerer verklagen, als er es ſelbſt durch einen an den Convent gerichteten Brief that, worin er die Tyrannei und Nichtswürdigkeit derer ſchilderte, welche die herrſchende Faction als ihre liebſten Diener und Werkzeuge brauchte. Als er den Conventsdeputirten dieſe Kriegserklärung gegen die Jakobiner mittheilte, gerieth er heftig mit ihnen zuſammen. In ihrem Berichte an den Convent erzählten ſie, der General habe bei dem ihm gemachten Vorwurfe, daß er ein Cäſar zu werden ſtrebe, geſagt: „Er werde ſich vertheidigen, wenn man ihn angreife," und dabei die Hand an den Degen gelegt, worauf ihm Camus eine Piſtole auf die Bruſt geſetzt und gedroht habe: „Cäſar ſolle an ihm einen Brutus finden." Solch ein Auftritt ließ ein Anklagedecret fürchten;

Dumouriez aber dachte ſchon daran, ſich Anklägern und Richtern furchtbar zu machen. Längſt mit Ekel gegen das tolle Freiheitsſpiel erfüllt, an dem er nie aus innerm Wohlgefallen Antheil genommen hatte, und das einen alten, ſtark zur Eitelkeit hinneigenden Kriegsbefehlshaber doppelt anwidern mußte, ſann er auf eine rühmlichere und glänzendere Rolle. Seine Verbindung mit der Partei Orleans, und die Auszeichnung, die der junge Egalité, älteſter Sohn des Herzogs, in ſeinem Heere erwarb, waren die entfernten Punkte, auf die er ſeine Berechnungen ſtellte; das nächſte Erforderniß ſchien ihm, ſich der Armee ganz zu verſichern, und das beſte Mittel für dieſen Zweck ein glänzender Sieg. Angebetet von den Soldaten, wie er ſich wähnte, und mit friſchem Ruhme gekrönt, glaubte er ausführen zu können, was nur der Mittelmäßigkeit mißlungen ſey, und durch den Sturz der Jakobiner Herſteller der Verfaſſung und Frankreich's Retter zu werden. Schon ſah er einen König aus dem Hauſe Orleans auf dem Throne, und ſich ſelbſt als Connetable an deſſen Seite. Das Glück zeigte ſich hold, und er wollte deſſen Gunſt nicht durch Zögern verſcherzen. Nachdem er am 16. März die Oeſterreicher aus Tirlemont geworfen hatte, eilte er, ſie am 18. bei Neerwinden in ihrer feſten Stellung mit überlegener Macht (45,000 gegen 30,000) anzugreifen. Aber in dieſer großen Schlacht ward er völlig geſchlagen. Das Franzöſiſche Heer wäre verloren geweſen, hätte raſche Verfolgung und Benutzung des Sieges im Geiſte der regelrechten Kriegskunſt gelegen, in welcher der Prinz von Coburg für einen Meiſter galt. Aber ſo ſchlecht war die Beſchaffenheit der republikaniſchen Krieger, wenn nicht Sieg und Beute ſie vorwärts riſſen, daß Dumouriez nach einem Rückzuge von wenig Tagen ſeine Armee der Auflöſung nahe ſah. Um die Oeſterreicher aufzuhalten, ließ er den Oberſten Mack, die Seele des Oeſterreichiſchen Generalſtabes, zu einer Zuſammenkunft einladen, deren Ergebniß die Abrede war, daß die Franzoſen ſich unverfolgt auf Brüſſel zurückziehen, und daſſelbe ohne weitere Vertheidigung räumen ſollten. Der Einzug der Oeſterreicher in dieſe Hauptſtadt erfolgte unter dem Frohlocken der Bewohner am 25. März; in den nächſtfolgenden Tagen wurden auch Namur, Antwerpen und Mons ihnen geräumt.

Dumouriez wußte, auf was ein geſchlagener Feldherr bei einer tyranniſchen, von ihm beleidigten Volksregierung zu rechnen habe; die Ankunft dreier, vom Miniſter Lebrün abgeſchickter Jakobiniſchen Commiſſarien ließ ihn ſeine Maßregeln beſchleunigen. In einer zweiten

Zuſammenkunft, die er mit Mack, am 26. März, zu Ath hielt, offenbarte er dieſem Officier ſeinen früher wol nur angedeuteten Plan, den Convent und die Jakobiner mit gewaffneter Hand zu ſtürzen, bat um Mitwirkung der Oeſterreicher, und erlangte die mündliche Zuſage, daß er jenſeit der Grenze nicht angegriffen, und auf ſeinem Marſche nach Paris mit Hülfsvölkern unterſtützt werden ſolle, wenn er dieſelben begehren werde. Den Oeſterreichern ſollte zu ihrer Sicherheit die Feſtung Condé, jedoch nur bis zum Frieden, in Verwahrung gegeben werden. Am Tage nach dieſer Zuſammenkunft mit Mack hatte Dumouriez eine andere zu Tournay mit den Pariſer Commiſſarien, in welcher ihn natürlicher Ungeſtüm und gereizter Unwille verleitete, dieſen Aushorchern ſein ganzes Geheimniß Preis zu geben. Er ſchalt auf den Convent, und bezeichnete ihn „als eine Bande von 747 königsmörderiſchen Tyrannen, die er eben ſo ſehr verabſcheue als verachte. Kein Friede ſey für Frankreich zu hoffen, bevor nicht dieſe ſchändliche Verſammlung aus einander geſprengt ſey; ſo lange er vier Zoll Eiſen an der Seite trage, werde er nicht leiden, daß ſie und das ſcheußliche Revolutionstribunal ihre Gräuel fortſetzten.“ Durch geſchickte Gegenreden erhitzt, äußerte er weiter: „Die ganze Republik ſey ein leerer Name. Er habe nur drei Tage an dieſelbe geglaubt, und ſeit der Schlacht bei Jemappes alle Erfolge bedauert, die er für eine ſo ſchlechte Sache erſtritten; er ſey überzeugt, das Vaterland könne nur durch Wiederherſtellung der Conſtitution von 1791 mit einem Könige gerettet werden.“ Auf die Bemerkung, daß ſolchen die Franzoſen nicht ertragen würden, da ſchon der Name Ludwig ihnen Abſcheu errege, erwiderte er: „Es liege nichts daran, ob er Ludwig heiße oder Jakob.“ Die bedeutſame Frage, ob er etwa auch Philipp heißen könne, bewirkte, daß der Voreilige einen Augenblick zur Beſinnung kam, und ſich gegen die Abſicht, für das Haus Orleans zu arbeiten, verwahrte. Bald aber machten ihn die Aushorcher treuherzig, und nun ſprach er, in der Meinung, ſie ſelbſt für ſich gewonnen zu haben, Erklärungen aus, die gar keinen Zweifel mehr übrig ließen. Er ſagte geradezu, daß er auf Paris marſchiren wolle, um dort einen König einzuſetzen, den Frankreich haben werde, wenn man auch die Gefangenen des Tempels vorher alle um's Leben gebracht hätte; er gab das Verfahren an, wie er die Hauptſtadt durch Hunger bezwingen werde, ja er verheimlichte kaum ſein Einverſtändniß mit dem Feinde. Nach ſolchen Eröffnungen, deren Unbeſonnenheit nur durch das kühnſte und ſchnellſte Handeln hätte gefahrlos

gemacht werden können, ließ er die Abgeſchickten zurückreiſen. Die in Lille befindlichen Conventdeputirten veranlaßten nun ſogleich, daß die Grenzfeſtungen gegen Dumouriez's Verfügungen in Sicherheit geſtellt wurden; der Convent aber faßte am 31. März den Beſchluß, den General vor die Schranken zu rufen, und fünf Abgeordnete aus ſeiner Mitte, nebſt dem Kriegsminiſter Beurnonville, mit unumſchränkter Vollmacht zur Armee zu ſenden. Sie trafen ihn am 2. April in ſeinem Hauptquartier zu St. Amand, eben als ſeine Abſicht, ſich der drei Feſtungen Lille, Valenciennes und Condé zu bemächtigen, fehlgeſchlagen war. Die Officiere, die er in die beiden erſten Plätze geſchickt hatte, waren von den Befehlshabern verhaftet worden; das nahe Condé, wohin er ſelbſt ſein Hauptquartier hätte legen können, entging ihm, weil er ſich fürchtete, in einer Feſtung eingeſchloſſen, ſeinen Feinden überliefert oder von den eigenen Soldaten ermordet zu werden. Schon hatten den neuen Cäſar Zuverſicht und Selbſtvertrauen, die erſten Erforderniſſe zum Gelingen großer Unternehmungen, verlaſſen. Anſtatt die ihm noch immer günſtige Stimmung der Armee zu benutzen, und mit derſelben eilfertig gegen Paris zu ziehen, ließ er ſie in kleinen Lägern und Cantonnirungen zerſtreut, den Jakobiniſchen Einwirkungen offen.

Die Deputirten fanden ihn kalt, unruhig, verwirrt; es fehlte ihm, wie früher Ueberlegung, ſo jetzt der kaltblütige Heldenmuth, der ſich in bedenklichen Augenblicken mit Würde beträgt, der Menge Ehrfurcht gebietet, und ſie zur Theilnahme fortreißt. Dennoch war es kein leichtes Geſchäft für die Abgeordneten einer Volksbehörde, welche ſelbſt in Paris vor entſchloſſenen Parteihäuptern zitterte, einen Feldherrn mitten unter ſeinem Heere gefangen zu nehmen, und zum Blutgerüſte abzuführen. Die Zauber des republikaniſchen Bürgerthums hatten im Lager unter dem Einfluſſe des Soldatenlebens ihre Kraft verloren, und Dumouriez glaubte beſonders unter den Linientruppen den alten kriegeriſchen Gemeingeiſt wieder geweckt zu haben, der bürgerliche Magiſtratsperſonen im Lager verlacht, und mit Verachtung auf ihre Befehle herabgeſehen haben würde. Dieſe Anſicht ſchien ſich anfangs zu bewähren. Als ihm die Deputirten nach einem heftigen Wortwechſel mitten in ſeinem Generalſtabe Entſetzung und Verhaftung ankündigten, rief er ein vor der Thür aufgeſtelltes Commando Huſaren herein, und befahl, dieſe Menſchen, die an ihrem General gefrevelt, zu greifen, und in's Oeſterreichiſche Hauptquartier zu führen. Ohne Weigerung wurde

Folge geleiſtet, und die Ergriffenen erſt nach Tournay zu Mack, dann weiter nach Mons zum Prinzen von Coburg gebracht. Dumouriez hoffte, in ihnen Geiſeln für die Gefangenen des Tempels gefunden zu haben; aber die Jakobiner legten auf die Köpfe ihrer Genoſſen keinen Werth, und ſchickten, ohne Rückſicht auf deren Erhaltung, einige Monate nachher die Tante des Kaiſers auf's Blutgerüſt. Der Oeſterreichiſche Hof enthielt ſich unwürdiger Gegenthat, ohngeachtet er in dieſen Deputirten, die Alle für Ludwigs Tod geſtimmt hatten, höchſt ſtrafbare Aufrührer und Königsmörder erblickte; er begnügte ſich, ſie mehrere Jahre im Innern der Monarchie in Staatsgefängniſſen zu halten, bis ſie, noch im Laufe des Krieges, gegen die Tochter Ludwig's XVI. ausgewechſelt wurden. Es waren außer dem Kriegsminiſter Beurnonville die vier Conventsglieder Camus, Quinette, Lamarque und Bancal, welche dieſes unerwartete Schickſal betraf. Carnot, der fünfte derſelben, war zu Douay aufgehalten worden, und entging dadurch dem Looſe ſeiner Amtsgenoſſen, was einige Monate nachher, bei den ausgezeichneten Dienſten, die er für die Vertheidigung der Republik leiſtete, als ein Umſtand von großer Wichtigkeit erkannt ward.

Dumouriez gab ſich nun in zwei Proclamationen der Nation und dem Heere als Gegner der in Paris herrſchenden Tyrannen, als Vertheidiger der Freiheit und als Herſteller der Conſtitution, zu erkennen. Großmüthig hätten die Feinde, erklärte er, ihm zugeſagt, ſie wollten die Grenzen nicht überſchreiten, und es der tapfern Armee überlaſſen, den inneren Streitigkeiten ein Ende zu machen. Er ſelbſt ritt im Lager herum, und ſuchte den Eifer der Truppen für ihren alten Führer, und für die Sache, die er ergriffen hatte, noch mehr zu entzünden. Sie gaben Zeichen des Beifalls, und drei Tage lang rechnete er auf glücklichen Ausgang. Aber im Stillen arbeiteten ihm die Jakobiner durch Geld- oder vielmehr Papierſpenden, und durch Zuredungen entgegen, denen ſein Verhältniß zu den Oeſterreichern leichten Eingang verſchaffte. Es war nicht ſchwer, den, der eigenmächtig mit dem Feinde in Unterhandlung getreten war, und ihm die Stellvertreter der Nation als Gefangene überliefert hatte, als einen Verräther darzuſtellen.

Am 4. April erhielt er Nachricht, daß die Truppen in Condé mit einander im Streite für und wider ihn wären. Alsbald faßte er den Entſchluß, die frühere Verſäumniß gut zu machen, und durch raſches Erſcheinen in dieſer Feſtung ſeiner Partei die Oberhand zu verſchaffen. Er ließ einige ſichere Cavallerieregimenter aufſitzen, und eilte

ſelbſt mit ohngefähr dreißig Begleitern voraus. Unterwegs ſtieß er auf drei Bataillons Freiwillige, deren Marſch auf Condé er nicht angeordnet hatte, und die ihm auf ſein Befragen zweideutige Antworten gaben. Noch verdächtiger ſchienen ihm ihre Mienen; doch ließen ſie ihn vorwärts. Bald darauf begegnete ihm ein Adjutant aus Condé mit üblen Nachrichten von dem Stande ſeiner Partei. Indem er einen Befehl niederſchreiben will, hört er ſchon Haltrufe und Flintenſchüſſe. Jene verdächtigen Bataillone ſtürmen auf ihn los; Mehrere ſeines Gefolges fallen; er ſelbſt entrinnt, mit Zurücklaſſung ſeines Pferdes durch einen Canal, und gelangt zu Fuß in's Oeſterreichiſche Lager. Hier verabredete er mit dem Oberſten Mack eine Proclamation, in welcher der Prinz von Coburg der Franzöſiſchen Nation verhieß, zu der von ihrem Feldherrn beabſichtigten Herſtellung des verfaſſungsmäßigen Königs und der Conſtitution, die ſie ſelbſt ſich gegeben habe, mitzuwirken, und im Namen der Mächte allen Eroberungen für eigennützige Zwecke entſagte. Darauf begab er ſich mit funfzig Oeſterreichiſchen Dragonern in das Lager bei Maulde. Noch täuſchte er ſich über ſeinen Empfang; noch glaubte er die Gemüther über ſeine bedenkliche Begleitung durch die Erklärung des Prinzen von Coburg beruhigt, und eben wollte er nach St. Amand zurückkehren, als Botſchaft einlief, daß die Artillerie ihre Anführer weggejagt habe, und anſpanne, um das Geſchütz nach Valenciennes zu führen. Ein Hauptmann hatte das Zeichen zum Aufſtande gegeben, und durch das Beiſpiel der vorzüglichſten Truppengattung fortgeriſſen, geriethen die übrigen alle in Bewegung. Bald verbreitete ſich dieſelbe in die Läger von Bruille und Maulde. Ein Corps nach dem andern brach auf; die Kriegscaſſe von zwei Millionen wurde durch eine Abtheilung reitender Jäger nach Valenciennes gebracht; des Feldherrn Befehle blieben unbeachtet. Ihn ſelbſt ſchützte nur noch eben die alte Zuneigung der Soldaten und die Ergebenheit eines Theils der Reiterei, beſonders des Huſarenregiments Berchiny, das ihn auch begleitete, als er es am Ende für rathſam hielt, mit den Brüdern Thouvenot, dem jungen Orleans-Egalité und einigen anderen Stabsofficieren zu den Oeſterreichern hinüber zu gehen.

Einem Feldherrn von Genie wäre der glückliche Augenblick nicht entgangen, die Franzöſiſche Armee in ihrer an Auflöſung gränzenden Verwirrung anzugreifen und zu Grunde zu richten; der Prinz von Coburg aber hielt ſich durch den Waffenſtillſtand gebunden, der doch

nur mit Dumouriez geſchloſſen war, und nach deſſen geheimen Artikeln dieſer General ſogar Unterſtützung von ihm erwarten konnte. Statt dieſelbe zu leiſten, ließ der Prinz es ruhig geſchehen, daß die Feinde unter einem neuen Anführer, dem General Dampierre, ſich wieder vereinigten. Er ſelbſt begab ſich unterdeß nach Antwerpen, wo ſich, bei dem Fürſten Erbſtatthalter und dem Herzoge von York, Miniſter von England, Holland, Oeſterreich und Preußen verſammelt hatten, um die Größe der Truppenmaſſen zu berathen, welche von jeder dieſer Mächte in den Niederlanden geſtellt werden ſollten. Dieſer Congreß mißbilligte die am 5. April zu Mons vom Prinzen von Coburg unterzeichnete Proclamation, weil entweder die darin ausgeſprochene Anerkennung der Conſtitution oder die Entſagung auf alle Eroberungen den Diplomaten mißfiel, und veranlaßte den Prinzen, dieſelbe in einer zweiten Proclamation vom 9. April förmlich zurück zu nehmen, worin er die erſtere bloß für den Ausdruck ſeiner Privatwünſche erklärte, deren Vergeblichkeit die ſeitdem eingetretenen Ereigniſſe hinlänglich dargethan hätten, und mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit zu erkennen gab, daß die in jener enthaltenen Verſprechungen nun nichts mehr gelten ſollten. Darauf ſtützte ſich die nachmals verbreitete Meinung, daß auf dieſem Congreſſe der Grundſatz feſtgeſetzt worden ſey, von Frankreich Entſchädigungen für die Vergangenheit, und Sicherheiten für die Zukunft zu fordern.

Dumouriez ſelbſt fand zwar bei dem Oeſterreichiſchen Heere Aufnahme, ward aber, als er nachher einen ruhigen Zufluchtsort ſuchte, in mehreren Ländern, auch in England, kränkend zurückgewieſen. Die Einen machten ihm ſeinen frühern Republikanismus, die Anderen ſeinen Abfall zum Verbrechen. Er nahm endlich ſeinen Aufenthalt auf Däniſchem Gebiete in der Nähe von Hamburg, wo er, außer ſeiner Lebensgeſchichte und ſeinen Denkwürdigkeiten, mehrere Schriften über die Politik des Tages herausgegeben hat, ohne für dieſelben auch nur die Theilnahme zu erwecken, die ſich ſonſt einem berühmten Namen von ſelbſt beigeſellt. Er hatte den Ruf ſtaatsmänniſcher Talente durch ſeine thätige Laufbahn verſcherzt, und durch den Ausgang derſelben an öffentlicher Achtung nicht gewonnen. Auch für einen großen Feldherrn wollte ihn das Zeitalter nicht halten, noch weniger für einen großen Charakter. Und doch hat ihn wol nur der Umſtand gehindert, wie nachmals andere, nicht größere Männer, auf die Höhe der Revolution zu gelangen, daß zu dieſer Zeit der Militärgeiſt der Armee ſich

noch nicht vollſtändig entwickelt, die Freiheitsidee in derſelben noch nicht ihre Kraft verloren hatte, und die Nation der Republik noch nicht ſo überdrüſſig geworden war, wie zehn Jahre ſpäter. Dumouriez iſt erſt 1823, vier und achtzig Jahr alt, in England, wo er ſeine letzten Jahrzehende zugebracht hatte, verſtorben.

---

24. Kampf und Fall der Girondiſten.

(1793.)

Sobald der Convent Dumouriez's Abfall vernahm, erklärte er den General für vogelfrei, und beſtimmte Todesſtrafe für jeden Officier und Soldaten, der dieſem Verräther Folge leiſten würde. Aber der freiwillige Gehorſam des Heeres, und die Langſamkeit, womit die Alliirten ihr Kriegsglück verfolgten, erlaubte es den Parteiführern bald, ihren Kampf um die Herrſchaft Frankreich's im Schooße der Verſammlung fortzuſetzen, und den Männern des Berges ſchlug der verunglückte, gegen ihre Tyrannei unternommene Verſuch zum Mittel aus, dieſelbe durch den Sturz ihrer Nebenbuhler, der Orleaniſten und Girondiſten, erſt recht feſt zu begründen. Mit großer Geſchicklichkeit erhob Robespierre, gleich in den erſten Verhandlungen über dieſe Sache, gegen die Girondiſten, namentlich gegen Briſſot die Anklage, Dumouriez's Mitſchuldige zu ſeyn. Dieſe ſuchten ihrer Seits den Sturm auf Orleans und deſſen Anhänger und Beſchützer, Danton und Marat, zu lenken, die nun hinwiederum ihren reinen Freiheitsſinn durch wüthendes Geſchrei gegen die Verräther, und durch die tollſten, der herrſchenden Ueberſpannung angemeſſenen Vorſchläge darzuthun ſtrebten. Alle Sansculotten ſollten mit Dolchen bewaffnet, und die Lebensmittel auf einen beſtimmten Preis geſetzt werden. Alle Zeichen waren da, daß ein Kampf auf Leben und Tod ſich eröffne. Die Girondiſten erfuhren die täglich wachſenden Anmaßungen des Pariſer Bürgeraths; ſie wurden benachrichtigt, daß ein Ausſchuß zur Anſtiftung beliebiger Volksaufſtände, im Einverſtändniß mit dem Bürgerrathe, im biſchöflichen Palaſte ſeine Sitzungen hielt, und das Volk durch jedwedes Mittel für die Zwecke der Bergpartei bearbeitete. Noch hatten die Girondiſten den Vollziehungsrath zu ihrer Verfügung, und die Stimmenmehrheit der Verſammlung auf ihrer Seite; noch konnten ſie einen tüchtigen, zuverläſſigen Kriegsminiſter anſtellen, dem

Vollziehungsrathe die Ernennung der Anführer der Nationalgarde übertragen, und ſieben oder acht Bataillone Freiwillige, mit hinlänglichen Geſchützen verſehen, errichten, um ſich ſowol der Triumvirn als der Häupter des Aufſtandausſchuſſes zu bemächtigen, und ſie durch den Convent richten zu laſſen. Aber ſtatt ſo kräftige Maßregeln zu ergreifen, hielten ſie prunkvolle Reden, veranſtalteten drohende, gegen die Jakobiner gerichtete Adreſſen, welche dieſen Vorwände zum Widerſtande gaben, und ſuchten in den Geſetzen Hülfe gegen Menſchen, die gar kein Bedenken trugen, mit der Pike in der Hand neue Geſetze geben und alte aufheben zu laſſen, je nachdem es ihren Parteizwecken angemeſſen war. Durch eine ſeltſame Nemeſis fielen die Girondiſten in dieſelben Fehler, welche der unglückliche Ludwig, ihnen gegenüber, begangen, und durch deren geſchickte Benutzung ſie ihn zu Grunde gerichtet hatten.

Da die Unmöglichkeit vor Augen lag, daß eine ſo vielköpfige Verſammlung, wie der Convent, ſelber regieren, und den Staat durch die Gefahren, die ihn bedrohten, hindurchſteuern könne, die vollziehende Gewalt aber den Händen der im Vollziehungsrathe ſitzenden Miniſter zu überlaſſen, der ärgſte Widerſpruch ſchien, ſo ward vornehmlich auf Danton's und Marat's Betrieb am 6. April ein Wohlfahrtsausſchuß mit dictatoriſcher Vollmacht ernannt, der, nach eigenem Ermeſſen und ohne vorher der Zuſtimmung des Convents zu bedürfen, Alles, was das Wohl des Ganzen heiſche, gebieten und zur Ausführung bringen ſollte. Es war dies der Dictator, nach deſſen Ernennung ſich Marat ſo oft heiſer geſchrieen hatte. Um jeden Preis hätten die Girondiſten ſich dieſes Ausſchuſſes bemächtigen ſollen; aber mit unbegreiflicher Schlaffheit ließen ſie ſich ausſchließen, und die neun Mitglieder deſſelben aus der Zahl ihrer Gegner erwählen. Es waren Danton, Barrere, Delmas, Lacroix, Robert Lindet, Treilhard, Breard, Cambon und Guyton-Morveau, alle von der Bergpartei. Robespierre zog es vor, hinter der Bühne ſtehend die Bewegungen lenken zu helfen; denn noch war der Sieg nicht entſchieden; noch ward die Gironde gegen die Macht der Dictatur durch die Unverletzlichkeit geſchützt, welche den Stellvertretern der Nation unter der conſtituirenden Verſammlung beigelegt, und ſeitdem immer als ihr weſentlicher Charakter betrachtet worden war. Aber auch dieſe Schutzwehr ließen ſie ſich beinahe ohne Widerſtand entreißen. Um zu zeigen, daß ſie nicht Urſache hätten, Geſetze und Richter zu fürchten, und in der Hoffnung, ihren mit

Freveln belaſteten Gegnern leichter beikommen zu können, willigten ſie am 8. April in ein Decret, welches mehrere von den Jakobinern beherrſchte Sectionen gefordert hatten, vermöge deſſen auch Conventsglieder wegen Vergehungen wider die Nation dem Revolutionstribunal übergeben werden ſollten.

In der That machten die Girondiſten zuerſt von demſelben Gebrauch, um an ihren Gegnern durch den gänzlichen Sturz des Herzogs von Orleans Rache zu üben. Schon auf die erſte Kunde von der Theilnahme ſeines Sohnes an Dumouriez's Auswanderung war Orleans mit ſeinem Vertrauten Sillery, dem Gemahl der ebenfalls ausgewanderten Frau von Genlis, des Einverſtändniſſes mit den angeblichen Verſchwörern bezüchtigt worden, und Orleans hatte deshalb, das Standbild und den Schatten des ältern Brutus anrufend, erklärt, daß er dieſen Römern nachahmen, und ſeinen ſtrafbaren Sohn ſelbſt zum Tode verurtheilen wolle. Aber nur auf einige Tage erkaufte er dadurch ſich Schonung. An demſelben Tage, wo das erwähnte Decret erlaſſen worden war, klagte ihn Lahaye auf neue Anzeigen an, die ſich von ſeiner Verbindung mit Dumouriez ergeben hatten. Die Gironde hoffte dadurch, ſeine alten Gönner Marat und Danton, vielleicht auch Robespierre in Verlegenheit zu ſetzen; aber die Erſteren ließen den arm gewordenen Schützling mit Gleichgültigkeit fallen, und Robespierre ſchlug den Streich zurück, indem er ſelbſt die Anklage eifrig unterſtützte, wobei zugleich ſein alter, niemals ganz verläugneter Haß gegen einen Abkömmling der Bourbons Befriedigung fand. So vereinigte ſich der Convent, den Philipp Egalité für verdächtig und der Republik gefährlich zu erklären. Er wohnte dieſer Sitzung bei, in tiefes Nachdenken verſunken, ohne auf das Zureden einiger ſeiner Genoſſen zu hören, daß er, um Freiheit und Leben zu retten, ſelbſt auf ſeine Verbannung antragen möge; er berief ſich nur auf die Achtung, die ihm, als einem der Stellvertreter des Volkes, gebühre. Als ihn am folgenden Tage die Wache aus ſeinem Palaſte in's Gefängniß der Abtei abholte, war er eben beſchäftigt, einen Theil ſeiner Wäſche zu verkaufen, um ſich einiges Geld zu verſchaffen. Nach einem Beſchluſſe des Convents wurde er am 11. April mit ſeinen beiden, in Frankreich zurückgebliebenen Söhnen nach Marſeille gebracht.

Die Orleaniſten vereinigten ſich nun mit der Bergpartei, doch nicht ohne eine geheime, in ihren letzten Zwecken fortdauernde Spaltung. Danton und Marat wollten fortwährend einen Dictator mit unum-

ſchränkter Gewalt zur Beſchützung der Freiheit, und ſie gaben es vielleicht ſelbſt jetzt noch nicht auf, den Herzog als Figuranten zu gebrauchen. Robespierre wollte fortwährend Freiheit und Gleichheit in der Form einer Volksherrſchaft, die in ihm ihren einzigen Führer und unbedingten Gewaltherrn erkennen ſollte. In dem Kopfe dieſes politiſchen Schwärmers hatten ſich die Vorſtellungen Gleichheit und Volksgewalt nicht, wie bei den meiſten Anderen, bloß aus Eigenliebe und Genußſucht oberflächlich und verworren geſtaltet, ſondern in der tiefſten Ueberzeugung Wurzel gefaßt und ſich in folgerichtiger Entwickelung zur höchſten Vollſtändigkeit ausgebildet, um für Frankreich die furchtbarſte Zuchtruthe, aber auch für alle Zeitalter (wenn die Menſchen durch Beiſpiele belehrt werden könnten) die anſchaulichſte Warnung gegen die Lockungen raſender Weisheit zu werden. Nachdem kein Thron und kein Adel mehr da waren, fragten Robespierre und ſeine Genoſſen, was dadurch gewonnen worden, wenn die Ariſtokratie des Reichthums und des Talents eine neue, nicht einmal durch die Gewohnheit geheiligte Herrſchaft übe. Es ſchien ihnen widerſprechende Willkür, daß das Princip allgemeiner Gleichheit, einmal als Grundlage der bürgerlichen Geſellſchaft anerkannt, nicht auch auf dieſe weſentlichſten Ungleichheiten angewendet werden ſolle.

Die Waffen des Triumvirats wurden nun zunächſt gegen die wohlmeinenden, aber folgewidrigen Urheber und Gehülfen der Revolution, gegen die Girondiſten, gerichtet. Dieſe Partei, die ſich in ſo unbegreiflicher Verblendung hatte entwaffnen laſſen, hielt ſich durch die Talente ihrer Mitglieder, durch ihre Stimmenmehrheit in der Verſammlung, und durch die Anhänglichkeit der Nation noch immer für die ſtärkere, während es den Männern des Berges ſchon gelungen war, ihr durch die Beſchuldigung, daß ſie den Föderalismus oder die Auflöſung Frankreich's in einen aus mehreren kleinen Republiken beſtehenden Staatenbund wolle, die Neigung der Hauptſtadt zu entfremden, die um ihres Vortheils willen auf die Einheit und Untheilbarkeit der Republik ſehr eiferſüchtig war. Außerdem wurde der damals unglücklich laufende Krieg den Girondiſten, die den König zu deſſen Erklärung genöthigt hatten, zur Laſt gelegt, und von Robespierre unaufhörlich wiederholt, daß ſie den Ausbruch deſſelben nur deshalb ſo übereilt hätten, um die Republik in wehrloſem Zuſtande den Feinden zu überliefern. Zwar habe die Nation durch ihre heldenmüthige Erhebung dieſen verrätheriſchen Plan vereitelt, aber deſſen Urheber verdienten dar=

um nicht weniger, von dem Schwerte der Rache getroffen zu werden. Dagegen warfen die Girondiſten den Männern des Berges ohne Unterlaß die Septembermorde und ſonſtigen Gräuel der Geſetzloſigkeit vor, und bezüchtigten ſie des verbrecheriſchen Strebens, durch den Pöbel von Paris die Freiheit der Volksvertretung in Bande zu legen, und den Bürgerrath dieſer Stadt zum Beherrſcher von ganz Frankreich zu machen. Bei dieſen gegenſeitigen Anklagen führte der Berg die Sache der Pariſer, was ihm deren Stimmung geneigter als ihren Anklägern machen mußte. Aber noch größere Vortheile gewährte es den Männern dieſer Partei, daß ſie nicht die mindeſte Bedenklichkeit oder Verlegenheit über Widerſpruch ihrer Worte und ihrer Thaten, ihrer Hoffnungen und der daraus hervorgegangenen Wirklichkeit empfanden, ſondern in dem Zuſtande allgemeiner Auflöſung und tyranniſcher Willkür, den die Revolution herbeigeführt hatte, ganz in ihrem Elemente ſich fühlten. Die philoſophiſchen Staatsmänner hingegen, die mit Klugheit und Mäßigung daran arbeiteten, auf dem Grunde einer ganz unhaltbaren, das Weſen der Dinge und das menſchliche Herz verkennenden Theorie ein dauerhaftes Staatsgebäude zu errichten, ſahen ſich in ihren Hoffnungen auf ein Reich allgemeiner Freiheit und Glückſeligkeit gar bitter getäuſcht. Die das Volk vertretende Verſammlung, welche, nach ihrer Anſicht, eine weit tauglichere Verwalterin und eine weit erhabnere Inhaberin der Staatsgewalt, denn alle Kaiſer und Könige ſeyn ſollte, gewährte das unwürdige Schauſpiel eines wüthenden, von geiſtigen und phyſiſchen Reizungen erhitzten Haufens, deſſen Parteien ſich nicht bloß die niedrigſten Schimpfworte zuriefen, ſondern, unter dem Geſchrei und allenfalls der thätigen Theilnahme der Galerien, erſt mit Fauſtſchlägen, dann auch mit Degen und geladenen Piſtolen über einander herfielen. Zwar waren in dem Saale der Tuilerien, wohin der Convent am 10. Mai ſeine Sitzungen verlegte, zur Verhinderung des Parteiweſens die Bänke alle an einer Seite aufgeſtellt und die Galerien viel höher und entfernter als in der Reitbahn angelegt worden; allein, aller Vorſicht zum Trotz, nahmen Haß und Erbitterung immer mehr überhand, und auch dieſer neue Sitzungsſaal glich einem Schauplatze, auf welchem zwei Parteien von Fechtern, im Angeſichte zahlreicher Zuſchauer und unter dem wechſelnden Geſchrei des Beifalls oder des Widerwillens, täglich auf das wüthendſte kämpften. Das unbedingte Recht der Denk-, Sprech- und Druckfreiheit, deſſen Beſchränkung die neue Staatslehre der alten Regierung zu ſo ſchwarzer Sünde angerechnet, auf deſſen Rückforderung

und Herſtellung ſie ſich ſo viel zu Gute gethan hatte, ward zwar feierlich ausgeſprochen und durch ein Geſetz ſicher geſtellt, aber an demſelben Tage, an welchem dies geſchah, wurde faſt unter den Augen der Verſammlung eine Perſon enthauptet, die in der Trunkenheit Aeußerungen zu Gunſten des Königthums gethan hatte, und deshalb nach dem Geſetz, welches dies bei Todesſtrafe verbot, vom Revolutionstribunal verurtheilt worden war. Und dieſe Perſon führte nur die Reihen der unzähligen Schlachtopfer an, die im Lande der wiedergebornen Freiheit um eines von den herrſchenden Grundſätzen abweichenden Wortes willen bluten ſollten. Freier Handel und freier Gebrauch des Eigenthums war das Loſungswort der Revolution geweſen, und am 3. Mai ward durch das Geſetz über den höchſten Getreidepreis (Maximum) der Verkehr mit der unentbehrlichſten Waare in drückende Feſſeln geſchlagen, und jedem Beſitzer der freie Gebrauch ſeines Getreideeigenthums gänzlich verboten. Alles Getreide ward unter öffentliche Aufſicht geſtellt, und ohne amtliche Erlaubnißſcheine konnte Niemand auch nur Mehl zum Hausbedarf kaufen. Die verheißene Ermäßigung des Auflagendrucks ward durch eine gezwungene, auf die Reichen ausgeſchriebene Anleihe von tauſend Millionen Livres bethätigt, und die vielfach geprieſene Menſchlichkeit der neuen Geſetzgebung durch die ſchreckliche Verordnung gehöhnt, daß Niemand, bei Todesſtrafe, Ausgewanderten Geld zuſchicken, und jeder Staatsbürger, unter derſelben Strafe, gehalten ſeyn ſolle, einen zurückgekehrten Ausgewanderten, den er antreffe — alſo der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater — in's Gefängniß zu liefern, damit derſelbe nach vier und zwanzig Stunden hingerichtet werden könne. Und doch war dies Alles nur der ſchwache Anfang des eigentlichen Revolutionslebens in Freiheit und Gleichheit unter der Herrſchaft ſelbſterwählter Gebieter.

Einige dieſer Maßregeln wurden auch von den Girondiſten als nothwendig für die Erhaltung der Republik gebilligt, anderen widerſetzten ſie ſich ohne Erfolg. Endlich benutzten ſie einen Zeitpunkt, wo eine große Anzahl von Gliedern der Bergpartei als Commiſſarien zu den Armeen und in die Provinzen geſchickt worden waren, und ſetzten gegen Marat, der unaufhörlich in Reden und Volksblättern Erhebung eines wahren Volksfreundes zu unumſchränkter Herrſchgewalt, und Ermordung Aller, die anders geſinnt wären, forderte, ein Anklagedecret und einen Verhaftbefehl durch. Aber Marat ließ ſich nicht gefangen nehmen. Er entwiſchte, und hielt ſich, mit Hülfe der Jakobi-

ner, mehrere Tage verborgen, bis er gewiß war, von dem Revolutionstribunale freigeſprochen zu werden. Dann ſtellte er ſich freiwillig, von einem zahlreichen Pöbel umgeben, ward für unſchuldig erklärt, und auf den Schultern der freudetrunkenen Menge, unter Triumphgeſchrei und mit einer Bürgerkrone geſchmückt, in den Convent zurückgetragen, wo er ſeinen Platz mit der Verſicherung wieder einnahm, daß er fortfahren werde, das Volk gegen ſeine Feinde zu vertheidigen. Dieſer Auftritt näherte den Kampf der Parteien ſeiner Entſcheidung. Abgeordnete einer Pariſer Section hatten die Frechheit, mit einer Liſte von fünf und zwanzig Girondiſten vor die Schranken des Convents zu treten, und zu fordern, daß dieſelben als Verräther und Verſchworne geächtet werden ſollten; die Gironde aber, welche noch immer mit der Stimmenmehrheit die eigentliche Regierungsgewalt in Händen hielt, hatte die Schwäche, dieſe Frechheit ungeſtraft zu laſſen, und ſich damit zu beruhigen, daß Einer der ihrigen, Boyer-Fonfrede, den Muth gehabt, zu fordern, daß auch ſein Name auf die Liſte geſetzt werden möge, — ein Hohn, den er übrigens nachmals mit dem Leben bezahlen mußte. Endlich, als den Girondiſten ein Plan des Bürgerraths, dieſe fünf und zwanzig in der Nacht ermorden zu laſſen, angezeigt ward, brachte ſie die Selbſterhaltung zu dem Entſchluſſe, den Bürgerrath ſogleich aufzuheben, und die Conventsglieder einzuladen, ſich in Bourges zu einer neuen Verſammlung wieder zu vereinigen, wenn die in Paris befindliche geſprengt werden ſollte. Bald aber erſcheint dieſer Entſchluß zu gewaltſam; er wird aufgegeben, und eine Conventscommiſſion von Zwölfen niedergeſetzt, um die Papiere des Bürgerraths zu unterſuchen, und angemeſſene Sicherheitsmaßregeln zu nehmen. Die Unterſuchung beſtätigt das Daſeyn des Mordplans und der Verſchwörung, worauf am 24. Mai Hebert, eines der verruchteſten Mitglieder des Bürgerraths, und noch ein anderer Unruhſtifter, auf Befehl der Zwölfer verhaftet, und nach der Abtei gebracht wird. Dieſe halbe Maßregel — denn den Maire Pache ſammt dem ganzen Bürgerrathe hätte ſie treffen ſollen — ſetzt die Jakobiner in Wuth, ohne ihnen Hoffnung und Muth zu benehmen. Ein Haufe von tobenden Bittſtellern nach dem andern drängt ſich in den Saal des Convents, um unter Drohungen und Vorwürfen die Befreiung des verhafteten Hebert, und die Abſchaffung der Zwölfer, die nur als Decemvirn bezeichnet werden, zu fordern. Dieſelben Menſchen, die Tauſende von unſchuldigen Bürgern gefangen geſetzt oder ermordet

haben, bezeigen jetzt ihren Abſcheu gegen eine ungeſetzliche Verhaftung; dieſelben Menſchen, die den Schriftſtellern der anderen Parteien ſo oft ihre Preſſen zerbrochen oder deren Perſonen angefallen haben, ſchreien jetzt über verletzte Preßfreiheit; dieſelben Menſchen, die wenige Tage vorher vor den Schranken des Convents die Köpfe ſeiner ausgezeichnetſten Mitglieder verlangt haben, nennen es jetzt Verbrechen der beleidigten Nation, daß ein Mitglied des Bürgerraths mitten in ſeinen Amtsverrichtungen verhaftet worden iſt. Der Girondiſt Isnard hatte an dieſem Tage (es war der 29. Mai) den Präſidentenſtuhl inne. Knirſchend vor Zorn über die Frechheit der Jakobiniſchen Sprecher legte er in ſeine Antwort die volle Kraft der Beredtſamkeit, die damals an der Tagesordnung war: „Solltet Ihr es wagen, das Schwert gegen die Vertreter des Volkes zu ziehen, ſo erkläre ich Euch im Namen von ganz Frankreich, daß die Nation ſich zur Rache erheben, daß Paris vernichtet werden, und daß man bald an den Ufern der Seine die Stätte ſuchen wird, wo Paris geſtanden hat.“ Dieſe Redensart des Schreckens brachte einen Augenblick den Pöbel außer Faſſung; überdies hatten die Girondiſten die Nationalgarde zu ihrer Vertheidigung aufgeboten, und der Sieg wäre ihnen geworden, wäre es an dieſem Tage zum Kampfe gekommen. Sobald dies aber die Jakobiner gewahrten, ſuchten ſie durch eine Wendung Zeit zu gewinnen. Der Miniſter Garat, dann der Maire Pache, treten mit der Verſicherung auf, Paris ſey ruhig, die ganze Verſchwörung ein Hirngeſpinnſt, die verſammelte Volksmaſſe eine Anzahl wohlgeſinnter, dem Convent gehorſamer Bürger, und die Nationalgarde ſtark genug, jeder Unruhe vorzubeugen. Durch dieſe Worte wurden die Girondiſten beſchwichtigt; weil ſie keinen Kampf wollten, ließen ſie den günſtigen Moment deſſelben entſchlüpfen. Um zehn Uhr Abends ſchloß Isnard, deſſen Vorſitz an dieſem Tage zu Ende ging, die Sitzung, und verließ den Präſidentenſtuhl; aber der Jakobiner Herault de Sechelles beſtieg denſelben, und die Verſammlung blieb bei einander. Dieſer Umſtand veränderte Alles. Isnard hatte die Bittſteller zurück gedonnert; ſein Nachfolger empfängt und ermuntert ſie, er läßt ſie ſogar auf den Bänken in den Reihen der Conventsglieder Platz nehmen. Ein Maratiſt ſchlägt vor, das Verlangen des Volks müſſe erfüllt, Hebert freigelaſſen, die Commiſſion der Zwölfer aufgehoben und ihr Betragen unterſucht werden. Alsbald ſtehen alle Jakobiner mit den eingedrungenen Bittſtellern auf, die Galerien lärmen entſetzlich, der Pöbel vor den

Thüren brüllt, der Pöbel im Saale droht den Girondiſten mit Dolchen, Säbeln und Piſtolen, die Abgeordneten ſchreien durch einander und der Präſident erklärt endlich, obwol gar nicht abgeſtimmt worden iſt: die Gewalt des Volks und die Gewalt der Vernunft ſey eins und daſſelbe; die Verſammlung habe Hebert's Freilaſſung und die Aufhebung der Zwölfer beſchloſſen. Am folgenden Tage erneuern die Girondiſten den Kampf. Sie erklären den gefaßten Beſchluß für ungeſetzlich, und haben, da es zur Abſtimmung kommt, noch einmal die Stimmenmehrheit für ſich. Dennoch laſſen ſie ſich endlich durch das tobende Geſchrei der Maratiſten zur Nachgiebigkeit bewegen, und willigen, um Ruhe zu erhalten, in Hebert's Freilaſſung; nur die Zwölfer ſollen bleiben. Dieſe Nachgiebigkeit iſt das Vorſpiel ihrer gänzlichen Niederlage, deren Vorgefühl ſie ſich ſelbſt nicht verläugnen können. Nach der Abendſitzung am 30. Mai wagen es Mehrere ſchon nicht mehr, in ihre Wohnungen zu gehen, ſondern verſtecken ſich in einem abgelegenen Hauſe; in derſelben Nacht wird der ehemalige Miniſter Roland von der Wache des Bürgerraths in ſeiner Wohnung geſucht, und da er ſelbſt ſich außerhalb verſteckt hat, ſeine Gattin, früher eine eifrige Gehülfin und noch immer eine beredte Advocatin der Revolution, in's Gefängniß geführt.

Die Theorie, durch welche die Revolution ihren Urhebern und Beförderern als rechtmäßig erſchien, kehrte ſich nun gegen ſie ſelber. Wie im verfloſſenen Jahre die Volksvertreter im Namen des Volks ohne deſſen Auftrag den König vom Throne geſtürzt hatten, ſo behauptete jetzt der Bürgerrath, mit der Gewalt auch die nöthige Vollmacht zu haben, die ihm mißfälligen, hinter dem Strome der Revolution zurückbleibenden Volksvertreter, die er Freiheitsmörder nannte, von ihren Poſten zu werfen. Die Anſtalten dazu wurden von den Führern der Bergpartei nach dem Muſter des 20. Juni und des 10. Auguſt getroffen. In der Nacht zum 31. Mai ziehen die bewaffneten Tagelöhner der Vorſtädte in die Stadt; am Morgen ertönen die Sturmglocken, der Generalmarſch und die Lärmkanonen; der Convent verſammelt ſich in den Tuilerien, und vernimmt aus dem Munde des vor ſeine Schranken gerufenen Maire, daß die Sectionen in der Nacht den Bürgerrath entlaſſen, aber gleich darauf als Revolutions-Bürgerrath wieder eingeſetzt haben. Schon ſind Abgeordnete deſſelben angelangt, dem Convente die Mittheilung zu machen, daß das Volk ſich zum dritten Male erhoben hat, um die freiheitsmörderiſchen Ent-

würfe ſeiner Feinde zu vernichten, und zunächſt Abſchaffung der Zwölfer-Commiſſion nebſt einem Anklagedecret gegen dieſelbe und noch gegen zwei und zwanzig andere Conventsglieder, dann vierzig Sous täglichen Sold für jeden bewaffneten Sansculotten, Herabſetzung des Brotpreiſes auf drei Sous, und Verhaftung der Miniſter Clavière und Lebrun begehrt. Bald iſt der Saal von dem zerlumpten Gefolge dieſer frechen Redner gefüllt. Der Präſident Malarmé gewährt ihnen die Ehre der Sitzung, und ſie nehmen ſogleich auch an den Abſtimmungen Theil. Die Scene vom 20. Juni, wo Ludwig mehrere Stunden lang vom Pöbel bedroht und bedrängt ward, erneuerte ſich buchſtäblich gegen die Verſammlung, die auf der Stätte ſeines Throns ihre Bühne aufgeſchlagen hat; doch waltet der Unterſchied ob, daß der ſchwache König dem Pöbel, unter allen Mißhandlungen, nichts eingeräumt hat, die hochfahrenden Volksvertreter hingegen es noch als einen Vortheil betrachten, daß ſie nichts weiter bewilligen dürfen, als Abſchaffung der Zwölfer, Beſoldung der Sansculotten, und die Erklärung, daß das Volk ſich ums Vaterland wohl verdient gemacht habe. Das klägliche Luſtſpiel dauerte bis Abends zehn Uhr. Auf den Vorſchlag des Präſidenten zog der Convent feierlich aus dem Saale, um dem draußen ſtehenden Volke den Bruderkuß zu geben, und machte dann, in deſſen Begleitung und unter dem Geſange der Marſeiller Hymne, bei Fackelſchein im Garten der Tuilerien einen patriotiſchen Spaziergang, der ſich auf dem Carrouſelplatze endigte.

Aber die Häupter des Berges hatten es auf mehr als auf ein Poſſenſpiel abgeſehen; ſie lechzten nach dem Blute ihrer Gegner. Höchſt unzufrieden mit dem matten Ausgange des großen Tages erneuerten ſie daher am Morgen des 1. Juni den Tumult, und ließen dem verzagten Convente abermals durch eine von bewaffneten Tagelöhnern begleitete Geſandtſchaft des Bürgerraths gebieten, ſieben und zwanzig ſeiner Mitglieder (unter ihnen Petion, Vergniaud, Briſſot, Lanjuinais, Louvet, Valazé, Rabaut St. Etienne und Isnard) in Anklageſtand zu verſetzen. „Es ſind Verräther der Volksfreiheit, ſprach der Wortführer, und ſie ſollen in's Gras beißen." — „Alle Appellanten, fügte der Maratiſt Legendre hinzu, die den Proceß des Königs an's Volk haben bringen wollen, ſind Verräther und Verſchworne, die gleiches Schickſal verdienen." Die Girondiſten ſaßen in dumpfer Erſtarrung und gaben ihre Sache verloren. Schon rieth ihnen Barrere, ihre Stellen nieder zu legen; doch erlangten ſie noch einen Aufſchub

von drei Tagen, damit der Wohlfahrtsausſchuß Bericht über die vom Bürgerrath gegen ſie erhobene Anklage erſtatten könne. Aber auch dieſer Aufſchub war gegen die Abſicht des Berges, der ſeine Feinde geächtet, und zwar, um dem Erwachen der betäubten Mehrheit der Nation zuvorzukommen, ſogleich und unmittelbar geächtet haben wollte. Er traf daher Maßregeln, die Sache am nächſten Tage, dem 2. Juni, zu Ende zu bringen. Die entſcheidendſte derſelben war, daß der Bürgerrath, nach Santerre's Abgange in die Vendee, den Oberbefehl über die Pariſer Volksbewaffnung und Nationalgarde einem ſeiner Gehülfen, Namens Henriot, einem Theilnehmer der Septembermorde, übergab, und an dieſem rohen und nichtswürdigen Menſchen, der vormals Lakei geweſen, ein eben ſo brauchbares als bereitwilliges Werkzeug zur Bekämpfung der rechtlichen Partei fand. Fünftauſend bewaffnete Räuber bildeten gleichſam ſeine und des Bürgerraths eigentliche Leibwache, an welche die Pariſer Nationalgarde dienſtgemäß, ohne zu wiſſen warum und wofür, ſich anſchließen mußte, ſobald die Signale den Ausbruch eines Volksaufſtandes verkündigten.

Am 2. Juni wagte es der größte Theil der einſt ſo kühnen Girondiſtiſchen Redner nicht mehr, auch Briſſot und Vergniaud nicht, in die Sitzung des Convents zu gehen, ſondern ſie verſteckten ſich in Zufluchtsörter, die ihnen zum Theil ihre Feinde, nicht aus Großmuth, ſondern weil ſie wußten, daß Feigheit und Flucht das ſicherſte Verderben bringe, eröffneten. Nur ſieben, unter ihnen Lanjuinais, Barbaroux und Isnard, ließen ſich nicht ſchrecken, und begaben ſich auf ihren Poſten. Kaum war früh um neun Uhr der Convent verſammelt, als die Signale des Aufſtandes, Sturmglocken und Lärmkanonen, ertönten Henriot rückte heran, ſeine beſoldete Bande im Vorderzuge, um die Tuilerien und deren Zugänge zu beſetzen, und die Nationalgarde in gehöriger Entfernung zu halten. Im Schooße der Verſammlung tobte es fürchterlich. Lanjuinais, der mit Kraft und Würde gegen die Aufrührer ſprach, ward von vier Jakobinern angefallen, und von der Rednerbühne geworfen. Deputationen des Bürgerraths und der Sectionen drängten ſich mit gezückten Säbeln herein, und forderten die Aechtung der Verräther. Die Galerien brüllten nach ihren Köpfen, und Henriot's Trabanten drohten jeden Augenblick, den Saal zu ſtürmen, wenn dem Volke noch länger die Auslieferung ſeiner Feinde verſagt werde. Da trat Barrere auf, und rieth den Girondiſten, um des öffentlichen Wohls willen ihre Stellen niederzulegen, und wie

Curtius zur Rettung des Vaterlandes in den Abgrund zu ſpringen. Vier unter ihnen waren bereit, dieſen Vorſchlag anzunehmen; nur Barbaroux und Lanjuinais erklärten, ſie gehörten der ganzen Republik, nicht bloß einem Theile irre geführter Bürger, und würden nicht abdanken. Dem Letztern ſetzte, während er ſprach, einer aus dem Pöbel eine geladene Piſtole auf die Stirn. Lanjuinais drückte die Augen zu, und hielt, den Tod erwartend, an dem Rednerſtuhle ſich feſt; aber der Menſch wagte es nicht, das Verbrechen zu vollenden, und der Redner ſchloß, ohne die Faſſung verloren zu haben, mit den prophetiſchen Worten: „Ich ſehe ſchon das Ungeheuer der Dictatur oder der Tyrannei unter irgend einem Namen auf Trümmern und Leichnamen einherſchreiten, und Euch Alle, einen nach dem andern, verſchlingen.“ Der Eindruck dieſer Worte war um ſo größer, da auch Mitglieder der Bergpartei von dem Pöbel gemißhandelt worden waren. Jetzt ſcheint dieſe Partei unter ſich uneins zu werden. Lacroix, einer der heftigſten Maratiſten, beſchwert ſich über Gewaltthaten der bewaffneten Macht, klagt ſie an, den Convent gefangen zu halten, und verlangt, daß dem Befehlshaber der Kopf vor die Füße gelegt werden ſoll. Aber die Häupter der Partei widerſprechen; ſie verſichern, die bewaffnete Macht ſey bloß zur Beſchützung der Volksvertreter vorhanden, und Barrere ſchlägt zum Beweiſe deſſen vor, der Convent ſolle in feierlicher Proceſſion den Saal verlaſſen, und mitten unter dem Volke ſeine Berathſchlagungen fortſetzen. Dieſer Gedanke findet Beifall, ohngeachtet Robespierre, Danton und Marat ihn mißbilligen; der augenblickliche Eindruck iſt wiederum mächtiger als ſelbſt der Parteigeiſt. Der Präſident Herault de Sechelles ſetzt ſich in Marſch, und ein großer Theil der Mitglieder folgt ihm. Durch zwei Reihen bewaffneten Pöbels geht der Zug bis an das Thor, welches aus dem Schloßhofe nach dem Carrouſelplatze führt. Hier befindet ſich Henriot mit ſeinen Adjutanten, von Reiterei und Artillerie umgeben; er verweigert dem Zuge den Ausgang, ſtößt Drohungen und Schimpfreden aus, und entgegnet dem pathetiſchen Gebote des Präſidenten mit der höhnenden Antwort: „Herault-Sechelles, das Volk hat ſich nicht in Maſſe erhoben, um Deine künſtlichen Redensarten anzuhören, ſondern um ſeine ſouveränen Befehle zu ertheilen. Es will ein Opfer haben; es will, daß man ihm vier und zwanzig Verbrecher ausliefere.“ Wüthend vor Zorn befiehlt der Präſident den Soldaten im Namen des Geſetzes. ihren Anführer als einen Rebellen zu behandeln; ſie zögern. Lacroix

zieht eine Piſtole hervor, und hält ſie dem Henriot vor. Dieſer drückt ſein Pferd zurück, commandirt: „Zu den Waffen!" und augenblicks ſieht ſich der Convent von Säbeln und Bajonetten umringt, die Geſchütze auf ſich gerichtet. Beſchämt wendet ſich der Zug nach einem zweiten und dritten Ausgange, er wird nirgends herausgelaſſen, und muß endlich, unter dem ſeltſamſten Wechſel von beſchimpfenden und ermunternden Zurufungen, nach dem Saale zurück kehren. Die Häupter des Berges hatten ihn gar nicht verlaſſen. „Der Convent, ſagte jetzt Couthon, eines derſelben, habe ſich nun überzeugt, daß er vollkommen frei ſey; er möge daher die geächteten Mitglieder in Verhaft nehmen laſſen." Er und Marat dictirten ſogleich das Verzeichniß, das vier und dreißig Namen enthielt, und durch eine vom Geſchrei des Volks begleitete Abſtimmung genehmigt ward. Die darauf befindlichen Deputirten ſollten vor der Hand in ihren Wohnungen bewacht werden, bis der Wohlfahrtsausſchuß über ihre Schuld Bericht erſtattet haben würde. Als der Präſident dieſen Beſchluß bekannt machte, riefen zwei oder drei Männer von der Galerie herab: „Sie hätten den Auftrag, dem Convent im Namen des ganzen Volks die Verſicherung zu geben, daß durch dieſen Beſchluß das Vaterland gerettet worden ſey." Um zehn Uhr des Abends endigte dieſe merkwürdige Sitzung; die Girondiſten durften jedoch erſt auf eine vom Bürgerrathe eingeholte Erlaubniß den Saal verlaſſen, und ſich, Jeder von einem Gensd'armen und zwei Sansculotten begleitet, nach Hauſe begeben. Unter ihnen befand ſich derſelbe Petion, der, kaum zehn Monate vorher, den König aus der Nationalverſammlung in den Tempelthurm abgeführt hatte.

Noch aber waren die Girondiſten weit entfernt, die Abſichten ihrer Gegner, und deren blutige Erfüllung zu ahnen. Auf das Gerücht, daß eine Amneſtie für die Verhafteten im Vorſchlage ſey, ſchrieb Valazé, einer derſelben, an den Präſidenten, daß er jede Amneſtie mit Abſcheu verwerfe, und Vergniaud drang in ähnlichem Tone auf Abfaſſung des Berichts. Erſt als dieſer Bericht längere Zeit verſchoben ward, und die Hoffnung, daß die Departements ſich für ihre Deputirten gegen die Tyrannei der Pariſer erheben würden, nicht in Erfüllung ging, benutzten Mehrere die Nachläſſigkeit oder Beſtechlichkeit ihrer Wächter zur Flucht. Nun wurden die übrigen, und die, welche man unterweges angehalten und zurückgebracht hatte (Briſſot befand ſich unter den Letzteren), förmlich in's Gefängniß gelegt. Daſſelbe

Schickſal traf auch den zu Marſeille befindlichen Philipp Egalité. Die Entronnenen, zwanzig an der Zahl, wandten ſich theils nach den ſüdlichen, theils nach den weſtlichen Departements, um dieſelben zur Vertheidigung der von den Jakobinern ſchändlich unterdrückten Nationalvertretung in die Waffen zu rufen. Hauptſitz der Bewegung, die ſie zu Stande brachten, wurde Caen im Departement Calvados, in der Normandie, wo ſich die Abgeordneten von acht Departements verſammelten und ſtarke Erklärungen erließen. General Wimpfen, durch die Vertheidigung von Lille bekannt, wollte ſich an die Spitze der Militairkräfte ſtellen. Aber die genommenen Maßregeln erprobten ſich als unzulänglich, die Meinungen waren zwieträchtig, und der Vorſchlag des Generals, ſich mit England in Unterhandlungen einzulaſſen, ward von den erhitzten Republikanern mit Abſcheu verworfen. Daher triumphirte der Convent auf dieſem Punkte zuerſt, theils durch Waffen, theils durch Verheißungen. Die flüchtigen Girondiſten, durch ein Decret vom 28. Juli für Vaterlandsverräther erklärt, wurden zu neuer Flucht genöthigt, auf der Mehrere ihren Verfolgern in die Hände fielen, um in Paris das Schickſal ihrer Parteigenoſſen zu theilen. Andere, die nach dem Süden entkamen, hatten, da ihre Sache auch in dieſem Theile Frankreich's erlag, kein glücklicheres Loos. Petion irrte lange an den Ufern der Gironde herum; man fand ihn und Buzot im Juli 1794 Hungers geſtorben oder ermordet, halb von wilden Thieren gefreſſen, in der Ebene bei St. Emilion.

---

25. Charlotte Corday.

Als zu Caen die flüchtig gewordenen Girondiſten ſich mit anſcheinendem Erfolge bemühten, die Männer der Nation zur Rettung der unter ſchändliches Joch gebeugten Freiheit in vereinigte Waffen zu bringen, unternahm es ein Mädchen aus dieſer Stadt, das in Paris hauſende Ungeheuer der Jakobiniſchen Tyrannei durch eine kühne That zu erlegen. Charlotte Corday, Tochter eines begüterten Edelmanns, fünf und zwanzig Jahr alt, vereinigte mit der Fülle kräftig gereifter Schönheit einen fein gebildeten Geiſt und ein feuriges Gefühl, das, abwärts von weiblicher Beſtimmung, ſeine Richtung auf die politiſchen Ideen genommen hatte, welche dem Revolutionsweſen zum Grunde lagen. Bekannt mit der Geſchichte des Alterthums in der Geſtalt

welche Plutarch und die Franzöſiſche Geſchichtſchreibung ihr geliehen hatten, fühlte ſie ſich plötzlich zum Tyrannenmorde begeiſtert. Marat war der, den die in Caen befindlichen Deputirten, und mit ihnen alle Gegner des Berges, als das Haupt und die eigentliche Seele dieſer Partei bezeichneten, den ſie aber auch als einen elenden, nichtswürdigen Böſewicht ſchilderten, welchen die große Mehrheit ſelbſt der Pariſer verabſcheue, deſſen ſtrafloſes Wüthen die Nation beſchimpfe, und deſſen Fall das Vereinigungszeichen für alle Freunde der Freiheit ſeyn werde. Das ſchwärmeriſche Mädchen beſchloß, den Preis des Muths, um den die Feigheit des ſtärkeren Geſchlechts ſich nicht bewarb, zu verdienen, und reiſ'te nach Paris, indem ſie gegen ihren nichts ahnenden Vater vorgab, nach England auswandern zu wollen. Am andern Tage nach ihrer Ankunft kaufte ſie im Palais Royal das Meſſer, das ſie in Marat's Bruſt ſtoßen wollte. Sie hoffte, dies auf dem Gipfel des Berges, mitten unter den Genoſſen des Böſewichts, thun zu können; aber die Wache wies ſie vom Verſammlungsſaale zurück. Nun ließ ſie ſich bei Marat durch ein Schreiben anmelden, worin ſie ihn um Gehör bat. Aber Marat, deſſen Haushälterin Mißtrauen gegen die Bittſtellerin faßte, ließ ſie abweiſen. Abends erhielt er ein zweites Schreiben. „Marat, ich komme von Caen; ich habe Ihnen Geheimniſſe zu entdecken, die für das Wohl der Republik von außerordentlicher Wichtigkeit ſind. Ich bin eine für die Sache der Freiheit Verfolgte; ich bin unglücklich; dies reicht hin, mir ein Recht auf Ihren Schutz zu verſchaffen."

Am folgenden Tage, den 13. Julius, Abends gegen ſieben Uhr, kam ſie wieder. Die Haushälterin verweigert ihr abermals den Eintritt, aber Marat, der es hörte, befahl ſie einzulaſſen, obwol er eben badete. Er fragte ſogleich nach dem Stande der Sache in Caen, wollte die Namen aller daſelbſt befindlichen Deputirten wiſſen, ließ ſich dieſelben vorſagen, und ſchrieb, ſeinem krankhaften Zuſtande und ſeiner Lage zum Trotz, auf einem an die Wanne gerückten hölzernen Blocke eine Aechtungsliſte. „Und was wird das Schickſal dieſer Vertriebenen ſeyn?" fragte ſie. „Es ſind Verſchwörer, war die Antwort, die Alle ihren Lohn auf dem Blutgerüſte bekommen ſollen." — „Da haſt Du den Deinen," ſagt ſie, und entweiht ihre reine jungfräuliche Hand durch Meuchelmord. Auf das Geſchrei des Getroffenen ſtürzt das Weib herein, bald iſt auch die Hausgenoſſenſchaft da. Die Mörderin bleibt unter den heftigſten Schmähungen gelaſſen. Sie macht weder

einen Verſuch zu entfliehen, noch ſich mit ihrer Waffe das Leben zu nehmen, und läßt ſich ruhig der herbeigeholten Wache übergeben.

Die Häupter des Berges, die ſo oft die Dolche des Mucius Scävola und Brutus heraufbeſchworen hatten, zitterten einen Augenblick, weil ſie mehrere Freiheitshelden und Heldinnen gegen ſich ausgeſandt fürchteten. Uebrigens waren ſie froh, ihres Genoſſen los zu ſeyn. Danton hatte angefangen, ihn zu haſſen, Robespierre ihn zu beneiden, viele andere Mitglieder ſich des wahnſinnigen Ungeheuers von jeher geſchämt, die Meiſten ihn während ſeiner Krankheit ſchon vergeſſen. Alle aber verbargen ihre Freude oder Gleichgültigkeit hinter der Geberde der tiefſten Trauer; denn der Ermordete war der Abgott des Pöbels, der in den Sectionen herrſchte, und mehrere Abgeſandtſchaften deſſelben ließen ihren ausſchweifenden Schmerz vor den Schranken der Verſammlung aus. Der Sprecher der einen verlangte, daß das begangene Verbrechen durch die ſchrecklichſte Todesſtrafe gerächt werden, daß das Leben der Mörderin, ſtatt wie ein Faden durchſchnitten zu werden, durch die größten Qualen zerriſſen werden ſolle. Ein Conventsglied, Duperret, an den ſie ein Schreiben von dem in Caen befindlichen Girondiſten Barbaroux überbracht hatte, ward ſogleich in Anklageſtand geſetzt und verhaftet. Dem Ermordeten ſelbſt wurden pomphafte Worte und Ehrenbezeigungen ohne Gleichen geſpendet. Die Namen Cato, Ariſtides, Sokrates, Timoleon, Fabricius und Phocion ertönten in bunter Reihefolge zur Bezeichnung eines Menſchen, der, ungeſättigt vom Blute der Septembertage, unaufhörlich dreimal hunderttauſend Köpfe verlangt hatte. Sein, vom Gifte der Luſtſeuche zerfreſſener Leichnam wurde nackt, mit einem naſſen Tuche bedeckt, in einer theatraliſchen, von dem Maler David angeordneten Lage, die den Moment ſeines Todes veranſchaulichte, in der Franziscanerkirche ausgeſtellt, und vom ganzen Convent zu Grabe geleitet. Sein Bruſtbild erhielt im Sitzungsſaale einen Platz neben dem des Brutus, und bald ſchändete die öffentlichen Plätze nicht bloß in Paris, ſondern in allen Städten und Dörfern Frankreich's, ein Denkmal Marat's, das ſich auf einem den Berg vorſtellenden Raſenhügel erhob, und bei allen von den Jakobinern anbefohlenen Feſten durch die Jugend beider Geſchlechter bekränzt werden mußte, ſollten anders die Eltern nicht im Namen der Freiheit vor's Blutgericht geſchleppt werden. Auch die Ehre des Pantheons, obwol ein eigenes Geſetz beſtimmte, daß Niemand früher als ein und zwanzig Jahre nach dem Tode ſie erhalten könne,

wurde für den Franzöſiſchen Sokrates ausnahmsweiſe ſogleich in Anſpruch genommen, und um die großen Männer der Zukunft nicht zu verkürzen, der Körper des nun in Ungunſt gefallenen Mirabeau von ſeiner Stelle in dieſem Tempel entfernt. Der Klub der Cordeliers errichtete in ſeinem Saale dem Herzen Marat's einen Altar, und der Convent decretirte, daß vier und zwanzig ſeiner Mitglieder an der Einweihung Theil nehmen ſollten.

Am Abende vor dem Begräbniſſe Marat's ward Charlotte Corday hingerichtet. Sie war dem Revolutionstribunal übergeben worden. Ihr Verhör war kurz: ſie erklärte ohne Umſchweif, den Mord aus eigenem Antriebe und ohne Mitſchuldige, um der Verbrechen Marat's willen, begangen zu haben. Auf die Frage, ob ſie ſchwanger ſey, erwiederte ſie: „Ich kenne keinen Mann, den ich meiner werth geachtet hätte, denn Marat lebte noch." Der ihr zugeordnete Vertheidiger, Chauveau-Lagarde, begnügte ſich, die Geſchwornen aufmerkſam zu machen, daß der hohe Grad von Seelenruhe, womit ſie die That verübt habe, und den ſie im Angeſichte des Todes fortwährend behaupte, eine bis zum Wahnſinn geſteigerte politiſche Schwärmerei zu ſeyn ſcheine, die vielleicht bei Beſtimmung der Strafe Berückſichtigung verdiene. Dieſe ward ihr natürlich nicht zu Theil; denn obwol die Lehre der Jakobiner den Mord heiligte, und ihr Thun die Bande der Geſellſchaft zerriß, wollten ſie dieſelbe doch nicht gegen ſich ſelber gerichtet wiſſen. Als ſie nun einſtimmig zum Tode verurtheilt war, übergab ſie dem Präſidenten des Tribunals zwei Briefe nach Caen, einen an den Deputirten Barbaroux, und den andern an ihren Vater, von ihr in Gewißheit ihres Schickſals im Gefängniſſe geſchrieben; in beiden redete die Geſinnung, in der ſie die That gedacht und vollbracht hatte, mit der freudigen Ueberzeugung, durch dieſelbe den Frieden und das Glück Frankreich's vorbereitet zu haben. „Die Pariſer ſind ſo republikaniſch, ſchreibt ſie an Barbaroux, daß ſie nicht begreifen können, wie eine Frau ihr Leben, deſſen längſte Dauer doch ſo wenig Großes bewirken kann, zur Rettung des Vaterlandes kaltblütig hinzugeben vermocht hat." Ihren Vater bittet ſie um Verzeihung, daß ſie über ihr Leben ohne ſeine Erlaubniß verfügt habe; er ſolle ihres Looſes ſich freuen, deſſen Urſache ſo ſchön ſey, und den Vers von Corneille nicht vergeſſen:

Verbrechen machet Schmach, und nicht das Blutgerüſt!

Mit der edelſten Haltung machte ſie am 17. Juli, Abends gegen ſieben Uhr, ihren Todesweg. Den ihr zugeſchickten Prieſter hatte ſie

zurückgewieſen; ſie hoffte, mit Brutus und den anderen Alten zuſammen zu kommen, und verachtete, ihrer Erklärung nach, die Prieſter, ſowol die beeidigten als die unbeeidigten. Den Schmähungen der wüthenden Weiber, die, gleich Furien, die Guillotine regelmäßig umlagerten, ſetzte ſie ein mitleidiges Lächeln entgegen. Ein großer Theil der Zuſchauer entblößte bei ihrem Vorüberkommen ehrerbietig das Haupt; Andere klatſchten Beifall; denn ſchon ſtanden Viele vor der Blutbühne nicht in anderer Stimmung als im Schauſpielhauſe. Ein junger Deutſcher, Adam Luchs, Abgeordneter von Mainz, der zufällig über den Platz ging, ward von der Schönheit und dem ſchwärmeriſchen, ſchon verklärten Auge des Schlachtopfers in der tiefſten Seele getroffen. Sie behielt ihre Feſtigkeit; nur als der Henker ihr die Füße an's Brett band, und das Halstuch abnahm, überzog jungfräuliche Röthe ihr Angeſicht, die es noch nicht verlaſſen hatte, als ihr Kopf dem Volke vorgezeigt ward. Der Unmenſch, der dies that, gab ihm mehrere Backenſtreiche. Das war ſelbſt der verwilderten Menge zu ſtark; ſie äußerte laut ihren Unwillen, und die Jakobiner fanden es angemeſſen, dieſe Abſcheulichkeit beſtrafen zu laſſen.

Adam Luchs, einer jener bethörten Deutſchen, die von der Revolution das Heil und die Erleuchtung der Welt erwartet hatten, aber auf dem Heerde derſelben nichts als Gräuel und Frevel fanden, ward durch den Tod der Corday zu dem Muthe entzündet, den Schmerz, der ſeine troſtloſe Seele verzehrte, auszuſprechen. Schon vorher hatten Forſter und die anderen Freunde ihn nur mit Mühe abgehalten, ſich vor den Augen des Convents den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen; jetzt ließ er eine Schrift drucken, die mit dem Vorſchlage endigte, der Heldin eine Bildſäule mit der Unterſchrift: „Größer als Brutus," zu errichten *). Er wurde ſogleich in's Gefängniß geworfen. Einer ſeiner Freunde, Wedekind, ſuchte ihn durch einen Aufſatz zu retten, worin er behauptete, Adam Luchs habe aus wahnſinniger Liebe zur Corday in der Abſicht geſchrieben, um auf der Stelle, wo ſie geblutet, zu ſterben; dieſer aber wies die Entſchuldigung ab, und forderte den Widerruf ſeines Freundes. Einige Monate nachher ward er vom Revolutionsgerichte zum Tode geſchickt.

Charlotte Corday erregte die lebendigſte Theilnahme der Zeitgenoſſen, und ward, obwol ſie als eifrige Republikanerin gehandelt, auch

*) Sie ſteht im Auguſtſtück der „Minerva" von 1793.

von königlich Geſinnten als Heldin geprieſen. Ihre That reihte ſich an ſo große, ſeit Jahrtauſenden bewunderte Vorbilder an, daß auch Unbefangene ſich nur ungern den unſittlichen Charakter derſelben geſtanden. Denjenigen, welche die Ermordung eines Wehrloſen, ſchon nach dem Maßſtabe des bürgerlichen Rechts, für ein Verbrechen erklärten, wurde entgegengeſtellt, daß der Jakobinismus, nachdem er durch Gewalt und Frevel das Recht umgeworfen, durch daſſelbe nicht geſchützt werden könne. Der Erfolg aber rechtfertigte dieſen Meuchelmord nicht; denn anſtatt Frankreich zu befreien, ſteigerte er die Tyrannei, die über dem Lande laſtete, zu einer alles Voranliegende weit übertreffenden Höhe.

---

26. Aufſtellung einer neuen demokratiſchen Conſtitution und Einführung des Revolutions-Regiments.

(1793.)

Bald nach Hinrichtung der Corday wurden drei und ſiebzig Conventsdeputirte der rechten Seite verdächtigt, die, ohne ſelbſt unmittelbar zur Gironde zu gehören, mit derſelben, als der gemäßigtern Partei, geſtimmt hatten. Ihr Verbrechen war, eine Proteſtation gegen die Vorgänge vom 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet zu haben, welche dem Bericht des Wohlfahrtsausſchuſſes entgegengeſetzt werden ſollte. Dieſer Bericht war erſt kurz vor Marat's Ermordung erſtattet, von jener Schrift daher noch kein Gebrauch gemacht worden; jetzt ward ſie unter den Papieren des verhafteten Deputirten Duperret gefunden, und für nützlich geachtet, ihre Urheber zu Schickſalsgenoſſen der Girondiſten zu machen. Während alle dieſe Freunde der Freiheit theils im Gefängniſſe lagen, theils ihrer Verhaftung entgegen ſahen, ward eine Verfaſſungsurkunde, die Herault de Sechelles, nach dem Falle der Gironde, binnen wenigen Tagen entworfen und der Convent am 24. Juni angenommen hatte, im Lande herumgeſchickt, um von den Urverſammlungen und den Heeren genehmigt zu werden. Sie begann in der herkömmlichen Art mit den Menſchen- und Bürgerrechten; ſie erklärte allgemeine Glückſeligkeit für den Zweck des Staats und die Regierung für verordnet, um dem Menſchen den Genuß ſeiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu ſichern; ſie bezeichnete als dieſelben die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum, das Recht, Gedanken und Meinungen durch den Druck oder auf jede andere Art bekannt zu machen, das

Recht, Bittſchriften zu überreichen, ſich in Volksverſammlungen zu vereinigen, und frei jede Form gottesdienſtlicher Gebräuche auszuüben; ſie erklärte für den Fall, daß die Regierung die Rechte des Volks verletze, den Aufſtand deſſelben, ſowol der Geſammtheit als jedes Einzelnen, für das heiligſte der Rechte, und die unerlaßlichſte aller Pflichten; ſie ſchloß endlich mit der Verſicherung, daß die Republik die Redlichkeit, den Muth, das Alter, die kindliche Liebe und das Unglück ehre, und dem Schutze aller Tugenden ihre Verfaſſung vertraue. Noch immer war ein Theil der Nation für dieſe Redensarten empfänglich; einem andern war jedwede Verfaſſungsform willkommen, weil er von ihr Beendigung des geſetzloſen Zuſtandes hoffte; den Departements, die ſich gegen den Convent erklärt hatten, ward eine Bedenkzeit von drei Tagen geſetzt, ſich durch Annahme dieſer auf unbedingte Freiheit begründeten Conſtitution Vergebung zu erkaufen, widrigenfalls ſie für Verräther erklärt, und als ſolche ausgerottet werden ſollten. Alsbald fiel das Schrecken auf die Anhänger der flüchtigen Girondiſten. Die Aufſtände im Weſten und Süden erloſchen. Alles beeilte ſich, die Waffen nieder zu legen, und von den großen Städten Rennes, Caen, Nantes, Lyon, Bordeaux, liefen Unterwerfungsſchreiben voll Lobpreiſungen der Bergpartei ein, deren Knechtſinn die Sprache aſiatiſcher Sklaven weit hinter ſich ließ. Nur die Vendee verſagte den Tyrannen Gehorſam, und erkannte den Sohn Ludwig's XVI. als Frankreich's einzigen und rechtmäßigen Beherrſcher. Es hätte damals vom Convent abgehangen, die Republikaner des Südens ganz zu gewinnen; aber er wollte die gegen ſie erhobene Anklage des Föderalismus nicht aufgeben, um einen Vorwand zu Brandſchatzungen zu behalten; auch verzweifelten die Oberhäupter des Berges daran, die Millionäre jener Handelsſtädte für ihre Idee von Gleichheit zu gewinnen, und zogen es vor, ſie zu vernichten, als ſie ohne Ende zu bekämpfen.

Gegen den 10. Auguſt, der zugleich zum Bundesfeſte, und zur feierlichen Annahme der Conſtitution beſtimmt war, erſchienen zu Paris Abgeordnete aus allen Gemeinden der Republik, mit Ausnahme der wenigen, die ſich im Aufſtande befanden. Zur Feier dieſes Feſtes war auf dem Platze der zerſtörten Baſtille ein rieſenmäßiges Standbild der Natur, aus deſſen Brüſten Waſſer ſprang, aufgeſtellt worden. Hier verſammelte ſich, in der dämmernden Frühe des Tages, der Convent mit den Abgeordneten der Departements, dem Pariſer Bürgerrathe und den Volksgeſellſchaften. Beim erſten Strahle der Sonne betete

der Präſident (Herault de Sechelles) zur Natur, daß ſie den Eid ewiger Liebe, welchen das Franzöſiſche Volk ihren Geſetzen ſchwöre, annehmen, und durch ihr Waſſer in der Schaale der Brüderſchaft und der Gleichheit die Schwüre heiligen möge, die Frankreich an dieſem Tage ablege, dem ſchönſten, auf den je die Sonne herabgeblickt, ſeitdem ihr Licht ſich aus dem unendlichen Raume ergoſſen; dann trank er, und nach ihm die Abgeordneten der Reihe nach, von dem Waſſer des Standbildes. Nachdem dieſe Scene den erſten Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts anſchaulich gemacht hatte, bewegte ſich der Zug nach dem Marsfelde, das Volk und die Obrigkeiten gemiſcht, nur die Geſetzgeber durch Kornähren und Oelzweige ausgezeichnet, voran die Erklärung der Menſchen- und Bürgerrechte auf einer Fahne, hintennach ein von acht weißen Pferden gezogener Wagen mit einer Urne für die Aſche der im Kampfe für die Freiheit Gefallenen, und ein Karren, auf welchem Kronen, Scepter, Wappenſchilder und Stammbäume mit der Umſchrift zu ſehen waren: „Dies machte immer das Unglück des Menſchengeſchlechts." Auf dem Revolutionsplatze, einem der verſchiedenen Punkte, auf denen unterweges angehalten ward, ſteckten die Abgeordneten dieſe Inſignien der Knechtſchaft vor der Statüe der Freiheit in Brand, indem der Präſident die Pike, die Freiheitsmütze, die Pflugſchar und die Garbe für die wahren Sinnbilder der Republik erklärte, und die Gerechtigkeit und Rache, die Schutzgöttinnen freier Völker, um Flüche für das Andenken des letzten Tyrannen anſprach, der auf dieſem Platze ſein Verbrechen gebüßt habe. Alles Uebrige war in ähnlicher Art. Zuletzt ward die Conſtitution von hunderttauſend Kehlen beſchworen, und der ausdrückliche Volkswille verkündigt, daß dieſelbe von nun an das einzige, ewig bleibende Staatsgeſetz des Franzöſiſchen Volkes ſeyn ſolle. Aber kaum waren die Abgeordneten in ihre Heimath zurückgekehrt, als der Convent, auf den Antrag Saint Juſt's und nach dem Willen des Wohlfahrtsausſchuſſes, am 28. Auguſt decretirte, daß die Regierung der Republik einſtweilen im Revolutionszuſtande bleiben ſolle, bis das Ende des Krieges gekommen ſeyn werde. Durch dieſes Decret ward die eben erſt eingeführte Verfaſſung wieder aufgehoben, und die neun Männer, die ſeit dem 27. Juli in dem Wohlfahrtsausſchuſſe ſaßen, Robespierre, Carnot, Couthon, Lindet, Prieur, Barrere, Billaud-Varennes, Jean Bon St. André und Collot d'Herbois, erhielten eine unbeſchränkte Gewalt über das Leben und Eigenthum der Bürger. Aſien's Herrſcher üben ihre willkürliche Macht nur unter

mancherlei, von Religion und Herkommen aufgelegten Rückſichten aus; die neun Herrſcher Frankreich's hingegen waren durch den Taumel, in welchen die Revolution das ganze Volk verſetzt hatte, aller hemmenden Schranken entledigt, und ſo lange ſie den einen Theil deſſelben in Wuth, den andern in Furcht zu erhalten vermochten, war ihnen Alles erlaubt, was Einſicht oder Leidenſchaft als dem Gemeinwohl zuträglich darſtellte. Für dieſen ihrer Auslegung überlaſſenen Begriff wurden alle menſchlichen und bürgerlichen Rechte verletzt, alle Denk- und Preßfreiheit, alle Sicherheit des Eigenthums und des Lebens vernichtet, Frankreich mit Köpfmaſchinen bedeckt, und nach Geſetzen, welche Worte, Mienen und Geſinnungen für Todesverbrechen erklärten, von Tribunälen, welche die Blutgier dieſer Geſetzgebung durch den grauſamen Leichtſinn ihres Verfahrens überboten, die Bevölkerung in Maſſen geſchlachtet. Der eine Theil der Nation ward geächtet, der andere berechtigt, unter dem Schilde des Namens Jakobiner für die Worte Freiheit und Vaterland jedweden Frevel zu begehen. Verbrechen ward, was bisher Tugend geweſen war, und allein das Verbrechen hieß Tugend. Für einen Patrioten wurde der Sohn ausgerufen, der ſeinen Vater royaliſtiſcher Geſinnungen anklagte, und ein entſchiedener Republikaner war, wer ſeinen Geburtsort vernichten half. „Nicht das Glück von Perſepolis, ſagte St. Juſt, ſondern das von Sparta haben wir Frankreich verſprochen."

---

27. Der erſte Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Dieſer Ausgang des Freiheitſtrebens zu maßloſer Tyrannei war ſchon durch die Grundidee der Freiheitslehre gegeben, welche den jedesmaligen Inhabern der dem Volke zugeſprochenen Herrſchaft — Vormündern, die das nie volljährig werdende Mündel ſelber beſtellt — eine unbedingte, durch keinerlei Rückſicht gemäßigte Vollgewalt einräumt; aber er ward durch die großen Unfälle, welche die Republik im Kampfe mit ihren äußeren und inneren Feinden erlitt, beſchleunigt. Nach Dumouriez's Entweichung überſchritten die Verbündeten auf mehreren Punkten die Nordgrenze, und belagerten Condé. Der Obergeneral Dampierre fiel bei einem Verſuche, dieſe Feſte zu entſetzen, und bald darauf wurden die Franzoſen nach einem zweitägigen blutigen Kampfe (am 23 und 24. Mai) zur Räumung des verſchanzten Lagers bei Famars ge-

nöthigt. Hätte der Oeſterreichiſche Feldherr ſeine Vortheile zu benutzen verſtanden, ſo wäre, wenn nicht über Guiſe auf Paris marſchirt, doch die Franzöſiſche Armee lebhaft verfolgt, und in die feſten Plätze zerſtreut worden; ſtatt deſſen ward ein von Mack entworfener, äußerſt kleinlicher Operationsplan befolgt, der alle Frucht der erkämpften Siege auf eine regelrechte Belagerung von Valenciennes beſchränkte, und den Franzoſen Zeit ließ, neue Vertheidigungsmittel zu ſammeln. Cuſtine ward von der Rheinarmee abgerufen, und an die Spitze der Nordarmee geſtellt, die unter den Kanonen von Bouchain lagerte. Er ſollte, den beſtimmten Befehlen des Wohlfahrtsausſchuſſes zu Folge, um jeden Preis Condé und Valenciennes befreien; da er aber die Armee im übelſten Zuſtande, größtentheils aus ganz junger Mannſchaft zuſammengeſetzt fand, trug er Bedenken, ſie auf die Schlachtbank zu liefern, und machte ſein Lager zu einer Uebungsſchule, um ſeine Soldaten erſt zum Kampfe mit ſo kriegsfertigen Feinden vorzubereiten. „Ihr wollt Valenciennes erhalten, ſchrieb er dem Ausſchuß, ich will Frankreich erretten. Nehmt meinen Kopf, aber achtet meine Pflichten.“ Darüber fiel am 10. Juli Condé. Alsbald ward der General von dem Wohlfahrtsausſchuſſe nach Paris beſchieden, und gleich nach ſeiner Ankunft verhaftet. Die Uebergabe von Valenciennes, die in ſeiner Abweſenheit am 27. Juli erfolgte, drückte in den Augen Derer, die ihn von ſeinem Poſten gerufen hatten, das Siegel auf ſeine Schuld. Auf die Anklage, daß er an der Spitze der Rheinarmee Verſtändniſſe mit den Preußen unterhalten, als General der Nordarmee Valenciennes nicht gehörig unterſtützt habe, ward er von den Revolutionsrichtern am 27. Auguſt zum Tode verurtheilt. Die erſte Anklage war ganz ungerecht; auf die zweite würde der General, wenn er wirklich einen Fehler gemacht hätte, von dem härteſten Alleinherrſcher höchſtens mit ungnädiger Entlaſſung beſtraft worden ſeyn. Die neun republikaniſchen Deſpoten ſchickten ihn, unbewegt durch ſeine beſonnene Vertheidigung und durch die ihm günſtigen Ausſagen ſachverſtändiger Zeugen, auf das Geſchwätz einiger Commiſſäre, junger Offiziere, Wundärzte und Spione, zum Blutgerüſte, auf dem einige Monate ſpäter auch ſein fünf und zwanzigjähriger Sohn ſterben mußte. So endigte Cuſtine, der ſeine kriegeriſche Laufbahn in Amerika begonnen, dann, vom Hofe durch Zurückſetzung im Dienſte beleidigt, in der erſten Nationalverſammlung als Deputirter des Adels einer der Erſten geweſen war, die alte Regierung zu verlaſſen und zu verläumden. Die neue ſtrafte in

ihm ihren Erretter; denn die Armee, die er auf Koſten ſeines Kopfes der Republik erhalten hatte, bildete nachmals den Kern des großen Aufgebots, durch welches die Oeſterreicher zurückgeworfen wurden.

Während der Fall von Condé und Valenciennes den Verbündeten auf der Seite von Belgien den Weg in das Innere Frankreich's zu öffnen ſchien, ward am 22. Juli Mainz, nach einer langen und ſchweren Belagerung, von den Preußen unter Kalkreuth eingenommen. Vergebens hatte der General Beauharnois, der im Commando der Rheinarmee an Cuſtine's Stelle getreten war, in Verbindung mit Houchard, dem Anführer der Moſelarmee, den Entſatz zu bewirken geſucht; der Commandant Doyré capitulirte, ohngeachtet er noch große Mittel des Widerſtandes hatte, auf die Bedingung, daß die 16,000 Mann ſtarke Beſatzung mit Waffen und Gepäck frei abziehen durfte. Die in Mainz anweſenden Conventsglieder Merlin und Reubel, die um ihrer perſönlichen Sicherheit willen Einfluß auf dieſe Uebergabe gehabt haben ſollen, ſchützten ihn und die übrigen Kriegsbefehlshaber nachher gegen die wider ſie erhobenen Anklagen. Nur der General Beauharnois, der als ehemaliger Adeliger doppelt verdächtig war, wurde das Opfer einer Behörde, die überall Verräther ſah, und ſchlechterdings Schuldige haben wollte, um die Heerführer durch Todesfurcht zum Siege zu nöthigen. Er ward auf die Anklage, zu ſpät zum Entſatz vorgerückt zu ſeyn, nach Paris gerufen, anfangs zwar von dem Revolutionstribunale losgeſprochen, aber im Gefängniſſe behalten, und im folgenden Jahre (am 23. Juli 1794) wegen angeblicher Theilnahme an einer Verſchwörung der Gefangenen auf's Schaffot geſchickt, fünf Tage vor dem, an welchem der Sturz Robespierre's ihm Rettung gebracht haben würde. Die Mainzer Klubiſten, welche ſich nicht zeitig genug entfernt hatten, wurden als Urheber des erlittenen Elendes von dem erbitterten Volke gemißhandelt, und von den Preußen nur geſchützt, um in harter Gefangenſchaft ihre Thorheit ſchmerzlich zu büßen.

---

28. Der Bürgerkrieg im Innern Frankreich's.
(1793.)

Zu den äußern Bedrängniſſen der Republik geſellte ſich innerer Krie-
Auf die Kunde von Verhaftung der Girondiſten hatten ſich die ſüd
lichen Departements gegen die Tyrannei des Berges erklärt, und Lyon,

die zweite Stadt Frankreich's, damals durch glücklichen Abſatz ihrer Fabricate ſehr blühend, war an die Spitze einer Verbindung getreten, gegen welche der Berg mit der Beſchuldigung des Förderalismus wüthete. In der That mochte das Gefühl des eiſernen Joches, das Paris über ganz Frankreich gelegt hatte, wol in Einzelnen, oder auch in ganzen Gemeinden, den Wunſch nach einer Verfaſſung, die wahrhafte Freiheit und Selbſtändigkeit gewähre, erwecken. In Lyon ward der Jakobinerklub geſchloſſen, und einer ſeiner ſchändlichſten Mitglieder, Challier, der Meuchelmorde verübt und, gleich ſeinem Vorbilde Marat, zu noch mehreren ermuntert hatte, wurde gemäß den Geſetzen, aber gegen den ausdrücklichen Befehl des Convents, der dieſen Schuldigen nach Paris verlangte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Zum Unglück bildeten die Lyoner ſich ein, daß die in Paris herrſchenden Jakobiner ihnen dieſen Schritt vergeben könnten. Als daher der Convent, in grauſamer Argliſt, als ob er dem Gedanken der Ausſöhnung Raum gebe, ihnen zwanzig Stück große Geſchütze zum Kriege gegen Spanien abforderte, lieferten ſie ihm einen Theil ihrer Vertheidigungsmittel in die Hände, und noch mehr erſchreckt durch den Erfolg des Aufſtandes von Marſeille, ſchickten ſie Abgeordnete nach Paris, ihren Beitritt zur neuen Verfaſſung zu erklären. Aber der Berg wollte keinen Frieden mit Gemäßigten und Reichen, und bald ſah ſich Lyon von einem zahlreichen Conventsheere unter Kellermann mit der furchtbaren Rache bedroht, durch welche die Freunde der Freiheit und Menſchlichkeit die Diener der eigenwilligſten Könige übertrafen. In dieſer Noth griff Alles zu den Waffen; ein tüchtiger Mann, Namens Precy, trat an die Spitze, und eine Belagerung begann, in welcher ſiebzig Tage hindurch die Angreifer alle Mittel überlegener, nichts ſchonender Kraft in Bewegung ſetzten, die Angegriffenen die Gegenwehr der Verzweiflung leiſteten. Ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts, ertrugen ſie die Mühſeligkeiten und Beſchwerden der Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der einen glücklichern Ausgang verdient hätte. Weiber theilten die Poſten mit den Männern, Jungfrauen mit Jünglingen und Greiſen. Endlich unterlagen ſie dem Hunger, und ſchickten Abgeordnete, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Zweitauſend der Entſchloſſenſten verſuchten unter Precy's Führung heimlichen Auszug, aber angefallen in den Engpäſſen von Saint Cyr, Mont d'Or und Saint Germain, fanden faſt Alle ihren Tod, und nur etwa funfzig, unter ihnen Precy, entrannen nach der Schweiz.

Am 9. October rückten die Belagerer unter Doppet (denn Kellermann war wegen zu geringen republikaniſchen Eifers, als wofür einige Menſchlichkeit in der Kriegsführung galt, abgerufen worden), in die nicht mehr vertheidigten Thore. Was die ängſtlichſte Beſorgniß von der Revolutionswuth erwartet hatte, kam über die unglückliche Stadt. Zuerſt erlitten einige bürgerliche und militäriſche Oberhäupter den Tod; dann ward ein Ausſchuß der Verwaltung niedergeſetzt, der Jakobinerklub im Schauſpielhauſe von Neuem eröffnet, und von dem Conventsdeputirten Javogue ein Decret bekannt gemacht, daß Lyon künftig Freiſtadt (Commune-Affranchie) heißen ſolle. Bald offenbarte ſich der zweideutige Sinn dieſes veränderten Namens. Lyon ſollte zerſtört, die Einwohner geſchlachtet werden; am 21. October genehmigte der Convent den von Barrere gemachten Vorſchlag, auf den Trümmern dieſer Stadt eine Säule zu errichten, und der Nachwelt das Verbrechen und die Strafe der Feinde der Freiheit durch die Inſchrift zu verkündigen: „Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon iſt nicht mehr!" Um den mühvollern Theil dieſer Sentenz zu vollſtrecken, forderte Javogue die Tagearbeiter und ärmeren Handwerker auf, zur Niederreißung der Häuſer aller Vornehmen und Reichen zu ſchreiten, und dadurch den Weg einzuſchlagen, der am ſicherſten zu der erhabenen Gleichheit, welche die Grundlage der Freiheit und Kraft eines kriegeriſchen Volks bilde, führen werde. Die Hände für das Würgergeſchäft fanden ſich leichter. Täglich fielen wenigſtens vierzig bis funfzig Köpfe unter dem Mordbeil. Es wurden Gruben gemacht, um das Blut aufzunehmen; dennoch überſchwemmte es die Richtplätze. Der Pöbel, der zum Freudengeſchrei bei dieſen Hinrichtungen erkauft war, ermüdete; die Henker ermüdeten; nur die Richter ermüdeten nicht, ſie fürchteten nur, zu viele Zeit zu verlieren. Bald wurden daher täglich Schlachtopfer zu Hunderten, zwei und zwei zuſammengebunden, durch Kartätſchenſchüſſe zu Boden geſtreckt, und mit Bajonetten und Säbelhieben vollends niedergehauen. Keine Art des Frevels und der Verruchtheit unterblieb; um den Feſſeln, dem Tode oder der Plünderung zu entgehen, waren die Gattinnen der ausgewanderten oder ermordeten Bürger gezwungen, ſich in die Arme eben der Ungeheuer zu werfen, welche noch von dem Blute ihrer Männer oder Verwandten trieften, oder am Fuße der Freiheitsbäume Ehebündniſſe mit Kutſchern und Laſtträgern zu ſchließen. Einige Frauen wurden Stunden lang an dem Balken der Guillotine feſtgebunden, um von dem Blute ihrer Gatten beſprützt zu werden, weil ſie es ge-

wagt, an den Thüren der Conventsdeputirten um das Leben derſelben zu flehen.

Der Volksrepräſentant Collot d'Herbois, mit Fouché nach Lyon abgeordnet, ſchrieb an den Convent, das Erbarmen ſey eine gefährliche Schwachheit, welches ſehr leicht verbrecheriſche Hoffnungen zu eben der Zeit heben könne, wo ſie zerſtört werden müßten. Er beklagte ſich, daß es Menſchen gebe, welche die Ausführung des Decrets der Vernichtung von Lyon zu hintertreiben ſuchten, und daß die Zerſtörung nur langſam von Statten gehe; die republikaniſche Ungeduld bedürfe wirkſamerer Mittel; nur das Aufſpringen einer Pulvermine und die verzehrende Schnelligkeit der Flamme könne die Allmacht des Volks ausdrücken. Und mitten unter dieſen Gräueln und Freveln wurden diejenigen Einwohner, die der Mord noch nicht erreicht hatte, zur Theilnahme an einem republikaniſchen Feſte genöthigt; es war die Vergötterung des nach dem Urtheile der Jury hingerichteten Jakobiners Challier, welche durch einen eben ſo ſchauderhaften als lächerlichen Aufzug gefeiert ward. Eine bewegliche Guillotine und Henker mit bluttriefenden Eiſen befanden ſich in dieſem hölliſchen Zuge, hinter ihnen die Repräſentanten des Franzöſiſchen Volks. Im Klub wurden Lobreden auf den vergötterten Heros abgeleſen und in einer Menge von Abdrücken unter das Volk vertheilt, in denen die Zerſtörung der Stadt und die Ermordung ihrer Einwohner als Opfer geſchildert waren, die man dem Schatten der während der Belagerung gefallenen Republikaner bringen müſſe.

Zu derſelben Zeit ward Marſeille von dem republikaniſchen Räuberheere, womit Carteaux es beſetzt hatte (25. Aug.), wie eine im Sturm genommene Stadt behandelt, und von dem dort wüthenden Conventsdeputirten Freron ſchon als Ort ohne Namen bezeichnet. Dagegen hatte ſich die ſtark befeſtigte Hafenſtadt Toulon am 29. Auguſt dem Engliſchen Admiral Hood, der mit einer Engliſch-Spaniſchen Flotte im Mittelmeere kreuzte, ergeben, und ſich dabei für Ludwig XVII. mit der Conſtitution von 1791 erklärt. Den Engländern fiel dadurch eine Kriegsflotte von achtzehn Linienſchiffen und mehreren Fregatten, ein Zeughaus mit dreitauſend Kanonen, und der Haupthafen des Mittelmeeres in die Hände. Dieſer Schlag war es vorzüglich, der die Nation zur Ausführung der von den Machthabern angeordneten außerordentlichen Maßregel befeuerte, durch welche ganz Frankreich in die Waffen gerufen und vor der Hand durch die erſte Claſſe des Auf-

gebots ein Heer von achtmal hunderttauſend Streitern aufgeſtellt ward. Die Verkehrtheit der von den Engländern in Toulon ergriffenen Maßregeln, und das unglaubliche Ungeſchick, womit die Piemonteſiſchen Generale, die mit weit überlegener Macht gegen das Franzöſiſche Alpenheer im Felde ſtanden, die Benutzung der Unruhen in den ſüdlichen Provinzen gänzlich verſäumten, gereichte den Pariſer Gewaltmenſchen zu großem Vortheile. Aber noch mehr als die Fehler ihrer auswärtigen Feinde kam ihnen der Umſtand zu Statten, daß die Girondiſtiſchen Republikaner, aus zarter Gewiſſenhaftigkeit für ihre Freiheits- und Verfaſſungsideen, es verſchmähten, mit den Royaliſten der Vendee gemeine Sache zu machen.

Die Vendeer hatten zu Anfang des Sommers mit Glück gefochten, durch Eroberung von Saumur (10. Juni) einen Stützpunkt für ihre Operationen gefunden, und ihren, anfangs nur aus aufgebotenen Landleuten beſtehenden Maſſen eine regelmäßige Geſtalt gegeben; doch waren dieſe, die für die Sache des Throns, des Adels und der Prieſterſchaft kämpften, noch immer wahrhafte Volksheere, deren Krieger ſich ſelbſt bewaffnet, verſammelt und Heerführer erhoben hatten. Unter dieſen haben ſich Bonchamp, d'Elbée, Lescure, Laroche-Jaquelin, Charette, Stofflet und Cathelineau ausgezeichnet; der Letztere, vorher ein Fuhrmann, war Obergeneral, freilich mehr dem Namen als der That nach, da Jeder der Uebrigen über ſeinen Heerhaufen nach eigenem Gutdünken gebot, und gemeinſchaftliche Unternehmungen von einem allgemeinen Kriegsrathe geleitet wurden. Zu derſelben Zeit, wo Fuhrleute oder Wollhändler die Truppen des Adels befehligten, wurde die Armee der Jakobiner von Biron, einem ehemaligen Herzog und Pair von Frankreich (früher auch unter dem Namen Herzog von Lauzun bekannt), geführt. Er gehörte zu Denen, die ſich aus Feindſchaft wider den Hof, und um des Herzogs von Orleans willen, in den Abgrund der Revolution geſtürzt hatten, ohne darum das volle Vertrauen der Bergpartei erkaufen zu können. Die Mäßigung, durch welche er die Vendeer zu gewinnen ſuchte, als ſich der Sieg am Ende doch den Waffen der überlegenen Partei zuzuneigen begann, machte ihn verdächtig; auf die Anklage Weſtermann's, der ſein Nachfolger im Commando zu werden wünſchte, ward er nach Paris gerufen, in den Kerker geworfen, und vom Revolutionstribunale als Verſchwörer gegen die Republik zum Tode verurtheilt. Auf dem Blutgerüſte ſoll er erklärt haben, er fühle es, daß er treulos gegen Gott und ſeinen König gehandelt.

Indeß gelang es ſeinen Nachfolgern im Commando, die Vendee durch wiederholte, vorzüglich durch eine überlegene Artillerie erkämpfte Siege zu bezwingen. Die Beſatzung von Mainz, welche bei der Capitulation nur verſprochen hatte, nicht gegen die Alliirten zu dienen, ward gegen die inneren Feinde gebraucht, und das hauptſächlichſte Werkzeug ihrer Unterdrückung. Nachdem Bonchamp am 16. October in dem Treffen bei Chollet getödtet, d'Elbée verwundet worden war, meldeten die Volksrepräſentanten dem Convent, der Krieg ſey geendigt, und Barrere verkündigte, die Vendee ſey nicht mehr.

Aber eben die Grauſamkeit, mit welcher die letztere Verkündigung buchſtäblich erfüllt, und die ganze Bevölkerung dieſes königlich geſinnten Departements ausgerottet werden ſollte, ward Urſache, daß der Kampf ſich erneuerte. Der Volksrepräſentant Carrier, ein feigherziger Blutmenſch, der unaufhörlich für ſein Leben zitterte und nie in einer Geſellſchaft aß, ohne zwei geladene Piſtolen auf dem Tiſche liegen zu haben, machte Nantes zum Schauplatze von Grauſamkeiten, die Alles übertrafen, was die Geſchichte von den Gräuelthaten barbariſcher Jahrhunderte aufgezeichnet hat. Zwölf Colonnen der Revolutionsarmee durchzogen das Land in allen Richtungen und verheerten es, ohne einen Unterſchied zwiſchen Verführern und Verführten zu machen, mit Feuer und Schwert. Kein Alter, kein Geſchlecht wurde verſchont. Säuglinge warf man in die Flammen, welche die Wohnungen ihrer Eltern verzehrten. Eine Gemeinde, welche Antheil an der Empörung genommen hatte, aber im Vertrauen auf die ihr gemachten Verſprechungen zum Gehorſam zurückgekehrt war, ging der Colonne des Generals Cordelier flehend entgegen, ihre Vorſteher, ihre Greiſe und ihre Weiber mit den Säuglingen voran. Da ertheilte Cordelier Befehl, alle dieſe Bittenden zu erſchießen, und der Obergeneral Turreau änderte denſelben nur dahin ab, daß ſie mit dem Bajonett erſtochen werden ſollten. „Nur darum haben wir euch Verzeihung zugeſagt, riefen die Kannibalen ihren wehklagenden Schlachtopfern zu, damit wir euch leichter erwürgen konnten." Selbſt republikaniſche Gemeinden wurden vernichtet. In einem patriotiſchen Dorfe, das die Revolutionscolonne als Freunde und Waffenbrüder mit einem auf gemeinſame Koſten angerichteten Gaſtmahle empfing, wurden nach Verzehrung deſſelben alle Einwohner auf dem Kirchhofe zuſammengetrieben und insgeſammt todt geſchoſſen. Dieſe bewaffneten Henker ſchleppten Tauſende von Gefangenen nach Nantes, wo ſie Carrier ohne allen Proceß

zu Hunderten niederſchießen ließ. Nach einiger Zeit fand er dieſe Todesart zu langweilig, und befahl, die Unglücklichen auf Schiffen mit Fallböden zu verſenken. Raubgier begann dieſe Opfer vorher zu entkleiden, und bald entdeckte erſchöpfte Luſt in Todeszuckungen Reiz. Seitdem wurden am Ufer der Loire Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber paarweiſe nackend zuſammengebunden und in den Strom geſtürzt. Man nannte dies „republikaniſche Heirathen ſtiften". Carrier ſaß auf einem Schiffe an einer ſchwelgeriſchen Tafel, und weidete ſeine Augen an dem Schauſpiel; Kinder ließ er, um ihre Angſt zu vermehren, durch Negerſklaven zuſammenholen, und ſcherzte dann, wenn die armen Kleinen erſäuſt wurden, über das Geheul ſeiner Wölflein *). Kein Wunder, daß den Beſiegten endlich die Verzweiflung Kräfte gab. Am Ende des October 1793 ſtand die Vendee wieder in den Waffen.

---

29. Zweiter Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Die Gräuel des Bürgerkrieges, zu denen uns der Strom der Begebenheiten getragen hat, waren nur einzelne Auftritte des furchtbaren Spiels, welches unter dem Namen Revolutionszuſtand von den Pariſer Machthabern mit dem Glücke und dem Leben der Bewohner Frankreich's getrieben ward. Die Lage, in welcher ſich im Auguſt die Republik befand, ſchien allerdings verzweifelt und zu jedwedem Rettungsmittel berechtigend. Nach dem Falle von Valenciennes und Mainz ſtand im Norden und Weſten den Oeſterreichern, Preußen, Engländern und Holländern der Weg in's Innere offen; an den Pyrenäen kämpften öſtlich und weſtlich zwei Armeen unglücklich mit den Spaniern, die unter Ricardos ſich der Feſtung Bellegarde bemächtigten (24. Juni); die Vendee hatte 60,000 Royaliſten auf den Beinen, die Republikaner des Südens waren noch nicht bezwungen, und eine Oeſterreichiſch-Sardiniſche Armee an den Alpen konnte ihnen die Hand bieten, wenn ſie dieſelbe annehmen wollten. Auch das übrige Frankreich war geneigter, ſich dem Joche des Convents zu entziehen, als daſſelbe aufrecht zu halten. Die Armeen waren in einem zerrütteten, der Auflöſung

---

*) Alle dieſe Gräuel wurden in der Folge dem Ungeheuer und ſeinen Helfern vor Gericht bewieſen.

ähnlichen Zuſtande, nirgends an Zahl den gegenüberſtehenden Feinden gewachſen, und von Generalen ohne Ruf und ohne Talente, die bei jedem Schritte vor unkundigen Aufſehern und vor dem Mordbeile blutdürſtiger Richter zittern mußten, befehligt. Nach allen Berechnungen menſchlicher Klugheit ſchien demnach der Fall des ſcheußlichen Regiments ſehr nahe zu ſeyn. Nur die Machthaber ſelbſt, weit entfernt, ſich entmuthigen zu laſſen, verdoppelten bei jeder neuen Unglücksbotſchaft ihre Wuth und ihre Kraft. Um nicht für das Verbrechen des Königsmordes mit ihrem Leben büßen zu müſſen, um nicht, was den Meiſten noch mehr galt, ihre Meinungen und Grundſätze unterliegen zu ſehen, trieben ſie die Tyrannei auf ihre äußerſte Spitze. Am 23. Auguſt beſtieg Barrere die Tribune, und trug einen Geſetzesvorſchlag zu einem allgemeinen Aufgebot (levée en masse) vor, der ſogleich durch bloßen Zuruf angenommen ward. Kraft deſſelben ſollten alle Franzoſen bis zu dem Augenblicke, wo die Feinde von dem Gebiete der Republik vertrieben ſeyn würden, für den Waffendienſt in Anſpruch genommen ſeyn, die jungen Leute zuerſt in den Kampf ziehen, die Verheiratheten Waffen ſchmieden und Lebensmittel fahren, die Weiber Zelte und Kleider machen und in den Spitälern dienen, die Kinder Charpie zupfen, die Greiſe ſich auf die öffentlichen Plätze tragen laſſen, um den Muth der Krieger und ihren Haß gegen die Könige zu entflammen. Wie ausſchweifend und unausführbar dieſe und die weiteren Beſtimmungen waren, doch wurde dies Decret die Grundlage einer neuen Kriegsverfaſſung, die ſich in zwei Jahrzehnden über ganz Europa verbreiten ſollte. Alle Kriegsverſtändige bewieſen die Zweckwidrigkeit und Lächerlichkeit dieſes Volksaufgebots, das ſich mit den Grundſätzen, die bis dahin über Bewaffnung und Verpflegung gegolten hatten, ſchlechterdings nicht vereinigen ließ. Indeß gingen daraus ſchon für den Augenblick neue und zahlreiche Truppenmaſſen zur Verſtärkung der Armeen hervor; denn um dem Decrete Kraft zu geben, wurden hundert Millionen Franken zur Verfügung des Kriegsminiſters geſtellt, und zugleich eine Revolutionsarmee mit zwölf wandernden Tribunälen gebildet, um alle Verſchwörer, Aufkäufer und überhaupt alle Diejenigen, die dem Decrete irgend ein Hinderniß in den Weg legen würden, zu ergreifen und zu richten. Alle rechtlichen Leute konnten jetzt der Wahl, Henker oder Schlachtopfer zu werden, nur dadurch entgehen, daß ſie den Kriegsrock anzogen, und im Lager oder auf dem Schlachtfelde eine Zufluchtſtätte gegen die Wuth der Angeber

und die Habſucht der Revolutionsbeamten ſuchten. Geld ward durch die Aſſignatenfabrik geſchlagen, die eben ſo unaufhörlich als die Guillotine in Thätigkeit war, und in den Gütern der Hingerichteten immer neue Unterpfänder erhielt. Da ſich indeß, aus Furcht, für reich gehalten zu werden, am Ende keine Käufer mehr fanden, der Werth der Aſſignaten zu einer ſchreckbaren Tiefe ſank, und das thörichte Geſetz des Maximums faſt allen innern Verkehr, den einzigen, der noch übrig war, tödtete, ſchritt man zu dem einfachſten Mittel, die Armeebedürfniſſe herbeizuſchaffen, und gab ein Geſetz, daß jeder Eigenthümer ſie umſonſt liefern müſſe, bei Todesſtrafe, wenn er irgend etwas dem Dienſte der Republik zu entziehen ſuchen würde. „Weil unſere Tugend, unſere Mäßigung, unſere philoſophiſchen Ideen uns zu nichts geholfen haben, ſprach der Deputirte Drouet in der Sitzung vom 5. September, ſo wollen wir Räuber werden zum Wohle des Volks; wir wollen feierlich erklären, daß alle Verdächtigen mit ihren Köpfen die öffentlichen Unfälle bezahlen, daß die Revolutionsausſchüſſe berechtigt ſeyn ſollen, die Verhaftung jedes Verdächtigen ohne Angabe von Gründen vorzunehmen." Und dieſen Maßregeln kamen die Fehler der Gegner zu Hülfe.

Schon der Eindruck, den die gerade damals vollzogene Theilung Polen's auf die öffentliche Meinung in ganz Europa machte, war den Revolutionsherrſchern günſtig. Zu einer Zeit, wo die Könige ſo ſehr des öffentlichen Vertrauens bedurften, verſcherzten ſie daſſelbe gänzlich durch dieſen Act einer zum Unſegen eigennützigen Staatskunſt, der ihre Kraft lähmte, den Handlungen des Convents einen Theil ihrer Gehäſſigkeit nahm, dem Eifer der republikaniſchen Heere einen mächtigen Sporn gab, und die Sache der Jakobiner zur Nationalſache machte, weil er die Behauptung derſelben rechtfertigte, daß ihre Feinde auch Frankreich's Zerreißung und Theilung beabſichtigten. Aber der Hauptgrund ihrer Erfolge lag in dem Kriegsplane, den die Verbündeten befolgten. Unter den damaligen militäriſchen Sachverſtändigen war die Meinung vorherrſchend, daß erſt alle Franzöſiſchen Grenzfeſtungen erobert ſeyn müßten, wenn der Marſch aus den Niederlanden nach Paris ausführbar ſeyn ſolle. Dieſe Meinung war es eigentlich, was die Jakobiner rettete, weil ſie ihnen erlaubte, ihren Platz in Paris zu behaupten, und daſelbſt unter dem Scheine der größten Gefahren die Kraft der Nation zu entwickeln. Vier Monate waren verfloſſen, ſeit Dumouriez's Abfall die Republik faſt wehrlos den Feinden über-

liefert hatte, und noch waren erſt einige Grenzbezirke überzogen, erſt zwei Grenzfeſtungen eingenommen. Dieſer Gang der Operationen ließ im ſchlimmſten Falle nichts als die Belagerung von Lille und Landrecies fürchten, und aus der Geſchichte des Spaniſchen Erbfolgekrieges wußte man, wie lange dieſe Plätze ſich halten konnten. Daher die Faſſung, welche die Machthaber behaupteten. Ein Kriegsplan wie der, welcher ein und zwanzig Jahre ſpäter gewählt, und unter viel ſchwierigeren Verhältniſſen, einem Alleinherrſcher und großen Feldherrn gegenüber, ausgeführt worden iſt, hätte den erkünſtelten Heldenmuth Robespierre's und Barrere's ohnfehlbar in ein paniſches Schrecken verwandelt.

Die Alliirten zählten am 28. Julius nicht weniger als 280,000 Streiter von Baſel bis Lille, deren natürlichſte Anwendung zu ſeyn ſchien, in zwei großen Maſſen, auf der einen Seite von Valenciennes nach Soiſſons, auf der andern von Mainz über Luxemburg nach Rheims zu marſchiren. Wenn die Flanken mit 100,000 Mann gedeckt wurden, ſo konnte doch Paris noch mit 180,000 erreicht, der Convent verjagt, und ein den Vortheilen Europa's und der Franzöſiſchen Nation angemeſſener Friede geſtiftet werden. Zwar war ſchon Zeit verloren, aber auch von Seiten der Franzoſen war noch keine der Anſtalten, von denen ſie ihre Rettung abhängig erklärten, zu Stande gebracht; ſelbſt Carnot war noch nicht in den Wohlfahrtsausſchuß getreten; das Aufgebot in Maſſe kam erſt vier Wochen ſpäter in Vorſchlag, und zur Bewerkſtelligung deſſelben waren abermals Wochen, wo nicht Monate, erforderlich. Die ungeheure Linie der Grenzen war durch vereinzelte Vertheidigungsläger gedeckt, deren entmuthigte Truppen noch keine Richtung auf einen gemeinſamen Mittelpunkt hatten. Alles kam darauf an, daß man der Nation keine Zeit ließ, ſich zu beſinnen und ihre Kräfte zu ſammeln.

Aber andere Rathſchläge walteten. Neun Tage blieben die Verbündeten noch bei Valenciennes ſtehen, dann trennten ſie ſich, und zogen, der Herzog von York mit den Engländern und Holländern nordwärts gegen Dünkirchen, der Prinz von Coburg mit den Oeſterreichern links gegen Quesnoy. Dieſer Plan, dem ſich der Oeſterreichiſche Feldherr vergebens widerſetzt hatte, gehörte dem Londoner Cabinet, das die Eroberung jener Franzöſiſchen, lange Zeit von der Nationaleiferſucht überſchätzten Hafenſtadt dem Britiſchen Volke als ein köſtliches Beuteſtück zuwerfen wollte. Das Ganze der verbündeten

Armee zwiſchen der Moſel und dem Meere betrug über 160,000 Mann, denen die Franzoſen unter Kilmaine, dem einſtweiligen Nachfolger Cuſtine's, nicht die Hälfte entgegen zu ſtellen hatten. Dieſe gewaltige Macht ward in zwei kleinere, ihren Mittelpunkt fliehende Maſſen getheilt, um zwei für den Zweck des Krieges nichts entſcheidende Feſtungen zu belagern; ſie ward außerdem noch in Verbindungspoſten zerſplittert, um alle Zwiſchenräume der langen Linie zwiſchen der Moſel und dem Meere zu bewachen, und ſchulgerecht alle Brücken und Wege zu decken. Indeß capitulirte Quesnoy am 11. September in Folge einer furchtbaren Beſchießung. Der Herzog von York aber ſcheiterte mit der Unternehmung auf Dünkirchen gänzlich; Houchard, der mit dem Entſatze dieſer Feſtung beauftragt worden war, nöthigte ihn, nach dreitägigen mörderiſchen Gefechten bei Hondſchooten, am 9. September zum verluſtvollen Rückzuge, und ſchlug am 13. die Holländer in einem blutigen Treffen bei Menin; weil er die Feinde aber nicht ganz zu Grunde richtete, und bald darauf ſelbſt am 15. September bei Cortryk gegen den Oeſterreichiſchen General Beaulieu einen Unfall erlitt, bei welchem die Franzoſen in wilder Flucht bis unter die Kanonen von Lille ſich ergoſſen, wurde er nach Paris gerufen, und als ungeſchickter und ungehorſamer Anführer am 26. November zur Guillotine geſchickt. „Seit langer Zeit — ſagte Barrere unter den gegen dieſen General erhobenen Vorwürfen — war es der erſte Grundſatz, um aus dem Muthe der Soldaten Vortheil zu ziehen, der Grundſatz Friedrich's und der aller großen Feldherren, ihre Heere in großen Maſſen beiſammen zu halten, ſtatt ihre Kräfte zu theilen. Ihr hingegen habt nur zerſtreute, zerſtückelte Armeen gehabt; ſelbſt wenn man ſie in Maſſen verſammelte, wurden ſie durch unwiſſende und treuloſe Generale vereinzelt, und zu Niederlagen gegen überlegene Feinde geführt. Der Ausſchuß hat das Uebel bemerkt, und an die Generale geſchrieben, ſich in Maſſe zu ſchlagen; ſie haben es nicht gethan, und Verluſte ſind die Folge geweſen." Man kann nicht leugnen, daß dieſe Anſicht eben ſo richtig, als das Verfahren, ſie den Generalen beizubringen, barbariſch war. Indeß erreichte daſſelbe ſeinen Zweck, und Furcht vor dem Mordbeile hieß die Franzöſiſchen Heerführer ein ſchon durch ſeine Neuheit überlegenes Kriegsſyſtem annehmen, gegen das ſie ſelber ſich ſträubten, und auf welches das Vorurtheil ihrer kriegsgelehrten Gegner noch immer mit Verachtung herabſah.

Durch eben ſo großes Glück als in den Niederlanden entgingen

die Franzöſiſchen Heere am Ober- und Mittelrhein dem Untergange, der bei der Ueberlegenheit der Verbündeten ihnen bereitet zu ſeyn ſchien. Nach dem Falle von Mainz brachten die Letzteren beinahe zwei Monate in Unthätigkeit zu; denn mehrere Märſche und Poſtengefechte waren, obgleich die Preußen dabei ihre Geſchicklichkeit und ihren Muth zeigten, für den Ausgang des Krieges ohne Bedeutung, und kaum für Thaten zu rechnen. Der Grund dieſer allen Zeitgenoſſen unerklärbaren Waffenruhe lag wahrſcheinlich in einem Zwiſte der Höfe von Berlin und Wien, den die Theilung Polens herbeigeführt hatte, und den erſt eine weitläufige Unterhandlung beſeitigen mußte. In jedem Falle war die dabei verlorene Zeit ganz unerſetzlich; denn damals war die Franzöſiſche Rhein- und Moſelarmee faſt aufgelöſt, und durch das gegen die Generale geübte Schreckensſyſtem ihrer Führer beraubt; die Preußen aber wurden von ihrem Könige und dem Herzoge von Braunſchweig, die Oeſterreicher von dem Feldmarſchall Wurmſer befehligt, deſſen Kühnheit und Thätigkeit das Alter nicht geſchwächt hatte. Aber ſtatt einer großen, gemeinſamen Unternehmung ging aus der Vereinigung beider Heere nur ihre gegenſeitige Verſtimmung hervor. Wurmſer wurde verdrießlich über die beſtändige Weigerung der Bundesgenoſſen, ihm zur Eroberung des Elſaſſes, wo er ſeine Güter und Anverwandten hatte, Beiſtand zu leiſten, und verſuchte endlich mehrere vereinzelte Angriffe auf die Franzöſiſchen Stellungen in den Vogeſen, wobei er Menſchen verlor, und keine Vortheile erntete. Dagegen ſchlugen die Preußen am 14. September den Ueberfall zurück, den der Franzöſiſche General Moreau, dem Machtgebot einiger Conventsdeputirten gehorſam, auf ihre Verſchanzungen bei Pirmaſens unternahm, und brachten den Franzoſen einen Verluſt von 22 Stück Geſchützen und 4000 Todten, Gefangenen und Verwundeten bei. Dieſer Sieg ſchien einiges Leben in die lange Erſchlaffung zu hauchen, und zu derſelben Zeit gewann auch die diplomatiſche Unterhandlung einen glücklichen Ausgang. Bei den Franzoſen aber wechſelten nicht bloß die Obergenerale nach den Winken der Conventsdeputirten, ſondern auch die Officiere des Generalſtabes und die Diviſionscommandanten wurden unaufhörlich nach dem Geſchwätze des Jakobinerſchwarms, der die Deputirten begleitete, erneuert. Nachdem der Kriegsſtand oft genug Eigenmacht und Hochmuth gegen den Bürger geübt hatte, erlebte die Welt endlich das nie geſehene Schauſpiel, daß Feldherren und Kriegsbefehlshaber mitten in ihrem Lager von bürger-

lichen Beamten beaufſichtigt, geleitet, gemißhandelt, oder gar zum Verbrechertode ausgezeichnet wurden. Nach der Abſetzung Beauharnois und ſeines Nachfolgers Landremont war Pichegru zum Commando der Rheinarmee beſtimmt; da ſich aber ſeine Ankunft verzögerte, vertrauten die Deputirten dem Reiterhauptmann Carlen, der eben nur eine Schwadron zu führen verſtand, das Heer, deſſen Stellung in den Weiſſenburger Linien ſie durch furchtbare Verſchanzungen hinlänglich geſichert hielten. Aber am 26. September ward St. Imbert, der Schlüſſel dieſer Stellung, von den Preußen genommen, dann das Vogeſengebirge überſchritten, und am 15. October die Franzöſiſche Armee, im Rücken vom Prinzen von Waldeck bedroht und vorn von Wurmſer angegriffen, nicht ohne Geſchützverluſt zur Verlaſſung der Linien, und zum Rückzuge auf Hagenau, Straßburg, Lützelſtein und Elſaßzabern genöthigt. Wurmſer hatte Verſtändniſſe in Straßburg. Die Obrigkeiten und Angeſehenen daſelbſt, des Pöbel- und Schreckenregiments müde, ſchickten, noch vor Ankunft des rückziehenden Heeres, zwei Abgeordnete an ihn, mit dem Vorſchlage, ihm ihre Stadt für Ludwig XVII. zu übergeben. Aber der Oeſterreichiſche Feldmarſchall nahm Anſtand, ſeinem Hofe das Recht auf eine Eroberung, die er ſchon gewiß zu haben glaubte, zu verkürzen, und wollte erſt anfragen. Darüber ward der ganze Anſchlag entdeckt. Siebzig Perſonen aus den angeſehenſten Familien, unter ihnen mehrere Verwandte von Wurmſer, büßten ihn mit ihren Köpfen. Wurmſer aber ſchob die Schuld auf den Herzog von Braunſchweig, der ihm ſeine Mitwirkung verſagt habe, den Rückzug des feindlichen Heeres von Straßburg abzuſchneiden. Er ſchränkte ſich nun darauf ein, Fort Louis, damals Fort Vauban genannt, zu belagern, das ſich auch am 14. November mit einer 3000 Mann ſtarken Beſatzung ergab. Von den Preußen ward Landau, unter Leitung des Kronprinzen und Rüchel's, beſchoſſen; obwol bald darauf die Beſchießung in eine Blokade verwandelt ward, ſchien es doch aus Mangel an Lebensmitteln ſich nicht lange halten zu können. Der König ſelbſt hatte ſchon zu Ende des September das Heer verlaſſen, und ſich zur Armee in Polen begeben. Der Herzog von Braunſchweig nahm, um die Einſchließung von Landau zu decken, ſeine Stellung bei Kaiſerslautern, und gab Wurmſer'n, der ſich unvorſichtig über den ganzen Elſaß ausgebreitet hatte, den Rath, einen Theil des beſetzten Landes aufzugeben, und ſich in gedrängten Maſſen hinter der Sur aufzuſtellen.

Aber zu derſelben Zeit, wo die Eroberung der Weiſſenburger Linien die Verbündeten in den Beſitz des Vogeſenlandes ſetzte, ging an der Sambre der ſeit ſo langer Zeit vergeblich ſtrahlende Glücksſtern ihrer Nordarmee unter. Zu ſpät hatte ſich der Prinz von Coburg nach dem Falle von Quesnoy zur Belagerung des wichtigern Maubeuge entſchloſſen, deſſen Beſitz vor einigen Monaten den Ausgang des Feldzuges entſchieden haben würde, und zu Anfange des October den Alliirten noch ein Stützpunkt für die Mittelpunktslinie zwiſchen der Sambre und Maas werden konnte. Jourdan, der ſich in dem Treffen bei Hondſchooten ausgezeichnet hatte, und nach Houchard's Abrufung, ſeinen Weigerungen zum Trotz, auf den Poſten der Heerführung geſtellt worden war, den weniger die Kugeln der Feinde, als die Launen des leitenden Ausſchuſſes und ſeiner Sendlinge lebensgefährlich machten, erhielt wiederholte Befehle zum Schlagen, und erfüllte dieſelben, indem er am 15. October, in Gegenwart und unter Mitwirkung Carnot's, der ſich ab und zu beim Heere befand, den Prinzen von Coburg bei Wittignies angriff, und ihn nach zweitägigen mörderiſchen Gefechten bewog, in der Nacht zum dritten Tage ſeinen, vielleicht übereilten Rückzug über die Sambre anzutreten. Die weiteren Anſtrengungen, die Oeſterreicher ganz vom Boden der Republik zu vertreiben, ſchlugen aber fehl, und beide Armeen bezogen im November Winterquartiere. Jourdan ward nach Paris gerufen. Schon war ein Anklagedecret gegen den Sieger bei Wattignies wie gegen ſeinen Vorgänger Houchard geſchleudert, als die Commiſſarien, die mit ihm im Felde geweſen waren, zu ſeinen Gunſten Einſpruch thaten, ſo daß er mit der Dienſtentlaſſung, und bald nachher mit der zweiten Stelle bei der Moſelarmee davon kam. Barrere machte ihm in ſeinem Berichte den Vorwurf, die Maxime Cäſar's vergeſſen zu haben: „Nichts ſey gethan, ſo lange noch etwas zu thun übrig ſey.“

Hoche, ein junger Mann, der beim Ausbruche der Revolution Sergeant in der Franzöſiſchen Garde, dann einer der erſten nach den neuen Grundſätzen ernannten Unter-Lieutenants war, und ſich bei der Vertheidigung Dünkirchen's hervorgethan hatte, ward in Erwartung, daß er Cäſar's Grundſätze zur Richtſchnur nehmen werde, an die Spitze der Moſelarmee geſtellt. Seine Aufgabe war, im Verein mit Pichegru, Landau und den Elſaß zu befreien; aber ein dreitägiger Angriff, den er am 28., 29. und 30. November auf die Preußiſch-Sächſiſche Stellung bei Kaiſerslautern unternahm, endigte mit Ver-

luſt von mehr als 3000 Mann und einem Rückzuge, der ihm noch theu- rer zu ſtehen gekommen ſeyn würde, hätte ihn der Herzog von Braun- ſchweig nicht unbeunruhigt gelaſſen. Unter Carnot's Schutze entging Hoche dem böſen Schickſale, das ſonſt jedem Mißgriffe eines Franzöſiſchen Heer- führers auf dem Fuße folgte, und ward ſo in den Stand geſetzt, ſeine Fehler oder ſein Unglück wieder gut zu machen. Verſtärkt durch Abthei- lungen der Ardennenarmee, und begünſtigt durch das ſchlechte Verneh- men, das zwiſchen den Preußen und Oeſterreichern herrſchte, bewirkte er durch eine Reihe mit Pichegru ausgeführter Bewegungen und ſtürmi- ſcher Angriffe, daß die Oeſterreicher ihre vorgerückten Stellungen, deren Fehler allzu große Ausdehnung und mangelhafte Stützung des rechten Flügels war, räumten; es war aber ganz unerwartet, daß am 25. De- cember in einem Kriegsrathe beſchloſſen ward, auch die Linien von Weiſ- ſenburg zu verlaſſen, die Blokade von Landau aufzugeben, und über den Rhein zurück zu gehen. Der Herzog von Braunſchweig erklärte dem General von Funk, der ihm dieſen unbegreiflichen Beſchluß überbrachte: „Die Umſtände ſeyen nicht von der Art, um an einen Rückzug zu den- ken, ſondern den Feind anzugreifen, wann und wo man ihn fände; dieſer durch nichts begründete Rückzug werde beide Armeen in den Augen der Welt mit Schande bedecken. Die unglücklichſten Folgen einer verlornen Schlacht würden nicht verderblicher ſeyn." Der Erb- prinz von Hohenlohe begab ſich mit dem Auftrage, dieſe Anſichten geltend zu machen, in's Oeſterreichiſche Lager, und in der That ward Wurmſer einen Augenblick umgeſtimmt, und auf den 26. December ein entſcheidendes Treffen beſchloſſen. Mit Einſicht ward der Plan zu demſelben entworfen, aber er blieb unausgeführt. Der Oeſterrei- chiſche Feldherr hielt ſein Heer für zu ſehr geſchwächt und zerrüttet, um eine förmliche Schlacht wagen zu können, und die bereits vor- rückenden Truppen erhielten Gegenbefehle. Doch kam es auf dem linken Flügel ſeines Heeres, wo ſieben Bataillone Fußvolk und acht Reiterabtheilungen bei Geisberg in einer gefährlichen Stellung den Marſch der Armee deckten, zu einem den Oeſterreichern nachtheili- gen Gefecht, das ihnen noch mehr Unglück gebracht haben würde, hätte ſich nicht der herbeieilende Herzog von Braunſchweig an die Spitze einiger ihrer Bataillone geſtellt, und den Feind von der An- höhe, die den nach Weiſſenburg führenden Weg beherrſchte, wieder heruntergeworfen. Aber der früher beſchloſſene Rückzug ging nun unaufhaltſam vor ſich, und am 30. December zog die Oeſterreichiſche

Armee bei Philippsburg über den Rhein; der Preußiſchen blieb nichts übrig, als ſich auf Mainz zurück zu ziehen, worauf die Franzoſen außer dem Elſaß auch die Rheinpfalz beſetzten. Landau war befreit, und Fort Louis ward von den Oeſterreichern, nach Sprengung der Werke, verlaſſen. In Schriften des Preußiſchen und des Oeſterreichiſchen Generalſtabes wurde über die Urſachen dieſes Ausgangs der Operationen in ſo verſchiedenartiger Weiſe geurtheilt, daß die Verfaſſer ſich endlich im Zweikampfe ſchlugen; der Herzog von Braunſchweig aber forderte und erhielt Entlaſſung von ſeinem Heerführeramt. „Ich habe keine Hoffnung, ſchrieb er am 6. Januar 1794 dem Könige, daß ein dritter Feldzug vortheilhaftere Ergebniſſe darbieten wird, weil dieſelben Urſachen, welche die verbündeten Mächte bisher getrennt, die Bewegungen der Heere verzögert, und die rechten Maßregeln verhindert haben, es auch fernerhin thun werden. Ich ſcheue den Krieg nicht, aber ich fürchte die Schande, die in einer Lage ſchwer zu vermeiden iſt, wo die Fehler anderer Generale auf mich fallen, und wo ich weder nach meinen Grundſätzen noch nach meinen eigenen Anſichten handeln kann. Die Klugheit fordert, und die Ehre räth meine Entfernung. Wenn eine große Nation, wie die Franzöſiſche, durch Schrecken und Begeiſterung zu großen Thaten geführt wird, ſo ſollte billigerweiſe einerlei Wille und einerlei Grundſatz die Schritte der Verbündeten leiten; aber wenn ſtatt deſſen jede Armee für ſich allein handelt, ohne feſten Plan, ohne Einheit, ohne Grundſatz und ohne Methode, ſo werden die Ergebniſſe immer ſo ſeyn, wie wir ſie bei Dünkirchen, bei Maubeuge, Lyon, Toulon und Landau geſehen haben.“

Indeß hätte Hoche ſeine Erfolge beinahe noch mit ſeinem Kopfe bezahlt, weil er die an ihn geſtellte Forderung, die Oeſterreicher zum Beſchluſſe des Feldzuges aus dem Trierſchen zu vertreiben, durch Darſtellung des erſchöpften Zuſtandes ſeiner Truppen als unausführbar zurückwies. Unter dem Vorwande, daß er das Commando einer andern Armee übernehmen ſolle, ward er nach Paris gerufen, und bei ſeiner Ankunft in den Kerker geworfen, aus dem erſt Robespierre's Sturz ihn befreite. Auch Kellermann war wegen ſeiner allzu milden Maßregeln gegen Lyon vor die Schranken des Convents gerufen worden, und nur durch gute Fürſprecher ähnlichem Schickſale entgangen. So gering war der Werth, den die Advocaten, die ſich der Herrſchgewalt bemächtigt hatten, auf Talente und Verdienſte legten, die ſie ſelbſt nicht beſaßen. Und dennoch fehlte es ihnen nicht an Feldherren,

die, den Blick auf das Blutgerüſt gerichtet, mit einander wetteiferten, ihnen und Frankreich's Henkern Triumphe zu verſchaffen. Auch Toulon's Wiedereroberung gelang noch vor Ablauf des Jahres.

---

30. Wiedereroberung Toulon's.

(1793.)

Von dieſem Punkte aus die Revolution bezwungen zu ſehen, hatten ſelbſt diejenigen gehofft, die theils aus richtigen, theils aus unrichtigen Vorausſetzungen, auch im glücklichen Fortſchritte der verbündeten Waffen am Rhein und in Belgien kein Vertrauen in den Ausgang des Feldzuges zu faſſen vermochten. Der Convent zeigte ſeine Würdigung der Wichtigkeit Toulon's vorerſt dadurch, daß er den gegen die Piemonteſer befehligenden General Brunot, der es nicht für möglich gehalten hatte, ſich durch Truppenabſendungen nach dieſer Seite hin noch mehr zu ſchwächen, dem Revolutionstribunale zum Tode übergab; alle Volksgeſellſchaften beeiferten ſich, Plane zur Wiedereroberung dieſes Platzes zu entwerfen. Das Aufgebot der Nation wurde vornehmlich gegen den Feind gerichtet, welcher ſich ſo dicht an das Herz der Republik geſetzt hatte. Aber die großen Erwartungen der Mächte blieben unerfüllt. Die Engländer in Toulon wurden zwar durch Spanier, Piemonteſer und Neapolitaner verſtärkt; ſie ergriffen aber zwei Monate hindurch, während Lyon von der Conventionsarmee belagert, und Toulon nur durch ſchwache Heerhaufen unter den Generalen Carteaux und Lapoype beobachtet ward, durchaus keine kräftige, Vertrauen erweckende Maßregel; ſelbſt die königlich Geſinnten, die ihnen den Hafen geöffnet hatten, wurden betroffen, als ſie gewahrten, daß ihre Befreier und Beſchützer, ohngeachtet ſie Ludwig XVII. hatten ausrufen laſſen, doch vornehmlich auf die Franzöſiſchen Schiffe und Schiffsgeräthe, welche im Hafen lagen, ihre Aufmerkſamkeit richteten. Unter den Engliſchen und Spaniſchen Befehlshabern fand ſo wenig Einigkeit des Sinnes, als Einigkeit des Commandos der See- und Landtruppen ſtatt. Dennoch ſchienen Franzöſiſcher Seits die Schwierigkeiten, einen ſo feſten, von einer ſo zahlreichen Beſatzung vertheidigten Platz in der übelſten Jahreszeit wieder zu nehmen, ſo groß, daß die Conventsdeputirten, die ſich bei dem nach dem Falle Lyon's ſehr verſtärkten Belagerungsheere befanden, ſchon den Vorſchlag machten, die Belage-

rung aufzuheben, und dem Feinde die Ernährung der ganz verödeten Provence zu überlaſſen. Das Commando führte anfangs Carteaux, ein Maler, der zuerſt unter den Pariſer Nationalgarden Officier, dann im Kriege gegen Marſeille an einem Tage Brigade- und Diviſionsgeneral geworden war, ohne vom Kriege etwas zu verſtehen; er wurde wegen ſeiner Unfähigkeit abgerufen, und durch Doppet, einen Wundarzt, erſetzt, der, obwol ſich ihm Lyon ergeben hatte, vom Kriege auch nichts verſtand, ja nicht einmal perſönlichen Muth hatte. Aber neben dieſen ganz untüchtigen Oberbefehlshabern befand ſich bei dieſer Belagerung Napoleon Bonaparte, ein junger, aus Corſika gebürtiger Officier, der, mit mehreren Machthabern in Paris befreundet, von Carnot in ſeiner ausgezeichneten Tüchtigkeit erkannt und als Commandant der Artillerie zur Armee vor Toulon geſchickt worden war. Dieſer fand ſogleich den entſcheidenden Punkt in einem die Rhede beherrſchenden Vorgebirge heraus, konnte aber den Obergeneral zur Beſetzung deſſelben nicht bewegen. Endlich, nachdem auch die Engländer die Wichtigkeit dieſes Punktes gewahrt, und vermittelſt einer Kette von Forts ein Klein-Gibraltar daraus gemacht hatten, ward von den Franzöſiſchen Befehlshabern und Conventsdeputirten die Anlegung einer Batterie gegen dieſen Punkt genehmigt. Inzwiſchen trat der tapfere Dugommier, ein Officier von funfzig Dienſtjahren, an Doppet's Stelle, weil die Soldaten über die in goloſtrotzende Generale verwandelten Maler und Wundärzte murrten oder lachten, und der Conventsdeputirte Gasparin, der ſelbſt gedient hatte, bei dem Wohlfahrtsausſchuſſe wirkſame Vorſtellungen machte. Bald nach der Ankunft des neuen Generals, am 20. November, begann die nun vollendete Batterie das Fort Malbosquet, den Schlüſſel zu Klein-Gibraltar, zu beſchießen. Der Engliſche General O'Hara, unter deſſen Befehlen die Landmacht der Verbündeten ſtand, erkannte ſogleich die Gefahr, und machte mit 6000 Mann einen Ausfall aus der Stadt, um dieſe Batterie wegzunehmen, was auch gelang; aber im Beſitze derſelben ward er durch ein verdecktes Feuer aus dem Gebüſche heraus angegriffen, und als er, in der Meinung, es komme von ſeinen eigenen Leuten, um Einhalt zu thun, in das Gebüſch drang, von einem Franzöſiſchen Unterofficier verwundet, gefangen und fortgeführt, ohne daß ſeine Begleiter das Geringſte davon gewahr wurden. Die Engländer, über das plötzliche Verſchwinden ihres Führers betroffen, wurden es noch mehr, als ſie ſich zugleich umgangen

und ſchon von der Stadt abgeſchnitten ſahen; nur mit beträchtlichem Verluſte ſchlugen ſie nach derſelben ſich durch. Dennoch glaubten die Touloner ſich völlig ſicher, weil Tag für Tag nur um entfernte Schanzen gekämpft, und gar keine förmliche Belagerung eröffnet ward; auch zögerte Dugommier noch lange, ehe er ſich zum Sturme auf Malbosquet und Klein-Gibraltar entſchloß. Alle Welt bezweifelte den Erfolg, und ſelbſt die ſonſt ſo zuverſichtlichen Conventsdeputirten beriefen im Augenblicke der Ausführung noch einen Kriegsrath, um im Falle des Mißlingens alle Schuld auf den General und den Artilleriecommandanten, dem eigentlich der kühne Anſchlag gehörte, werfen zu können. Das Kartätſchenfeuer, womit die Stürmenden empfangen wurden, war in der That ſo heftig, daß Dugommier, der immer an der Spitze ſeiner Colonne marſchirte, zurückwich, und ſich durch einen Verzweiflungsruf für verloren erklärte, denn ſchlug der Sturm fehl, ſo mußte er ohne Zweifel das Blutgerüſt beſteigen. Aber ein Artilleriehauptmann Murion, welcher, aller Seitenwege kundig, mit einem Jägerbataillon die Vertheidiger des Forts überfiel und niederhieb, wurde ſein Retter. Meiſter von Malbosquet, richteten die Franzoſen das Geſchütz deſſelben gegen die erſtaunten Briten, die nun in derſelben Nacht noch das befeſtigte Vorgebirge, auf welches Bonaparte es gleich anfangs abgeſehen hatte, in unbegreiflicher Uebereilung räumten. Als die Franzoſen am Anbruche des folgenden Morgens zum Sturm heranrückten, fanden ſie daſſelbe verlaſſen; ſie waren aber nicht im Stande, ihr Geſchütz ſo ſchnell hinaufzubringen und gegen die Rhede zu ſtellen, um der Engliſchen Flotte noch Schaden zuzufügen; denn ſobald Admiral Hood den Feind im Beſitz dieſes Punktes ſah, gab er das Signal, die Anker zu lichten und die Rhede zu verlaſſen. Dann begab er ſich nach der Stadt, um den übrigen Befehlshabern vorzuſtellen, daß kein Augenblick Zeit zu verlieren ſey, wenn die verbündete Armee nicht zu Waſſer und zu Lande in Toulon eingeſperrt werden ſolle. In dem darüber gehaltenen Kriegsrathe machten die Spanier Einwendungen, und erboten ſich, die Vertheidigung des Forts und der Stadt zu übernehmen; dennoch ward zuletzt die Räumung beſchloſſen. Alsbald wurden Anſtalten getroffen, ſowol die Franzöſiſchen Schiffe, die man nicht mitnehmen konnte, in Brand zu ſtecken, als die Schiffswerfte zu zerſtören; den Einwohnern ward angekündigt, daß diejenigen, welche die Stadt verlaſſen wollten, am Bord der Flotte aufgenommen werden würden. Groß war das Erſtaunen der Armee, herzzerreißend die Verzweiflung

der unglücklichen Einwohner, der bei der vor Kurzem erfolgten Ankunft neuer Verſtärkungen und bei der großen Entfernung der bisher geführten Belagerungskämpfe gar nicht an die Möglichkeit, geſchweige an die Nähe eines ſolchen Ausgangs gedacht hatten, und ſich jetzt, um den Händen der republikaniſchen Henker zu entgehen, plötzlich in die Nothwendigkeit verſetzt ſahen, die Barmherzigkeit Engliſcher und Spaniſcher Schiffshauptleute über ſich walten zu laſſen. Der Hafen und die Kays waren mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt, die auf ihren Habſeligkeiten ſaßen und angſtvoll auf die mit der Einſchiffung beauftragten Böte harrten. Als einige von Malbosquet aus geworfene Bomben unter ſie fielen, ſprangen mehr als ſechzig Perſonen ins Waſſer, um einige ſchon abgeſtoßene Böte noch zu erreichen, und wurden bis auf Wenige ein Raub der Wellen. In der Nacht ſprengten die Engländer das Fort Poné, und Sir Sidney Smith ſteckte den Theil der Franzöſiſchen Flotte in Brand, welchen man aus Mangel an Mannſchaft nicht mitnehmen konnte. Sechzehn Linienſchiffe, zum Theil von 74 Kanonen, und fünf Fregatten*) ſtanden in Flammen; zugleich erhob ſich aus dem Arſenal ein Feuerwirbel, der dem Ausbruch eines Vulkans glich und die Wuth der Sieger vermehrte; unabläſſig feuerten jetzt die Batterien von der Spitze des Vorgebirges nach der Rhede, und bohrten mehrere mit Truppen und Flüchtlingen gefüllte Fahrzeuge in Grund. Bei Anbruch des Tages (es war der 19. December) erblickte man die Engliſche Flotte ſchon außerhalb der Rhede, und die Republikaner hielten ihren Einzug in die verödete Stadt, in deren Straßen nur die Galeerenſclaven mit zerbrochenen Ketten herumirrten. Das erſte Geſchäft war das Arſenal zu löſchen, und durch das Gelingen deſſelben wurden die koſtbaren Marineanlagen gerettet; das zweite war Ermordung der zurückgebliebenen Bewohner; als Dugommier der Blutarbeit ſteuerte, machte er nur den Henkern des Convents freie Hände. Die Art, wie dieſe wütheten, mag ein einziger Zug bezeichnen. Als einſt eine große Anzahl Touloner auf einem öffentlichen Platze mit Kartätſchen erſchoſſen worden waren, rief der Abgeordnete, der dabei die Aufſicht führte: „Wer noch nicht todt iſt, kann aufſtehen, die Republik vergiebt ihm.“ Da arbeiteten ſich einige der Unglücklichen aus dem Leichenhügel empor, und alsbald wurde Befehl gegeben, aufs

*) Napoleon (in den Memoiren von Gourgaud Th. II. S. 21) giebt neun Linienſchiffe und vier Fregatten an.

Neue unter ſie zu ſchießen. Nach einem Decrete des Convents ſollte Toulon zerſtört, und unter dem Namen „Hafen des Berges“ künftig nur noch eine Schiffsniederlage ſeyn. Die Albernheit dieſes ſchändlichen Befehls hinderte nicht, daß man nicht wenigſtens einen Anfang der Ausführung machte, und mehrere Häuſer wurden eingeriſſen, die man nachher wieder aufbauen mußte. Am 30. December feierte die Republik das Feſt der Wiedereroberung von Toulon; man ſah bei demſelben die Triumphwagen von vierzehn verſchiedenen Armeen, die gegen die inneren und äußeren Feinde gekämpft und geſiegt hatten.

---

31. Die Schreckensherrſchaft.

Die Freiheit, für deren Namen die Franzöſiſchen Heere wie in der Fieberhitze ſtritten und ſiegten, war der That nach die härteſte Knechtſchaft, und kein ſchwereres Joch hatte ſeit dem Entſtehen chriſtlicher Staaten auf dem Nacken irgend eines Volkes gelegen, als die unumſchränkte Herrſchaft der eilf Männer des Wohlfahrtsausſchuſſes auf Frankreich. Selbſt die Beherrſcher des Orients waren genöthigt, auf Religionsvorſchriften und auf die Macht gewiſſer Herkömmlichkeiten Rückſicht zu nehmen; dagegen durften die Gewalthaber, welche im Namen der Freiheit regierten, Religion, Sitte und Herkommen als kirchlichen, moraliſchen und geſellſchaftlichen Aberglauben verachten, alle geiſtigen Bande, alle geſchichtlichen Formen des Staates, alle Rechte der Einzelnen für ungültig erklären, und ſich die Alleinherrſchaft der Materie dadurch anſchaulich machen, daß ſie die Menſchheit als materielles Naturweſen dem vergötterten Begriff des Gemeinwohls zum Opfer abſchlachteten. Vergebens ſucht man heut in Frankreich dieſen Schandfleck in der Nationalgeſchichte durch die Behauptung zu übertünchen, daß die Rettung Frankreichs vor Ueberziehung, Unterjochung und Zerſtückelung nur durch ſolche gigantiſche Maßregeln habe bewerkſtelligt werden können: Frankreich iſt nicht durch die auf Befehl des Wohlfahrtsausſchuſſes verübten Niedermetzelungen wehrloſer Bürger, Weiber und Kinder, nicht durch die Plünderungen, deren Ertrag größtentheils nur die Taſchen einzelner Räuber füllte, ſondern durch die Fehler der feindlichen Cabinette und Feldherren gerettet worden, und die Folge hat gezeigt, daß eine Ueberziehung, wie große augenblickliche Leiden ſie mit ſich führte, doch für Frankreich das Mit-

tel war, die Nation durch Herſtellung der rechtmäßigen Regierung zu beruhigen und eine dauerhafte Verfaſſung auf feſten Grundlagen zu Stande zu bringen.

Das Haupt des Wohlfahrtsausſchuſſes war Robespierre, obwohl weder in Thatkraft dem rieſenmäßigen Genußmenſchen Danton, noch in der Kunſt Redensarten im Revolutionsgeſchmacke zu drehen dem zungenfertigen Barrere gewachſen, noch an blutdürſtiger Wuth den Henkern Collot d'Herbois und Billaud-Varennes gleich; am fremdeſten aber den militäriſchen Einſichten Carnots. Dieſes Uebergewicht eines mittelmäßigen Kopfes gründete ſich auf ſeine Macht über den großen Haufen, und dieſe hinwiederum auf den Ruf wahrer und uneigennütziger Volksfreundſchaft, den er ſchon in der erſten Nationalverſammlung durch die Aufrichtigkeit ſeiner demokratiſchen Schwärmerei erworben und mit der Würde eines Geſetzgebers zu vereinigen gewußt hatte. Seine Geſichtszüge waren gemein, ſeine Farbe blaß, ſein Vortrag dunkel und verworren, und in wichtigen Augenblicken bewährte ſein Muth ſich ſchwach; aber er verſtand die Kunſt, ſich dem Pöbel, dem immer gar bald ſeine eigenen Helden zu ſchlecht wurden, als ein Weſen höherer Art ehrwürdig zu erhalten, und verſchmähte zu dem Ende auch äußerliche Zierlichkeit nicht, zu eben der Zeit, wo die Anderen ſich durch Schmuz und wilde Rohheit zu empfehlen trachteten. Wie groß indeß das Anſehen dieſes Decemvirs, wie unbedingt überhaupt die Gewalt des von ihm geleiteten Wohlfahrtsausſchuſſes war, doch hing Beides an einem zarten Faden, und ſchwer war die Aufgabe, mitten im Sturme der Leidenſchaften und Parteien deſſen Zerreißen zu verhüten. Die Machthaber hatten kein anderes Mittel dieſelbe zu löſen, als das Schrecken; der Gehorſam, den im natürlichen Staatsleben die Gewohnheit der Regierten und ihre Ehrfurcht vor den höheren Rechten der Regenten und Obrigkeiten hervorbringt, mußte in dem unnatürlichen Staatsleben der Freiheit und Gleichheit, das weder von Gewohnheit, noch von Ehrfurcht, noch von obrigkeitlicher Hoheit etwas wiſſen wollte, durch ſchonungsloſen Gebrauch der Gewalt und ihrer Begleiterin Furcht erzwungen werden. „Das Schreckensſyſtem", ſagte nach dem Sturze deſſelben der Conventsredner Tallien mit nur allzu treffender geſchichtlicher Wahrheit, „ſetzte zugleich immer neue, immer wachſende Uebertreibungen voraus. Dadurch, daß man geſtern zwanzig Köpfe abſchlagen ließ, hat man nichts geleiſtet, wenn man heute nicht dreißig und morgen nicht ſech-

zig fallen läßt. Und wie reißend auch der Fortſchritt iſt, doch wird er Mühe haben, den Fortſchritten der Rache zu folgen, die ſich im Herzen entwickelt. Dazu kommt noch, daß je verhaßter man das Leben macht, deſto ſchrecklicher man den Tod machen muß, wenn er furchtbar bleiben ſoll. Anfangs reicht die Vorſtellung eines Giftbechers hin, die Einbildungskraft zu erſchrecken. Dann muß man, um ſeinen Zweck nicht zu verfehlen, mit dem Bilde des Todes das Bild des Blutvergießens verbinden; dann das Schlachtopfer mit anderen Schlachtopfern umgeben, und eins nach dem andern abwürgen; dann die Zahl verſtärken und einen Unglücklichen hinter funfzig andere Unglückliche ſtellen, bis die Reihe an ihn kommt; dann ſie mit grauſamer Kunſt ſo zuſammen koppeln, daß neben dem tugendhaften Bürger ein Blutſauger, neben dem rechtſchaffenen Mann ein ausgemachter Böſewicht kommt. Zuletzt gelangt die Verfeinerung dahin, daß der Vater nach ſeinem Kinde, der Gatte nach ſeiner Gattin, der Bruder nach der Schweſter geſchlachtet wird."

Der Form nach beſtand dieſe tyranniſche Regierung in einer Menge von Ausſchüſſen des Convents, welche, nach Abſchaffung des aus Miniſtern zuſammengeſetzten Vollziehungsrathes, die Geſchäfte der öffentlichen Verwaltung unter ſich vertheilt hatten, alle aber von dem Wohlfahrtsausſchuſſe abhängig waren. Zur Unterſtützung der ausübenden Gewalt gab es in allen Sectionen von Paris und in allen größeren Communen Revolutionsausſchüſſe, denen jede obrigkeitliche Behörde und jede Volksgeſellſchaft unterworfen war. Sie ſtanden mit dem Wohlfahrtsausſchuſſe in ſteter Verbindung, empfingen von ihm Befehle, und erſtatteten ihm Bericht über die Vorgänge, die in ihrem Bezirke geſchahen; ſie dienten ihm zu Werkzeugen der Zerſtörung, und hielten Städte und Dörfer durch Schrecken im Gehorſam. Sobald einer der Decemvirn einen Kopf haben wollte, gab er bei den Jakobinern ihn an, die ihn dann vom Wohlfahrts- oder Sicherheitsausſchuſſe als den Kopf eines Verräthers forderten; oder ſie ſchloſſen ihn durch Stimmenſammlung von ihrer Geſellſchaft aus, und gaben ihn dadurch in die Willkür eines Jeden, der ihn ſeiner Section als verdächtig anzeigen wollte; ein als verdächtig Angezeigter ward ſogleich in ein Verhafthaus gebracht, dann vor Gericht geführt, und, ſobald ſeine Ungunſt bei den Jakobinern erwieſen war, in der Regel zum Tode verurtheilt. Die Anzahl dieſer Ausſchüſſe wuchs nach und nach bis auf zwanzigtauſend, ſo daß ſelbſt der Wohlfahrts-

ausſchuß vor der Menge erſchrak, und, an der Dauer ihrer Unterwürfigkeit zweifelnd, ſie einzuſchränken ſuchte. Die Arme dieſes Pöbelregiments waren die Revolutionsarmeen und die Revolutionstribunäle. Jene, aus dem Auswurfe der Sansculotten, aus Dieben, Räubern und Mördern zuſammengeſetzt, zogen von einem Orte zum andern, um die von den Ausſchüſſen verhängten Aechtungen gegen aufſätzige Provinzen und Gemeinden mit Feuer und Schwert zu vollſtrecken, zum Ueberfluſſe noch von wandernden Guillotinen begleitet; dieſe, die Revolutionstribunäle, fertigten die Einzelnen ab, zu deren Verurtheilung einige gerichtliche Formen nöthig zu ſeyn ſchienen. Von der Angabe bei dieſen ſchrecklichen Gerichten bis zur Verurtheilung und Hinrichtung wurde der Schritt immer kürzer, beſonders ſeit die der Todesſtrafe beigeſellte Einziehung des Vermögens den republikaniſchen Gewalten das Köpfen der Staatsgläubiger und der begüterten Bürger als ein ſicheres Mittel den Staat zu bereichern empfahl, und der Chef des Finanzausſchuſſes, Cambon, mit grauſamem Spotte, aber nicht mit Unwahrheit ſagen konnte, auf dem Revolutionsplatze würden durch die Guillotine nicht minder als durch den Prägſtock im Kapuzinerkloſter Aſſignate geſchlagen. Die Scharfrichter wurden nun geehrte und wichtige Leute. Die Gehalte derſelben wurden erhöht, und zwei nach Rochefort abgeſchickte Deputirte (Lequinio und Laignelot) rühmten ſich (im November 1793) gegen den Convent, den daſigen Henker zu Tiſche geladen zu haben. Ein Geſetz vom 17. September, auf den Vorſchlag Merlin's von Douai erlaſſen, verfügte die Verhaftung aller Verdächtigen, und erklärte für verdächtig: 1) alle Diejenigen, die durch ihr Betragen, ihre Handlungen, Reden und Schriften ſich als Diener der Tyrannei, des Föderalismus, und als Feinde der Freiheit erwieſen hätten; 2) alle Diejenigen, die ſich nicht über die Mittel ihres Unterhalts und die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweiſen, 3) Die, welche keine Zeugniſſe des Bürgerſinns beibringen könnten; 4) alle ihres Amts entſetzten Beamten; 5) alle ehemaligen Adelichen, eingeſchloſſen die Männer, Weiber, Eltern, Geſchwiſter, Kinder und Geſchäftsführer der Ausgewanderten, wofern dieſelben nicht beſtändig ihre Anhänglichkeit an die Republik kund gegeben hätten; 6) alle Diejenigen, die vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Geſetzes vom 8. April 1792 ausgewandert wären, wenn ſie auch in der durch dieſes Geſetz beſtimmten Zeit zurückgekehrt ſeyn ſollten. Nach dieſen Beſtimmungen mußten alle Gefäng-

niſſe unzureichend werden, um die Zahl der Verdächtigen zu faſſen. Dennoch verlangte und bewirkte Collot d'Herbois, daß noch alle Verbreiter falſcher Nachrichten, und alle Diejenigen hinzugefügt wurden, welche den Preis der Lebensmittel durch Aufkäufe erhöhten; auch Herault de Sechelles erwarb den Beifall des Berges durch die Verbeſſerung, daß die Väter und Mütter Derer, die ſich dem Aufgebot entzögen, als verdächtige Perſonen verhaftet werden ſollten. Die Tauſende, welche in Folge dieſer Decrete in den Gefängniſſen ſich anhäuften, veranlaßten (am 26. September 1793) einen Vorſchlag von Barrere, vermöge deſſen die Revolutionstribunäle ermächtigt werden ſollten, ohne ſchriftliche Inſtruction der Proceſſe und ohne eine Vertheidigung zu hören, im Augenblicke ihrer Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten das Urtheil auszuſprechen. Noch ehe derſelbe zum Geſetz erhoben ward, kam er ſchon in Uebung, und häufig geſchah es, daß die verwickeltſte Criminalſache den Richter nicht länger als vier und zwanzig Stunden beſchäftigte.

---

32. Hinrichtung der Königin, der Girondiſten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Baillys, Barnaves und Anderer.

(1793.)

Unter dieſen Vorbereitungen ſtreckte der Berg ſeine Hand nach Denjenigen aus, auf welche die Blicke Frankreichs und Europas gerichtet waren, in der Abſicht, ſeine Furchtbarkeit durch recht ausgezeichnete Opfer zu beurkunden. Perſonen der verſchiedenſten Parteien und Verhältniſſe wurden nun unter der gemeinſchaftlichen Anklage, Feinde der Revolution zu ſeyn, zuſammengefaßt. Auf den Bericht von Amar erging am 3. October ein förmliches Anklagedecret gegen Briſſot und die Girondiſten, denen, ſeltſam genug, der ehemalige Herzog von Orleans und deſſen Anhänger, Carra, Sillery, Fauchet, und andere weiland bedeutſame Parteimenſchen beigeſellt wurden. Nach dem Willen des Wohlfahrtsausſchuſſes fügte der Convent ein Verhaftsdecret gegen die ſeit dem 13. Juli verdächtigten drei und ſiebzig Deputirten hinzu, welche die Proteſtation gegen die Geſetzloſigkeiten des 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet hatten. Zugleich ward, nach dem Antrage des Billaud-Varennes, dem Revolutionstribunal aufgegeben, ſich in nächſter Woche mit dem Schickſale der Witwe Ludwig Capets zu be-

ſchäftigen, eines Weibes, das die Schande der Menſchheit und ihres Geſchlechts ſey. Zwar verzog ſich der Anfang dieſes Proceſſes noch bis in die Mitte des October; doch blieb Marien Antoinetten die traurige Auszeichnung die Reihe zu führen.

Dieſe unglücklichſte aller Königinnen war den 3. Juli aus dem Tempel nach dem Gefängniſſe der Conciergerie gebracht worden. Mitten in der Nacht ward ſie geweckt, um für immer ihre troſtloſe Tochter zu verlaſſen. „Ich werde wiederkommen, ſagte ſie der Weinenden, die Franzoſen werden fühlen, daß ſie über eine Fremde kein Recht haben"; aber die Tochter Ludwigs XVI. gab keinen Hoffnungen Raum. In dem neuen Gefängniſſe fand Marie Antoinette nicht die geringſten Anſtalten zu ihrer Aufnahme getroffen. „Was bedarf es deren? — ſagte der ſie begleitende Municipale zu dem Gefangenwärter — der ſtinkendſte Kerker und eine Schütte Stroh iſt gut genug für dies Weib!" Aber der Gefangenwärter war menſchlicher; er beherbergte ſie die Nacht in ſeiner eigenen Wohnung, wies ihr am Morgen ein geräumiges Gemach an, und ſorgte mit Mühe und nicht ohne Gefahr für ihren beſſern Unterhalt. Eine Jungfrau aus dem Bürgerſtande, nach ihrem Familiennamen Fouché genannt, die früher weder mit der Königin noch mit dem Hofe in der geringſten Verbindung geſtanden hatte, nun aber ſich Zutritt bei der Gefangenen erſtahl und deren Vertrauen gewann, war ihm dabei behülflich. Es gelang ihr, auch einen unbeeidigten Geiſtlichen in den Kerker zu bringen, um der unglücklichen Fürſtin die Tröſtungen der Kirche zu gewähren. In ihrem Gefängniſſe ſtand nur ein ſchlechtes Feldbette, ein Lehnſtuhl von Stroh und ein kleiner Tiſch; das Gemach hatte zwei Abtheilungen, die ein Vorhang und ein Schirm von einander trennten. Im Vorzimmer hielten vier Gensdarmen beſtändig Wache. Sie ſelbſt war alt geworden, hatte Runzeln, und ähnelte, im 39ſten Lebensjahre, ihrer Mutter Maria Thereſia, wie dieſe im hohen Alter gemalt worden iſt. Ueber drei Monden brachte Marie Antoinette in dieſem Aufenthalte zu, bis ſie (am 15. October) vor das Blutgericht geſtellt ward. Nachdem ſie hier die gewöhnlichen Fragen über Namen, Stand und Alter beantwortet hatte, hörte ſie die von dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville aufgeſetzte Anklageacte verleſen, welche damit begann, daß Marie Antoinette nach dem Muſter der Meſſalinen, Brunhilden, Fredegunden und Medici, die einſt Königinnen von Frankreich geheißen, ſeit ihrem Aufenthalte in Frankreich eine Geißel und Blutſaugerin

für die Franzoſen geweſen; daß ſie ſelbſt vor der glücklichen Revolution, die dem Franzöſiſchen Volke ſeine Freiheit wiedergegeben, in Verbindung mit dem ſogenannten Könige von Ungern und Böhmen geſtanden; daß ſie im Einverſtändniß mit den Brüdern Ludwig Capets und mit Calonne Frankreichs Einkünfte, die Früchte des Volksſchweißes, verſchleudert habe, um entehrende Gelüſte zu befriedigen und die Agenten ihrer verbrecheriſchen Ränke bezahlen zu können. Das Weitere wiederholte die ſchon gegen den König aufgeſtellten Beſchuldigungen geheimer Umtriebe gegen die Volksfreiheit und des am 10. Auguſt vergoſſenen Bürgerbluts. Unter andern ward auch La Fayette ihr Günſtling genannt, der nebſt Bailly die Fluchtreiſe im Juni 1791 befördert habe. In dem auf den Grund dieſer Acten angeſtellten Verhör beantwortete Antoinette alle Fragen mit ſolcher Genauigkeit und Beſonnenheit, daß man ſich faſt der Mühe verwundern muß, die ſie vor dieſen Richtern mit Darthuung ihrer Unſchuld verlor. Aber als Mutter fühlte ſie, wenn nicht den Wunſch, doch die Verpflichtung zu leben. Da beſchuldigte ſie Hebert, daß ſie mit ihrem eignen Sohne ein kaum denkbares, unnatürliches Verbrechen begangen habe. Anfangs überging ſie dieſen Punkt mit Stillſchweigen, und der Präſident des Gerichts ſchien damit wohl zufrieden; aber als Hebert auf denſelben zurückkam, wandte ſie ſich mit den Worten an die Zuhörer: „Ich wende mich an alle hier gegenwärtigen Mütter, und fordere ſie zu der Erklärung auf, ob unter ihnen eine einzige ſich findet, der nicht ſchon der bloße Gedanke an eine ſolche Abſcheulichkeit Schauder erregt.“ Selbſt die Furien der Galerien wurden von der Wahrheit dieſer Aeußerung getroffen und äußerten Mitleid; daher Robespierre, dem die Sache an der Mittagstafel erzählt ward, vor Wuth ſeinen Teller zerſchlug und ausrief: „War es dem einfältigen Hebert nicht genug, Antoinetten als eine Meſſaline abzuſchildern? Warum mußte er denn auch noch eine Agrippine aus ihr machen wollen, um ihr noch in ihren letzten Stunden den Troſt zu verſchaffen, das Mitleid des Volks erregt zu haben?“

Das Verhör dauerte den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; während deſſelben ward ihr gar keine Nahrung gereicht, als ob man von dem Zuſtande körperlicher Ohnmacht die Wirkungen geiſtiger Schwäche erwartete. Ein mitleidiger Gensdarme, der ihr, auf wiederholtes Bitten, ein Glas Waſſer verſchaffte, empfing von der Behörde einen Verweis. Dennoch behielt ſie beſtändig ihre Faſſung,

den Augenblick ausgenommen, wo Heberts Schändlichkeit ihr eine Thräne entlockte. In den erſten Stunden ſah man ſie ihre Finger auf der Stuhllehne mit dem Anſcheine der Zerſtreuung bewegen. Als ſie zur Anhörung des Urtheils in den Gerichtsſaal, aus dem man ſie während der Abſtimmung entfernt hatte, zurückgebracht worden war, und gefragt ward, ob ſie gegen die Anwendung der vom öffentlichen Ankläger wider ſie aufgerufenen Geſetze etwas einzuwenden habe, ſchüttelte ſie den Kopf, um ihr Nein anzudeuten, und hörte dann den Ausſpruch, der ſie zum Tode verurtheilte, und die Vollziehung noch an demſelben Morgen gebot, ohne Zeichen einer Gemüthsbewegung an; erſt als ſie früh um halb fünf Uhr in ihr Gefängniß zurückkam, machte das gepreßte Herz ſich durch einen Thränenſtrom Luft. Sie hatte im Verhör von der Kälte des Gerichtsſaales gelitten, und legte ſich daher in ihr Bett, wo ſie einige Stunden eines feſten Schlafes genoß. Gegen ſieben Uhr wurde ſie durch einen beeidigten Prieſter geweckt, der ſie zum Tode vorbereiten ſollte, und ſeinen Spruch mit den Worten begann: „Sie ſind im Begriff, durch Ihren Tod zu büßen" — „Ja, die Fehler, die ich begangen habe, unterbrach ſie ihn, aber keine Verbrechen." Uebrigens verſchmähte ſie ſeine geiſtliche Hülfe; ſie hatte am Abende vorher dem unbeeidigten Prieſter aus der Vendee, den ihr die Fouché zugeführt hatte, gebeichtet. In einem Briefe an ihre Schwägerin, den ſie hier ſchrieb, der aber nicht an ſeine Beſtimmung gelangte und erſt 1814 bei dem Ex-Deputirten Courtois gefunden worden iſt, nahm ſie Abſchied von dieſer Freundin, und band ihr nochmals die Kinder aufs Herz. „Denke immer an mich, ich umarme Dich und meine armen, meine lieben Kinder! Mein Gott, wie ſchmerzt es, ſie für immer verlaſſen zu müſſen!" Ohngeachtet die Gewalthaber ſich das Anſehen gaben, in ihr nichts als eine gemeine Verbrecherin zu erblicken, war doch ſeit fünf Uhr die bewaffnete Macht auf den Beinen, und alle zum Revolutionsplatze führenden Brücken und Straßen mit Truppen und Geſchützen beſetzt. Um eilf Uhr kündigte man ihr an, daß Alles bereit ſey, und zwang oder beredete ſie, ihr ſchwarzes Kleid, das ſie ſeit dem Tode Ludwigs getragen hatte, gegen einen weißen, ſchon zerriſſenen Bettmantel zu vertauſchen. Sie hatte gehofft, wie der König, wenigſtens mit Anſtand zur Hinrichtung geführt zu werden; aber an dem Thore des Kerkers fand ſie nur den gewöhnlichen Karren, und vor dem Aufſteigen wurden ihr die Hände auf den Rücken gebunden. Die begleitende Gensdarmerie war aus den

wüthendſten Sansculotten ausgeſucht, vor und nebenher liefen Furien der Guillotine und Auswürfe des Pöbels mit dem Geſchrei: „Nieder mit der Tyrannei, es lebe die Republik!“ Der Schauſpieler Grammont ermunterte, den Säbel in der Hand, das Volk, in daſſelbe einzuſtimmen. Die Königin ſah auf das Alles wie auf ein Schauſpiel herab; ſie ſprach wenig mit dem Beichtvater, der in weltlicher Kleidung bei ihr ſaß; die dreifarbigen Fahnen und die lächerlichen Inſchriften republikaniſchen Tons, die an den Häuſern angebracht waren, ſchienen ihre Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen. Nach ihrer Ankunft auf dem Revolutionsplatze richteten ſich ihre Blicke nach den Tuilerien, und eine lebhafte Rührung ward in ihrem Geſichte bemerkt. Mit Leichtigkeit ſtieg ſie die Stufen des Blutgerüſtes hinauf; ihre letzte Gemüthsbewegung verrieth ſie, als ihr der Henker erſt das Halstuch, dann die Haube abriß. Um ein Viertel nach zwölf Uhr fiel ihr Kopf; er ward unter dem Geſchrei: „Es lebe die Republik!“ dem Volke gezeigt, und mit dem Leichnam in dieſelbe Kalkgrube des Magdalenenkirchhofs getragen, welche die Ueberreſte Ludwigs XVI. aufgenommen hatte.

Einige Wochen nachher wurden ein und zwanzig der angeklagten Deputirten, zugleich Girondiſten und Orleaniſten, vor Gericht geſtellt. Briſſot und Vergniaud vertheidigten ihren Republikanerſinn gegen die Anſchuldigung des Royalismus und Föderalismus mit ſolcher Beredtſamkeit, daß die Richter in Verlegenheit geriethen, und den Convent mit der Nachricht beſchickten, man könne bei Fortſetzung des Zeugenverhörs und der Reden für den Ausgang des Proceſſes nicht ſtehen. Alsbald beſchloß der Berg, daß die Angeklagten ſich nicht mehr vertheidigen, und die Geſchwornen bevollmächtigt ſeyn ſollten, den Proceß zu ſchließen, ſobald ſie ſich hinlänglich unterrichtet glaubten. Nun ward die Unterſuchung abgebrochen, und nach dreiſtündiger Berathung, am 30. October Abends um eilf Uhr, der Todesſpruch gefällt. Die Verurtheilten, die dies gar nicht für möglich gehalten hatten, geriethen außer ſich; einige ſetzten die verkehrte Anwendung des Geſetzes aus einander, andere ſchalten auf die Nichtswürdigkeit ihrer Richter, bis dieſe die Gensdarmen herbeiriefen und die Tobenden wegführen ließen. Da ſtieß ſich einer derſelben, Valazé, einen Dolch in die Bruſt, und ſtarb mit der Verſicherung, daß er als ein freier Mann ende. Die Uebrigen verbrachten die Nacht im Kerker unter den Selbſttäuſchungen der Verzweiflung. Sie ſangen fröhliche Lieder; Vergniaud declamirte

abwechſelnd ſcherzhafte Gedichte und Bruchſtücke jener hinreißenden Beredtſamkeit, die ſo viel beigetragen hatte, die Herrſchaft der Freiheit, die ihn jetzt erwürgte, zu begründen. Ducos und Fonfrede, zwei junge Männer von großem Vermögen, deren erſter ſich freiwillig ins Gefängniß geſtellt hatte, um das Schickſal des andern, ſeines Schwagers, zu theilen, waren anfangs in Schmerz verſunken, weil ſie an ihre Gattinnen und Kinder dachten, denen im Namen der Nation von allem Reichthum nichts übrig gelaſſen werden ſollte; am Ende aber vergaßen ſie in dem Taumel, zu welchem noch immer die republikaniſchen Redensarten berauſchten, ſich ſelbſt und ihre Familien. Ihnen zum Troſte gab Vergniaud eine Flaſche Gift, durch die er ſich dem Triumphe ſeiner Feinde hatte entziehen wollen, dem wachthabenden Offizier. Nur Briſſot und Genſonné blieben ernſthaft und in ſich gekehrt. Am folgenden Morgen, den 31. October, wurden ſie zum Tode geführt (ſogar die Leiche Valazés blieb nicht zurück), und eine Stunde nach zwölf Uhr war die Abſchlachtung der geiſtreichſten und wohlmeinendſten Derer, die ſich mit dem Ungeheuer Revolution befreundet hatten, vollendet.

Unterdeß hatte Robespierre Befehl ertheilt, den Orleans-Egalité aus Marſeille herbei zu holen. Derſelbe war dort vor Gericht geſtellt worden. Die Richter hatten ihn freigeſprochen, er war aber deſſenungeachtet im Gefängniß gehalten worden; auf ſein an den Convent gerichtetes Bittſchreiben um Entlaſſung gingen die Volksvertreter zur Tagesordnung über. Seine ehemaligen Anhänger erriethen nicht, was der Dictator mit dem Gefangenen vorhabe, und keiner hielt es der Mühe werth, durch eine unzeitige Aeußerung dem Gewaltigen zu mißfallen; Danton war zur Erholung nach ſeiner Vaterſtadt Arcis ſur Aube gegangen. Robespierre aber hatte beſchloſſen, ſich eines Menſchen zu entledigen, dem ſeine Geburt und ehemalige Volksbeliebtheit auch nur den Schein eines Anſpruches auf Herrſchaft verleihen konnten. In Paris angekommen, wurde er in daſſelbe Zimmer der Conciergerie gebracht, welches Maria Antoinette bewohnt hatte. Er trank fleißig Champagner, bis er (am 6. November) vor das Revolutionstribunal geführt ward. Fouquier-Tinville legte ihm hier eine Anzahl Fragen vor: in welchen Verhältniſſen er zu Dumouriez und zu den Girondiſten geſtanden, warum er ſeine Tochter nach England geſchickt, weshalb er für den Tod des hingerichteten Tyrannen geſtimmt, zumal ſein Vertrauter Sillery das entgegengeſetzte Votum abgegeben habe.

Auf die letztere Frage erwiederte er, er habe nach Pflicht und Gewiſſen geſtimmt. Umſonſt ſtrengte ſein Vertheidiger Voidel ſich an, Egalités Patriotismus aus den Opfern, die er der Sache des Volkes dargebracht habe, darzuthun; das Ergebniß der kurzen Berathung des Tribunals war die Verurtheilung des Angeklagten. Er wurde ſogleich mit vier anderen Todesgefährten auf den Karren geſetzt und zur Hinrichtung abgeführt. Am Palais Royal hielt der Zug. Orleans heftete ſeine Blicke auf ſeinen vormaligen Wohnſitz, und indem er die neuen darauf angebrachten Aufſchriften las, begleitete er die Buchſtaben mit der Bewegung ſeiner Lippen. Er ſoll erwartet haben, auf ein von ſeinen Anhängern ihm verheißenes Zeichen werde ein vorbereiteter Volksaufſtand ausbrechen, der in der Nähe wohnende Robespierre ermordet und er ſelbſt als Dictator oder Protector in den Convent getragen werden; Bewaffnete ſollen in den benachbarten Häuſern verſteckt und mehrere der begleitenden Gensdarmen im Verſtändniſſe geweſen ſeyn. Aber ſey es, daß ihm mit eitlen Hoffnungen geſchmeichelt worden war, oder daß der Plan durch Unentſchloſſenheit oder Mißgeſchick fehlſchlug — der Umſtand, daß Robespierre nicht zur erwarteten Zeit nach Hauſe kam, ſoll die Theilnehmer verwirrt haben — kein Zeichen geſchah, und nach einigen Minuten rückte der Wagen zur Richtſtätte fort. Nun wandte ſich Orleans an den in weltlicher Tracht auf dem Karren ſitzenden Geiſtlichen und empfing die Abſolution. Angekommen an dem nicht gedachten Ziele ſeines Ehrgeizes zeigte der ſonſt immer Muthloſe vor dem gewiſſen Tode eine ruhige Haltung. Als er auf dem Gerüſt in die blutige Grube hinunterblickte, in die ſein Kopf fallen ſollte, ſagte er gleichgültig: „dieſer Abgrund iſt ſo viel werth als der andere.“ Er meinte wahrſcheinlich den Abgrund, über welchem der von ihm erſtrebte Thron geſtanden haben würde.

Nach dem Falle der Häupter kam das Mordmeſſer in immer ſchnellern Gang, um die Ueberreſte der Parteien hinweg zu mähen. Die Urheber, Gönner und Beförderer der Revolution ſahen ſich einer nach dem andern von der wilden Kraft ergriffen, die ſie entfeſſelt hatten; aber bei den wenigſten derſelben ward ihre Verblendung durch den Anblick des Todes gehoben. Dieſer Anblick fing an, wie auf dem Schlachtfelde, durch die Macht der Gewohnheit ſeine Schreckbarkeit zu verlieren; er gewann ſogar durch die Menge anziehender Schlachtopfer für das Gefühl der Abſpannung in eben dem Grade an Reiz, als das Leben unter dem Joche der republikaniſchen Tyran-

nei daran verlor. Am 10. November ward Johanna Roland, die Gattin des geweſenen Miniſters, zum Tode geführt. Dieſe geiſtreiche Frau, die unter den Girondiſten eine wichtige Rolle geſpielt, nicht ſelten ihre Berathungen geleitet und mehrmals für ihren Gatten die Feder geführt hatte, befand ſich ſeit dem Sturze dieſer Partei im Gefängniß der Abtei, und benutzte ihre Muße, die Denkwürdigkeiten ihrer Jugendgeſchichte und ihrer politiſchen Laufbahn zu ſchreiben. Im Alter von neun und dreißig Jahren war ſie noch ſchön; ſie hatte ſich mit Sorgfalt in Weiß gekleidet, und ungeachtet ſie eine Tochter von dreizehn Jahren hülflos zurückließ, zeigte ſie doch eine nicht bloß ruhige, ſondern ſogar fröhliche Miene, um der Philoſophie, zu der ſie ſich bekannte, Ehre zu machen, und zugleich einem Manne Muth einzuflößen, der mit ihr ſterben ſollte und nicht ſo herzhaft wie ſie dem Tode entgegenſah. Wenn mehrere Perſonen zugleich hingerichtet wurden, ſo war es ein Vorzug, zuerſt zu ſterben, um nicht das Fallen des Beiles und das Herunterſtrömen des Blutes zu hören. Dieſer Vorzug war der Roland, aus Rückſicht auf ihr Geſchlecht, zuerkannt worden. Da ſie aber die Verzweiflung ihres Unglücksgefährten ſah, ſo bat ſie den Scharfrichter, denſelben zuerſt zu nehmen, und gewann ihn durch die verbindliche Frage, ob er einer Dame ihre letzte Bitte abſchlagen wolle? Beim Anblick eines rieſenmäßigen Standbildes der Freiheit, das neben der Guillotine aufgerichtet war, ſagte ſie: „O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!“ Einige Tage nachher fand man den blutigen Leichnam ihres Mannes auf der Landſtraße von Rouen nach Paris; auch Rolands ehemaliger Amts= und Parteigenoſſe Claviere gab ſich im Gefängniſſe den Tod, und ſeine Gattin folgte dem Beiſpiele. Condorcet, der als Richter des Königs aus Philanthropie auf Galeerenſtrafe geſtimmt hatte, ward in der Nähe von Paris, wo er als Bettler zwiſchen den einſt ſo anmuthigen Landhäuſern herumirrte, deren Beſitzer nun theils verhaftet waren, theils es werden ſollten, in einem Wirthshauſe, in welches ihn der Hunger getrieben hatte, als ein Geächteter erkannt, und hatte nur noch eben Zeit, das ſchnellwirkende Gift, das er bei ſich trug, zu verſchlucken. Hingegen ward Lebrun, Briſſot's Freund und als Miniſter des Auswärtigen Dumouriez's Nachfolger, zur Guillotine geführt; daſſelbe widerfuhr den in Bordeaux verhafteten Girondiſten Girey=Dupré und Bois=Guyon. Rabaut=Saint=Etienne, einſt Präſident der Commiſſion der Zwölfer, die der Convent ernannt hatte, um die Verſchwörungen der Jakobiner zu

unterſuchen, hielt ſich in Paris ſeit dem 2. Juni bei einem Freunde verborgen, bis ſeine Gattin beim Ausgehen von dem Deputirten Fabre d'Eglantine erkannt ward, und durch Verſicherungen der Freundſchaft und des Mitgefühls treuherzig gemacht, ſeinen Aufenthalt angab; aber der, welcher ihr Rettungsengel zu ſeyn verheißen hatte, eilte ſie anzuzeigen, worauf Rabaut zum Tode abgeholt ward, und das unglückliche Weib ſich ſelbſt das Leben nahm. Auch die Familie, die ihn verborgen hatte, büßte mit dem Leben. Auf eine ſehr qualvolle Art ſtarb Bailly, der ehemalige Maire von Paris. Nach ſeinem Zurücktritt von den Geſchäften hatte er ſich nach Nantes und beim Anfange der dortigen Gräuel nach Melun begeben; hier ward er von der Revolutionsarmee verhaftet, nach Paris geſchleppt, und am 10. November verurtheilt. Sein Verbrechen war, daß er am 17. Juli 1791 zur Stillung des von den Jakobinern veranſtalteten Aufruhrs das Kriegsgeſetz hatte bekannt machen und die rothe Fahne aufſtecken laſſen; dafür ſollte er nun auf dem Marsfelde, wo die Nationalgarde auf den verſammelten Pöbel geſchoſſen hatte, hingerichtet werden. Allein als er ſchon am Schaffot angelangt war, bemerkten Einige, das Marsfeld, wo ſo gute Bürger in ſo guter Sache gefallen, dürfe nicht mit dem Blute eines Verräthers beſudelt werden; das Gerüſt ward daher wieder abgebrochen und an das Ufer der Seine verlegt. Dies verurſachte einen Aufſchub von mehreren Stunden, während deren Bailly den gröbſten Mißhandlungen der Horde Böſewichter Preis gegeben war, die regelmäßig den öffentlichen Ermordungen beiwohnten. Unter andern luden ſie ihm beim Abbrechen des Gerüſtes die Todeswerkzeuge auf, und zwangen ihn, ſie nach dem neu beſtimmten Platze zu tragen. Ein kalter Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, vermehrte noch das Schreckliche ſeiner Lage. Einer der Kannibalen ſagte zu ihm: „Du zitterſt, Bailly?" — „Ja, war die Antwort, ich zittere vor Kälte." Einige Wochen ſpäter wurden Manuel und Barnave hingerichtet. Der Letztere war in der erſten Nationalverſammlung Mirabeau's treuer Gehülfe zum Umſturze des Throns geweſen, und hatte ſich durch das ſchreckliche, bei Gelegenheit der erſten Pariſer Mordſcenen ausgeſprochene Wort übel berufen gemacht: „Ob denn das vergoſſene Blut der Ariſtokraten ſo rein ſey, um ſo vieles Aufheben zu verdienen?" Nachmals ward er, als Abgeordneter bei Rückführung der königlichen Familie, durch das Vertrauen der Königin gewonnen, und bot ſeitdem Alles auf, durch ſeine Rathſchläge, die

eine aufrichtige Vereinigung des Hofes mit den Anhängern der Conſtitution und den gemäßigten Freiheitsfreunden bezweckten, das unglückliche Verhängniß des Königshauſes zu wenden. Als er damit nicht durchdrang, und die Königin es nicht über ſich gewinnen konnte, die Herren und Damen des alten Hofadels durch Errichtung eines unadelichen Hofſtaates für immer zu beleidigen, ſondern lediglich ihre Hoffnung auf das Ausland ſetzte, erkannte er die Unmöglichkeit ihr Rettung zu ſchaffen, und beſchloß Paris zu verlaſſen. Beim Abſchiede weiſſagte er ihr ſowohl ihr als ſein eigenes Schickſal, und erbat ſich als einzigen Lohn ſeiner Bemühungen, ihre Hand küſſen zu dürfen. Sie reichte ſie ihm mit Thränen. Längſt den Jakobinern verdächtig, ward er auf den Grund mehrerer in den Schränken des Königs gefundener Papiere verhaftet; ſeine Verurtheilung war nicht zweifelhaft, und umſonſt ſetzte er ihr eine ſehr beredte Vertheidigung entgegen. So furchtbar wuchs die Menge Derer, welche täglich von dem Blutgerichte ihr Urtheil empfingen, daß Hinrichtungen ſelbſt ausgezeichneter Menſchen, wenn ſie nicht etwa mit beſonderen Umſtänden begleitet waren, ſchon aufhörten bemerkt zu werden, daher auch in mehreren Jahrbüchern der Revolution Barnaves und Manuels Tod nicht angeführt iſt.

Dennoch war das Blutregiment noch immer nicht zu ſeinem höchſten Punkte geſtiegen, und außerhalb Paris wurde es in noch weit empörenderer Weiſe gehandhabt. Der Grauſamkeiten, die um dieſe Zeit Carrier in Nantes verübte, iſt ſchon bei Gelegenheit des Vendeekrieges gedacht worden; in ähnlicher Art wüthete zu Arras, der Vaterſtadt Robespierre's, der Conventsdeputirte Lebon, ein ehemaliger Prieſter, von ſeinem tigermäßigen Weibe begleitet. Die im Sommer und Herbſt in dieſem Departement ſtatt gefundene Anweſenheit der Oeſterreicher bot den beiden Ungeheuern willkommenen Anlaß, alle Diejenigen, die mit den Feinden in irgend einer, wenn auch erzwungenen Berührung geſtanden hatten, als Freunde derſelben verhaften und aufs Schaffot ſchleppen zu laſſen. Weil die Mutter eines zum Kriegsdienſt aufgebotenen Blödſinnigen nach der ihr gegebenen Anweiſung ein Zeugniß der Untauglichkeit beibrachte, ließ Lebon, zur Abſchreckung aller Derer, die ſich dem Kriegsdienſte entziehen wollten, den Jüngling, deſſen Vater, Mutter und Schweſter, nebſt dem Maire und Gerichtsſchreiber, die das Zeugniß ausgeſtellt hatten, an Einem Tage hinrichten. Ein reiſender Handwerksburſche, den er während eines Gewitters auf

der Straße bei einem ſtarken Donnerſchlage das Kreuz ſchlagen ſah, ward als ein gefährlicher Menſch, der wohl gar ein verkleideter Pfaffe ſeyn könne, ergriffen und zur Guillotine geſchickt *). Lebon ſelbſt war immer auf dem Gerüſt, und vermehrte durch ſinnreiche Qualen die Leiden der dem Tode Geweihten. Gleich den im Schlamme der Hauptſtadt ausgebrüteten Lüſtlingen, fand er in der Verzweiflung geängſtigter oder in den Zuckungen ſterbender Weiber Genuß. Ein junges Mädchen, das ſein Verbot, ſich Sonntags in beſſeren Kleidern auf den Straßen ſehen zu laſſen, übertreten hatte, ließ er auf offener Straße entkleiden, und ſo durch die ganze Stadt ins Gefängniß führen. Einer ſchönen Frau, die ihn um das Leben ihres verhafteten Mannes flehte, ſetzte er zum Preiſe der Gewährung ihre Ehre, und als ſie der ehelichen Liebe das Opfer der Treue gebracht, hielt er nicht Wort, ſondern ließ den nur auf wenige Stunden befreiten Gatten zum zweiten Male verhaften, und ſah ſie dann Beide (denn in der Verzweiflung hatte ſie ſich mit einem Meſſer auf den Böſewicht geſtürzt) gemeinſchaftlich bluten**). Als dieſe Frevel einſt im Convent zur Sprache gebracht wurden, ſchlug Barrere die Unterſuchung mit der Aeußerung nieder: „Lebon fehle höchſtens durch ein wenig zu herbe Formen!“ In anderen Städten Frankreichs floſſen eben ſo viel Thränen und Blutſtröme. In jeder war ein Revolutionstribunal, und jedes war mit Richtern, die der Pariſer Ausſchuß abgeſchickt oder empfohlen hatte, beſetzt. Das Werkzeug des Todes, das zur Beſtrafung des Verbrechens erfunden worden war, vervielfältigte ſich wie eine giftige Pflanze. Es war eine Verſchwörung der Narrheit und der Wuth gegen die Unſchuld, das Genie und die Tugend, ein Aufſtand der Räuber gegen die Eigenthümer, bei welchen Rachſucht und die niedrigſten Leidenſchaften den Vorſitz führten. Hatte Marat 270,000 Köpfe gefordert, ſo redeten die Jakobiner jetzt ſchon von Millionen, welche noch zur Sicherſtellung der Freiheit geſchlachtet werden müßten, und es wurde immer weniger unwahrſcheinlich, was von ihrem Plan verlautete: die eine Hälfte der Bevölkerung Frankreichs auszurotten, um der andern ein bequemeres Daſeyn zu verſchaffen, oder

*) Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793—1795, 1797 (ohne Angabe des Druckorts, aber eine gemäßigte, unverkennbar auf eigener Anſicht beruhende Schrift, wahrſcheinlich von einem kriegsgefangenen Offizier, und durch Lebons nachmaligen Prozeß mehr als beſtätigt).

**) Desodoards, Th. II. S. 261 und 262.

das alte in den Gewohnheiten der Knechtſchaft zu ſehr eingelebte Geſchlecht nach und nach zu vertilgen, und die Früchte vom Baume der Freiheit allein dem jüngern, für die neue Ordnung der Dinge empfänglichern Alter vorzubehalten.

Die von der Franzöſiſchen Nation vorzugsweiſe in Anſpruch genommene Anſtändigkeit der Erſcheinung und Feinheit des äußern Betragens machte einer mit Abſicht zur Schau getragenen Vernachläſſigung des Anzugs, einer geſuchten Rohheit der Sitten Platz, und Niemand war vermögend, in den Barbaren der Revolution das Volk wiederzuerkennen, das ſich noch vor wenigen Jahren das feinſte, zierlichſte und gebildetſte des ganzen Erdbodens zu ſeyn gerühmt hatte. Schon der Name „Sansculotte,“ den ſich die Republikaner beilegten, war bezeichnend. Alle Gebräuche, alle Redensarten, die nur einen Schein von Anſtand, von Glücksumſtänden und von Erziehung andeuteten, waren geächtet. Der nach Paris kommende Ausländer ſah auf den Straßen nur Männer von wildem ſcheußlichem Anſehen, nur Weiber von eben ſo ſchamloſem als ekelhaftem Aeußern, er hörte nichts als grobe Reden und abſcheuliche Flüche.

Damit durch nichts mehr an die alte Ordnung erinnert werden möchte, ward im October 1793 eine neue Zeitrechnung eingeführt, die zugleich das Jahr und den Tag veränderte. Sie begann mit dem 22. Sept. 1792, welcher der erſte Tag der Republik geweſen ſeyn ſollte, weil am Tage vorher, am 21. September, der Nationalconvent zuſammengetreten ſey, und die Abſchaffung des Königthums beſchloſſen habe. „An demſelben Tage — ſagte der Berichterſtatter Fabre d'Eglantine — trat auch die Sonne in die herbſtliche Tag- und Nachtgleiche durch ihren Eintritt in das Zeichen der Wage. Die Gleichheit des Tages und der Nacht ward am Himmel in demſelben Momente bezeichnet, da die bürgerliche und moraliſche Gleichheit durch die Stellvertreter des Franzöſiſchen Volks als der heilige Grundpfeiler ſeiner Verfaſſung feſtgeſetzt ward. So erleuchtete alſo die Sonne zugleich die beiden Pole, und nach und nach den ganzen Erdkreis, an eben dem Tage, da die Fackel der Freiheit zum erſten Male in ihrer vollen Glorie über dem Franzöſiſchen Volke glühte.“ Das Bild bezeichnete treffend genug die kurze Dauer des phantaſtiſchen Reiches der Gleichheit. Jeder Monat ſollte dreißig Tage haben, und in drei gleiche Abſchnitte, Decaden genannt, jeder Tag nicht in 24 Stunden, ſondern in zehn

Zeitabſchnitte, und deren jeder wieder in zehn kleinere zerfallen. Sechs Schalttage, Sansculottiden genannt, ſollten als Nationalfeiertage den Feſten der Tugend, des Genies, der Arbeit, der öffentlichen Meinung und der Belohnung gewidmet ſeyn; am letzten und größten derſelben, dem Revolutionstage, ſollte ein großes Volksfeſt gefeiert und der Schwur wiederholt werden: „Für die Freiheit zu leben und zu ſterben.“ Die Namen der Monate waren von den Erſcheinungen und Erzeugniſſen der Jahreszeiten entnommen; für den Herbſt: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire; für den Winter: Nivoſe, Pluvioſe, Ventoſe; für den Frühling: Germinal, Floreal, Prairial; für den Sommer: Meſſidor, Thermidor, Fructidor; die Namen der einzelnen Tage von den Zahlen eins bis zehn. An die Stelle der Heiligen waren Saamen, Futterkräuter, Bäume, Wurzeln, Blüthen, Früchte, Hausthiere und Ackerwerkzeuge zu den Tagen geſtellt, und die dazu niedergeſetzte Commiſſion rühmte ungemein den armſeligen Einfall, daß der Arbeiter am Ruhetage in ſeinem Kalender das Werkzeug finde, das er am nächſten Morgen zur Hand nehmen müſſe. Es war auf dieſem Gebiete, wo ſich die klägliche Oede der mathematiſchen, bloß auf die Formen des ſichtbaren Daſeyns beſchränkten Weltanſicht einmal geltend machen konnte; aber trotz aller angeprieſenen Vortrefflichkeit gewann die neue Zeitrechnung keinen Eingang beim Volke, und ſobald die Furcht vor dem über ihre Beobachtung wachenden Blutgerichte vorüber war, fiel dieſelbe als ein todtes Machwerk dahin *).

Auch Geiſtesbildung und Wiſſenſchaft wurden geächtet, obwohl ſie mittelſt einer einſeitigen Richtung die Grundideen der Revolution genährt und ausgebildet hatten; denn die plumpen Gewalthaber, welche unter Mitwirkung wiſſenſchaftlicher Anſichten in den Beſitz der Macht geſetzt worden waren, bemerkten zu ihrem Verdruſſe, daß Bildung und Wiſſenſchaft das Gegengift ihrer eigenen Irrthümer in ſich tragen. Daher ihr Haß gegen das Wiſſen und gegen alle für wiſſenſchaftliche Zwecke vorhandenen Anſtalten und Stiftungen. Nicht nur die Pariſer Univerſität mit ihren Facultäten, ſondern auch alle Akademien und Gelehrten-Geſellſchaften wurden aufgehoben, und die botaniſchen Gärten, die Cabinette, das Muſeum, die öffentlichen Bibliotheken unter

---

*) Außer der Zeitrechnung wurden auch (durch ein Decret des Convents vom 7. April 1795) die Maaße, Gewichte und Münzen nach dem Decimalmaaße gleichförmig beſtimmt, eine Veränderung, die in der Folge als zweckmäßig beibehalten worden iſt.

die Aufſicht des Unterrichtsausſchuſſes geſtellt, in welchem Hebert, Chaumette und Anacharſis Cloots Hauptperſonen vorſtellten. Chabot ſprach den Sinn dieſer Partei aus, indem er ſich gegen einen in Vorſchlag gebrachten Unterrichtsplan aus dem Grunde erklärte, weil er zur Ariſtokratie der Gelehrſamkeit führe, die Republik aber nur die Demokratie der Sansculotten bedürfe. Dagegen ſuchte Bazire die Philoſophie und die Wiſſenſchaften durch Darſtellung des Verdienſtes zu retten, das ſie ſich um die Revolution erworben hätten. Endlich gelangte man zu dem Beſchluſſe, der Unterrichtsausſchuß ſolle für die Volksbildung durch eine Anzahl moraliſcher Vorſchriften ſorgen, und dieſelben auf gedruckten Blättern täglich an den Straßenecken anſchlagen laſſen. Die angebliche Tyrannei der Könige hatte den Wiſſenſchaften und Künſten unermeßliche Hülfsquellen geöffnet, und die Kirche den Unterricht des Volks ſchon in den als dunkel verſchrieenen Zeiten auf der Grundlage religiöſer Einrichtungen feſtgeſtellt. Die Weisheit des aufgeklärteſten aller Jahrhunderte warf das ganze Gebäude der Volkserziehung um, vernichtete alle Hülfsmittel der höhern Geiſtesbildung mit Einem Schlage, und lieferte ihre eigenen Verkündiger und Meiſter unter das Mordbeil. „Ich habe Euch zu Grunde gehen ſehen — ſagt ein Augenzeuge der Revolution *) — Condorcet, Chamfort, Florian, Vicq d'Azyr, Männer, deren Namen allen Freunden der Wiſſenſchaft theuer bleiben werden. Chamfort, einer der Apoſtel der Revolution, befreite ſich von dem verhaßten Anblicke derſelben durch freiwilligen Tod. Florian ſtarb im Kerker, Vicq d'Azyr in einem Anfall von Wahnſinn. Auch Ihr wurdet geopfert, Bailly, Dietrich, Linguet, Barnave, Lavoiſier, Roucher, Andreas Chenier, Ihr wurdet geopfert, weil Ihr nicht an Marat glaubtet.“ Lavoiſier hielt um eine Friſt von vierzehn Tagen an, um noch vorher eine chemiſche Unterſuchung zu vollenden; man gab zur Antwort, daß man keine Chemiker mehr nöthig habe, und ſchickte ihn zum Tode. Roucher, Verfaſſer eines Gedichts „die Monate“, beſchäftigte ſich im Gefängniſſe mit der Erziehung eines ſeiner Söhne. Bei Empfang ſeines Urtheils ſchickte er ihn nach Hauſe und übergab ihm ſein Bildniß, das ein in der Conciergerie befindlicher Maler gemalt hatte, mit dem Auftrage, es ſeiner Mutter einzuhändigen; er hatte die ſchönen Verſe darunter geſchrieben:

*) Desodoards, Th. II. Abſchn. 2. No. 40.

Objets charmans et doux, ne vous étonnez pas,
Si quelque air de tristesse obscurcit mon visage.
Lorsqu'un crayon savant dessinoit cette image,
J'attendois l'échafaud et je pensois à vous.

Wundert Euch nicht, Ihr Geliebten, des Zugs voll ſchmerzlicher Wehmuth,
Welcher des Liebenden Blick ſorgenumdüſtert Euch zeigt.
Als die fertige Hand des Künſtlers mein Angeſicht malte,
Wartete mein das Schaffot, und ich gedachte an Euch.

Noch beſtand die katholiſche Kirche in der Verfaſſung, welche die conſtituirende Verſammlung ihr gegeben hatte; noch ward der Gottesdienſt von beeidigten Prieſtern gehalten, und ungeachtet die Frommen denſelben als einen vom Oberhaupt der Kirche verworfenen mieden, die Gleichgültigen ihn verachteten, und die Freiheitsſüchtigen ihn als eine Trümmer der alten Ordnung verſpotteten und ſchmähten, ſo lag doch in dem bloßen Daſeyn eines vom Staate bezahlten oder nur geduldeten chriſtlichen Cultus eine Anerkenntniß des geiſtigen Lebens, die den Verkündigern des Materialismus mißfiel. Daher ward die gänzliche Vernichtung des Kirchenthums beſchloſſen, wie ſie eigentlich ſchon im Sinne der philoſophiſchen Principien lag, von denen die Revolution ausgegangen war. Den Anfang machte ein am 3. November 1793 erlaſſenes Decret, welches alle den Kirchen gehörigen Güter, Geräthſchaften und Koſtbarkeiten für Eigenthum der Nation erklärte und in Beſchlag nahm. Vier Tage darauf, am 7. November, ward ein Aufzug im Geſchmacke der vermummten Geſandtſchaft des Menſchengeſchlechts vor die Schranken des Convents geführt; es war Hebert mit ſeinen Gehülfen aus dem Departement und der Commune von Paris, denen Gobet, der conſtitutionnelle Biſchof von Paris, und eine Menge anderer Geiſtlichen folgten. Man konnte ſie für Gefangene halten, bis Gobet, ein Mann von ſiebzig Jahren, das Wort erhielt, und im Namen ſeiner Mitbrüder die Erklärung ausſprach, „daß er nur aus Gehorſam gegen den Willen des Volks auf den biſchöflichen Stuhl von Paris geſtiegen ſey, und daß er auf demſelben ſeine Heerde nur inſofern nicht betrogen habe, als er den Einfluß ſeines Amtes benutzt habe, die Liebe derſelben für die Freiheit und Gleichheit zu vermehren. Aber jetzt, wo die Revolution ſich ihrem Ende nahe, jetzt, wo die Freiheit mit ſtarken Schritten wandele, wo alle Gefühle ſich in ein einziges zuſammenzögen, jetzt, wo keine andere Verehrung Statt finden dürfe, als die der Freiheit und Gleichheit, jetzt entſage er ſeinen Amtsverrichtungen als Diener des katholiſchen Cultus, und

lege eben ſo, wie ſeine Vicarien, auf das Büreau des Convents ſein Prieſterpatent nieder.“ Lauter Beifall erſcholl durch die Verſammlung, der Präſident rühmte mit prunkenden Worten den Triumph, den die Philoſophie und Aufklärung an dieſem Tage feiere, und ertheilte dem Biſchof unter Ueberreichung der Jakobinermütze den Bruderkuß. Alsbald entſtand unter den Prieſtern ein Wetteifer in Verſicherungen, daß ſie bisher nichts als Mährchen und Thorheiten gelehrt, und das Volk betrogen hätten. Einige riſſen ſich die abſichtlich dazu angelegten Symbole ihres Standes und Amtes vom Leibe und traten ſie mit Füßen. Auch der Conventsdeputirte Julien von Toulouſe erklärte, er habe zwanzig Jahre hindurch das Amt eines proteſtantiſchen Geiſtlichen bekleidet, aber er werde es nie wieder bekleiden. Fortan ſolle das Heiligthum der Geſetze ſein Tempel, die Freiheit ſeine Gottheit, das Vaterland ſein Dienſt, und die Conſtitution ſein Evangelium ſeyn.

Die Plünderung der Kirchen, die ſchon vorher ihren Anfang genommen hatte, wurde nun unter Theilnahme der Geiſtlichen ſelber beſchleunigt. Weder Altäre noch Gräber blieben verſchont, ganze Frachtwagen mit Kirchenſchmuck, Geräthen und Glocken beladen, kamen in Paris an, und täglich wurde der Convent in ſeiner Geſetzmacherei durch Huldigungen ruchloſer Banden unterbrochen, die mit ihrer den Kirchen geraubten Beute vor ſeine Schranken traten, und in gottesdienſtliche Gewänder vermummt, feierliche Anreden mit poſſenhaften Tänzen verbanden. Man ſchmückte Eſel mit Biſchofsmützen und Meßgewändern, und trug ihnen die heiligſten Geräthe vor; in der Kirche St. Roch beſtieg ein Schauſpieler (nach Anderen ein ehemaliger Prieſter) die Kanzel, und forderte mit den größten Läſterungen Gott heraus, ſein Daſeyn zu beweiſen, und wenn er lebe, ſich zu rächen. Und dieſe Entweihungen der Religion beſchränkten ſich nicht auf die Hauptſtadt, wo das Volk ſchon auf dieſelben vorbereitet ſcheinen konnte; die ärmlichen Zierathen der Dorfkirchen wurden nicht minder, als die Schätze von St. Genoveva und Notre-Dame, dem Raube Preis gegeben. Das Volk ſelbſt widerſetzte ſich nicht. In dumpfer Betäubung ließ es die Gegenſtände ſeiner Andacht ſich nehmen, und in knechtiſcher Todesfurcht bot es den Kirchenſchändern ſogar hülfreiche Hände. Eines Tages ſah man einen langen Zug Bauern kirchliche Gefäße, die zu dem unwürdigſten Gebrauche entweiht waren, und die Reliquien ihres lange Zeit verehrten Heiligen einhertragen, und aufmerkſame Beobachter konnten die Gewiſſensangſt wahrnehmen, von der dieſe armen

Menſchen mitten unter den Aeußerungen einer erzwungenen Ruchloſigkeit gepeinigt wurden *). Diejenigen Kirchengeräthe, welche die Habſucht nicht lockten, Beichtſtühle, Bänke, Gitter und anderes Holzwerk wurden verbrannt, und die im Freien befindlichen Weiheſtätten ſammt den Bäumen, die den müden Wanderer durch ihren Schatten zur Ruhe und zu einem andächtigen Gefühl einluden, ſchonungslos niedergehauen. Das geringſte Zeichen einer religiöſen Handlung war ein Todesverbrechen. Man war genöthigt, ein Gebetbuch, ein Heiligenbild, ein Crucifix, eben ſo ſorgfältig in die Erde zu verſcharren, als Räuber ihren Raub vergraben; der, bei welchem man ein Weihwaſſergefäß gefunden hätte, wäre verloren geweſen **). Zu Arras wurde eine ſechzigjährige Perſon bloß darum hingerichtet, weil ſie gebetet hatte ***).

Aber dieſer Gräuel der Verwüſtung ſollte noch durch den größern eines neuen Gottesdienſtes in Schatten geſtellt werden. Die Zerſtörer des chriſtlichen Kirchenthums erfanden den Cultus der Vernunft, und feierten denſelben zum erſten Mal am 10. November 1793 in der Kirche Notre-Dame. Eine Buhlerin ward halbnackt als Göttin der Vernunft auf einem Triumphwagen nach dem Altare gefahren, und auf demſelben mit Hymnen und Räucherungen verehrt, dann verſchleiert und im feierlichen Zuge auf einem mit Eichenlaub umflochtenen Lehnſtuhl in den Convent getragen. Chaumette beginnt ſeinen Spruch: „Der Fanatismus iſt entlaufen; der Vernunft, der Wahrheit, der Gerechtigkeit hat er ſeine Stelle überlaſſen, ſeine ſchielenden Augen konnten den Glanz des Lichts nicht länger ertragen. Bemächtigt haben wir uns der Tempel, die er verließ, und ihnen eine neue Beſtimmung gegeben. Zum erſten Male erſchien das Volk von Paris heute in jenen gothiſchen Gewölben, welche ſo viele Jahrhunderte hindurch die Stimme des Irrthums wiederholt hatten und endlich einmal von dem Rufe der Wahrheit ertönten. Geopfert haben wir daſelbſt der Freiheit, der Gleichheit, der Natur. Nicht eitle Bilder, ſondern ein Meiſterwerk der Natur haben wir gewählt, um die Natur darzuſtellen, und dies heilige Bild hat unſer Aller Herzen entflammt Ein einziger Wunſch, ein einziges Gebet ertönte von allen Seiten:

---

*) Lacretelle, *Précis de la Révolution. Tom. II.*

**) La Harpe, *sur le fanatisme dans la langue révolutionnaire* p. 12. 68.

***) Journal „Frankreich“ 1801, St. 9. S. 73. Anfangs traf dieſe Verfolgung nur die katholiſchen Kirchen; die proteſtantiſchen wurden bis zum Juni des folgenden Jahres geduldet.

Kein Prieſter mehr, keine andere Götter, als welche die Natur uns darbietet! Sterbliche, hört auf zu zittern vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes, den eure Einbildung erſchuf! Erkennet keine andere Gottheit mehr an, als die Vernunft, deren edelſtes und reinſtes Bild ich euch vorhalte.“ Bei dieſen Worten enthüllte der Redner ſeine Göttin, die alsbald eingeladen ward, neben dem Präſidenten ihren Sitz zu nehmen, und von ihm und den Secretären unter lautem Jubelgeſchrei den Bruderkuß erhielt. Chaumettes Antrage gemäß ward die Metropolitankirche dem Vernunftgottesdienſte überlaſſen, und zum Schluſſe brach die ganze Verſammlung der Geſetzgeber dahin auf, um in dem neuen Tempel eine von Chenier gedichtete Hymne der Freiheit zu ſingen, die mit der patriotiſchen Aufforderung an die Freiheitsſtreiter ſchloß, den Schrecken zu heiligen, auf daß bald der letzte Sklave dem letzten Könige ins Grab folgen möge.

Mehrere Monate hindurch ward dieſes Poſſenſpiel nicht nur in Paris, ſondern in allen Städten Frankreichs wiederholt; die Kirchen wurden Schauplätze der unwürdigſten Auftritte; junge ſittſame Mädchen ſahen ſich gezwungen, denſelben in Geſellſchaft der verächtlichſten Weibsperſonen beizuwohnen. Das ſchwerſte Opfer war der ſchüchternen Schönheit vorbehalten; es beſtand darin, die Göttin der Vernunft in einer Tracht vorzuſtellen, die ſelbſt den Pariſer Operntänzerinnen Verlegenheit einflößte. Nicht ſelten kam dieſe Rolle an eine unglückliche Waiſe, deren Eltern eben erſt auf dem Schaffot geblutet hatten und mehrere Commiſſarien des Convents waren erſindungsreich, dieſe ſchändlichen Feſte für die Lüſternheit zu verfeinern.

Die Partei, von der dieſes wahnſinnige Treiben ausging, eilte dem Gipfel der Revolution mit immer ſtärkeren Schritten zu. Das, was den Menſchen über das thieriſche Daſeyn erhebt, war durch die Lehre der Philoſophen für Betrug und Irrthum erklärt worden, und die von dieſer Philoſophie ausgehende Geſetzgebung hatte Alles aufgeboten, die heilige Scheu vor dem Alten, dem Hohen und dem Heiligen, welche im Menſchenherzen durch die Natur gepflanzt und durch die Erziehung der Jahrtauſende befeſtigt iſt, auszurotten. Mit dem Sturze des Throns war die Zertrümmerung aller Denkmale und Bildwerke, die an das Königthum erinnern konnten, angeordnet worden; nach dem Falle der Kirche wurden alle noch übrigen Erzeugniſſe der bildenden Künſte von demſelben Verdammungsurtheile betroffen. Es gab kein Gemälde, keine Schilderei mehr, deren Gegenſtand nicht kö-

nigiſch, ariſtokratiſch oder abergläubiſch erſchien. Der Jakobiner David ſelbſt ward in die Verlegenheit geſetzt, die Meiſterwerke ſeiner Kunſt gegen die Angriffe ſeiner Genoſſen zu vertheidigen, und hatte den Verluſt mehrerer derſelben zu beklagen. Schon ſprach man davon, das Muſeum und die Bibliothek zu verbrennen, weil doch die Geſchichte der ganzen Welt nichts aufzuweiſen habe, was mit der Franzöſiſchen Revolution verglichen werden könne. Zu derſelben Zeit richtete ein Decret, welches die Oeffnung und Zerſtörung der Königsgräber in der Abtei Saint Denys befahl, die thieriſche Wuth, die ſchon an den Leichnamen der Ermordeten ausgeübt ward, auch gegen die Ruheſtätten der längſt verſtorbenen Todten. Die Leichname der Könige wurden aus ihren Grüften geriſſen, gemißhandelt und in große Gruben geworfen, ſelbſt die Gebeine Ludwigs XII. und Heinrichs IV. zerſtreut, und nur der Körper Turennes erhalten, um im Muſeum als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt zu werden. Bald äußerte dieſes Beiſpiel ſeine anſteckende Kraft, ſo daß auch an anderen Orten die Särge ausgegraben, und nackte halb verweſte Leichname durch die Straßen geſchleppt wurden.

Die religiöſen und ſittlichen Elemente des Lebens waren vernichtet, und nur die rein bürgerlichen ſollten noch gelten; aber es fand ſich, daß auch dieſe ohne jene keinen Halt haben. Das Eigenthum, obwohl durch mehrere Ausſprüche der geſetzgebenden Verſammlungen wiederholentlich geheiligt, mußte der folgerechten Gleichheitslehre nicht minder als der Adel und das Königthum als eine naturwidrige Rechtsverletzung erſcheinen, die durch einen Act der Willkür nimmer beſtätigt werden konnte. Waren ſo viele Jahrhunderte nicht vermögend geweſen, für die Anmaßung der einen Art ein Recht der Fortdauer zu begründen, ſo war nicht einzuſehen, woher daſſelbe für die weit drückendere Anmaßung der andern entſtehen ſolle. Daher ſchrieb nachmals der Jakobiner Baboeuf in ſeiner Adreſſe an das Franzöſiſche Volk ganz folgerecht, obwohl zu ſeinem Verderben: „Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchleriſch: die Menſchen ſind einander gleich, und ſeit undenklichen Zeiten belaſtet die ungeheuerſte Ungleichheit das menſchliche Geſchlecht. Die Gleichheit war nichts Anderes, als eine ſchöne und unfruchtbare Erdichtung der Geſetze. Wir verlangen jetzt die wirkliche Gleichheit oder den Tod. Wir wollen ſie in unſerer Mitte und in unſeren Häuſern haben. Alle Künſte und Wiſſenſchaften mögen verloren gehen, wenn nur die wirkliche Gleich-

heit bleibt. Geſetzgeber und Regenten, reiche und vermögende Eigenthümer, vergebens ſtrebt Ihr, unſer heiliges Unternehmen zu vereiteln, indem Ihr uns des Verlangens nach Ackergeſetzen beſchuldigt. Ein Ackergeſetz oder gleiche Theilung der Ländereien war, augenblicklich, der Wunſch einiger Soldaten ohne Grundſätze, einiger mehr durch blinden Trieb als durch Vernunft geleiteten Volkshaufen. Unſere Abſicht iſt auf ein erhabneres Ziel gerichtet, auf die allgemeine Wohlfahrt und Gemeinſchaft der Güter. Kein beſonderes Eigenthum der Ländereien mehr: das Erdreich gehört Niemandem. Wir fordern die allgemeine Benutzung der Güter der Erde: denn die Früchte gehören Allen. Verſchwinde endlich, empörender Unterſchied zwiſchen Reichen und Armen, zwiſchen Großen und Geringen, zwiſchen Herren und Knechten, Regenten und Regierten! Kein anderer Unterſchied müſſe zwiſchen Regenten und Regierten obwalten, als der des Alters und des Geſchlechts!" *)

Im Sinne dieſer Grundſätze antwortete Couthon den Lyoner Kaufleuten, die ihn um Rettung ihres Handels anflehten: „Wir wollen keinen Handel mehr! Handel erzeugt Wohlſtand; Wohlſtand erzeugt Verderbniß der Sitten, und dieſes den Verfall der Republiken!" Und nach gleichen Grundſätzen lautete die Anweiſung, die Collot d'Herbois ſeinen Bevollmächtigten gab: „Alles iſt Denen erlaubt, die im Sinne der Revolution handeln. Jeder, der nicht bei dem bloßen Namen von Wohlſtand und Ueberfluß ſein Blut kochen fühlt, verläugnet die Natur. Handelt groß; nehmt Alles, was ein Bürger Ueberflüſſiges hat; helft uns große Maßregeln ausführen. Keine Rückſichten müſſen Euch hindern, weder Alter, noch Geſchlecht, noch Verwandtſchaft. Man muß nichts, als allein die Sansculotten achten!" **)

Aeußerungen dieſer Art wurden freilich gelegentlich zurückgenommen, beſchränkt, verläugnet, oder an Genoſſen einer geſtürzten Partei, wie an Baboeuf, als Verbrechen gerügt und beſtraft; aber die Folgewidrigkeit dieſes Verfahrens ſprang in die Augen; denn mit den Grundſätzen der wahren Gleichheit konnte das Eigenthum eben ſo we-

---

*) *Extrait des pièces trouvées chez Baboeuf.* Abgedruckt auch im Journal: Frankreich, 1797. Die Unternehmung dieſes Baboeuf fällt zwei Jahre ſpäter, unter die Directorialregierung, als dieſer ehrliche Fanatiker ſich in ſeinem Gleichheitstraume gänzlich getäuſcht ſah. Aber die Ideen, die ihn erfüllten, gehören hierher.

**) *Rapport de la Commission des Vingt-un* und Lally-Tollendal *Défense des Émigrés français*, p. 115 und 116.

nig, als die Monarchie und der Adel beſtehen. Indeß war dieſe Folgewidrigkeit nur die eine Erſcheinung des großen Widerſinns einer Revolution, welche zu Gunſten der Freiheit die unbedingteſte Gewaltherrſchaft geſtiftet, und zur Förderung der Nationalglückſeligkeit die ganze Nation in das Verhältniß armer Sünder verſetzt hatte.

---

33. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner.

(1794.)

Die gemeinen Seelen unter den jakobiniſchen Häuptlingen und Schreiern fanden durch dieſen Uebergang des geſitteten Zuſtandes zur Wildheit ihre natürliche Neigung befriedigt, und gefielen ſich in der wachſenden Herrſchaft des Wahnſinns und der Verruchtheit. Nicht ſo Diejenigen, welche als die eigentlichen Führer der Revolution angeſehen wurden, Danton und Robespierre. In jenem Genußmenſchen, der durch kraftvolle Sprache und entſchloſſenes, ſchonungsloſes Handeln die Hauptacte der Revolution gemacht, und die Maſchinerie des Blutregiments in Gang gebracht hatte, war das Gefühl der Menſchlichkeit erwacht und der Wunſch rege geworden, dem Mordmeſſer Einhalt zu thun, weil er daſſelbe zur Erhaltung der Republik, nicht zur Abſchlachtung ihrer Bürger in Schwung geſetzt haben wollte. Unglücklicher Weiſe fand er ſeine Kraft in Stiftung des Böſen und im ſchwelgeriſchen Verbrauch der Millionen, welche ihm als Miniſter und Armee-Commiſſar zugefloſſen waren, erſchöpft; eine unüberwindliche Trägheit hatte ſich ſeines Weſens bemeiſtert. Aus dem Wohlfahrtsausſchuß verdrängt, verlor er durch einen mehrmonatlichen ländlichen Aufenthalt in der Nähe ſeiner Vaterſtadt Arcis-ſur-Aube, dann durch öfteres Ausbleiben oder träges Stillſchweigen auch ſeine Macht über den Convent und über die Pariſer Commune; denn in einer demokratiſchen Verſammlung wird ſelbſt das bedeutendſte Anſehen durch nichts unfehlbarer zur Unbeachtung und bald zu gänzlichem Falle geführt, als durch allzu lange Abweſenheit und wiederholte Verſäumniß, ſich da, wo es der Haufe erwartet, geltend zu machen.

Endlich erhob Danton ſeine Stimme gegen die Ueberſpannung der revolutionären Springfedern und gegen die knechtiſche Hingabe aller öffentlichen Gewalt in die Hände des Wohlfahrtsausſchuſſes; er

forderte die Aufſtellung des Grundſatzes, daß das Geſetz nur vom Convent ausgehen könne, weil derſelbe allein die geſetzgebende Gewalt vom Volke empfangen habe, und trug darauf an, diejenigen Commiſſarien, welche willkürliche Maaßregeln ergriffen hätten, zurück zu rufen; aber die Revolution war ihren Pflegern ſchon zu Kopfe gewachſen, und die Worte des einſt ſo furchtbaren Mannes verhallten, weil ſie nicht im Geiſte der herrſchenden, von ihm ſelbſt zur Herrſchaft erhobenen Partei geſprochen waren. Da verſuchte Dantons Freund, Camille Desmoulins, den ſeit ſeiner Heirath mit einer ſchönen, jungen und reichen Frau beſſere Glücksumſtände milde geſtimmt, und die täglichen im Namen der Freiheit verübten Schändlichkeiten vollends zur Beſinnung gebracht hatten, durch eine neue Zeitſchrift (ſie hieß: „der alte Cordelier") die Tyrannei zu bekämpfen, die ſich aus dem Streben nach Freiheit geſtaltet hatte. Er ſprach darin von einer menſchlichern Benutzung der Revolution, empfahl ſtatt der blinden Herrſchaft des Schreckens einige Mäßigung, und brachte unter andern einen Gnadenausſchuß in Vorſchlag. So tief war Frankreich geſunken, daß es als ein kühnes Wagſtück erſchien, dergleichen Aeußerungen zu thun, und der verwegene Schriftſteller, der das Wort Mäßigung in den Mund nahm, ſuchte ſich vorläufig dadurch Verzeihung zu erkaufen, daß er ſich ſelbſt als einen gutmüthigen Thoren darſtellte, der ohne ſonderliche Hoffnung des Erfolgs in die Welt hineinſchreibe. „Wenn mein Gnadenausſchuß einigen meiner Collegen übel klingt, und nach Moderantismus gemodelt zu ſeyn ſcheint, ſo kann ich Denen, die mir den Vorwurf machen, daß ich in dieſem Blatte allzu gemäßigt bin, antworten, was Marat einſt antwortete, als man ihm vorwarf, daß er in dem ſeinigen allzu heftig ſey: Laßt mich doch reden! Man wird nicht gleich Alles thun, was ich ſage!" — Aber dieſe furchtſamen Ausflüchte halfen ihm nichts. Die Jakobiner klagten ihn ſogleich als einen Abtrünnigen an, ſtießen ihn aus ihrer Geſellſchaft, und drohten, ihn vor das Revolutionstribunal zu ſtellen, weil ihm auch einige günſtige Aeußerungen über die Girondiſten entfallen waren, als plötzlich Robespierre ſich ſeiner annahm, ihn einen guten Menſchen nannte, der zwar zuweilen ſchwach und treuherzig, oft aber ſtark und muthig, immer höchſt republikaniſch ſey, und dadurch ſeine Wiederaufnahme in den Klub bewirkte. Das Blatt ward unterdrückt, aber die Stimme der Menſchlichkeit ſchien nicht vergebens erklungen zu ſeyn, da Robespierre ihren Vertheidiger machte

Dieſer fuhr jedoch fort, die Grundſätze des Jakobinismus mit leidenſchaftlicher Inbrunſt und mit dem Scheine philoſophiſcher Tiefe zu verfechten. Dabei aber tadelte er die falſchen Maaßregeln bethörter Freunde, und behauptete, die Revolution werde von heimlichen, unter heuchleriſcher Larve verſteckten Royaliſten und Ariſtokraten zu Verbrechen gemißbraucht. „Auch die Ariſtokratie, ſagte er in einer zu jener Zeit gehaltenen Rede, conſtituirt ſich in Volksgeſellſchaften; unter Lumpen verbirgt der gegenrevolutionäre Stolz ſeine Complotte. Der Fanatismus zerbricht ſeine eigenen Altäre; der Royalismus beſingt die Siege der Republik; der Adel umarmt die Gleichheit, um ſie zu erſticken, und die Tyrannei, vom Blute der Vertheidiger der Freiheit gefärbt, ſtreut Blumen auf ihre Gräber. Wie viele Verräther miſchen ſich in unſere Angelegenheiten, um ſie zu verwirren!" Dieſe Beſchuldigung war es, welche Robespierre gegen die von Hebert, Chaumette, Cloots und Anderen geführte Bande raſender Gleichmacher, Kirchenſtürmer und Vernunftanbeter richtete, deren wildes Treiben ihm vornehmlich darum mißfiel, weil ſie die Pariſer Commune beherrſchten, und die Macht dieſer den Wohlfahrtsausſchuß überſchattenden Commune ihm Eiferſucht einflößte. Es kränkte den hochſtehenden, mit tugendhaften Geſinnungen prunkenden Dictator, daß dieſe ſchlechten Geſellen es ſich beikommen ließen, ſeine auf den Pöbel gegründete Herrſchaft theilen zu wollen, und die vornehme Verachtung, die er gegen ſo untergeordnete Menſchen empfand, ging um ſo ſchneller in den grimmigſten Haß über, je ſchwerer es ihm ward, die feinen Unterſcheidungen, durch welche er die Verwandtſchaft ſeines Jakobinismus mit dem ihrigen verläugnen wollte, Anderen begreiflich zu machen.

Nachdem er daher mit Danton und deſſen Anhängern die nöthigen Verabredungen genommen, begann er den Kampf, und bezeichnete in einer am 6. März 1794 gehaltenen Rede den angeblichen Redner des Menſchengeſchlechts, der nur ein Thor mit verbranntem Gehirne war, als einen Heuchler, der Frankreich zur Eroberung des ganzen Erdkreiſes aufgefordert habe, um die Tyrannen zur Eroberung Frankreichs herbei zu rufen; der den Atheismus predige, um die Philoſophie anzuklagen, und der die Gottheit bekriege, um dem Königthum auf die Beine zu helfen. Er ſchalt mit heftigen Ausfällen das Gaukelſpiel der Religionsentſagung, dem er bisher ſchweigend zugeſehen hatte, als einen von den Feinden der Republik erſonnenen, des Genies der gegen ſie verſchworenen Höfe würdigen Gedanken. Zugleich

wurde ein von Hebert geſchriebenes Blatt, voll des wildeſten Ultra-Jakobinismus, „der Pater Duchesne“, in welchem freilich nicht mehr ſtand, als was Marat und Robespierre ſelbſt oft genug vorgetragen hatten, durch des Letztern Mißbilligung unterdrückt. Hebert hätte nun die Mittel, welche ihm die Commune und die Revolutionsarmee an die Hand gaben, benutzen und einen kühnen Schlag wagen ſollen; aber mit derſelben feigherzigen Unentſchloſſenheit, die der Reihe nach allen Revolutionsmenſchen, auch wenn ſie ſich lange Zeit als die frechſten Böſewichter ausgezeichnet hatten, verderblich werden ſollte, verlor er ſeine Zeit mit Worten, wo es der That bedurft hätte, und redete mit Hinweiſungen auf Robespierre im Klub der Cordeliers von einer Faction, die zu Briſſots Grundſätzen zurückgekehrt ſey; von Leuten, die, ehemals in Dachſtuben einheimiſch, jetzt Paläſte bewohnten, in Kutſchen einherführen, und an dem Marke des Volks ſo unbefangen ſaugten, als ob es keine Guillotine gäbe; von Ehrgeizigen, die ſich immer hinter dem Vorhange hielten, Andere den Gefahren ausſetzten, guten Patrioten den Mund verſchlöſſen, und um jeden Preis herrſchen wollten; er ſchloß mit einer Aufforderung zum Aufſtande, als dem einzigen Mittel, das Vaterland den Klauen der Verſchwörer zu entreißen. Die ganze Verſammlung ſtimmte ihm bei, und verſprach Unterſtützung. Vorläufig wurden die Rechte des Menſchen mit einem Trauerflor umhüllt, und Ronſin kündigte den Vorſatz an, Gliedermänner, als Volksvertreter gekleidet, in die Tuilerien zu ſetzen, und dabei dem Volke zu ſagen: „Seht da eure Repräſentanten, die euch Einfachheit predigen, während ſie ſelbſt dem eitlen Schimmer huldigen.“

Aber die Partei hatte in dem Verhältniſſe, in welchem Collot d'Herbois, ihr Gönner und Beſchützer, zu Robespierre ſtand, oder in den Mitteln dieſes Machthabers ſich verrechnet. Auf die Kunde der Vorgänge bei den Cordeliers eilte derſelbe, ſich ſeiner Nebenbuhler zu entledigen, und den Convent, der nur ſein Joch tragen ſollte, von dem der Commune zu befreien. Der Schlag gelang, und auf eine am 13. März von Saint Juſt im Convent gegen ſie gehaltene Rede wurde Hebert mit neunzehn ſeiner Anhänger verhaftet. Die Anklage lautete, daß ſie zur Wiederherſtellung des Despotismus damit umgegangen wären, nebſt dem Convente alle eifrigen Vertheidiger der Freiheit zu ermorden, und einen neuen Tyrannen unter dem Titel eines Oberrichters einzuführen. Ihr Proceß war bald geendigt; mit Aus-

nahme eines Einzigen wurden ſie Alle zum Tode verurtheilt. Hebert überließ ſich der Verzweiflung, die Uebrigen machten ſich gegenſeitig Vorwürfe. Nur Anacharſis Cloots bemühte ſich, ſeine Unglücksgefährten aufzuheitern, und dies gelang ihm ſo gut, daß ſie zuletzt alle als gute Freunde ſtarben; ſeine einzige Beſorgniß war, daß einer von ihnen an Gott glauben könnte, und raſtlos predigte er ihnen den Materialismus bis zur Ankunft des Karrens. Es war am 24. März, wo ſie, unter lautem Jubel des Volkes, einer nach dem andern das Schaffot beſtiegen; Anacharſis Cloots auf ſein Verlangen zuletzt, um die Feſtigkeit ſeiner Grundſätze zur Schau zu ſtellen.

Einige Tage ſpäter als Hebert und ſeine Anhänger wurden mehrere Conventsglieder, deren Denkungsart und Handlungsweiſe mit jenen Hingerichteten übereinſtimmte, dem Tribunal übergeben; es waren die Deputirten Julien von Toulouſe, Delaunay von Angers, Fabre d'Eglantine, Chabot und Bazire. Es wurden ihnen Unterſchleife und Verfälſchungen zur Laſt gelegt; Robespierre und Billaud beſchuldigten ſie der geheimen Agentſchaft des Feindes. Bazire gab an, daß Delaunay und Chabot für die Rettung der Girondiſten Geld genommen hätten; er ſelbſt war von Hebert in ſeiner Anklagerede bezüchtigt worden, ſich die Schätze des Volkes zugeeignet zu haben, und nur durch die Machthaber beſchützt zu ſeyn. Jetzt ſahen ſie ſich alle zuſammen als Schuldgenoſſen ihres Anklägers vor Gericht geſtellt. Billaud-Varennes verlangte im Convente, die Anklage wider Chabot ſolle dahin lauten, er habe durch ſein Betragen die National-Repräſentation herabwürdigen wollen, und Robespierre beeiferte ſich, dem Weltall das Syſtem dieſer Herabwürdigung als einen neuen Verſchwörungsplan der Tyrannen gegen die Freiheit, des Laſters gegen die Tugend, anzuzeigen. „Die Verbrechen einiger unſerer Amtsgenoſſen, ſagte er, ſind das Werk des Auslandes, das dabei nicht ſowohl den Untergang dieſer Perſonen, als den Untergang der Franzöſiſchen Republik beabſichtigt. Aber ich rufe die Tyrannen des Erdkreiſes auf, ſich mit den Stellvertretern des Franzöſiſchen Volks zu meſſen; ich rufe den Menſchen auf, deſſen Name ſchon zu oft dieſe Mauern beſudelt hat; ich rufe das Engliſche Parlament auf, das ſich zur Theilnahme an den freiheitsmörderiſchen Entwürfen ſeines Miniſters hergiebt. Wollt Ihr den Unterſchied zwiſchen ihnen und uns wiſſen? Er beſteht darin, daß dieſes berühmte Parlament gänzlich verderbt iſt, und daß wir unter uns nur einige von der Verderbniß angeſteckte Glieder haben; er beſteht

darin, daß jene ſich öffentlich des Verkaufs ihrer Stimmen rühmen, und daß wir, wenn wir unter uns einen Verräther oder Pflichtvergeſſenen wahrnehmen, ihn aufs Blutgerüſt ſchicken."

---

34. Sturz Dantons und ſeiner Partei.
(1794.)

Auf die Kunde von dem Falle und der Haft der entſchiedenſten Böſewichter entſtand in den Gefängniſſen Jubel; denn alle Freunde der Menſchlichkeit und Ordnung glaubten, der Umſchwung der Blutherrſchaft ſey gekommen, und Robespierre habe ſich mit Danton zur Wiederherſtellung eines geſetzmäßigen Zuſtandes vereinigt. Die Entlaſſung der Revolutionsarmee (mit Ausnahme der von Henriot befehligten Kanoniere) ſchien dieſe frohe Hoffnung zu beſtätigen. Da wurde Paris am 31. März durch die Nachricht in Erſtaunen geſetzt, daß in der Nacht Danton, Lacroix, Camille Desmoulins und Herault-Sechelles, die Wortführer der Mäßigung, verhaftet worden waren.

Um das Schreckensregiment zu beendigen, hätte Robespierre die Autorität einer rechtmäßigen Regierung oder das vereinigte Genie eines Staatsmannes und eines Helden beſitzen müſſen. Aber der Advocat von Arras war, weit entfernt, dieſer außerordentliche Menſch zu ſeyn, nur ein von Rouſſeauſchen Ideen erfüllter Schwärmer, der für den von dieſem beredten Schriftſteller aufgeſtellten Gegenſatz eines veredelten Naturlebens gegen einen verderbten Geſellſchaftszuſtand ſich begeiſtert hatte, und ſich für einen tiefen Denker und großen Redner hielt, wenn ihm dieſer reichhaltige Stoff einige ſchimmernde Gedanken zuſtrömte. In einem ſeiner weitſchweifigen Vorträge verſicherte er, Frankreich werde dann in den Genuß aller durch die Revolution ihm bereiteten Glückſeligkeiten treten, wenn es die Ehrlichkeit gegen die Ehre, die Grundſätze gegen die Gebräuche, die Pflichten gegen die Schicklichkeiten, die Herrſchaft der Vernunft gegen die Tyrannei der Mode, die Verachtung des Laſters gegen die Verachtung des Unglücks, den Seelenadel gegen die Eitelkeit, die Liebe zum Ruhme gegen die Liebe zum Gelde, die guten Menſchen gegen die gute Geſellſchaft, das Verdienſt gegen die Kabale, das Genie gegen die Schöngeiſter, die Wahrheit gegen den Schimmer, die Größe des Menſchen gegen die Kleinheit der Großen erlangt, — wenn es, mit einem Worte, die

Stellung einer großmüthigen, mächtigen und glücklichen Nation gegen die eines liebenswürdigen, leichtſinnigen und elenden Volkes, oder alle Tugenden und Wunder der Republik gegen alle Laſter und Lächerlichkeiten der Monarchie eingetauſcht haben werde. Es blieb ihm verborgen, daß diejenigen dieſer zum Theil nur halb wahren, zum Theil ganz ungehörigen Zuſammenſtellungen, welche Wahrheit enthielten, nur den Gegenſatz der innern Sittlichkeit gegen die äußere Geſetzlichkeit ausdrückten, daß der Staat kaum die letztere, geſchweige die erſtere zu bewirken vermag, und daß Ehre, Gebräuche, Schicklichkeiten und Mode theils nützliche Nachhülfen des Zwanges, theils wohlthätige Ausgleichungen ſind, um Sitte und Geſetz, innere Gerechtigkeit und äußeres Recht zu vermitteln. „Wir wollen, ſagte er in jener Rede, die Wünſche der Natur erfüllen, die Beſtimmung der Menſchheit vollenden, die Verſprechungen der Philoſophie halten, und die Vorſehung freiſprechen von der langen Herrſchaft der Tyrannei und des Laſters.“ Aber für dieſe größte aller Aufgaben — kannte Robespierre keine andere Löſung, als, die Zwangs- und Strafrechte der bürgerlichen Geſetzgebung auf das Gebiet des ſittlichen Lebens zu verpflanzen, und das höchſte Ziel der ſittlichen und religiöſen Bildung der Förderung des Scharfrichters zu übergeben. Indem er den Staat allein auf die Tugend ſeiner Bürger begründete, mußte er auch den irdiſchen Richter der Handlungen zum Richter der Geſinnungen beſtellen, und Jeden, der als ſchlecht geſinnter Bürger ſeinen Maaßſtab von Tugend nicht erreichte, als einen Staatsverbrecher dem Schwerte des Geſetzes verfallen erklären. Dieſelbe Verwechſelung des ſittlichen und des bürgerlichen Rechts hatte ſchon im Alterthum die Weisheitslehrer der Stoa zu der fürchterlichen Behauptung geführt, daß das kleinſte Vergehen und das größte Verbrechen mit derſelben Strafe belegt werden müßten; ſie hatte im Huſſitenweſen eine glaubenswüthige Volkstyrannei, ein zum Erſchrecken ähnliches Vorbild der Franzöſiſchen Revolution, ins Leben gerufen; jetzt machte ſie einen Schwärmer zu einem Wütherich, der das blutigſte Thun auf die edelſten Grundſätze baute, und jedes menſchliche Gefühl in ſich durch die Selbſtüberredung erſtickte, daß einem guten Republikaner die Pflicht grenzenloſer Strenge aufgelegt ſey, um die Freiheit wider die Gegenwirkungen der Verderbtheit, der Schlaffheit, des Knechtſinns, des verſteckten Ariſtokratismus und Royalismus und aller andern zu ihrem Untergange verſchwornen Bosheit zu ſichern. Zu dieſen falſchen Vorſtellungen geſellte

ſich eine finſtere und herrſchſüchtige Gemüthsart. Seine Schwärmerei erhob ihn nicht über den Wunſch, zur Befriedigung ſelbſtiſcher Zwecke Allgewalt zu erlangen und zu behaupten; die Einbildung, ein höchſt tugendhaftes Weſen zu ſeyn, nicht über das Gefühl eines Tyrannen, welches ihn, gleichſam um die Menſchlichkeit zu rächen, mit ſeinen Schreckniſſen quälte. Vermöge ſeines Charakters und ſeiner politiſchen Grundſätze ohnehin keines Einzelnen entſchiedener Freund, ward er durch ſeine Stellung am Rande des Kraters immer mißtrauiſcher gegen die, welche ſich an ſeine Seite drängten, und aus Beſorgniß, hinunter geſtoßen zu werden, zog er es vor, ſich derſelben als ſchlechter Republikaner zu entledigen.

In dem Augenblicke, wo alle Welt die Vereinigung Robeſpierre's mit Danton als entſchieden anſah, ließ Robeſpierre den alten Genoſſen und deſſen Freunde verhaften. Sey es, daß er der Gemeinſchaft mit dem furchtbaren, an Geiſt und Muth ihm weit überlegenen Revolutionsmenſchen nicht traute, oder daß er ſich zu ſchwach fühlte, den Widerſtand, den die übrigen Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes, beſonders Collot d'Herbois und Billaud-Varennes, gegen ein gemäßigtes Syſtem bereiteten, zu überwältigen, und um ſich ſelbſt zu retten, ſeinen Gehülfen fallen ließ, oder daß beides zuſammenwirkte und er in ſeinem Mißtrauen Entſchuldigungsgründe für ſeine Schwäche ſuchte: in jedem Falle führte er die Sprache des eigenen Entſchluſſes. Als am andern Morgen Legendre in der Conventsſitzung das Wort zu Dantons Vertheidigung nahm, und deſſen patriotiſche Großthaten rühmte, wies ihn der Dictator durch die Aufſtellung zurück: „Es komme hier auf Entſcheidung der Frage an, ob ein Mann den Sieg über das Vaterland davon tragen, und ob eine Anzahl ehrgeiziger Heuchler mehr gelten ſolle, als das Franzöſiſche Volk? Aus welchem Rechte werde für Danton ein Vorzug vor ſeinen Mitbürgern in Anſpruch genommen? Verſchwörer ſuche man nur dann dem Schwerte der Gerechtigkeit zu entreißen, wenn man gemeinſchaftliche Sache mit ihnen habe." Durch dieſe Wendung ward Legendre ſo erſchreckt, daß er ſogleich ſeine Vertheidigung zurücknahm. Ein wüthender Bericht von Saint Juſt entwickelte hierauf Dantons und ſeiner drei Mitgenoſſen angebliche Verſchwörung gegen die Republik; kunſtvoll verflocht er in dieſelbe zugleich die ſchon vorher angeklagten Ultra-Revolutionäre Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Delaunay und Julien von Touloufe, und außerdem noch ſieben andere Perſonen, unter denen der

Conventsdeputirte Phélipeaux, der die Jakobiner durch ſchonungsloſe Enthüllung aller in der Vendee verübten Gräuel ſchwer beleidigt hatte, und Franz Weſtermann, der am 10. Auguſt Anführer bei Erſtürmung der Tuilerien, dann Generaladjutant bei der Ardennenarmee geweſen, die ausgezeichnetſten waren. Sechzehn ſo höchſt verſchiedene, zum Theil einander nicht bloß fremde, ſondern feindſelige Perſonen wurden durch dieſen, einem Roman ähnlichen Bericht zu Mitſchuldigen des Verbrechens gemacht, als Gehülfen Dantons Wiederherſtellung des Königthums beabſichtigt zu haben. Die Beweiſe wurden bis in die erſten Zeiten der Revolution hinauf verfolgt, und Dantons frühere Verbindungen mit Orleans, Mirabeau und Dumouriez herbeigezogen. Anfangs wollte er ſich nicht vertheidigen; das von ihm ſelbſt geſtiftete Tribunal flößte ihm Verachtung, das in wilden Lüſten und politiſchen Thorheiten ſchnell verbrauchte Leben Ueberdruß ein. Auf die Frage, wie er heiße, und wo er wohne, gab er zur Antwort: „Meine Wohnung wird nächſtens im Nichts und mein Name im Pantheon ſeyn. Mein Kopf bürgt für Alles. Das Daſeyn iſt mir eine Laſt, von der ich befreit zu werden wünſche.“ Dennoch gewann am Ende die Liebe zum Leben die Oberhand, und er ward zu einer Rechtfertigung fortgeriſſen, die das Tribunal in große Verlegenheit ſetzte. Um dem Donner der ſtürmiſchen Beredtſamkeit des Angeklagten Einhalt zu thun, griff der Präſident zur Klingel; aber Danton überſchrie dieſelbe. „Die Stimme eines Mannes, der mit ſeinem Leben ſeine Ehre zu vertheidigen hat, muß die Töne deiner Glocke beſiegen,“ rief er. Auch die übrigen Angeklagten wurden dem öffentlichen Ankläger und den Richtern überlegen. Da erklärte ſich, nach dreitägigem Verhör, das Tribunal für hinlänglich unterrichtet, ließ ſie, ihres Widerſpruchs ungeachtet, abführen, und verurtheilte ſie zum Tode. Sechs Tage nach ihrer Verhaftung, am 5. April, wurden ſie auf den Karren geſetzt. Der Zug bot, bei ſo großer Verſchiedenheit dieſer Schickſalsgenoſſen, merkwürdige Vergleichungen dar. Phélipeaux zeigte die Feſtigkeit eines guten Gewiſſens. In Dantons Miene laſen Die, welche ihn nur für einen gemeinen Böſewicht hielten, den Unmuth, den ein ſolcher fühlt, wenn er in der Schlinge gefangen wird, die er ſeinen Feinden bereitet hatte; Andere nur Verachtung gegen ſeinen feigen Verbündeten, der ihn gemeinſamen Feinden überließ. Mehrmals wiederholte er: „Robespierre wird mir folgen, ich ziehe ihn mir nach.“ Im richtigen Gefühl des Widerſinns der in dem revolutionären Staatsweſen lag,

äußerte er: „Es ſey beſſer, ein armer Sünder zu ſeyn, als Menſchen zu regieren“; aber ſeine letzten Worte waren des Urhebers der Septembermorde würdig, der ſein Haupt mit der gewiſſen Ueberzeugung, ins Nichts zu verſinken, unter das Mordeiſen legte. „Mein Freund, ſagte er zum Henker, zeige meinen Kopf dem Volke; er verdient dieſe Mühe!“ Sein Wunſch wurde erfüllt, und das blutige verzerrte Geſicht dieſes kühnen, ſelbſt im Uebermaaße der Verbrechen durch eine Grundlage von Großmuth und Biederſinn ausgezeichneten Blutmenſchen, blickte den Großen und Gewaltigen der Revolution die Erfüllung der von Vergniaud ausgeſprochenen Weiſſagung hinüber, daß dieſes Ungeheuer, wie Saturnus, der Reihe nach all ſeine Kinder verzehre. Fabre d'Eglantine war krank bis zum Sterben, und doch um das Schickſal eines von ihm verfaßten Luſtſpiels beſorgt. Chabot und Bazire verſuchten es, zum Volke zu ſprechen; man verſtand aber nur die Worte, daß auch Marat, wäre er nicht ermordet worden, gleich ihnen angeklagt und verurtheilt ſeyn würde. Herault de Sechelles und Camille Desmoulins äußerten Unwillen, daß man ſie mit Menſchen dieſer Art zuſammengebracht habe, und der Letztere beſonders bezeigte einige Reue über den Leichtſinn, womit er bei den Pariſer Volksaufſtänden zum Blutvergießen ermuntert hatte. Seine junge Gattin, die mit der Wittwe Heberts lange an ſeinem Gefängniſſe geſeſſen, und einen Verſuch, ihn durch Beſtechung der Wächter zu befreien, gemacht hatte, ward bald nach ſeiner Hinrichtung eingezogen, und der großen Nachleſe von Hebertiſten, die einige Tage nachher zur Guillotine geführt wurden, beigegeben *).

35. Das Schreckensregiment auf ſeiner Höhe.

(1794.)

Bis zu Dantons Tode hatte die Schreckensregierung immer noch einige Mäßigung gezeigt, wenigſtens, wenn die Pariſer Scenen mit

*) Bei dieſer Gelegenheit erhielten der Biſchof Gobet, der im Convent feierlich der Religion entſagt hatte, der Schauſpieler Grammont, der bei dem Todeszuge der Königin einen wüthigen Führer abgegeben, und Chaumette, Heberts Gehülfe im Kirchenſchänden, der ſich den Namen Anaxagoras beigelegt hatte, ihren verdienten Lohn. Freilich nahm ſich die Anklage, die der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville, ein Blutmenſch der ſcheußlichſten Art, der ſein ſchreckliches Geſchäft mit einer wahrhaft artiſtiſchen Vorliebe

den in den Provinzen verübten Abſcheulichkeiten in Vergleichung geſtellt wurden. Bei den gerichtlichen Mordthaten wurden gewiſſe Förmlichkeiten beobachtet, und die unglücklichen Opfer, die vor dem Tribunal erſchienen, konnten ſich bis auf den letzten Augenblick mit Hoffnungen täuſchen, weil ſie einen Schein von geſetzlicher Unterſuchung vor ſich ſahen. Sie fanden eine Anklageacte, eine Liſte von Geſchwornen, Zeugen, und theuer zu bezahlende Vertheidiger; ſie befragten ihr Gewiſſen, und ſie fanden ſich ſchuldlos. Daher betrieben Mehrere, beſonders Solche, die aus entfernten Departements herbeigeholt worden waren, ihre Angelegenheiten voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter. Ein alter Parlamentsrath von Toulouſe ſagte vor ſeinem Verhör: „er möchte nicht an der Stelle ſeiner Richter ſeyn, denn er wolle ſie gewaltig in Verlegenheit ſetzen"; ein Anderer führte ſogar Stellen des Römiſchen Rechts zu ſeiner Vertheidigung an. Aber ſeit dem Falle Dantons kam, was freilich kaum für möglich gehalten werden mochte, das Blutregiment in noch ſtärkern Schwung; die Maßregeln deſſelben wurden noch härter, die gerichtlichen Förmlichkeiten verkürzt oder vernichtet, und das ganze lebende Geſchlecht konnte ſich der Guillotine beſtimmt glauben. In der That ſah man auf einem treffenden Zerrbilde das Franzöſiſche Volk als eine Maſſe Menſchen ohne Köpfe um eine Blutbühne ſtehend dargeſtellt, auf welcher der Henker ſich zum Beſchluſſe des großen Trauerſpiels ſelber guillotinirte.

Dieſes auf den erſten Anblick ganz unbegreifliche Streben der Tyrannei nach ihrer eigenen Vernichtung hatte ſeinen Grund in dem verdeckten Spiele der im Schooße der Regierungsausſchüſſe wirkſamen Parteien. Wenn Robespierre von Furcht und Mißtrauen zu immer neuem Blutvergießen geſpornt ward, ſo legten es die übrigen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes darauf an, die gerichtlichen Ermordungen zu vermehren, um das Gehäſſige derſelben auf Den zu wälzen, in deſſen Händen, nach der allgemeinen Vorausſetzung, alle Macht der Revolution ſich befand. Auf der einen Seite vereinigten ſich Schmeichelei und heuchleriſche Freundſchaft zu Robespierres Vergötterung, und Reden und begeiſterte Zuſchriften prieſen ihn als den Geſetzgeber und Vater des Vaterlandes, als die uner-

---

trieb, gegen ſie vorbrachte, zur Verderbniß der Moral und zur Erſtickung der Tugend mitgewirkt zu haben, im Munde dieſes Mannes ſonderbar aus.

ſchütterliche Säule der einen und untheilbaren Republik; auf der andern Seite nannten ihn Republikaner, Royaliſten und Auswärtige nur den deſpotiſchen Alleinherrſcher Frankreichs, und drohende Briefe verkündigten ihm den baldigen Lohn ſeiner ſcheußlichen Herrſchaft. Durch dieſe widerſprechenden Einwirkungen wurde ſeine ſchwache Seele in einen Zuſtand dumpfſinniger Verrücktheit geſtürzt, und von den Schreckgeſpenſtern ſeines Bewußtſeyns verfolgt, watete er immer tiefer in das Blutmeer, bis er gänzlich den Rückweg verlor. Um ſich zu ſchützen, umgab er die Mitglieder der Ausſchüſſe und des Convents, denen er nicht traute (und bald mißtraute er Allen), mit Spionen, erſchuf ein neues Syſtem allgemeiner Polizei, nach welchem alle der Verſchwörung Verdächtige von allen Punkten der Republik vor das Revolutionstribunal zu Paris geſtellt werden, alle geweſenen Adeligen und Fremde, die nicht zu neutralen Nationen gehörten, Paris, die Feſtungen und die Seeſtädte Frankreichs verlaſſen, und alle Bürger ihren Obrigkeiten oder dem Wohlfahrtsausſchuſſe jede Geſetzwidrigkeit anzeigen ſollten. Die Hinrichtungen vermehrten ſich ſeitdem im reißendſten Fortſchritte; denn aus allen Gegenden Frankreichs wurden ganze Wagen voll Verhafteter in die Pariſer Gefängniſſe gebracht, die ſich hinwiederum ihres Ueberfluſſes durch tägliche Ladungen an das Tribunal, und von dieſem an die Guillotine entledigten.

Einige dieſer Kerker entſprachen durch ihre innere Einrichtung der Grauſamkeit des Revolutionsregiments nicht; ſie gaben, wenigſtens bis zu Dantons Gefangennehmung, das Bild großer Badeörter, in welchen die Gäſte, von ſchlechtem Wetter in das Verſammlungshaus gebannt, durch Spiel und andere Unterhaltung ſich die Zeit zu verkürzen ſuchen. In jedem derſelben bildete ſich eine zahlreiche, aus den verſchiedenſten Elementen zuſammengeſetzte, durch gemeinſames Loos vereinigte Geſellſchaft. Anmuth, Feinheit, Höflichkeit, Achtung, Vertrauen und andere das Leben verſchönernde Tugenden, die an allen anderen Orten Frankreichs geächtet waren, hatten ſich in die Vorhallen des Todes geflüchtet; ſelbſt die Standesunterſchiede und Rückſichten lebten hier in einer durch das Unglück veredelten oder gemilderten Geſtalt wieder auf. Die Gegenwart der Frauen verbreitete eine gewiſſe Heiterkeit; bald wurde es Ton, ſich aller Furcht und aller Hoffnung zu entſchlagen. „Wir ſind Alle achtzig Jahr alt", war der allgemeine Wahlſpruch. Der Franzöſiſche Leichtſinn zeigte ſich als der einzige Ueberreſt der alten Sinnesart; man ſuchte ſich einander zu

tröſten und einander zu gefallen; das ſchwächere Geſchlecht that es hier, wie auf den Todesſtätten, dem ſtärkern an ruhiger Faſſung und würdiger, ungekünſtelter Gelaſſenheit zuvor. Die Frauen herrſchten recht eigentlich in den Gefängniſſen; einige durch die Gewalt religiöſer Gefühle, die ſie ſelbſt in der Bruſt mancher verzweifelnden Freigeiſter weckten; andere durch weniger überirdiſche Empfindungen, die ſie einflößten und theilten; andere durch das Beiſpiel der Familientugenden, die ſie hier zuweilen mitten im Kreiſe der Ihrigen ausübten. Aber die zahlreichen Kerker, womit die Zerſtörer der Baſtille Paris erfüllt hatten, boten nicht alle ſo freundlichen Anblick. In der Conciergerie, in la Force, der Mairie, Pleſſis und anderen herrſchte die äußerſte Strenge, und in den beiden erſteren ſah man ſich, außer der Gewißheit der Hinrichtung, noch der Gefahr ekelhafter Anſteckung Preis gegeben. Die Verhafteten fanden ſich hier mit Räubern und Mördern vereinigt, und ſeltſam genug im entſchiedenen Nachtheil. Wahre Verbrecher konnten ſich für ſicher halten; man dachte kaum daran, ſie zu beſtrafen; für ſie allein galten alle milden Formen der Rechtspflege, ihnen allein kam die Nachſicht der Tribunäle und der Geſchwornen zu Gute.

Dagegen wurde mit dem Leben der edelſten Menſchen, ſobald ſie in die Krallen des politiſchen Verdachts gefallen waren, auf die unverantwortlichſte Weiſe geſpielt; die Anklageacten verwandelten ſich in förmliche Aechtungstafeln, die, nach einem gedruckten, auf Alle paſſenden Formular entworfen, nichts weiter als Eintragung des Namens bedurften, um deſſen Träger unter das Beil zu liefern. Das Tribunal ließ, ohne die eingereichten Vertheidigungsſchriften auch nur oberflächlich anzuſehen, die Angeklagten partienweiſe aufſchreiben, und dieſelben durch Häſcher und Gensdarmen vor ſeine Schranken holen. In jeder Mitternacht wurden die Gefangenen durch einen furchtbaren Lärm geweckt, und die für den nächſten Morgen Ausgewählten in den innern Hofraum des Kerkers gerufen, um die Klageſchriften in Empfang zu nehmen, unter Flüchen und Scheltworten, welche das Schreckniß eines ſolchen Aufrufs verdoppelten, und mit Zwiſchenräumen, welche die Angſt der für ſich oder andere Zitternden recht lang dauernd machten. Dieſe Klageſchriften ſchienen oft nur kurze Spottſchriften auf das Verfahren des Tribunals zu ſeyn, und doch enthielten ſie unzweifelhafte Todesurtheile. Einer Frau wurde eine Vorladung eingehändigt, auf der nichts ſtand als die Worte: „Ein Kopf, der ſchlech-

terdings fallen muß", und ihre Bitte um Aufſchub und Unterſuchung ward mit der Bemerkung widerlegt: „Es ſey gleichviel, ob ſie heute oder morgen geköpft werde". Ein anderer Bürger erhielt einen Zettel mit ſeinem Namen und dem kurzen Beiſatze: „Verdächtig, des fehlenden Bürgerſinns verdächtig zu ſeyn". War einer vergeſſen worden, der ſich nachher in der Liſte fand, ſo ward der Aufruf wiederholt; war eine offenbare Verwechſelung vorgefallen, ſo reichte es hin, daß des Häſchers unbeholfene Feder den Irrthum verbeſſerte. Nicht ſelten wurden Perſonen vorgefordert, die ſchon guillotinirt waren, und eben ſo oft blieb es den Gensdarmen überlaſſen, wen ſie mitnehmen wollten. Vor dem Tribunal ſelbſt fand gewöhnlich nur ein kurzes Verhör ſtatt, während deſſen die Geſchwornen gähnend auf den Bänken lagen. „Wie heißen Sie? Haben Sie die Nationalvertretung herabgewürdigt? Haben Sie die Revolution verläumdet? Haben Sie ariſtokratiſche Schriften in Umlauf geſetzt? Haben Sie freiheitsmörderiſche Vorſchläge gemacht?" Dies waren in der Regel die einzigen Fragen, welche der Richter den Angeklagten vorlegte, und die ſie natürlich mit Nein beantworteten. Die Protocolle waren ſchon gedruckt, und in jedem gab es nur wenige Zeilen auszufüllen. Nach ſo ſchneller Abfertigung wähnten Viele im Bewußtſeyn ihrer Schuldloſigkeit, ihrer Entlaſſung ſtehe kein Hinderniß im Wege, bis die Ankündigung, ſie ſeyen zum Tode verurtheilt, ihre Täuſchung zerſtreute. Um drei Uhr Nachmittags verließen gewöhnlich dieſe langen Züge von Opfern das Tribunal, und gingen langſam durch die gewölbten Gänge, mitten durch zahlreiche Zuſchauer, die ſich mit unbegreiflicher Neugier von beiden Seiten herbei drängten. Anfangs hatte man nur funfzehn Perſonen auf einen Karren geſetzt, den der grauſame Witzling Barrere einen Sarg für Lebende nannte; nachher packte man dreißig zuſammen, und kurz vor Robespierres Tode waren Anſtalten getroffen, um hundert und funfzig Perſonen auf einmal hinzurichten. Schon war an der Barriere in der Vorſtadt Saint Antoine ein Graben gezogen, der das Blut auffaſſen ſollte. Ganze Körperſchaften, und ganze Geſchlechtsfolgen wurden abgeſchlachtet. Man ſah fünf und vierzig Mitglieder des Parlaments zu Paris, und drei und dreißig des zu Toulouſe mit eben der Würde zum Tode gehen, die ſie ſonſt bei öffentlichen Ceremonien beobachtet hatten; ihr Verbrechen beſtand darin, eine Proteſtation gegen das von der erſten National-Verſammlung zur Aufhebung der Parlamente erlaſſene Decret unterzeichnet zu haben. Der

zwei und ſiebzigjährige Malesherbes, deſſen Eidam Roſambo dieſe unglückliche Schrift bei ſich aufbewahrt hatte, ward mit ſeiner ganzen Familie nach Paris gebracht. Die Heiterkeit der Tugend verließ den Vertheidiger Ludwigs XVI. nicht. Als er beim Gange zum Tribunal an der Thüre des Kerkers ſtolperte, ſagte er lächelnd: „Ein Römer hätte das für ein übles Vorzeichen gehalten, und wäre umgekehrt.“ Einige Tage vorher war ſein Eidam hingerichtet worden; er ſelbſt ging mit ſeiner Tochter, ſeiner Enkeltochter und mit deren Gatten zum Tode, und ſah ſie Alle vor ſeinen Augen bluten, ehe er ihnen nachfolgen durfte. Doch verrieth er kein Zeichen von Schwäche, und die Seinigen zeigten eines ſolchen Vaters ſich würdig, „Sie haben das Glück gehabt, Ihren Vater zu retten“, ſagte Frau von Roſambo zu der Tochter des Invaliden-Gouverneurs Sombreuil, der aufs Neue verhaftet worden war; „ich habe wenigſtens den Ruhm, mit dem meinigen zu ſterben.“ Vierzig Generalpächter wurden hingerichtet, angeblich weil ſie den Schnupftaback durch Waſſer und andere Zuthaten verfälſcht hätten, in der That aber, weil die Millionen, die ſie im Vermögen beſaßen, die Habſucht des Finanzausſchuſſes reizten *). Vierzehn junge Mädchen aus Verdun wurden verurtheilt, weil ſie auf dem Balle getanzt, den die Preußen nach Einnahme dieſer Stadt veranſtaltet hatten. Selbſt die Furien der Guillotine wandten in widerwilliger Rührung ſich ab, als ſo friſche Jugendblüthen vom Henker zerknickt wurden; aber noch grauſamer erſcheint die Milde, welche zwei dieſer beklagenswerthen Tänzerinnen abgeſondert hatte, um in zwanzigjährigem Gefängniſſe zu verkommen. Ueberhaupt fanden, wie ſchon bemerkt worden iſt, die Würger ganz vorzüglich an Ermordung des weiblichen Geſchlechts ihre Luſt. Eines Tages wurden zwanzig Bäuerinnen aus Poitou hingerichtet, die ihr Urtheil mit dumpfer Gleichgültigkeit angehört hatten; nur eine von ihnen, die einen Säugling an der Bruſt hatte, ſtieß in dem Augenblick, wo man ihr das Kind abnahm, ein durchdringendes Geſchrei aus. Aber die Barbaren blieben gefühllos. Frau von Avaux, ſechzig Jahr alt, ward ihrem Gatten, einem bejahrten Generallieutenant aus Lyon, um keiner andern Urſache willen zur Todesgefährtin gegeben, als weil ſie den alten kränklichen Mann bei ſeiner Abholung nach Paris nicht hatte allein reiſen laſſen,

*) Unter denſelben befand ſich der berühmte Chemiker Lavoiſier, deſſen ſchon erwähnt worden.

ſondern ihm zur Seite geblieben war. Und dieſe Menſchen hatten ein Feſt zu Ehren der ehelichen Treue geſtiftet!

Die große Maſſe ſo vieler durch ihre Tugenden, ihre Namen oder ihre Schickſale ausgezeichneten Perſonen, welche die Revolution in dieſem Zeitraume verſchlang, ſchien mehr und mehr alle Theilnahme an dieſer ſich täglich verlängernden Reihe zu vernichten, und auch die Geſchichtſchreibung hat ſelbſt bei gefühlvollen Seelen, wie zuerſt Erſchütterung und verabſcheuende Wegwendung, ſo am Ende die Gleichgültigkeit und Abſpannung der Ermüdung zu beſorgen. Dennoch treten aus den endloſen Liſten, womit das Amtsblatt der Nation die tägliche Menſchenſchlächterei für die zweifelnde Nachwelt beglaubigt, immer wieder einzelne Namen hervor, welche die Theilnahme ſelbſt eines ganz abgeſtumpften Geſchlechts in Anſpruch nehmen müſſen. Einer derſelben iſt der Name der Prinzeſſin Eliſabeth, der Schweſter Ludwigs, die durch ihr reines Herz und durch die wahrhaft himmliſche Entſagung, womit ſie die Leiden ihres Bruders und ihrer Schwägerin theilte und zu mildern ſuchte, es wohl verdiente, bei Allen, welche ſie mit unbefangenem Auge ſahen, der Engel des Tempel-Gefängniſſes zu heißen. Nach der Hinwegführung Marien Antoinettens lebte ſie nur noch für deren Tochter. Unter zunehmenden Entbehrungen (ſelbſt der Mangel anſtändiger Kleidung und des Lichts an den langen Abenden gehörte darunter) hatten die unglücklichen Enkelinnen ſo vieler Könige den Winter verlebt; ſie glaubten ſich in ihrem Kerker vergeſſen, aber ſie waren es nicht. Schon begann die Frühlingsſonne in den kalten Umkreis deſſelben zu ſcheinen, ſchon machte Eliſabeth mit ihrer Nichte Entwürfe zu weiblichen Arbeiten, deren Ausführung das längere Tageslicht verſtatten ſollte, als ſie am 9. Mai aus den Armen der königlichen Waiſe geriſſen und in die Conciergerie abgeholt ward. Robespierre und Billaud-Varennes waren ſeit langer Zeit über ſie im Streite geweſen. Jener hatte ſie zu retten gewünſcht, Billaud auf dieſes Streben des Decemvirs einen Plan zum Sturze deſſelben gebaut. Er ließ bei den Jakobinern ihren Kopf fordern, in der Meinung, Robespierre werde widerſprechen, und dadurch dem Pöbel verdächtig werden; aber der Feigherzige ſchwieg, und Eliſabeth wurde dem Tribunal übergeben. Da ſie beim Eintritt in das Gefängniß den Tod der Königin vernommen hatte, konnte ſie keinen Augenblick über das ihr ſelbſt bevorſtehende Loos zweifelhaft ſeyn; Anklage und Verhör drehten ſich um ihre Theilnahme an der angeblichen, von Ludwig und Antoinetten geleiteten Ver-

ſchwörung gegen die Freiheit des Franzöſiſchen Volks, und das Todesurtheil, das gegen ſie erging, traf zugleich vier und zwanzig von Fouquier-Tinville ihr beigeſellte Mitſchuldigen deſſelben Verbrechens. Eliſabeth richtete die Gefährten ihres Unglücks durch religiöſe Worte und durch das Beiſpiel ihrer Standhaftigkeit auf. Als ſie mit ihnen auf dem Leichenwagen zum Revolutionsplatze fuhr, ſah man ſie ſich eben ſo unbefangen mit der Schweſter Malesherbes und der Wittwe des Miniſters Montmorin unterhalten, als wenn es in der Galerie zu Verſailles geweſen wäre; dafür ſuchten die Barbaren ihre Rache dadurch zu nehmen, daß ſie erſt das Schaffot beſteigen durfte, nachdem ſie die Köpfe ihrer vier und zwanzig Begleiter hatte fallen ſehen; doch ging ſie feſten Schrittes und mit lächelndem Munde die blutigen Stufen hinan. Unter den Opfern dieſes Tages befand ſich auch die Familie Brienne, die durch zwei Miniſter Ludwigs XVI. eine ſo verderbliche Berühmtheit erlangt hatte. Der Erzbiſchof von Toulouſe ſelbſt war den Richtern durch einen Gifttrank zuvorgekommen, den er kurz vor Ankunft der zu ſeiner Verhaftung abgeſchickten Gensdarmen verſchluckt hatte. Sonſt zeigte Furcht vor dem Tode ſich gar nicht; es gehörte zum guten Tone, mit dem Aeußern des entſchiedenſten Gleichmuths zu ſterben, und oft drängten ſich Leute, die des Lebens überdrüſſig waren, und ſich einen Augenblick der vornehmen Welt gleich zu ſtellen wünſchten, abſichtlich zu der Ehre, verhaftet und verurtheilt zu werden, um in Geſellſchaft von Prinzeſſinnen und Gräfinnen zur Guillotine zu fahren. Dieſer immer aufs Neue bewunderte Muth trug dazu bei, das Gräßliche der täglichen Menſchenſchlächterei zu mildern oder zu veredeln, und deren lange Dauer möglich zu machen. Das zuſchauende Volk wurde, wie bei tragiſchen Vorſtellungen, zwar ſchmerzlich, aber nicht ohne das Gefühl der Erhebung, welches der Anblick der durch Leiden ungebeugten Seelengröße einflößt, unterhalten. Eine einzige Frau, die berüchtigte Gräfin Dubarry, die thöricht genug aus England herübergekommen war, um ihre Jahrgelder zu retten, machte den Todesweg unter Thränen, und bat noch auf dem Schaffot mit lautem Geſchrei um ihr Leben, was anfangs Aeußerungen der Verachtung und des Spottes veranlaßte, bald aber einen ſo ſchrecklichen Eindruck machte, daß viele Zuſchauer in ungewohnter Betroffenheit den Platz verließen.

So viele Mordthaten waren ſchon verübt, als am 22. Prairial (10. Juni) ein neues Geſetz erlaſſen ward, um den Gang des Revo-

lutionstribunals noch mehr zu beſchleunigen. In demſelben wurden für Feinde des Volks alle Diejenigen erklärt, welche der Freiheit entweder durch Gewalt oder durch Liſt zu ſchaden ſtreben würden. Außer Begünſtigern des Königthums, Widerſachern der Nationalvertretung und eigentlichen Staatsverräthern, die mit dem Feinde im Einverſtändniſſe ſtünden, ſollten als Feinde des Volks auch Diejenigen gelten, welche die Verproviantirung von Paris gehindert, und den Brotmangel in der Republik gefördert haben würden; alle Diejenigen, welche die Strafloſigkeit und das Entkommen der Verſchwörer und Ariſtokraten begünſtigt, den Patriotismus verfolgt oder verläumdet, die Bevollmächtigten der Nation beſtochen, die Grundſätze der Revolution übertrieben, die Geſetze und Maßregeln der Regierung durch falſche Anwendung entſtellt haben würden; alle die, welche das Volk oder deſſen Vertreter zu falſchen Schritten verleitet, Muthloſigkeit veranlaßt, falſche Nachrichten verbreitet, die öffentliche Meinung irre geführt, die Sitten und das öffentliche Gewiſſen verderbt, die Reinheit der republikaniſchen Grundſätze befleckt, oder ihren Fortſchritt durch gegenrevolutionäre Schriften und andere Machinationen aufgehalten haben würden; alle betrügeriſchen Lieferanten und untreuen Verwalter der Staatsgelder, alle Beamten, die ſich ihrer Gewalt zu Gunſten der Feinde der Revolution und zum Nachtheil des Volks bedient, endlich alle Diejenigen, welche auf irgend eine Art die Freiheit, die Einheit, die Sicherheit der Republik angetaſtet, oder deren Befeſtigung gehindert haben würden. Für alle dieſe Verbrechen wurde die Todesſtrafe beſtimmt. Als Beweis zur Verurtheilung ſollte jedes Document, materieller oder moraliſcher, geſprochener oder geſchriebener Art, hinreichen, und das Gewiſſen der Geſchwornen die einzige Regel der Urtheile ſeyn. Jeder Bürger ſollte das Recht und die Pflicht haben, Verſchwörer und Gegenrevolutionäre anzugeben; aber das Vorrecht, die Verbrecher vor das Tribunal zu ſtellen, ſollte nur dem Convent, den beiden Ausſchüſſen der Wohlfahrt und Sicherheit, den Volksrepräſentanten und dem öffentlichen Ankläger bleiben. Vernehmung des Angeklagten ſollte nur öffentlich Statt finden, und im Fall materielle oder moraliſche Beweiſe vorhanden wären, das Zeugenverhör wegfallen. Zu Vertheidigern, hieß es, giebt das Geſetz verläumdeten Patrioten patriotiſche Geſchworne; es verſagt ſie aber Verſchwörern. Der öffentliche Ankläger ſollte Keinen, der einmal vor das Tribunal geſtellt wäre, ohne vorher an den Wohlfahrtsausſchuß abgeſtatteten Bericht entlaſſen können, er möchte

nun ſchuldig oder unſchuldig befunden werden. Vergebens erklärte der Deputirte Ruamps bei den Verhandlungen über dieſen Geſetzesentwurf: „es bleibe, wenn er durchgehe, nichts übrig, als ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen"; vergebens ſuchten Andere wenigſtens den Deputirten das Recht zu bewahren, nur durch die Verſammlung ſelber in Verhaft geſtellt werden zu können; Robespierre ſchlug den Widerſpruch, der ſich von mehreren Seiten zu regen begann, durch die Bemerkung zu Boden: „Nur Verſchwörer haben die als übermäßig beklagte Strenge des Geſetzes zu fürchten."

Die nähere Veranlaſſung zu dieſer neuen Anſpannung lag in einem verfehlten Mordverſuche, den ein gewiſſer Lamiral gegen Collot d'Herbois unternommen hatte. Robespierre, um nicht hinter ſeinem Nebenbuhler zurückzuſtehen, ſetzte damit einen ihn ſelbſt betreffenden Vorfall in Verbindung. Ein junges Frauenzimmer, Cecilie Renaud, die in Robespierres Wohnung nach ihm fragte, und einige Verlegenheit zeigte, ward als eine zweite Charlotte Corday verhaftet. Obwohl man keine Waffe bei ihr fand, und Lamiral ſtandhaft bei der Ausſage blieb, daß er gar keine Mitſchuldige habe, wurde doch alsbald von Fouquier-Tinville ein langer Verſchwörungsroman erſonnen, und über ſechzig Perſonen in denſelben verwickelt. Das Mädchen erklärte auf die Frage, weshalb ſie zu Robespierre gegangen, ſie habe wiſſen wollen, wie ein Tyrann ausſehe. Dafür ſah ſie ſich von ihrem Vater und zwei Tanten zum Tode begleitet, und ihre zwei Brüder wurden aus den Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu gleichem Looſe herbeigeholt, dem ſie jedoch durch den unterdeß erfolgenden Sturz Robespierres entgingen. Unter den Opfern, die zu Ehren dieſer angeblichen Verſchwörung abgeſchlachtet wurden, befand ſich der ehemalige Invaliden-Gouverneur Sombreuil, den ſeine Tochter aus den Händen der Septembermörder gerettet hatte, und die ganze Familie Sartine, unter der die neunzehnjährige Frau des jungen Sartine durch ihre außerordentliche Schönheit die anweſenden blutdürſtigen Kenner entzückte, und die Furien der Guillotine zu lautem Preiſe der köſtlichen Augenweide bewog. Da die Mordverſuche von den Conventsrednern den Britiſchen Miniſtern zugeſchoben wurden, ſo ging ein Decret durch, daß hinfort in den Schlachten keinem Engländer und Hanoveraner mehr Quartier gegeben werden ſolle, und in Paris ſtieg ſeit dieſem Zeitpunkte noch einmal die Zahl Derer, die täglich auf den Leichenkarren geſetzt wurden. Fouquier-Tinville, von den beiden Ausſchüſſen vorgefordert, em-

pfing Vorwürfe, daß die Abfertigung der Verurtheilten nicht raſch genug fortſchreite; er ſolle die tägliche Zahl auf hundert und funfzig bringen, und weigerte ſich deſſen. „Als ich von dieſer Sitzung zurückkam — erklärte er nachmals bei ſeinem Proceſſe — war meine Seele ſo von Entſetzen ergriffen, daß es mir vorkam, als ob der Strom blutige Wellen treibe.“ Aber dieſer Anflug von Gewiſſenhaftigkeit hatte keinen Beſtand, und vermittelſt der ungeheuren Schändlichkeit, Spione und Aushorcher in der Geſtalt Mitgefangener unter die Verhafteten zu mengen, und dieſelben dann als Angeber erſonnener Verſchwörungen auftreten zu laſſen, gelang es, einmal ſogar hundert neun und ſechzig Perſonen vor das Tribunal zu ſchleppen. Waffenlos, in einem engen Kerker eingeſperrt, ſollten ſie den Plan gemacht haben, den Nationalconvent und den Wohlfahrtsausſchuß zu ermorden; ſie wurden Alle verurtheilt. Doch ſo groß ward allmählig, durch die zunehmende, mit den ärgſten Schamloſigkeiten verbundene Strenge der Wächter, durch Mangel an Nahrung, durch Verpeſtung der Luft und tägliche Todesangſt, das Elend der Gefängniſſe, daß mehrere Perſonen den Augenblick, wo ein Fenſter frei war, erſahen, ſich hinunter zu ſtürzen, und Andere zur Liſte der zur Guillotine Gerufenen als zu einer Liſte von Gewinnern ſich herbeidrängten, ſehnſüchtig, ihren Namen zu hören.

Aber die noch nicht Verhafteten, noch nicht Verurtheilten waren wenig glücklicher als die Bewohner der Gefängniſſe, als die auf dem Blutgerüſte das Fallbeil Erwartenden, und Viele wurden von der Wahrſcheinlichkeit, daß gleiches Loos ihnen bevorſtehe, ſchmerzlicher gequält, als Jene von dem gewiſſen Schlage ihres Schickſals getroffen. Schon vor Anbruch des Tages füllten ſich die Straßen von Paris mit Weibern und Kindern, die in langen Reihen die Hausthüren der Bäcker, Fleiſcher und Verkäufer von Lebensmitteln beſetzt hielten. Das Geſetz des Maximums hatte Paris einer ausgehungerten Stadt ähnlich gemacht. Die Kaufleute fürchteten den Verkauf wie eine Plünderung, und nur die Furcht vor dem Tode zwang ſie zu peinlichen Opfern. Und dies verluſtvolle Geſchäft war noch mit anderen Todesgefahren umſtellt. Ein Decret legte ihnen, ebenfalls bei Todesſtrafe, die Verbindlichkeit auf, ein Verzeichniß aller ihrer Waaren mit genauer Angabe des Vorraths und der Beſchaffenheit an der Thür auszuhängen, und ein leichtes Verſehen dieſer Art konnte ſie zur Haft und vor das Tribunal liefern. Die Landleute brachten mit Zittern ihre Erzeugniſſe zur Stadt. Auf den öffentlichen Plätzen war alles Getümmel

und aller Zuſammenlauf verſchwunden, man ſah keine glänzenden Fuhrwerke mehr, das Ohr horchte vergebens auf Wagen und Reiter. Die Stadtviertel, wo ſonſt die Kinder des Glücks gewohnt hatten, waren öde. Auf den meiſten Paläſten las man die Inſchrift: „Nationalgut,“ auf anderen Häuſern die Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft oder Tod! Tod den Tyrannen und ihren Genoſſen“, oder Aehnliches, wodurch die geängſtigten Eigenthümer ihren Bürgerſinn zu beurkunden ſtrebten. War ein Haus bewohnt, ſo zeigte eine große Tafel den Namen, das Alter und das Gewerbe aller Bewohner deſſelben an. Alle Gebräuche hatten ſich geändert, aller Zuſammenhang des Daſeyns war erſchüttert oder wankend geworden. Wie zur Zeit einer anſteckenden Seuche, fürchtete man, mit einander zu reden, und von ſeinen Verbindungen und Schritten Rechenſchaft zu geben. Jede Zuſammenkunft in Privatzirkeln war verboten, oder vielmehr die Furcht verbot ſie von ſelber, und kam den Maßregeln des Sicherheitsausſchuſſes zuvor. Jeder zitterte, auf den Straßen an äußeren Zeichen der Wohlhabenheit bemerkt zu werden, und war ſorgfältig bemüht, das Gewand der Dürftigkeit und Armuth als eine augenfällige Sicherheitskarte an ſich zu tragen. Man wagte es nicht, einen Gaſt, einen Freund, einen Anverwandten, der nicht mit einer Beſcheinigung des Bürgerſinns verſehen war, in ſeinem Hauſe aufzunehmen; denn die Verweigerung einer ſolchen Beſcheinigung galt ſchon einem Verhaftsbefehle gleich, und Viele erbleichten, wenn ſie einen Freund ſahen, weil ſie glaubten, er könne ſie um einen Zufluchtsort anſprechen. Die Schauſpielhäuſer allein waren immer gefüllt; hier ſuchte die Beſorgniß einen Aufenthalt, der auf wenige Stunden unbekannt war, oder wenigſtens auf Augenblicke die Wachſamkeit der Tyrannen täuſchte. Nur zu einer Tageszeit wurde die dumpfe Stille unterbrochen; eine große Menge Menſchen ſtürzte nach einer Richtung hin, und eine andere Menge entfernte ſich eben ſo eilfertig: es war der Augenblick, wo die Verurtheilten vorüberfuhren. Wenn die Nacht ihren Schatten über dieſe Schreckgeſtalten des Tages gezogen hatte, ſo begann die geängſtete Einbildungskraft ihr fürchterliches Spiel, das nur allzuoft zur grauſigen Gewißheit ward. Daheim und mitten im Schooße der Häuslichkeit horchte Jeder auf das kleinſte Geräuſch vor der Thür; beim Halten eines Wagens, bei einem Schlage des Klopfers erſtarrte das Blut, Frau und Kinder ſammelten ſich ängſtlich um den Vater; es mußte das Zeichen einer Hausſuchung oder Verhaftung ſeyn, denn

Niemand als Gensdarmen und Häſcher waren des Nachts auf der Straße. Oft beneideten die, für welche dieſe Todesangſt ſich mehrmals wiederholte, das Loos der Gefangenen ſelber. — Und aus dieſem Schlunde gab es faſt gar keinen Ausgang. Die Barrieren waren Denen offen, die herein kamen, aber verſchloſſen Denen, welche das Entſetzen von dannen trieb; durch nichts gab man ſein Leben ſicherer, als durch ein Paßgeſuch Preis. Man mußte daſſelbe bei einem revolutionären Ausſchuſſe anbringen, und dann noch das Viſa der Commune erhalten. Hatte endlich Jemand alle Schwierigkeiten beſiegt, und fuhr er nun aus dem großen Kerker der Hauptſtadt, ſo fand er auf ſeinem Wege überall umgeſtürzte Kreuze, zerſtörte Kirchen, und gutsherrliche Schlöſſer in Trümmern. Er begegnete langen Zügen Verhafteter, welche durch Sansculotten der Revolutionsarmee nach Paris geführt wurden, oder er ſah einen hochfahrenden Proconſul an ſich vorübereilen, um Blutgerüſte in der Provinz aufzurichten. In jeder Stadt, in den Flecken und Dörfern ſogar, gab es revolutionäre Ausſchüſſe und Jakobinerklubs, vor welchen der Reiſende ſich ſtellen und ſich ausfragen laſſen mußte. Auf einem Wege von dreißig Meilen ward ſein Paß mit zehn verſchiedenen Viſas bedeckt, die alle mit großer Mühe erlangt wurden. An manchen Orten fand ſich ein Viertheil der Einwohner als verdächtig im Verhaftshauſe; die elendeſte Hütte verbarg oft Geächtete von großem Namen. Anderen dienten Berge, Höhlen, Wälder als Zufluchtsſtätten, ſogar mitten im Winter; mancher Waldbewohner, deſſen verwildertes Anſehen einen Räuber fürchten ließ, war nur ein unglücklicher Flüchtling. Aber welche Anblicke erwarteten den Reiſenden erſt, wenn ihn ſeine Beſtimmung nach Straßburg, nach Arras, nach Lyon, Toulon, Marſeille, Orange und anderen von Blut überſtrömten Ortſchaften führte!

In dieſem grauſigen Nachtſtücke menſchlicher Verirrung fehlt es jedoch nicht an Lichtpunkten, und zahlreiche Beiſpiele von heldenmüthiger, ſich ſelbſt opfernder Liebe und Treue verſöhnen das betroffene Menſchenherz mit ſeinem tief gefallenen Geſchlechte. Die Gattin des Commandanten von Longwy wohnte, unter den Zuſchauern verborgen, der Gerichtsſitzung bei, in welcher ihr Mann zum Tode verurtheilt ward. Kaum iſt der Spruch gefällt, als eine Stimme ruft: „Es lebe der König!“ Alles geräth in Angſt und Bewegung, denn Jeder fürchtete für den Schuldigen gehalten zu werden, bis Frau von Lavergne ſich hervordrängt und ihren Ruf wiederholt. Umſonſt wollten

Einige ſie zu einer Wahnſinnigen machen; ſie ſprach mit voller Beſonnenheit ein royaliſtiſches Bekenntniß aus, und ging dann heiter mit ihrem Gatten, deſſen graue Haare ihre Hingabe noch ehrwürdiger machten, zum Tode. Einige Zeit nachher ahmte eine Schweſter dies Beiſpiel nach, um ihren Bruder zu begleiten; ein junges Mädchen that daſſelbe für ihren Geliebten. Mehrere Dienſtboten von beiden Geſchlechtern hatten die Erlaubniß erlangt, ihren Herrſchaften ins Gefängniß zu folgen, und ſie folgten ihnen aufs Blutgerüſt. Man ſah Töchter, die von ihren Eltern getrennt worden waren, auf den Knien vor den Mitgliedern der Ausſchüſſe liegen, um nur in daſſelbe Gefängniß zu kommen; nicht ſelten gaben die Commiſſarien aus Mitleid oder aus Wohlgefallen an ihrer Schönheit, ihnen die Mittel an die Hand, ihre Sache von der ihrer Eltern zu trennen, und dann erhob ſich ein großmüthiger, aber herzzerreißender Wettſtreit der kindlichen und der elterlichen Liebe. Ein Mann (er hieß Loizerolle), der mit ſeinem Sohne im Gefängniſſe St. Lazarus ſaß, hörte beim Verleſen der Todesliſte ſeinen Sohn aufrufen, der zufällig nicht im Saale anweſend war; er ſtellte ſich als der Gerufene, ward abgeführt, und bei der geringen Aufmerkſamkeit, welche die Richter dem Nebenumſtande der Gleichheit der Perſon zu ſchenken pflegten, ſtatt ſeines Sohnes hingerichtet. Auf ähnliche Art ſtarb ein Bruder freiwillig für ſeinen Bruder, deſſen Leben er für eine zahlreiche Familie nöthiger als das ſeine hielt.

---

36. Robespierres neuer Gottesdienſt und Sturz.

(1794.)

Indeß dauerte in Robespierres finſterer Seele der Kampf wahnſinniger Grundſätze und eines geängſtigten Bewußtſeyns fort. Um das letztere zu beſchwichtigen, und ſeinem Hirngeſpinnſte von einer allgemeinen, den ganzen Staat tragenden Tugend irgend eine Grundlage unterzuſchieben, gerieth er auf den Gedanken, den Glauben an Gott und Unſterblichkeit wieder hervorzuſuchen, und aus den Trümmern des geſtürzten Kirchenthums einen Tempel der Naturreligion aufzubauen. In dieſer Abſicht trat der Dictator, der es ſchon gelernt hatte, ſich ſelten zu machen, und durch ſein bloßes Erſcheinen im Convent etwas Außerordentliches anzukündigen, am 7. Mai, zu einer Zeit, wo in Paris das Blut in Strömen floß, und auf allen Punkten der Repu-

blick die gräuelhafteſten Metzeleien und Mordbrennereien verübt wurden, mit einer weitläufigen Rede auf, worin er unter wiederholten wortreichen Ausfällen auf Pitt, auf die Könige und die beſiegten Revolutionsparteien, den Atheismus zu bekämpfen, und den Glauben an Gott als eine große, die Seele erhebende und beruhigende moraliſche Idee darzuſtellen bemüht war. „Was konnte dich bewegen — ſagte er unter andern, gleichſam gegen die Schatten der Hebert und Cloots gerichtet — dem Volke zu verkündigen, daß kein Gott ſey? Warum iſt es in deinen Augen nützlich, den Menſchen zu bereden, daß eine blinde Kraft über ſein Schickſal walte, und nach Willkür bald das Laſter, bald die Tugend beſtrafe? daß ſeine Seele ein leichter Hauch ſey, der ſich an der Pforte des Grabes verliere? Flößt ihm etwa der Gedanke an ſeine Vernichtung reinere und erhabnere Gefühle ein, als der Gedanke an ſeine Unſterblichkeit? Giebt er ihm mehr Achtung für ſeines Gleichen und für ſich ſelbſt? mehr Huldigung für das Vaterland? mehr Kühnheit, der Tyrannei zu trotzen? mehr Verachtung des Todes und der Wolluſt? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund beklagt, glaubt ihr nicht, daß der ſchönſte Theil ſeines Weſens dem Tode entronnen iſt? Ihr, die ihr am Sarge eines Sohnes oder einer Gattin weint, laßt ihr euch von irgend einem Schwätzer bereden, daß von ihnen nichts übrig bleibe als Staub? Unglücklicher, der du unter den Streichen eines Mörders fällſt, iſt dein letzter Seufzer nicht ein Anruf an die ewige Gerechtigkeit? Die Unſchuld auf dem Blutgerüſt macht den Tyrannen auf dem Triumphwagen erblaſſen. Würde ſie dies können, wenn daſſelbe Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten umſchlöſſe? Unglücklicher Sophiſt, mit welchem Rechte willſt du der Unſchuld das Scepter der Vernunft entreißen, um es in die Hände des Laſters zu legen, einen Trauerſchleier über die Natur werfen, das Unglück zur Verzweiflung bringen, das Laſter aufmuntern, die Tugend betrüben, die Menſchheit herabwürdigen? Je mehr Gefühl und Genie der Menſch vereinigt, deſto feſter hängt er an Ideen, welche ſein Weſen vergrößern und ſein Herz erheben. Und warum ſollten ſolche Ideen nicht Wahrheit enthalten? Ich wenigſtens begreife nicht, wie die Natur dem Menſchen hätte Erdichtungen einhauchen können, welche nützlicher ſind, als alle Wahrheiten. In den Augen des Geſetzgebers iſt Alles Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Ausübung gut iſt. Der Gedanke an ein höchſtes Weſen und die Unſterblichkeit der Seele iſt eine ewige Aufforderung zur Gerechtigkeit; er iſt alſo nicht

nur ſocial, ſondern auch republikaniſch. Was wollten die Verſchwörer, die wir geſtraft haben, an die Stelle des Gottes ſetzen, den ſie aus den Tempeln warfen? Was anders, als das Chaos, das Nichts, den Tod?" Der Redner ſchloß ſeinen weitſchweifigen Vortrag, deſſen religiöſer Theil eigentlich eine froſtige Nachbildung des in Rouſſeaus Emil enthaltenen Glaubensbekenntniſſes war, mit dem Entwurfe zu einem Decrete, des Inhalts: „Das Franzöſiſche Volk erkenne das Daſeyn eines höchſten Weſens und die Unſterblichkeit der Seele; es erkenne, daß die würdigſte Verehrung des höchſten Weſens die Ausübung der Pflichten des Menſchen ſey; es rechne zu dieſen Pflichten den Abſcheu vor Tyrannei und Bosheit, die Beſtrafung der Tyrannen und Verräther, die Unterſtützung der Unglücklichen, die Nachſicht mit den Schwachen, die Vertheidigung der Unterdrückten, die Bereitwilligkeit, Anderen alles Gute zu erzeigen, was man zu thun im Stande ſey, und die allgemeine Gerechtigkeit. Sechs und dreißig Feſte ſollen veranſtaltet werden, um den Menſchen an die Gottheit und die Würde ſeines Weſens zu erinnern; unter ihnen außer dem Feſte des höchſten Weſens, das auch als Feſt der Natur bezeichnet war, Feſte der Freiheit und der Gleichheit, der Menſchlichkeit, der Wahrheit, der Schamhaftigkeit, des Heldenmuths, der Glückſeligkeit, des Unglücks, des Tyrannenhaſſes, der Weltfreiheit ꝛc." Dieſer Geſetzesentwurf wurde mit allgemeinem Beifall angenommen; die Blutmenſchen, die vor einigen Monaten den von Hebert und Chaumette ausgeſprochenen Gottesläſterungen Beifall geklatſcht hatten, beeilten ſich, das Daſeyn des höchſten Weſens anzuerkennen, wie wenn es das vorübergehende Daſeyn irgend einer neuen republikaniſchen Schöpfung gegolten hätte, und das erſte Feſt deſſelben ward auf den 20. Prairial (8. Juni) beſtimmt. Bei Annäherung dieſes Tages ward Robespierre zum Präſidenten erwählt, um das Feſt des höchſten Weſens zu einem Triumphe für ihn ſelber zu machen. Ein Theil ſeiner Genoſſen war in Verlegenheit, und vermochte nicht, ſich in die wunderlichen Gedanken des Meiſters zu finden, fuhr aber fort, dem Inhaber der Gewalt mit gewohntem Knechtſinn zu huldigen; Andere (Billaud-Varennes und Collot d'Herbois) lachten oder knirſchten über das neue Prieſterthum des Aberglaubens, wofür ihnen das Robespierreſche Glaubensbekenntniß galt, und hofften, darin den Punkt zu erſehen, an welchem ſich ihr Nebenbuhler werde faſſen laſſen.

Indeß kam der 8. Juni heran. Eine ungeheure Volksmenge

ward durch Kanonenſchüſſe in den Garten der Tuilerien gerufen. Von einem Amphitheater herab, das für den Convent beſonders erbaut worden war, hielt Robespierre eine Rede voll der ſtehenden Formeln über das Elend der Tyrannei und die Wonne der republikaniſchen Freiheit. Als er mit erhöhter Stimme ſprach: „Der heutige Tag ſey ganz dem Frieden, ganz dem Glücke geweiht", zuckte ein Hoffnungsſtrahl durch die Seelen; er ward aber ſchnell durch den Zuſatz verdunkelt: „Morgen wollen wir unſere Arbeiten wieder beginnen, und mit erneueter Kraft alle Verräther zu Boden werfen." Dann ſtieg er herab, und ſteckte mit einer Fackel eine Gruppe von Figuren in Brand, in welcher die Feinde der öffentlichen Glückſeligkeit, der Atheismus, der Ehrgeiz, die Selbſtſucht, die Zwietracht und die falſche Einfachheit, durch deren Lumpen die Zeichen des Royalismus hindurchſchimmerten, vereinigt waren. Aus ihren Trümmern ſtieg eine die Weisheit vorſtellende Puppe empor, und Robespierre endigte nun ſeinen, dieſer Armſeligkeiten würdigen Spruch mit den pathetiſchen Worten: „Franzoſen, Ihr bekämpft die Könige, Ihr ſeyd alſo würdig, die Gottheit zu ehren. Weſen der Weſen, Du kennſt das Werk Deiner Hände. Haß gegen die Bosheit und Tyrannei flammt in unſeren Herzen neben der Liebe für die Gerechtigkeit und das Vaterland, unſer Blut fließt für die Menſchheit. Dies iſt unſer Gebet, dies unſer Opfer, dies die Verehrung, welche wir Dir zollen! Hierauf ſetzte ſich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung, die Volksrepräſentanten durch Kornähren ausgezeichnet, an den Seiten von den Stellvertretern der vier Lebensalter begleitet, und in der Mitte ihres Zuges einen Wagen mit vier Stieren einſchließend, auf welchem die Werkzeuge der Künſte und Handwerke lagen. Auf dem Marsfelde war ein Berg erbaut, auf deſſen Gipfel ein Freiheitsbaum ſtand; es fehlte nicht an Hymnen, Chören, Kränzen, Eidſchwüren, Freudenrufen, Umarmungen, Trommeln und Kanonendonner; aber dennoch blieb die ganze Feier mit dem unvertilgbaren Stempel einer Farce bezeichnet, und Robespierre ſelbſt, obwohl in der von Chenier für dieſen Tag gedichteten Hymne ziemlich handgreiflich als der Franzöſiſche Herkules hervorgehoben*), ging mit

*) Long-temps environné de volcans et d'abîmes,
Que l'Hercule François, terrassant ses rivaux,
Debout sur les débris des tyrans et des crimes,
Jouisse enfin de ses travaux.

Unmittelbar bezog ſich freilich der Hercule François auf die Herkulesfigur die ſich auf den Münzen der Republik befand.

Wuth im Herzen nach Hauſe. Zwei Tage darauf brachte Couthon im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes das Blutgeſetz vom 22. Prairial über die verſtärkte Gewalt des Revolutionstribunals in Vortrag. Der furchtſame Widerſpruch, den daſſelbe von Seiten einiger Mitglieder erregte, ward von Robespierre mit grimmiger Bitterkeit beantwortet, und Diejenigen, die es gewagt hatten, auf das Verfängliche und Gefährliche einiger Beſtimmungen aufmerkſam zu machen (z. B. daß unter den todeswürdigen Verbrechen auch Verderbung der Sitten angeführt war), wurden als Aufrührer und Empörer, als Anhänger der Gironde und Schildträger der Ariſtokratie behandelt. Auch nicht die leiſeſte Erörterung der ungereimteſten, die Vernichtung aller Freiheit in ſich ſchließenden Einfälle durfte ſtattfinden. Eine Anrufung der Bergpartei, wodurch einer der widerſprechenden Deputirten ſeinen Republikanismus zu rechtfertigen ſuchte, ward von Robespierre als ein Verſuch dargeſtellt, den Convent zu trennen; eine ſchon angenommene Beſchränkung, vermöge deren das Recht, Conventsglieder anzuklagen, nur dem Convente ſelbſt zuſtehen ſollte, als beleidigend gegen den Wohlfahrtsausſchuß zurückgenommen. Bourdon von der Oiſe, jener Anrufer des Berges, hörte ſich in Robespierres Rede als einen nichtswürdigen Heuchler bezeichnen, und als er eine furchtſame Entſchuldigung wagte, ward ihm das Schreckenswort entgegengedonnert: „Ich nenne Niemand; wehe dem, der ſich ſelbſt nennt!" So mußten die Stellvertreter der Nation ihr eigenes Todesurtheil unterzeichnen.

Damals befanden ſich die Decemvirn des Wohlfahrtsausſchuſſes auf dem Gipfel der Macht; aber ſchon waren ſie unter einander zerfallen. Billaud-Varennes und Robespierre beobachteten einander mit immer eiferſüchtigeren Blicken. Schon vereinigten ſie ſich ſeltener über die Opfer ihrer Wuth, ſchon verſagte der Eine ſeine Zuſtimmung zu denen, welche der Andere ausgezeichnet hatte, nicht aus Menſchlichkeit, ſondern dem Nebenbuhler zum Aerger, und mehrere dem Verderben geweihte Deputirte, Legendre, Courtois, Bourdon, Tallien und Lecointre, entgingen nur durch dieſen wohlthätigen Zwieſpalt dem Tode *). Am Ende brachte es Billaud durch unaufhörlichen Widerſpruch und fein angelegte Kränkung dahin, daß Robespierre ganz aus dem Wohl-

*) Seitdem Danton und ſeine Freunde in der Nacht verhaftet und vor das Revolutionstribunal geſchleppt worden waren, ſchliefen die oben genannten Conventsglieder und mehr als dreißig andere nicht mehr in ihren Wohnungen, ſondern hielten ſich des Nachts abwechſelnd bald an dieſem bald an jenem Orte auf.

fahrtsausſchuſſe wegblieb. Aber dieſe klägliche Rache empfindlicher Starrköpfigkeit war in einem Verhältniſſe von ſolcher Wichtigkeit gar übel angebracht; Robespierre verlor dadurch das Heft der Staatsgewalt aus den Händen, und erlebte zunächſt die Kränkung, daß einige religiöſe Fanatiker, denen er eine Art furchtſamen Schutzes hatte angedeihen laſſen, eine Prophetin Catharina Theos und der Ex-Karthäuſer Dom Gerle, auf Billauds Veranſtaltung feſt genommen und hingerichtet wurden. Doch blieb er durch Couthon, Saint Juſt und Lebas, ſeine getreuen Verbündeten, mit dem Wohlfahrtsausſchuſſe im Zuſammenhange, und ſetzte das Geſchäft fort, alle Tage Diejenigen dem Revolutionstribunal auszuzeichnen, welche es am andern Morgen zum Tode verurtheilen ſollte. Die Revolutionsausſchüſſe, der Jakobinerklub, das Revolutionstribunal, die bewaffnete Macht und die Commune von Paris hielten die wilden Kräfte der Revolution noch immer zu ſeinem Dienſte bereit, und mehr durch Schuld ſeiner Unentſchloſſenheit als ſeiner Ohnmacht war er gegen Billaud in Nachtheil gerathen. Früher hatte in den großen Momenten des Parteienkampfes Danton das Meiſte gewirkt, er ſelbſt nicht immer ſeine Feigherzigkeit zu verbergen gewußt; jetzt, wo er ſich in einer Entſcheidungsſtunde das erſte Mal allein an der Spitze ſeiner Faction befand, fühlte er ſich furchtſam und ſchwankend. Fleuriot-Lescot, Pache's Nachfolger in der Mairie von Paris, Henriot, Commandant der Nationalgarde, Payan, Procurator der Commune, und Dumas, Präſident des Tribunals, ſämmtlich Robespierres Geſchöpfe, waren der Meinung, einen Volksaufſtand nach Art des 31. Mai 1793 gegen den Convent zu führen, und alle Glieder der Gegenpartei ohne Weiteres verhaften oder ermorden zu laſſen. Ein Feſtaufzug, zu Ehren eines dreizehnjährigen Knaben veranſtaltet, der an den Ufern der Durance durch einen gewöhnlichen Unglücksfall umgekommen war, aus dem aber die Jakobiner einen Märtyrer der Freiheit gemacht hatten, ſollte die Veranlaſſung erſt zu einer Stockung, dann zu einem Tumulte hergeben, und während deſſelben der beſchloſſene Mordplan zur Ausführung kommen. Robespierre ſelbſt aber glaubte entweder die Gemüther des Volks vorbereiten zu müſſen, oder er zog es mit ſeinen näheren Freunden, Saint Juſt, Couthon und Lebas, vor, den Convent zum Schauplatze ſeines Triumphes zu machen, und lieber durch Rednerfloskeln, als durch Dolche und Schwerter zu ſiegen. Jene Waffe, die einzige, welche der

Franzöſiſche Herkules zu führen verſtand, hatte ſo oft ihre Dienſte gethan, daß er auch diesmal in ihre Wirkſamkeit keinen Zweifel ſetzte.

In dieſer Bethörung verrieth er ſelbſt ſein Geheimniß, indem er ſich am 16. Meſſidor und 3. Thermidor im Jakobinerklub bitter über die Verkennung und Verläumdung beklagte, denen er ſich trotz der Reinheit ſeiner Abſichten auf jedem Schritte ausgeſetzt ſehe. Die Jakobiner beeiferten ſich, ihn durch Tröſtungen und Ergebenheitsverſicherungen aufzurichten; aber diejenigen Mitglieder der Ausſchüſſe und des Convents, die ſich von ihm gehaßt wußten, erkannten nun auch, daß es nothwendig ſey, ihre Vertheidigungsmaaßregeln zu beeilen. Außerdem ſoll dem Wohlfahrtsausſchuß, nach Verhaftung eines Geſchwornen, eine bei demſelben vorgefundene Aechtungsliſte, auf welcher die Namen Barrere, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Bourdon, Tallien und Freron oben an geſtanden, eingehändigt worden ſeyn. Gewiß iſt es, daß ſich aus gemeinſchaftlicher Furcht vor Robespierres blutdürſtiger, weder Freund noch Feind ſchonender Narrheit eine Verbindung mehrerer Deputirten, ſowohl von der heftigen als von der gemäßigten Partei, gegen ihn bildete. Unter den Erſteren befand ſich Tallien, vom Anfange der wilden Zeit an einer der heftigſten Schreckensmänner, einſt ſogar ſelbſt Theilnehmer und Lobredner der Septembermorde; aber abgeordnet nach Bordeaux zu einem Blutgeſchäft hatte er ſich durch die Reize der eben ſo ſchönen als geiſtreichen Frau von Fontenay-Cabarrus zu einer menſchlichen Handlungsweiſe ſtimmen laſſen, und ihr, außer ihrer eigenen Freilaſſung, auch die Rettung mehrerer ihrer Gefängnißgenoſſen gewährt. Dadurch war Robespierres Wuth gegen ihn rege geworden, denn an ſolchem Beweggrunde ſah er eine des ſtrengen Republikanismus unwürdige Schwäche; Tallien ward abgerufen, und merkte bald an unverdächtigen Zeichen das ihm und ſeiner Geliebten zugedachte Verderben; beſonders ließ ihn der Dictator, als er bei den Verhandlungen über das Geſetz vom 22. Prairial ſich zu den Widerſprechenden geſellte, durch den bitterſten Hohn das volle Gewicht ſeines verachtenden Haſſes empfinden. Seit dieſem Tage traten Tallien und die ihm Gleichgeſinnten näher zuſammen. Doch war noch keine Verabredung reif, als Robespierre ſelbſt, von ſeinen Spionen über verdächtige Zuſammenkünfte dieſer Deputirten benachrichtigt, durch unzeitige Eröffnung des Kampfes das Verderben über ſein Haupt rief; denn wen die Gottheit ſtürzen will, dem raubt ſie die Ueberlegung.

Am 8. Thermidor (26. Juli 1794) erſchien Robespierre ganz unerwartet im Convent, mit der Miene und Haltung eines zur Zügelung eingeriſſener Ungebühr herbeikommenden Vorgeſetzten. In einer langen Rede erhob er zuerſt ſeine Tugenden, ſeine Arbeiten, ſeine Vaterlandsliebe, und erklärte alle Gegner ſeiner wohlthätigen, auf das Heil des Ganzen abzweckenden Plane für Feinde des Volks; dann verbreitete er ſich über den Geiſt der Schwäche und Lauheit, der ſich in den Handlungen der Regierung kund gebe, rügte die Nichtbefolgung des gegen die Engländer erlaſſenen Decrets, ſpottete über die Anmaßung, womit gewiſſe Leute (Carnot) ſich den Ruhm der Armeen zueigneten, bejammerte die Verfolgung, welcher die beſten Patrioten ſich Preis geſtellt ſähen, und tadelte zuletzt die verſchwenderiſche und untreue Verwaltung des öffentlichen Schatzes. „Seit wenigſtens vier Decaden habe er ſich gezwungen geſehen, den Geſchäften zu entſagen, aber ſtets habe ſein Auge über die Sache des Staats gewacht. In den Ausſchüſſen ſeyen zwar noch die ſtärkſten Säulen der Freiheit, aber die Mehrheit ſey gelähmt; von der andern Seite mache man Complotte, und wenn dies fortdauere, müſſe die Republik zu Grunde gehen. Nächſtens werde er die Maaßregeln angeben, durch welche allein das Vaterland gerettet werden könne." Er ſchwieg, und alsbald wetteiferten ſeine Anhänger, unter knechtiſchen Lobeserhebungen, auf den Druck und die Verſendung dieſer Rede anzutragen. Da erkannten die Angegriffenen, daß ſie ſich durch Unterlaſſung der Gegenrede wehrlos in den Tod geben würden, und Cambon, Chef des Finanzausſchuſſes, faßte ſich das Herz, ſeine Verwaltung gegen die hingeworfene Anklage zu vertheidigen. Darüber kam es zu Erörterungen, in welchen der Dictator durch Erbleichen verrieth, wie übel er auf einen ernſthaften Widerſtand vorbereitet ſey. Alsbald donnert Cambon: „Ich kenne nur Einen, der den Willen des Convents zu lähmen ſtrebt, und dieſer Eine iſt Robespierre!" Kaum iſt dies Wort geſprochen, als auch Billaud und Panis mit drohenden Anträgen und bitteren Ausfällen gegen den voreiligen Ankläger hervortreten. Vergebens ſucht er einzulenken, und ſeine Aufſtellungen zu ermäßigen; dieſe Merkmale von Schwäche befeuern nur den Muth ſeiner Gegner; die Verſammlung aber gewahrt mit Erſtaunen, daß er nicht mehr Herr der Ausſchüſſe iſt; ſie hört mit geheimer Freude, wie die Tyrannen, vor denen ſie bisher knechtiſch gezittert hat, ſich einander anklagen und ſie zur Schiedsrichterin aufrufen. Eine Zeitlang ſchwankte ſie in ihrem Entſchluſſe, weil die furchtſame Mehrzahl der

Gemäßigten bei dieſem Kampfe der Verrücktheit und der Verruchtheit nicht recht wußte, zu welcher von beiden ſie ſich halten ſollte, ob zu Robespierre, Couthon und Saint Juſt, oder zu Billaud, Collot, Vadier und Cambon. Hatte doch ſo eben einer der Letzteren Robespierre'n die Nachſicht, womit er einige Revolutionsfeinde zu retten geſucht habe, zum Vorwurfe gemacht. Indeß brachte zuletzt die Partei, die Dantons Tod rächen wollte, ein Uebergewicht gegen deſſen treulos gewordenen Bundesgenoſſen hervor, und als ein Halbbeſiegter verließ er den Kampfplatz. Druck und Verſendung ſeiner Rede war, obgleich anfangs durch ein Decret verfügt, durch ein nachfolgendes zurückgenommen worden. Am Abende ſuchte er Troſt und Hülfe bei den Jakobinern, die ihn als ihren Schutzgott und Gebieter empfingen. Auf Couthons Antrag wurden Billaud und Collot aus dem Club geſtoßen; Dumas ſchlug vor, den Convent von allen unlauteren Mitgliedern, das heißt von allen Gegnern Robespierre's zu reinigen, und brachte eine Liſte derſelben zum Vorſchein; Henriot bot die bewaffnete Macht zu augenblicklicher blutiger Vollſtreckung. Aber Robespierre ſelbſt entkräftet den verwegenen Muth ſeiner Anhänger durch eine an Verzweiflung grenzende Niedergeſchlagenheit. „Ich bin bereit, heult er, den Becher des Sokrates zu leeren." Umſonſt ſucht ihn David durch das Verſprechen aufzurichten, daß er dieſen Trunk mit ihm theilen wolle. Der Klub geht aus einander, ohne ſeine Machtmittel in Anwendung gebracht zu haben. Robespierre erwartet den Sieg von einer Rede, die Saint Juſt am andern Morgen im Convente halten ſoll.

Dieſer vom Fanatismus ſeines Meiſters durch und durch angeſteckte Jünger war in derſelben Nacht im Wohlfahrtsausſchuſſe mit ſeinen Collegen in heftigem Zanke. Er ſchied mit den Worten: „Ihr habt mir das Herz gebrochen, und ich werde es vor dem Convent erleichtern." Am Morgen des 9. Thermidor (27. Juli) ward die verhängnißvolle Sitzung zur gewöhnlichen Stunde eröffnet, aber mehrere Stunden lang maßen die Parteien einander nur mit drohenden Blicken. Gegen Mittag erhielt Saint Juſt das Wort und beſtieg die Tribune. Sein unſicherer Gang und ſein wilder Blick verriethen die Bewegungen ſeiner Seele; ſein Vortrag war eine Wiederholung der Anklagen, die Robespierre am geſtrigen Tage gegen die Ausſchüſſe vorgebracht hatte. „Ich war beauftragt, Euch über die ſchändlichen Irrwege, auf die ſeit einiger Zeit die öffentliche Meinung geleitet

wird, Bericht abzuſtatten; allein die Mittel, die ich Euch vorſchlagen ſollte, ſind nicht hinreichend, die Uebel, an denen die Republik leidet, zu heilen. Gegen einen ſo ſchweren Schaden hilft ein wenig Balſam nicht; ins friſche Fleiſch muß man ſchneiden und alle angefreſſenen Glieder ohne Schonung wegnehmen." Bei dieſen Worten wurde der Vorredner des Schreckens durch einen gewaltigen Verſammlungsſturm unterbrochen. Mehrere Stimmen verlangten das Wort; Robespierre, der ſich nach der Tribune ſtürzte, wurde unter dem Geſchrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" zurückgedrängt, und Tallien bemächtigte ſich derſelben. „Der Schleier ſoll zerriſſen werden — ſagte er, durch die ſieghafte Geſtalt des Kampfes ermuntert — der Augenblick unſerer Einigkeit, unſerer Kraft, unſerer Freiheit iſt gekommen. Und — (gegen Robespierre gewendet) — Tyrann, deine Frevel ſollen nicht länger verborgen bleiben. Ich ſelbſt habe geſtern deine Aechtungsliſte geleſen, ich war bei den Jakobinern, als du die Stellvertreter der Nation dem Eiſen deiner beſoldeten Mörder übergabſt." Dann zog er einen Dolch, und erklärte: „wenn der Convent zögere, den Verbrecher ſogleich in Anklageſtand zu verſetzen, werde er ſelbſt ihm das Werkzeug republikaniſcher Strafgerechtigkeit in die Bruſt ſtoßen." Nun wurde der Tumult immer größer. Die Anſtrengungen Robespierres, zu Worte zu kommen, übertönte jedesmal das Geſchrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" Anfangs ſetzte er dem Ungewitter ſcheinbare Ruhe entgegen; als aber Schlag auf Schlag, Anklage auf Anklage erfolgte, und der Abgrund, in den er der Reihe nach Feinde und Freunde geſtürzt hatte, ihm ſelber ſich aufthat, verlor er die Faſſung, und ſein Zuſtand wurde dem eines Raſenden ähnlich. Brüllend fordert er das Wort, oder den Tod. „Du ſollſt den Tod haben, ward ihm zugerufen, aber den Tod der Verbrecher!" Er rannte gegen den Stuhl des Präſidenten und ſchrie: „Präſident der Meuchelmörder, zum letzten Mal verlange ich das Wort!" Nur die Glocke, die ſeit einer Stunde ohne Aufhören geläutet ward, antwortete ihm. Er horchte nach einer Volksbewegung draußen, er redete zu dem Pöbel der Galerien; aber dieſer, der anfangs von den Söldnern der Verſchwornen im Zaume gehalten worden war, wetteiferte ſehr bald mit den Geſetzgebern, den noch vor Kurzem geprieſenen Heiland der Franzöſiſchen Freiheit mit Schmach zu bedecken. Er wandte ſich endlich mit erkünſtelter Faſſung zu der gemäßigten Mitte, deren Glieder er ſo oft Kröten des Sumpfes geſcholten hatte. „Von Euch, tugendhafte Männer, ſagte er, fordere

ich die Gerechtigkeit, die jeder Angeklagte erwarten darf, und — (auf den Berg zeigend) — nicht von dieſen Nichtswürdigen. Ich habe Euch vor der Wuth derer, die jetzt mich verfolgen, gerettet; ſteht mir bei, oder ſeyd gewiß, daß Ihr mit mir untergehen werdet!" Aber die Ueberreſte der Gironde trieben den Mörder Vergniaud's und Briſſot's von ſich, und Durant de Maillane rief ihm zu: „Böſewicht, die Tugend, deren Namen du entweihſt, wird dich zum Schaffot ſchleppen!" Endlich verſagte ihm die Stimme, und er ſank keuchend auf eine Bank nieder. „Elender, rief ihm ſein Nebenmann zu, fühlſt Du nicht, daß Du am Blute Dantons erſtickſt?"

Durch allgemeines Aufſtehen ward jetzt das Anklagedecret gegen ihn erlaſſen. „Ich verlange, das Schickſal meines Bruders zu theilen," rief Robespierre der Jüngere, und ſogleich ward das Decret auf ihn ausgedehnt; daſſelbe geſchah gegen Couthon und Saint Juſt, welche in bleicher Erſtarrung da ſaßen, desgleichen gegen Lebas, den einzigen, der einen ſchwachen Verſuch zur Vertheidigung ſeines Meiſters gemacht hatte. Die Gensdarmen nahmen ſie in Empfang und brachten ſie nach dem Luxemburg; aber die Anſtalten waren ſo ſchlecht getroffen, daß ſie an der Thür dieſes Gefängniſſes durch einen Haufen bewaffneter Jakobiner befreit, und im Triumphe aufs Rathhaus geführt wurden, wo die ihnen ergebene Commune verſammelt war. Eben ſo ſchnell ward Henriot, der noch vor Robespierre in Anklageſtand verſetzt und durch eine Abtheilung Gensdarmerie gefangen genommen worden war, von Coffinhal aus dem Gewahrſam des Sicherheitsausſchuſſes befreit, und bald vernahm der Convent, daß die auf ſeinen Befehl Verhafteten an der Spitze einer bewaffneten Macht Anſtalten trafen, ihm ſeine Decrete zurück zu bringen. Schon erklärte Collot, die gute Sache ſey verloren, und forderte mit ſichtbarer Angſt die Geſetzgeber zu dem Schwur auf, ohne Feigheit auf ihren curuliſchen Seſſeln ſterben zu wollen. Indeß ſchlagen Tallien, Freron, Barras, Legendre und Andere kräftigere Maßregeln vor. „Laßt uns dem Schickſal danken, ruft Einer, daß ſich die Verſchwörer empören, und uns der Gefahr, ſie zu richten, überheben." Alsbald wird Robespierre mit ſeinen Mitſchuldigen, desgleichen Henriot und die Commune, desgleichen jeder Beamter, der die Verfügungen des Convents gegen dieſe Geächteten hindern werde, außer dem Geſetze erklärt, Barras zum Commandanten der bewaffneten Macht ernannt, und eine Anzahl Deputirter abgeſchickt, um die Sectionen zu verſammeln, und für den Convent zu

bewaffnen. Es gelingt ihnen, den Zweck ihrer Sendung zu erreichen. Legendre geht mit Bewaffneten in den Jakobinerklub, deſſen entſchloſſenſte Mitglieder ſich in der Verſammlung der Commune und unter Henriots Banden befinden, ſprengt dieſen Heerd der Empörung und bringt dem Convente die Schlüſſel. Barras läßt durch den Generalmarſch die auf dem Gemeindehauſe geläutete Sturmglocke übertönen. Zwar hatten ſich nur vier bis fünf Bataillone geſtellt; aber der Drang des Augenblicks geſtattete nicht auf Verſtärkung zu warten. In der Hoffnung, daß die unterdeß eingebrochene Nacht über die kleine Zahl täuſchen werde, belobte ſie Barras wegen ihres Eifers, die Erſten auf dem Platze geweſen zu ſeyn, verhieß ihnen Belohnung, und forderte ſie auf, ihr Werk durch Verhaftung des Tyrannen zu krönen. Dieſe Bataillone beſtanden zum Theil aus Handwerkern und Arbeitsleuten, bei denen Abnahme des Erwerbs Widerwillen gegen das tägliche Abſchlachten Derer, die ihnen ſonſt Arbeit gaben, geweckt hatte; ſobald ſich ihnen Barras als den Bevollmächtigten des rechtmäßigen und des ſtärkern Theils geltend machte, weigerten ſie ſich nicht, gegen den Urheber des öffentlichen Elends und deſſen geächtete Anhänger nach dem Rathhauſe zu ziehen.

Dieſe hatten eine koſtbare Zeit durch Zaudern verloren. Robespierre bewährte in dumpfer Betäubung ſeine gänzliche Unfähigkeit, die Rolle zu behaupten, zu welcher ihn die Kunſt gewandter Parteimacherei und ſchönredneriſcher Sophiſtik erhoben hatte. Henriot war durch Trunkenheit ohne Beſinnung, und Payan beging den Mißgriff, bei Vorleſung des Decrets, durch welches der Convent die Commune und die Beamten, welche es mit ihr halten würden, in die Acht erklärte, einen erdichteten Artikel einzuſchalten, der die Acht auch über die Zuſchauer auf den Galerien ausſprach. Er wollte ſie durch den Ton der Geringſchätzung, womit er dies that, recht zuverſichtlich machen, aber in demſelben Augenblicke wurden die Galerien leer. Auch draußen waltete das Gefühl der bevorſtehenden Niederlage vor, und als Barras mit ſeinen Bataillonen gegen das Rathhaus anrückte, gab es eigentlich gar keinen Widerſtand. Helden, ſo lange es darauf ankam, Redensarten zu drehen und Wehrloſe zur Guillotine zu ſchicken, hatte keines der Factionshäupter den Muth oder das Geſchick, einen Kampf mit den Waffen zu beſtehen, und an der Spitze ihrer Banden für ihre Sache und ihr Leben zu fechten. Verlaſſen von ihren Führern, räumte die revolutionäre Schaar bei der erſten Aufforderung den Platz,

und bald verkündigte der Ruf: „Es lebe der Convent, es lebe die Republik!" der unterliegenden Partei ihr Urtheil. Indem die Thüren aufgeſchlagen wurden, fiel ein Piſtolenſchuß, wie man glaubte, von Robespierre's Hand, der ihm die Kinnlade zerſchmetterte *); mit einem glücklichern Schuſſe gab ſich Lebas den Tod; Robespierre der Jüngere ſtürzte ſich aus dem Fenſter. An einem andern Fenſter packte Coffinhal in blinder Wuth den betrunkenen Henriot und warf ihn hinunter; die Uebrigen hatten ſich in die dunkelſten Winkel verkrochen, aus denen ſie nach und nach hervorgezogen wurden. Beim Aufgange der Sonne des 10. Thermidor erfuhr der Convent ſeinen Sieg, und ſchloß, nachdem er das Achtsdecret gegen die angeblichen Verſchwörer erneuert hatte, um fünf Uhr ſeine denkwürdige Sitzung.

Robespierre ward mit ſeinen Unglücksgefährten vor das Revolutionstribunal geſchleppt, um von da zur Hinrichtung abgefertigt zu werden. Ohngeachtet dazu nichts weiter erforderlich war, als die Einerleiheit der Perſonen auszumitteln, bedurfte das Tribunal zu dieſem Geſchäft doch faſt den ganzen Tag, vielleicht, weil es in einiger Verlegenheit war, ſeinen eigenen Präſidenten (Dumas) und deſſen Vicepräſidenten (Coffinhal) verurtheilen zu ſollen, oder weil Fouquier-Tinville, auf einen Umſchlag hoffend, Zeit gewinnen wollte. Der Zuſtand des geſtürzten Dictators war ſchrecklich. Mit einem in der Eile gemachten Verbande lag er ſprachlos auf einer Tiſchplatte. Da ſoll ein gemeiner Mann an ihn herangetreten ſeyn, und nach langer ſchweigender Betrachtung geſagt haben: „Ja, Robespierre, es giebt einen Gott!" Erſt gegen Abend wurde der ganze Zug, beſtehend aus den beiden Robespierre, Couthon, Saint Juſt, Henriot, Dumas, Payan, Fleuriot-Lescot und vierzehn anderen Mitgliedern der Commune, auf mehreren Karren abgefahren; die Meiſten waren durch Blut und Koth auf das gräulichſte entſtellt, beſonders bot Henriot, der mit zerbrochenen Beinen, und einem ausgeſchlagenen Auge aus einem Abtrittscanal hervorgezogen worden war, einen ſcheußlichen Anblick. Robespierre war in derſelben Kleidung, die er am Feſte des höchſten Weſens getragen hatte; an ſeiner Hausthüre ließ der Pöbel halten, und führte

*) Nach einem neuern, von einem gewiſſen Meda gegebenen Bericht über die Vorgänge auf dem Rathhauſe hat dieſen Piſtolenſchuß nicht Robespierre, ſondern eben dieſer Meda gethan. Er war als Gensdarme an der Spitze eines Haufens in den Saal gelangt, wo er den in einem Lehnſtuhl ſitzenden Robespierre aufforderte, ſich zu ergeben. Als derſelbe mit einer Drohung antwortete, ſchoß er.

einen Kannibalentanz auf. Als ihm auf dem Schaffot der Verband abgenommen, und bald darauf ſein Kopf gräßlich aufgähnend vorgewieſen ward, ſchien das Entſetzen ſich ſelbſt überbieten zu wollen. Am Tage darauf wurden noch vier und achtzig Mitglieder der geächteten Commune geköpft. Das Beklagenswertheſte war, daß in den letzten Tagen die Anzahl der Hingerichteten ſo groß geweſen war *): noch am 27. Juli, als Einige, die von dem Kampfe im Convent gehört hatten, den Leichenzug Derer, die an dieſem Tage bluten ſollten, zu befreien verſuchten, eilte der ſchändliche Henriot in dem Augenblicke, wo er ſelbſt aus dem Gefängniſſe entkommen war, herbei, verjagte die Befreier, und gebot der Wache, die Verurtheilten zu ihrem Ziele zu führen. So eifrig war dieſer Blutmenſch noch am Vorabende ſeines Untergangs, Henkerdienſte zu leiſten, ſogar Denjenigen zu Gefallen, in welchen er ſeine eigenen Henker erkennen mußte; denn die Sieger des 10. Thermidor hatten an jenen gerichtlichen Metzeleien mindeſtens eben ſo großen, wo nicht größeren Antheil, als Robespierre und ſeine Genoſſen.

---

37. Der Feldzug von 1794.

Während dieſer Stürme im Innern ward unausgeſetzt an den Grenzen gekämpft; aber die Kriegsereigniſſe hatten keinen Einfluß auf die Stellung der Parteien im Schooße der Hauptſtadt, da ſich die Republik durch alle Anſtrengungen und Erfolge der Mächte nicht weiter in ihrem Daſeyn bedroht ſah. Charakter der Kriegführung blieb, von Seiten der Verbündeten, Zerſplitterung der Kräfte auf allzu viele Punkte, und Verfolgung künſtlich berechneter Plane, die bei der Ausführung ſcheiterten, weil von den vielfachen Vorausſetzungen, von deren glücklichem Zuſammentreffen der Erfolg abhängig iſt, im Laufe der Begebenheiten gewöhnlich mehr als eine fehl zu gehen pflegt, und in dem gegebenen Falle mehrere noch außerdem durch die unter den Höfen und Heerführern herrſchende Uneinigkeit vereitelt wurden. Der für den Feldzug von 1794 entworfene Plan war von Mack; nach demſelben ſollte die Oeſterreichiſche Hauptarmee in den Niederlanden zuerſt

*) Unter ihnen hatte, am 23. Juli, der General Beauharnois und ein Deutſcher Fürſt von Salm-Kirburg, den der Revolutionsſchwindel nach Paris geführt hatte, am 25. der bekannte Baron Trenk das Schaffot beſtiegen.

Landrecies belagern und erobern, dann über Saint Quentin auf Paris operiren, von den Preußen unter Möllendorf in der linken Flanke gedeckt, und durch ein in der Vendee zu landendes Corps Engländer und Oeſterreicher unterſtützt.

Aber indem die Mitwirkung der Preußen als gewiß vorausgeſetzt ward, war König Friedrich Wilhelm nahe daran, von der Coalition zurück zu treten. Der Ausgang der beiden letzten Feldzüge, die bedenkliche Wendung der Polniſchen Angelegenheiten, die Erſchöpfung ſeiner Hülfsmittel, machten dieſen Krieg ihm verhaßt. Zwar an einen Frieden mit Frankreich war bei dem Tone der Machthaber nicht zu denken, und der Wunſch, daß das Reich, zu deſſen Vertheidigung er die Waffen führe, ihn für den Theil der Kriegslaſt, den er über ſeine reichsſtändiſchen Verpflichtungen auf ſich genommen hatte, entſchädigen möge, bot als eine natürliche Auskunft ſich dar; im Reiche aber herrſchte, unter den Fürſten wie unter dem Volke, der kleinliche, durch die Geſammtverhältniſſe erzeugte Sinn, der jedes Opfer ſcheute, und die Kräfte, die zur Vertheidigung des Vaterlandes vorhanden waren, für deſſen Unterjocher aufſparte. Da Preußen, gab man in Regensburg zu verſtehen, ſo eifrig geweſen ſey, den Krieg aus eigenem Antriebe zu beginnen, ſo möge es auch zuſehen, wie es ihn aus eigener Kraft fortſetze. Man überſah hiebei, daß das Daſeyn des Reiches auf dem Spiele ſtand, und daß es, dem Feinde gegenüber, nicht an der Zeit war, häusliche Zwiſte zu führen. Dagegen rieth der Kurfürſt von Mainz, Erzkanzler des Reichs, auf den damals noch die Anſichten ſeines (kurz vorher in Oeſterreichiſche Dienſte getretenen) Staatsrathes Johannes von Müller einwirkten, Frankreichs Beiſpiel zu befolgen, und zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu ſchreiten. Aber dieſer außerordentlichen Maßregel zeigte ſich Preußen abgeneigt, theils aus Anhänglichkeit an das bisherige Militärſyſtem und aus Unglauben an die Kriegstüchtigkeit ungeübter Haufen, theils aus Mißtrauen gegen den aufrühreriſchen Geiſt der Menge. Unter dieſen Verhandlungen kam es ſo weit, daß Preußen eine Erklärung nicht zurückhielt, des Inhalts: „Es wolle ſeinen Schutz dem Reiche nicht aufzwingen, ſondern ſein Heer, bis auf das geſetzliche Contingent von 20,000 Mann, zurück rufen.“ Da ſchlugen ſich endlich England und Holland ins Mittel, und übernahmen, kraft eines im Haag abgeſchloſſenen Vertrags, die Zahlung einer Subſidie von 300,000 Pfund Sterling zur Ausrüſtung, und von monatlichen 50,000 Pfund zur Unterhaltung des

Heeres, wogegen ſich Preußen verpflichtete, noch vor dem 4. Mai 62,400 Mann ins Feld zu führen. Da dieſer Vertrag erſt am 19. April zu Stande kam, mußte der Preußiſche Feldmarſchall die in der erſten Hälfte des März an ihn gerichtete Aufforderung Macks, über Trier nach der Maas zu ziehen, ablehnen. Aber auch ohne dieſe politiſche Rückſicht konnte er den Oberrhein nicht entblößen, und Mainz dem Anfalle der ſehr verſtärkten Franzöſiſchen Rhein- und Moſelarmee Preis geben, ſo lange die Oeſterreichiſche Rheinarmee, die unter dem Herzoge von Sachſen-Teſchen auf einer Cordonlinie im Breisgau zerſtreut war, nicht unter ſeinen Befehlen ſtand, und für die Zwecke des gemeinſamen Kriegsplans nicht mit Sicherheit in Anſchlag gebracht werden konnte.

Indeß eröffnete der Prinz von Koburg ohne Rückſicht auf dieſe ſo weſentliche Lücke des Operationsplans und auf den Ausfall eines ſo bedeutenden Theils der Streitkräfte, den Feldzug in der Mitte Aprils 1794. Kaiſer Franz ſelbſt hatte ſich beim Heere eingefunden, um durch ſeine Gegenwart den Muth der Truppen zu heben, und unter dem Schatten ſeines Obercommando dem General Mack, deſſen Entwürfe nicht allgemeinen Beifall genoſſen, freiere Arme zu machen. Die Hauptarmee beſtand aus 90,000 Mann; 18,000 unter Kaunitz ſtanden als linker Flügel bei Mons, um Maubeuge und Philippeville zu beobachten und Charleroi und die Maas zu decken; 25,000 unter Clairfait waren als rechter Flügel in mehreren Lägern zur Deckung Weſtflanderns aufgeſtellt, obwohl ein Angriff der Franzoſen auf dieſe Provinz ein eben ſo zweckloſes als gefahrvolles Unternehmen war, und Mack vielmehr hätte wünſchen müſſen, ſie dahin zu ziehen; aber man zitterte, wie in den vorhergehenden Feldzügen, eine Straße offen zu laſſen, wie wenn alle Kriegskunſt darin beſtände, Wege zu hüten, und viel darauf ankäme, Ypern zu ſichern, wenn man nach Paris marſchiren will *). Die Franzöſiſche Nordarmee war über 150,000 Mann ſtark und ward von Pichegru, einem Schützlinge Saint Juſts, befehligt.

Am 17. April, am Tage nach der Ankunft des Kaiſers, begannen die Operationen mit einem in acht Colonnen vertheilten Angriffe der Oeſterreicher auf die Franzöſiſche Truppenkette, welche alsbald ohne bedeutenden Widerſtand über die Oiſe und Sambre zurückwich. Lan-

*) **Jomini**, *histoire des guerres de la Révolution. Tom. V. p.* 44.

drecies ward umzingelt und heftig beſchoſſen, während Kaiſer Franz ſich nach Brüſſel zur Haltung ſeines freudigen Einzugs (joyeuse entrée) begab, und daſelbſt nach geleiſtetem Verfaſſungseide, was ſeit Karl V. nicht mehr geſchehen war, am 23. April als Herzog von Brabant ausgerufen ward. Drei Tage darauf, am 26ſten, war er wieder beim Heere, als die Franzoſen, um Landrecies zu entſetzen, vergebliche und verluſtvolle Angriffe unternahmen, die den General Chappuis, der ſie führte, in Gefangenſchaft brachten. Man fand bei demſelben einen Plan, mit deſſen Ausführung Pichegru eben beſchäftigt war, ſeine Hauptmaſſen auf die ſchwachen Flügel der Verbündeten zu werfen, und durch Aufrollung derſelben ihren Mittelpunkt zu umgarnen. Darüber wurden die Oeſterreichiſchen Feldherren unſchlüſſig, und blieben, als ſich Landrecies am 30. April ergab, mehrere Tage lang mit ihrer ganzen Hauptarmee in der Nähe dieſes Platzes, um denſelben in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Unterdeß ward Clairfait in Weſtflandern von überlegener Macht angefallen, und in mehreren Treffen geſchlagen. Anſtatt nun dieſen unweſentlichen Theil des Kriegsſchauplatzes ganz aufzugeben, die Franzoſen in die Moräſte von Flandern und Seeland ſich vertiefen zu laſſen, und nach Heranziehung Clairfaits ſich in Marſch auf den rechten Zielpunkt des Krieges zu ſetzen (eine Bewegung, durch welche das geprieſene Flügelmanöver der Franzoſen zu einer Lächerlichkeit geworden ſeyn würde), ſchwächte ſich der Prinz von Koburg noch mehr, indem er den Herzog von York mit beträchtlichen Streitkräften zu Clairfaits Unterſtützung nach Tournai detachirte. An demſelben Tage ertheilte der Wohlfahrtsausſchuß dem General Jourdan Befehl, die Moſelarmee durch 15,000 Mann des Rheinheers zu verſtärken, und, nach Zurücklaſſung eines Corps zur Beobachtung Luxemburgs, mit 45,000 Mann durch den Ardennenwald zu marſchiren, um ſich an der Sambre mit dem General Desjardins zu vereinigen. Dieſer Marſch ſollte den Ausgang des Feldzugs entſcheiden.

Bei den Verbündeten ſchien die den Theoretikern ſo furchtbare Vorſtellung einer Flankenbedrohung eine Zeitlang alle Thatkraft zu lähmen. Nach langem Schwanken, ob er ſich rechts nach Tournai oder links nach Charleroi wenden ſolle, ſetzte endlich der Prinz von Koburg ſein Heer in Bewegung, um es nach beiden Seiten hin noch mehr zu zerſtreuen. Dennoch ward Clairfait trotz aller ihm zugeſchickten Verſtärkung am 11. Mai bei Courtrai in einem äußerſt blutigen Treffen von Souham und Macdonald geſchlagen. Dafür ſchlug Kau-

nitz am 13ten die Sambrearmee, die unter Desjardins über dieſen Fluß gehen und auf Mons vordringen wollte, bei Grandreny in einem nicht minder mörderiſchen Treffen. Jetzt entſchied ſich das Hauptheer ſelbſt für die Richtung nach Weſtflandern; nachdem es einen ganzen Monat hindurch Blut und Tapferkeit in unnützen Gefechten verſchwendet hatte, ſollte ein großer Schlag die Franzöſiſche Hauptmacht vernichten. Der Plan war wiederum höchſt künſtlich berechnet; ſechs Colonnen ſollten von verſchiedenen Punkten her am 17. Mai faſt in demſelben Augenblicke bei Turcoing zuſammentreffen. Aber dieſe Berechnung wurde zu einer Verrechnung, und in Folge derſelben zog am 18. Mai eine an Zahl, Muth und ſonſtiger Gediegenheit treffliche Armee gegen Feinde, denen ſie in aller Beziehung überlegen war, mit beträchtlichem Verluſte den Kürzern *). Pichegru ſelbſt war bei dieſem Treffen ſo wenig als bei einem der vorhergehenden anweſend; er reiſte beſtändig auf der weiten Verbindungslinie zwiſchen der Lys und Sambre hin und her. Als er am Morgen nach der Schlacht ankam, blieb er drei Tage lang unthätig, und veranlaßte dann am 22ſten durch den Verſuch, ſich eines Transports zu bemächtigen, die Erneuerung des Kampfes bei Pont à Chin in der Nähe von Doornik. Der Ausgang blieb unentſchieden; und nachdem von der Morgenröthe bis in den ſpäten Abend mit grenzenloſer Erbitterung gekämpft worden war, kehrten beide Armeen in ihre Stellungen zurück.

Zu derſelben Zeit wiederholten die Franzoſen an der Sambre ihre Uebergangsverſuche mit immer gleich ſchlechtem Erfolge. Sie wurden am 20ſten, 24ſten und 26ſten zurück geſchlagen; als endlich die Annäherung der Moſelarmee unter Jourdan es möglich machte, die Feſtung Charleroi zu bedrohen, führte der Kaiſer in Perſon von Doornik ein Hülfscorps herbei, und die Franzoſen wurden nach einem heißen Schlachttage am 1. Juni abermals zum Rückzuge genöthigt. Hier war der Punkt, auf den gleich anfangs die Hauptoperation hätte gerichtet werden ſollen; jetzt wurden alle erkämpften Vortheile durch die Ankunft der Moſelarmee aufgewogen, welche am 2. Juni erfolgte, und die Franzöſiſche Macht an der Sambre auf 76,000 Mann brachte.

*) „Wie es nicht ausbleiben konnte, da man ſchwache Detaſchements der feindlichen Hauptmacht entgegengeſtellt, und die eigene zu Nebendingen verwendet, zerſplittert und ſo auseinander gezogen hatte, daß keine Abtheilung die andere unterſtützen konnte.“ Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten der Reiterei. I. S. 167.

Damals verließ der Kaiſer die Armee und kehrte nach Wien zurück; auch Mack trat vom Schauplatze, und erhielt zum Nachfolger in der Leitung des Generalſtabes den Prinzen von Waldeck; aber die verderbliche Neigung für verwickelte Plane und zerſtückelte Unternehmungen zu Gunſten einzelner gefährdeter Punkte blieb vorherrſchend. Dennoch ließ Koburg Ypern und Charleroi fallen. Zum Entſatze der letztern Stadt lieferte er am 26ſten Juni bei Fleurus eine Schlacht, welche gegen Abend auf dem Punkte war gewonnen zu werden. Da erhielt er Kunde vom Falle der Feſtung, und gab Befehl zum Rückzug; bereit, 10,000 Menſchen für den Entſatz eines in Aſche gelegten Platzes aufzuopfern, wagte er nichts zur Durchführung einer Bewegung, die alle Unfälle des Feldzuges hätte gut machen können. Ungeachtet der Verluſt auf beiden Seiten ziemlich gleich war, die Franzoſen ſich auf keine lebhafte Verfolgung ihrer errungenen Vortheile einlaſſen konnten, und Pichegru bei weitem der Mann nicht war, große Entſchlüſſe zu faſſen, ſo geriethen doch Feldherren, die von einer langen Reihe glücklicher Gefechte und Schlachten keinen Nutzen zu ziehen gewußt hatten, nach einem erlittenen Verluſte natürlich in das Gefühl und in die Lage gänzlich Beſiegter. Bald befand ſich das ganze verbündete Heer im entſchiedenſten Rückzuge. Brüſſel wurde dem Feinde überlaſſen, die Engländer und der Prinz von Oranien dachten nur daran, Holland zu decken, die Oeſterreicher, ſich in die Nähe von Köln und Coblenz, ihren Verbindungspunkten mit Deutſchland, zu verſetzen. Und jede dieſer getrennten Armeen vermehrte das Mißliche ihrer Lage noch durch lang ausgedehnte Vertheidigungslinien, durch welche ſie die Länder in ihrem Rücken decken wollte, und ſich ſelbſt nur der zerſtückelten und ruhmloſen Auflöſung Preis gab. Trotz aller Fehler, welche die Franzöſiſchen Generale begingen, ward in Folge dieſes unſeligen Syſtems der Herzog von York durch Pichegru hinter die Dyle, und bald hinter die Schelde bis nach Breda getrieben, ohne daß er ſich einen der altberühmten Plätze dieſes Landſtrichs zu bewahren vermochte; ſelbſt die Citadelle von Antwerpen fanden die nachziehenden Franzoſen geräumt. Koburg, von Jourdan und Kleber verfolgt, zog ſich über Lüttich, deſſen Bewohner ſogleich für die einrückenden Franzoſen zu den Waffen griffen, nach Maſtricht, wo er Halt machte, um den Uebergang über die Maas zu vertheidigen. Aber die Franzöſiſchen Armeen drangen nicht weiter vorwärts, weil der Wohlfahrtsausſchuß Befehl ertheilt hatte,

ehe man den Feind verfolge, vorher die in ſeinem Beſitz befindlichen Feſtungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies um jeden Preis wieder zu gewinnen. Um die Uebergabe zu beſchleunigen, ward ein Decret erlaſſen, daß alle Truppen der verbündeten Mächte in dieſen Plätzen, welche vier und zwanzig Stunden nach ergangener Aufforderung ſich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben würden, über die Klinge ſpringen ſollten; ein früheres barbariſches Decret dieſer Art war ſchon nach der Uebergabe von Charleroi gegen die bei den Oeſterreichern befindlichen Engländer, desgleichen nach der Schlacht bei Fleurus gegen die Gefangenen dieſer Nation ausgeführt worden. Dagegen ſträubte ſich an anderen Orten, z. B. in Nieuport, der Soldatengeiſt gegen eine ſo ſchändliche, von feigherzigen Zungenhelden erſonnene Maßregel, weshalb ſich Robespierre in der Rede, die ſeinen Sturz herbeiführte, mit republikaniſchem Schmerze über die Nichtvollziehung jenes Decrets beklagte. Landrecies hatte ſich am 18. Juli, ſechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ergeben, ohne daß zu einer Niedermetzelung der Gefangenen geſchritten worden war. Zehn Tage darauf trugen die Urheber des Blutdecrets ihre Köpfe ſelber zur Guillotine.

Während in den Niederlanden ſo verhängnißvolle Kämpfe geſchahen, beſchränkte ſich die Thätigkeit der Preußiſch-Sächſiſchen Rheinarmee lange Zeit auf bloße Poſtengefechte. Auch als Möllendorf von dem Abzuge Jourdans mit der Moſelarmee und von der großen Schwäche des Franzöſiſchen Rheinheeres unterrichtet war, wandte er ſeine Augen nicht nach der Sambre, ſondern nach der Saar, und warf am 23. Mai den Franzöſiſchen Diviſionsgeneral Ambert, durch einen ſehr künſtlich auf den genauen Marſch mehrerer Colonnen berechneten Angriff, aus ſeiner feſten Stellung bei Kaiſerslautern, wobei er ihm einen beträchtlichen Verluſt an Todten, Gefangenen und Geſchützen beibrachte; dies war die ſogenannte zweite Schlacht bei Kaiſerslautern, in deren Folge die Franzoſen ſich über Pirmaſens, Blieskaſtell und Speier nach Germersheim zurückzogen, und zum Theil in die Linien an der Queich rückten, wo ſie das Jahr vorher geſtanden hatten. Zufrieden mit dieſem Erfolge ſteckte Möllendorf, ungewiß ob aus eigenem Antriebe, oder durch höhere Anweiſungen beſtimmt, das Schwert in die Scheide. Die anfänglichen Fortſchritte Kosciuszkos, der Preußiſche Feldzug in Polen, die Abneigung ſich dem Prinzen von Koburg oder dem Herzoge von York unterordnen zu laſſen, endlich die mit

jedem Tage zunehmende Ueberzeugung, daß nun doch der rechte Zeitpunkt zum Marſch nach der Sambre verſäumt ſey, alle dieſe Gründe wirkten wahrſcheinlich zuſammen, die Preußen und die ihnen beigeſellten Oeſterreichiſchen Feldherren (Hohenlohe-Kirchberg und Herzog Albert von Teſchen) ſo lange müßig zu halten, bis die Franzoſen, aus dem Innern beträchtlich verſtärkt, am 12. Juli wieder zum Angriff ſchritten. An dieſem Tage wurden ihre Anfälle abgeſchlagen, aber am folgenden waren ſie glücklicher, und nach einem bei Pfalzburg verlornen Treffen räumten die Preußen das oft erſtrittene Kaiſerslautern von Neuem, um eine Stellung näher am Rheine bei Rehbach zu nehmen. Jetzt trat hier abermals Waffenruhe ein bis zur Mitte Septembers.

In ähnlicher, nur weniger kriegskünſtleriſcher Weiſe ward der Krieg von den Spaniern an den Pyrenäen, und von den durch Oeſterreichiſche Truppen verſtärkten Piemonteſern an den Alpen geführt. Es iſt hier kein Raum für die Geſchichte dieſer blutgetränkten Feldzüge, in welchen die Genieloſigkeit ihrer Gegner mehreren Franzöſiſchen Anführern Gelegenheit verſchaffte, ſich in einer wohlfeilen Kriegsſchule zu tüchtigen Feldherren zu bilden, und in welchen den Conventsrednern eine ſchöne Ernte erwuchs, in Zeiten anderweiter Bedrängniß den Nationalſtolz mit den hochtrabenden Redensarten zu füttern, für welche er von jeher ſo große Empfänglichkeit gezeigt hat. Auch in der Vendee ruhten die Waffen nicht; aber die Uneinigkeit der royaliſtiſchen Heerführer Stofflet, Charette, Sapinaud und Marigny verringerte die Gefährlichkeit dieſes innerlichen Brandes. Der Parteigeiſt wüthete unter den royaliſtiſchen wie unter den republikaniſchen Häuptern; Marigny wurde in einem Augenblicke, wo ſein Heerhaufen auseinander gelaufen war, von ſeinen Nebenbuhlern der Verrätherei beſchuldigt und nach dem Ausſpruche eines Kriegsgerichts, in welchem ſie ſelbſt die Hauptſtimmen führten, erſchoſſen. Stofflet war den Adeligen ſo abgeneigt, daß er ſie, obwohl der Vendeekrieg für Erhaltung der Adelsrechte begonnen worden, von ſeinem Generalſtabe ausſchloß. So drang nach und nach aus dem Kampfe für Ideen und Meinungen die ſtärkere Macht perſönlicher Neigungen und Abſichten wieder hervor, die durch den Anflug politiſcher Begeiſterung wohl auf eine Zeitlang, aber nie auf immer, niedergedrückt werden kann.

Unter dieſer Menge äußerer und innerer Feinde war jedoch keiner

den Franzöſiſchen Machthabern verhaßter, als die Britiſche Regierung, in der ſie mit Recht den eigentlichen Lebensfunken der Coalition erkannten. Schmähreden auf Pitt wurden bis zum Ekel täglich von der Tribune wiederholt; man ging in der Raſerei des ohnmächtigen Zorns endlich ſo weit, ihn förmlich für einen Feind des menſchlichen Geſchlechts zu erklären. Pitts Plan, den in Folge der allgemeinen Auflöſung ſowohl, als beſonders des Maximums, in Frankreich ausgebrochenen Mangel bis zu einer wirklichen Hungersnoth zu treiben, und zu dem Ende alle Zufuhr über See zu hemmen, wurde als ein Gedanke unerhörter Frevelhaftigkeit ausgeſchrieen, während er ſelbſt darin nichts Anderes, als Ausübung des auch zu Lande geltenden Kriegsrechtes ſah, dem Feinde die Mittel des Unterhalts gleich den Mitteln der Vertheidigung zu entziehen. Indeß hatte die Franzöſiſche Regierung große Vorräthe in Amerika aufkaufen laſſen, und eine Flotte von hundert und ſiebzehn Kauffahrern abgeſchickt, dieſelben herüber zu bringen. Aber in dem Zeitpunkte, wo ſie ſich Europa nähern mußte, erwachte die lebhafteſte Beſorgniß, dieſe wichtige Fracht in die Hände des lauernden Feindes fallen zu ſehen; daher zur Deckung derſelben im Mai 1794 die Breſter Flotte, aus 25 Linienſchiffen und 30 Fregatten beſtehend, und vom Gegenadmiral Villaret=Joyeuſe befehligt, in See ſtach. Auf der Höhe von Oueſſant begegnete ſie der Engliſchen unter Lord Howe, der zwei Linienſchiffe mehr, aber 21 Fregatten weniger hatte, und am 1. Juni kam es zur Schlacht, in der die Franzoſen mit der wildeſten Tapferkeit fochten, dennoch aber zuletzt der überlegenen Seetaktik ihrer Gegner unterlagen. Sechs ihrer Schiffe fielen in die Hände der Engländer, drei andere ſuchten, ihrer Maſten und Taue beraubt, zu entkommen. Als das größte derſelben, „der Rächer", von dem verfolgenden Feinde erreicht und nach langem Widerſtande im Augenblicke des Sinkens zur Ergebung aufgefordert ward, feuerte die Beſatzung noch einmal aus allen ihren Geſchützen, und verſank dann, die dreifarbige Flagge ſchwenkend, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik"! in den Abgrund. Aber auch die Sieger hatten in dem ſchrecklichen Kampfe ſo ſehr gelitten, daß ſie das Meer nicht länger halten konnten, ſondern mit ihren erbeuteten Schiffen den Hafen von Plymouth aufſuchten. Kaum waren ſie abgeſegelt, als die Franzöſiſche Frachtflotte in der Gegend ankam, wo die Schlacht vorgefallen war. Der Admiral Vanſtabel, der ſie mit zwei Kriegsſchiffen geleitete, ward

beim Anblick der Schiffstrümmer zweifelhaft, ob er in der Ungewißheit, wer Sieger geblieben, ſeinen Weg fortſetzen ſolle; aber da die zunehmende Maſſe von Trümmern und Leichen ihm bald den Schluß aufdrang, daß in jedem Falle auch die Sieger das Meer geräumt haben würden, verfolgte er ſeinen Lauf, und erreichte dergeſtalt glücklich den Hafen von Breſt. Dieſer Umſtand, der den Hauptzweck der gelieferten Schlacht in Erfüllung brachte, trug viel dazu bei, den Schmerz der Franzoſen über den erlittenen Unfall zu mildern. Auch die Eroberung der meiſten Colonien, die in den erſten Monaten des Jahres 1794 den Engländern gelang, ward in der Spannung, in welcher ſich die Gemüther befanden, in Frankreich weniger beachtet, als in den Zirkeln der Revolutionsgegner, wo man ſich daraus Trugbilder ſchuf, und Einbußen, welche alle Kraft der Republik auf den Landkrieg warfen, für gefährliche Wunden hielt, an denen ſie ſich nächſtens verbluten werde.

Mitten im Gewühle politiſcher Leidenſchaften bewährte ſich das beſondere Talent der Franzöſiſchen Nation für richtige Würdigung und zweckmäßige Anwendung alles Nützlichen, was der Verſtand für die Vervollkommnung des äußern Lebens an die Hand giebt. Zwei von den Franzoſen gemachte Erfindungen, das Luftſchiff und die Fernſchreibemaſchine (Telegraph), wurden von den klugen Gewalthabern der Republik ſchnell in ihrer Bedeutſamkeit erkannt, und beſonders der moraliſche Eindruck richtig geſchätzt, den die Vorſtellung, vor anderen Nationen ſolche in die Augen fallende Dinge voraus zu haben, hervorbringen mußte. In dem Niederländiſchen Feldzuge ſtiegen vor und in mehreren Schlachten Franzöſiſche Offiziere in Luftſchiffen, die unten an Stricken feſtgehalten wurden, in die Höhe, und ſetzten durch dieſe neue Art der Recognoſcirung die Gegner in Beſtürzung, wie die Ihrigen in das Gefühl der Ueberlegenheit, das ſo oft zum Siegen geholfen hat. In der Folge iſt dieſes Kriegsmittel, deſſen zuverläſſige Vortheile den Schwierigkeiten der Anwendung nicht gleich kamen, wieder bei Seite gelegt worden; aber die andere, von dem Ingenieur Claude Chappe ſchon im Jahre 1792 der Nationalverſammlung vorgelegte und 1794 in Wirkſamkeit geſetzte Erfindung, durch eine Reihe großer, in beſtimmten Entfernungen vertheilter Balkenmaſchinen in die Ferne zu ſchreiben, hat die Revolution überlebt, und erhält der Franzöſiſchen Regierung ein überaus nützliches Werkzeug ſchneller Mitthei-

lung, das ihr in einer Zeit, wo ſie die Verhängniſſe Europas in ihrer Hand wog, große Vortheile über ihre daſſelbe entbehrenden Gegner vorausgab. Die bewundernswürdige Leichtigkeit, womit dieſe koſtſpielige Einrichtung ins Leben trat, und Telegraphenlinien in mehreren von der Hauptſtadt auslaufenden Richtungen angelegt wurden, bildete einen ſchreckbaren Gegenſatz gegen die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, Gleiches auf dem Boden Deutſchlands zu Stande zu bringen. Hier zeigte ſich allerdings die Ueberlegenheit der republikaniſch-deſpotiſchen Staatseinheit über die getheilten Kräfte der alten Monarchien, und die zahlreichen Anhänger der im Nützlichkeitsſtreben des Zeitalters befangenen Anſicht, welche Bewältigung des phyſiſchen Daſeyns für den höchſten Zweck der Menſchheit erklärte, glaubten nun einen neuen Beweis gefunden zu haben, die Vortrefflichkeit des republikaniſchen Weſens gegen deſſen Anfechter zu vertheidigen; als ob die furchtbaren Opfer, die daſſelbe verlangte, jemals durch den Schimmer mechaniſcher Vollkommenheiten aufgewogen werden könnten! Aber auch für den Geſichtspunkt der Nützlichkeit hat dieſes Erzeugniß des Franzöſiſchen Genius die großen in Deutſchland gemachten Erfindungen nicht auf die Länge verdunkelt

---

38. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus.
(1794. 1795.)

Gegen die glänzenden Fortſchritte der Franzöſiſchen Heere und die furchtbare Stellung des neuen Freiſtaats nach Außen bildete der verwirrte Zuſtand im Innern und das elende Parteienſpiel im Convent den ſchneidendſten Gegenſatz. Nach Robespierres Sturze wollten die Blutmenſchen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, die ſich nur um ihrer bedrohten Perſönlichkeit willen gegen ihren Genoſſen erhoben hatten, die Zügel in Händen behalten und im bisherigen Wege fortfahren; aber ſie ſelbſt hatten durch die am 8. und 9. Thermidor geführte Sprache das Blendwerk des Terrorismus zerſtreut und der lang unterdrückten öffentlichen Meinung die Stimme wiedergegeben. Alles, auch die Armeen, erklärte ſich in zahlreichen Adreſſen ſo laut gegen die Blutherrſchaft und deren eigentliche Grundlage, der Pariſer Jakobinerklub hatte durch ſeine Entzweiung mit einem Theile

ſeiner Hauptleute und durch die Hinrichtung der anderen, beſonders des ganzen Gemeinderaths, eine ſolche Erſchütterung erlitten, daß die Cordeliers oder Dantoniſten es wagen konnten, aufs Neue als Partei der Mäßigung aufzutreten. So ſpaltete ſich denn nun der Berg ſelber in zwei Seiten, eine rechte und eine linke, deren erſtere, von der herrſchenden Stimmung getragen, ſogleich entſchieden die ſtärkere ward. Der wohlhabende Theil oer Pariſer war für ſie, und der Deputirte Freron hatte die Geſchicklichkeit, eine Anzahl junger Bürger dieſer Claſſe in ein Bataillon der Nationalgarde zu vereinigen, das ihr zu einer Art Leibwache diente, während ihre Gegner von dem Geſindel der Vorſtädte allmählig verlaſſen wurden, als ſie daſſelbe nicht mehr zu bezahlen vermochten. Dennoch ſah der Kampf des Moderantismus mit den Anhängern des Terrorismus, dem ſogenannten Schweife Robespierres, oft ſehr zweifelhaft aus, und führte mehrmals Auftritte oder Zuſtände völliger Geſetzloſigkeit herbei, bis er ſich endlich zu Gunſten Derjenigen, deren Sache für die beſſere gelten muß, entſchied. Freilich hatten auch dieſe Vertheidiger der Mäßigung und Menſchlichkeit ihre Hände tief in Blut und Frevel getaucht, freilich drehte ſich Alles um die Zwecke der Partei- und Selbſtſucht, um das Streben, den Staat zu beherrſchen, und nur gutmüthige Thoren (an denen Deutſchland reich war und bis auf den heutigen Tag reich geblieben iſt) mochten ſich einbilden, daß es alten Jakobinern, wie Tallien, Legendre, Merlin von Thionville, Barras, Freron und Anderen, um Gerechtigkeit, Freiheit, Volksglück oder gar um allgemeines Menſchenwohl zu thun ſey. Indeß ſind die Genannten damals doch vermöge ihrer Stellung gegen die Terroriſten, und durch die Oberhand, die ſie über dieſe ſchlimmeren Geſellen davontrugen, wenn nicht Wiederherſteller, doch Vermittler eines menſchlichern, wenigſtens eines minder barbariſchen Staatsthums geworden.

Gleich im erſten Taumel der Freude über den Fall des gemeinſamen Feindes ward die unbedingte Gewalt des Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes beſchränkt, und das Blutgeſetz vom 22. Prairial aufgehoben. Die Gefängniſſe leerten ſich, die Guillotine ſtand tagelang ſtill, einige der größten Böſewichter wurden zur Verantwortung gezogen. Nachher trat ein Schwanken ein, unter welchem am 21. September, am Feſte der Sansculottiden, das Decret, welches für Marat die Ehre des Pantheons erkannte, vollzogen, und die Leiche

dieſes Ungeheuers in einem feierlichen Aufzuge des Convents und aller Behörden in dieſen Tempel des Franzöſiſchen Ruhms getragen ward. Damals bewies Collot Robespierres Schlechtigkeit aus deſſen geringer Liebe für Marat, und der Jakobinerklub, deſſen Wiedereröffnung der Convent geſtattet hatte, machte aufs Neue ſich laut. Aber es war nur ein Uebergang. Die alte Kraft des Klubs war dahin, und Frerons Jünglinge übernahmen es, ihn durch Verhöhnungen und Mißhandlungen ſeiner Mitglieder (beſonders wurden die jakobiniſchen Weiber ſchimpflich ausgeſtäupt), dann durch ſtürmiſche Angriffe auf den Sitzungsſaal aus einander zu treiben. In Folge derſelben wurde er am 12. November 1794 geſchloſſen, und zwei Tage darauf das ganze Klubweſen durch ein förmliches Geſetz weſentlich anders geſtaltet. Eine Geſellſchaft, die dem Throne furchtbar geworden war, weil deſſen Inhaber und Diener, mit der wahren Geſtalt der Dinge unbekannt und daher leicht durch Schreckbilder einzuſchüchtern, von ihren Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht hatten, nahm ein geringfügiges Ende, als Staatsführer, die ſelbſt an dieſem Heerde geſeſſen hatten, es ihrem Vortheile gemäß fanden, ihn zu zerſtören. Wäre nur der geiſtige Jakobinismus, deſſen ſichtbarer Mittelpunkt dieſe Höhle geweſen war, eben ſo leicht zu zerſtören geweſen! Leider aber blieb dieſer unter allen Parteien lebendig. Die Grundzüge deſſelben, Haß gegen die naturgemäßen Verhältniſſe und neidiſches Trachten nach Herrſchaft, ſchlugen ſo tiefe Wurzeln in dem Charakter des Volks, daß eine ruhige, natürliche Entwickelung des Daſeyns zur wahren bürgerlichen Freiheit auf lange Zeit unmöglich ward.

Indeß gewannen die Bekenner des Moderantismus täglich mehr Boden. Die Ausſchüſſe kamen in ihre Hände, und um das Uebergewicht in der Verſammlung für immer zu ſichern, nahmen ſie (am 8. December 1794) die ein und ſiebzig Deputirten wieder auf, welche wegen ihrer Proteſtation gegen den 31. Mai aus dem Convent geſtoßen worden waren. Robespierre hatte denſelben das Leben gerettet. Einige Monate ſpäter erfolgte auch die Zurückberufung aller noch lebenden Girondiſten (8. März 1795). Am 21. März ward die Freiheit der Religionsübungen hergeſtellt. Die ſchändliche Abgötterei mit Marat hatte bald nach dem großen zu ſeiner Ehre gefeierten Feſte aufgehört. Unter dem Vorwande, daß er ein Prediger der Tyrannei geweſen, wurden die ihm errichteten Denkmale und Bildſäulen umge-

ſtürzt, und ſeine Leiche aus dem Pantheon in einen Abzugscanal geworfen, weil das ältere Decret gelten ſollte, welches die Aufnahme ins Pantheon erſt nach einer Reihe von Jahren geſtattete. Selbſt das, was bei dem großen Antheile, den Alle, theils durch die That, theils durch Schweigen oder Billigung, an den verübten Schändlichkeiten genommen hatten, das Schwierigſte ſcheinen konnte, geſchah, und wenigſtens einige der Hauptverbrecher wurden dem öffentlichen Unwillen zum Sühnopfer überlaſſen. Carrier, der Unhold von Nantes, büßte die an den Ufern der Loire begangenen Frevel, die ein zu ſeiner Rettung veranſtalteter Proceß von drittehalb Monden weit über die Erwartung ſeiner Ankläger hinaus enthüllt hatte, mit dem Leben. Daſſelbe Schickſal traf ſpäter auch den Henker von Arras, Lebon, den man dem Revolutionsgericht eben des Orts, wo auf ſeinen Befehl Blut in Strömen gefloſſen war, übergab; desgleichen den öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville. Vergeblich beriefen ſich dieſe Alle auf den Gehorſam, welchen ſie den Befehlen der Machthaber und den Decreten des Convents hätten leiſten müſſen. Es war zu klar, daß dieſe Böſewichter aus eigener Mordluſt gewüthet, als daß ihre geheimen Beſchützer (denn öffentliche hielt ſchon das Schrecken gefeſſelt) ſie hätten retten können. Fouquier-Tinville ſtarb mit funfzehn Richtern und Geſchwornen, die das Tribunal der freventlichſten Verletzung aller Rechtsformen ſchuldig erklärt hatte, unter Hohn gegen das wider ihn tobende Volk und unter Verwünſchungen der zeitigen Machthaber, denen er baldige Nachfolge weiſſagte. So groß auch die Zahl der Todeswürdigen war, wenn einmal nach unrecht vergoſſenem Blute gefragt ward, ſo endigte doch hier das Geſetz die Blutrache der beleidigten Menſchheit; volle Genugthuung ſchien wegen Menge der Schuldigen unmöglich.

Dennoch entgingen die Häupter der Schreckensherrſchaft, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, welche man als die großen Verbrecher bezeichnete, der Strafe wenigſtens nicht ganz. Nachdem mehrmals erfolgloſe Anklagen gegen ſie angebracht worden waren, kam es im März 1795 doch zu dem Beſchluſſe, daß eine Unterſuchung ihres Verfahrens angeſtellt werden ſollte. Im Bewußtſeyn ihrer Schuld glaubten ſie ſich nur durch einen Volksaufſtand retten zu können, und die in Paris herrſchende Hungersnoth erleichterte es ihnen, einen ſolchen anzuſtiften. Am 12. Germinal (1. April) ward der Con-

vent von einer Horde halb verhungerter Tagelöhner und wüthender Weiber, unter dem Geſchrei: „Brot und die Conſtitution von 1793!“ überfallen. Schon miſchten ſich dieſe Bittſteller unter die Deputirten; ſchon erhoben ſich die Angeklagten, um Decrete zu erlaſſen; ſchon wähnte ſich die jakobiniſche Minderzahl im Beſitze der Gewalt, als Frerons Jünglinge rechtzeitig herbeikamen. Sie trieben die Eingedrungenen aus dem Saale, und ſtellten die Uebermacht der gemäßigten Mehrzahl wieder her. Der Convent ernannte nun den General Pichegru, der eben in Paris anweſend war, zum Commandanten der Nationalgarde, und eilte, ſich der drei großen Sünder zu entledigen. Sie wurden, mit einer Schonung, die ſich hier leicht erklärt, die aber auch ſonſt nicht ſelten den Schlimmſten zu Theil wird, mit der Todesſtrafe verſchont, und bloß zur Wegführung (Deportation) nach den Wildniſſen von Guiana in Südamerika verurtheilt*); ſiebzehn Andere wurden zur vorläufigen Haft gebracht, unter ihnen Lecointre von Verſailles, der gleich anfangs als Ankläger der nunmehr verurtheilten Mitglieder des alten Wohlfahrtsausſchuſſes aufgetreten und damals für einen Verrückten erklärt worden war, nachher aber an dem zu ihrer Rettung veranſtalteten Aufruhr Antheil genommen hatte.

An ſolchen Widerſprüchen war der Moderantismus reich, weil Schwäche und Unſicherheit nothwendig im Geiſte Derer lag, die, im Bewußtſeyn früherer Verbrechen, unaufhörlich fürchteten, durch allzu weite Verfolgung ihres Sieges das Daſeyn der Republik und ihre eigene Sicherheit zu gefährden. Auch heimliche Royaliſten und Freunde der alten Ordnung trugen bei, das Spiel zu verwirren und den Jakobinismus vor gänzlichem Falle zu bewahren, oder ihn auf Augenblicke wieder empor zu bringen. Sie beharrten nämlich in dem unglücklichen Glauben, daß das Uebermaß terroriſtiſcher Tollheit ihren Zwecken dienen und das Alte zurückführen werde, während der Sieg der Mäßigung und Ordnung von demſelben entferne und das Gebäude der revolutionären Ideen befeſtige.

In der That waren die Tüchtigſten in der Verſammlung zu der Ueberzeugung gelangt, daß es bei der von Parteienkämpfen hin und

---

*) Collot iſt dort geſtorben, Billaud von da nach San Domingo gekommen, wo er ſpäter Bücher zur Empfehlung ſeiner Ideen über Staatsverfaſſung, Freiheit ꝛc. geſchrieben hat. Barrere entkam unterweges, hat nachher in Paris unter Bonaparte kleine Aemter verwaltet, und iſt daſelbſt geſtorben.

der gewogten Conventsregierung nicht bleiben könne. Dem zu Folge ward eine Commiſſion von elf Männern niedergeſetzt, eine Verfaſſung auszuarbeiten, welche die große Aufgabe des Jahrhunderts löſen, und die republikaniſchen Ideen mit den nothwendigen Bedingungen und Folgen des geſellſchaftlichen Zuſtandes, Freiheit und Gleichheit mit Gehorſam und Unterordnung, vereinbaren ſollte. Sieyes, der ſich in der Schreckenszeit ganz ſtumm verhalten hatte, ohne den wohlfeil erlangten Ruhm, der tiefſinnigſte Staatsweiſe des Jahrhunderts zu ſeyn, verkürzt zu ſehen, ward an die Spitze dieſer Arbeit geſtellt. Aber die Jakobiner, die wahren und die verſtellten, wollten die Ausführung um jeden Preis hindern, und brachten es dahin, daß die terroriſtiſche Minderzahl des Convents noch einmal ihre äußerſten Kräfte zu einem Entſcheidungskampfe aufbot. Die Verlegenheit der gemäßigten Partei wurde damals durch die Hungersnoth vermehrt, die in natürlicher Folge der revolutionären Ereigniſſe und Anſtrengungen eingetreten war, und zu beiſpielloſer Höhe ſtieg, ſobald die Aufhebung des Maximums (am 24. Dec. 1794) das ganze Gewicht des Mangels plötzlich auf die große Volksmaſſe zurückwarf. Zugleich beraubte der mit dem Aufhören des Zwanges und der Todesfurcht eingetretne Fall der Aſſignaten den Convent der ungeheuren Geldmittel, über die er bisher geboten hatte. Mit jedem Tage wurde daher die Aufgabe ſchwieriger, die Zügel der Gewalt gegen die Wuth eines von Verzweiflung und Aufhetzern angereizten Pöbels zu bewahren. Der dem Volke zu Paris täglich geſpendete Brotantheil fiel im Mai 1795, von einem Pfunde für den Mund, auf ſechs Loth herab; hagere, todtenbleiche Geſtalten bewegten ſich durch die Straßen, der Convent war Gegenſtand öffentlicher Verwünſchung. Nicht gefahrvoller hatte es 1789 und 1792 um das Königthum geſtanden, und der Moderantismus ſchien beſtimmt, die Todeskämpfe deſſelben zu wiederholen. Wie im Jahre 1792 auf den 20. Juni ein 10. Auguſt gefolgt war, ſo folgte im Jahre 1795 auf den 12. Germinal (1. April) ein erſter Prairial (20. Mai). An dieſem Tage zogen abermals große Volksmaſſen nach den Tuilerien, und drangen unter dem Geſchrei nach Brot und der Conſtitution von 1793 in den Saal der ſouverainen Verſammlung. Die Wachen wurden überwältigt, und die Abgeordneten der herrſchenden Partei in die Flucht getrieben; der Deputirte Féraud, der ſich dem ſtandhaltenden Präſidenten (Boiſſy d'Anglas) helfend zur Seite ſtellte, ſank durch

einen Piſtolenſchuß, und wurde von einem wüthenden Weibe mit einem Holzſchuhe vollends zu Tode geſchlagen. Meiſter des Präſidentenſtuhls, der Bänke und der Galerien, erließen die Empörer terroriſtiſche Decrete. Aber die Ausſchüſſe waren in einem benachbarten Hauſe bei einander geblieben, und den Truppen, die ſie ſeit einigen Tagen in die Stadt gezogen und unter die Nationalgarde gemengt hatten, gelang es unter Legendres Anführung, ſich des Sitzungsſaales wieder zu bemächtigen. Nun kehrte die verjagte Mehrzahl zurück, die fliehenden Terroriſten wurden aufgeſucht und verhaftet, die Vorſtädte Saint Antoine und Saint Marceau, die ſich förmlich in Vertheidigungsſtand geſetzt hatten, von herbeigeſchafften Truppen überzogen, und nach zweitägiger Gegenwehr zur Auslieferung der Flüchtlinge und ihrer Geſchütze genöthigt. In Folge dieſes Auflaufs, bei welchem zum erſten Mal das eigentliche Militär den Ausſchlag gegeben hatte, wurden Maßregeln ergriffen, welche die Kraft des bisherigen Pöbelweſens brachen. Es wurde den Weibern der Eintritt zu den Galerien verſagt, Männern nur gegen Eintrittskarten geſtattet, und ein regelmäßiges Militär, unter dem Namen „Legion der allgemeinen Polizei“, in die Stadt gelegt. Außer mehreren auf der That ergriffenen Vordermännern trugen ſechs terroriſtiſche Deputirte ihre Köpfe auf das Schaffot; zwei andere gaben ſich, um gleichem Looſe zu entgehen, den Tod; noch andere ergriffen die Flucht; gegen mehrere Agenten des Jakobinismus (den ehemaligen Maire Pache, Bouchotte ꝛc.) und gegen alle ehemaligen Glieder der Ausſchüſſe (mit Ausnahme von Carnot und noch zwei Anderen) wurde die Haft erkannt. Auch der Schweif Robespierres ſchien nun getödtet, der Sieg der Moderantiſten geſichert.

---

30. Beſtrebungen der Royaliſten zur Wiederherſtellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon.

(1795.)

Damals konnte der Royalismus hoffen, auch auf dieſem Wege ſein Ziel zu erreichen. Die Nation ſchien durch die ſchrecklichſte Erfahrung über das Glück republikaniſcher Formen, und durch die Leiden der Tyrannei über die Nothwendigkeit der Monarchie hinlänglich belehrt, und die herrſchende Partei ſelbſt zur Herſtellung der letztern geneigt. Schon

hatten eine Menge ausgewanderter Adeliger und Prieſter die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und benutzt; täglich füllte ſich Paris mit Menſchen, die es kaum verheimlichten, daß in ihren Planen und Aufträgen Bewerkſtelligung der Gegenrevolution lag. Das Schickſal der beiden königlichen Kinder, nach welchen man ſich zu erkundigen wagte, ſobald der Zauber des Schreckens gelöſt war, flößte die lebhafteſte Theilnahme ein. Der Convent ſelbſt verordnete Erleichterungen ihrer Gefangenſchaft, und ſandte Bevollmächtigte in den Tempel. Sie fanden den Sohn Ludwigs XVI. geiſtig und körperlich gelähmt an den Folgen der Mißhandlungen, die ein ſchändlicher, von Robespierre ihm zum Peiniger geſetzter Menſch, der Schuſter Simon, der damals ſchon ſeinem Meiſter aufs Schaffot gefolgt war, ihm zugefügt hatte. Bei allen Verſuchen, ihn zum Sprechen zu bringen, erwiederte er nur ſtarre Blicke, die es ungewiß ließen, ob er nicht reden könne, oder nicht wolle. Vielleicht mißtraute er dem Scheine der Güte, den er früher ſchon einmal als eine verderbliche Falle erkannt hatte, da er durch denſelben zu den empörendſten Ausſagen gegen ſeine Mutter verleitet worden war. In dieſem Zuſtande ſtarb, am 8. Juni 1795, zehn Jahre alt, der unglückliche Knabe, der als Ludwig XVII. in die Jahrbücher der Franzöſiſchen Monarchie eingetragen iſt *).

Indeß konnte auch dieſer Todesfall, der ſtatt eines Kindes einen Mann an die Krone brachte, für ein der Monarchie vortheilhaftes Ereigniß gelten, wenn dieſer Mann ein zweiter Heinrich IV. war. In der That verglich der Graf von der Provence, der ſich unter dem Namen Graf von Lille in Verona aufhielt, und nun den Titel: „König Ludwig XVIII.“ annahm (ohne jedoch als ſolcher von den Europäiſchen Mächten anerkannt zu werden), die Lage und die Geſinnungen dieſes großen Vorfahrs bei deſſen Thronbeſteigung mit den ſeinigen, indem er in einem Manifeſte der Franzöſiſchen Nation, ſeinen Unterthanen, als ihren neuen Beherrſcher ſich kund that, und ihr ſeinen Vorſatz erklärte, gleich jenem Helden die Krone ſeiner Väter aus den Händen des Aufruhrs zu reißen. Es war dieſer Staatsſchrift unzweifelhafte Gewißheit, daß die Nation ihren vormaligen Zuſtand zurück-

*) Seine Schweſter, Marie Thereſe Charlotte, wurde einige Zeit nachher gegen die von Dumouriez verhafteten Conventsdeputirten an Oeſterreich ausgeliefert, und nachmals mit dem älteſten Sohne ihres Oheims, des Grafen von Artois, dem Herzoge von Angoulème, vermählt.

wünſche; ſie ſtellte die Glückſeligkeit deſſelben dem gegenwärtigen Elende gegenüber, ſie kündigte die Herſtellung der alten gediegenen Verfaſſung des Reichs an, die allen Ständen ihre Rechte verbürgt habe, die eben ſo lange als die Monarchie der Franzoſen beſtehe, und nur durch Mißbräuche verunſtaltet worden ſey; ſie verſprach die Abſtellung dieſer Mißbräuche, die ſich erſt im Laufe der letzten Jahrhunderte eingeſchlichen hätten; aber ſie zeigte auch durch Ton und Inhalt, daß dem ausgewanderten Frankreich der Geiſt und die Verhältniſſe fremd waren, welche die Revolution in der Heimath entwickelt hatte, und daß ihm beſonders das Geſchick noch fehlte, das in Paris waltende Parteienſpiel zu ſeinem Vortheile zu lenken. Die Vorausſetzung, eine große Mehrheit des Volks ſehne ſich im Gefühle des gegenwärtigen Elends nach der ehemaligen Ordnung zurück, mochte an ſich kein Irrthum ſeyn; dennoch mußte die Ankündigung, das Alte unbedingt zurückbringen zu wollen, auch eine große Zahl gegen ſich ſtimmen, und dieſe Zahl war bei weitem der lautere und mächtigere Theil. Die mittleren Klaſſen, welche nie zärtliche Neigung für das Hof- und Adelthum gehegt, hatte die Erduldung großen Unglücks nicht zum freudigen Wiederempfange Derer geſtimmt, welche als deſſen Urheber oder wenigſtens Veranlaſſer erſchienen. Die geringere Klaſſe der Landbewohner wurde durch die Ausſicht auf Herſtellung des Zehnten und der gutsherrlichen Rechte, die reichere durch Zurückforderung der verkauften Nationalgüter geſchreckt; es war begreiflich, daß ſie lieber die Vortheile beibehalten wollten, welche ihnen die Revolution auf Koſten der vorher begünſtigten Stände verſchafft hatte. Und noch mehr, als dieſe materiellen Stützen der Revolution, wirkte für ihre Erhaltung der von ihr ins Leben gerufene, eigentlich in ihr verkörperte Geiſt der Herrſch- und Genußſucht, der alles ſtille, friedliche, in der Beſchränkung glückliche Daſeyn haßt und das Glück nur in gewaltſamen, niemals einer vollen Befriedigung fähigen Spannungen ſucht. Gerade die beſten Köpfe, die im Brennpunkte des republikaniſchen Staatsweſens ſaßen, oder nach demſelben hinanſtrebten, waren von dieſem religionsloſen, genuß- und ehrſüchtigen Geiſte des verfeinerten Jakobinismus am meiſten durchdrungen, und ſahen, fur die erſte Zeit wenigſtens in der neuen Geſtalt des Lebens alle Bahnen der Ehre und des Glücks ſich geöffnet, während die Wiederherſteller des Throns und Altars ſogar mit Härterm als mit bloßer Zurückſetzung drohten. Zwar ſollten alle Fran-

zoſen, welche verderbliche Meinungen abſchwören und ſich zu den Füßen des Throns hinwerfen würden, wiederum als Kinder zu Gnaden aufgenommen werden; zwar ſollten diejenigen Urheber der Verirrungen des Volks, welche die göttliche Gerechtigkeit noch nicht getroffen habe, nur der Strafe ihres eigenen Gewiſſens überlaſſen werden; zwar ſollten die, welche die Vermeſſenheit gehabt, an dem verabſcheuungswürdigen Gericht über ihren König Theil zu nehmen, ſtraflos ſeyn, in ſo fern man annehmen könne, daß ſie ſich bloß darum unter die Mitglieder deſſelben gemiſcht, um durch ihre Stimme das vatermörderiſche Eiſen von dem geheiligten Haupte zu entfernen; dagegen wurden die Böſewichter, deren verruchter Mund das Wort „Tod" gegen den König ausgeſprochen, nebſt allen unmittelbaren Werkzeugen ſeiner Ermordung, ferner die Mitglieder des Tribunals, von dem die Königin verurtheilt worden war, dem Schwerte der Gerechtigkeit geweiht. Einſichtige Beobachter der Zeitbegebenheiten konnten aus dieſem Actenſtücke keine große Hoffnung ſchöpfen, daß der Royalismus in Frankreich wieder emporkommen werde, und Ludwig XVIII. ſelbſt hat, als er zwanzig Jahre ſpäter wirklich den Thron beſtieg, die von Verona aus verkündigten Grundſätze nicht mehr für anwendbar gehalten.

Indeß rechneten ſeine Anhänger keinesweges ganz allein auf freie Anerkennung ſeines Rechts durch einen in den Anſichten der Regierung oder der Hauptſtadt zu bewirkenden Umſchwung. Der Prinz Condé, der mit einem kleinen Corps Ausgewanderter in Mühlheim auf dem linken Flügel der kaiſerlichen Rheinarmee ſtand, knüpfte, unter Vermittelung Elſaſſiſcher Edelleute, durch einen Herrn von Montgaillard, eine geheime Unterhandlung mit Pichegru an, der nach Eroberung Hollands den Oberbefehl am Rhein übernommen hatte. Nach republikaniſchen Zeugniſſen waren es Geldſpenden und glänzende Ausſichten, die den vergnügungsluſtigen und ſehr kurz gehaltenen Feldherrn*) für die Wünſche der Royaliſten empfänglich machten; nach Ausſage der letzteren war es die während der Pariſer Germinal-Scenen gereifte Ueberzeugung, daß das republikaniſche Unweſen unmöglich beſtehen könne. Man kennt den Plan nicht genau, wie die Armee gewonnen und zur Wiederherſtellung des Thrones nach Paris geführt

*) Der monatliche Gehalt des Obergenerals betrug damals 4000 Franken in Aſſignaten, was nicht ſoviel als hundert Franken baares Geld war. Unaufhörlich bewacht von Conventscommiſſarien, hatte er keine Gelegenheit, ſich auf andere Art zu helfen.

werden ſollte; aber ſo viel iſt gewiß, daß Pichegru der Mann für ſo große Dinge ſo wenig als La Fayette und Dumouriez war, und daß der alte Prinz Condé (geboren 1736), ganz von dem Hofgeiſte der Zeit Ludwigs XV. erfüllt, ſich wenig eignete, den Kampf der revolutionären Elemente zu beſchwören. Vor der Hand ward jedoch die Sache durch gegenſeitiges Mißtrauen und durch die Wachſamkeit des Conventsdeputirten Reubel, der den General ſcharf beobachtete und ihn zu entſcheidenden Kriegsoperationen nöthigte, vereitelt, obwohl der Letztere darum ſeinem Plane für die Zukunft nicht entſagte.

Die Entwürfe Condé's und Pichegru's waren zum Theil auf den Erfolg einer Unternehmung berechnet, durch welche im Sommer 1795 die Ausgewanderten dem Königthume im Innern der Republik einen feſten Boden zu gewinnen ſuchten. Der Aufſtand der Vendee, der ſich auch über die Bretagne verbreitet hatte, wo die royaliſtiſchen Schaaren mit dem Namen Chouans bezeichnet wurden *), war zwar vor kurzem durch einen Frieden beigelegt worden, der den Bewohnern dieſer Gegenden die meiſten ihrer auf den Gottesdienſt und die innere Verwaltung bezüglichen Forderungen gewährte, und ihnen in geheimen Artikeln noch größere Zuſagen gab; deſſenungeachtet ward damals, auf Anhalten des kaiſerlichen Hofes, der ſich die Laſt des auf ihn allein gewälzten Krieges zu erleichtern wünſchte, die längſt beſprochene und zur rechten Zeit immer unterbliebene Ueberführung ausgewanderter Heerhaufen nach den Franzöſiſchen Küſtenländern beſchloſſen; man war überzeugt, daß das innere Frankreich ſogleich zu den Waffen greifen würde, wenn ein Glied des Königshauſes ſelbſt das Panier erhöbe, und beſtimmte dazu den Grafen von Artois, dem, nach den Verſicherungen ſeiner Anhänger, der Arm und das Schwert Heinrichs IV. zum Erbe geworden ſeyn ſollte. Doch war die eigentliche Seele der ganzen Unternehmung ein ausgewanderter Graf Puiſaye, der in der erſten Nationalverſammlung zur linken Seite gehört hatte. Der erſte Anſchlag war auf ſechstauſend Ausgewanderte, eben ſo viele Britiſche Truppen, ein Regiment Artillerie, und Material zur Ausrüſtung von 80,000 Mann gemacht; denn die gelandeten Edelleute ſollten nur den Kern der Volks-

*) Wahrſcheinlich von Chats-huants (Nachteulen), wie die Banden der Schleichhändler genannt wurden, die ſich zu den Royaliſten ſchlugen, als die Aufhebung der inneren Sperren durch das neue Abgabenſyſtem ihr Gewerbe unnütz machte.

maſſen bilden, die, wie man hoffte, ſogleich ſich anſchließen würden. Unglücklicher Weiſe wurde Pitt, auf nähere Kunde von dem eingetretenen Friedensſtande, über die Preisſtellung eines Britiſchen Armeecorps bedenklich; er wollte die Sache ganz aufgeben, und fügte ſich endlich nur einem Mittelwege, nach welchem Puiſaye vorerſt den Verſuch bloß mit den Ausgewanderten machen, und erſt dann, wenn er bis Rennes vordringen könne, weitere Unterſtützung gewärtigen ſolle. Aber auch dieſe kleine Zahl wurde nicht auf einmal, ſondern in zwei Abtheilungen an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeitpunkten eingeſchifft (die erſte Diviſion Ende Mai zu Portsmouth, die zweite Anfang Juli zu Stade), und was das Schlimmſte war während Puiſaye als Urheber für den natürlichen Führer der Unternehmung galt, erhielt ein Graf d'Hervilly, ehemaliger Oberſt im Regiment Soubiſe, das Patent als Marechal de Camp, mit dem Auftrage, die Truppen im Engliſchen Solde (und alle Ausgewanderten ſtanden in demſelben) zu befehligen. Eine dritte Abtheilung, aus wirklich Britiſchen Truppen beſtehend, ſollte nachfolgen, ſobald man über die Erfolge der beiden erſten Gewißheit haben würde: ſie ſollte dann auch den Grafen von Artois mit dem Titel Generaliſſimus aller Landungstruppen nachführen.

Der Anfang war günſtig. Die Engliſche Flotte unter Bridport ſchlug am 24. Junius die Franzöſiſche, die unter Villaret-Joyeuſe zur Verhinderung der Expedition von Breſt ausgelaufen war, mit beträchtlichem Verluſte, und nöthigte ſie, im Hafen L'Orient Zuflucht zu ſuchen. Die Engländer waren nun völlig Herren des Meeres, und drei Tage darauf erfolgte die Landung der erſten Abtheilung unter Puiſaye und d'Hervilly an der ſüdlichen Küſte der Bretagne, unterhalb der Halbinſel Quiberon, zwiſchen Crac und Carnac. Georg Cadoudal, einer der tüchtigſten Chouans-Häuptlinge, erwartete ſie mit anſehnlichen royaliſtiſchen Haufen, die ſich bald bis auf zehn bis zwölftauſend Mann verſtärkten, und ſogleich gehörig bewaffnet, auch gleichförmig in Roth gekleidet wurden. Der republikaniſche General Hoche, der die weite Strecke der Küſte vertheidigen ſollte, hatte nicht mehr als ſechzehn bis ſiebzehntauſend Mann; die eigentliche Armee des Innern unter Canclaux belief ſich zwar auf funfzigtauſend, aber ſie ward in der Vendee feſtgehalten, wo Charette und Stofflet den Krieg ſchon erneuert hatten Unter ſo günſtigen Vorbedeutungen beſchloß Puiſaye, auf Rennes vorzurücken, und den Aufſtand über die Normandie zu verbreiten,

ehe Hoche Gegenmaßregeln treffen könne. Da trat ihm d'Hervilly mit einer andern, weniger kühnen Anſicht entgegen, erklärte es für zu gewagt, ſich von den Schiffen zu entfernen, wollte erſt die Chouans in den Waffen üben, die Ankunft der andern Abtheilung abwarten, ſich der Halbinſel gänzlich verſichern u. ſ. w. Der Zwiſt führte zu Erörterungen, bei denen es zur Sprache kam, daß Puiſaye gar keine Beſtallung von der Engliſchen Regierung hatte, d'Hervilly aber ſeinen Auftrag als Befehlshaber aller von der letztern beſoldeten Truppen geltend machte. Da ſich die Ausgewanderten für dieſen erklärten, fand ſich am Ende der eigentliche Anführer, obwohl General der königlichen und katholiſchen Armeen von Frankreich, ohne Commando, und zum bloßen Freiwilligen herabgeſetzt. Zwar berichtete er ſogleich nach London; aber koſtbare Tage verſtrichen. Zugleich wirkten die royaliſtiſchen Agenten in Paris dem ganzen Unternehmen entgegen, nahmen die Vendee-Chefs wider daſſelbe ein, und verboten ihnen zuletzt förmlich, ſich damit zu befaſſen. Die beſchränkten, von kleinlicher Selbſtſucht beherrſchten Hofdiener fürchteten wirklich, den Thron durch Andere, als durch ſie, wieder aufgerichtet zu ſehen, und heuchelten die Beſorgniß, England wolle den Herzog von York zum Könige von Frankreich machen. Dagegen empfahlen ſie die Hülfe Spaniens, das mit ſich ſelbſt genug zu thun hatte, und eben damals ſeinen Frieden mit der Republik ſchloß. Unter ſo unſeligen Mißverhältniſſen erblüheten nur Lorbeeren für Hoche, dem in der Zwiſchenzeit von allen Seiten Verſtärkungen zueilten. Die von den Royaliſten gewonnenen Vortheile gingen wieder verloren, und als am 17. Juli die zweite Diviſion unter Sombreuil landete, vermehrte ſie nur die Zahl der Opfer dieſes unglücklichen Zuges. Die Royaliſten ließen ſich zuerſt durch förmliche Umſchanzungslinien einſchließen, dann das Fort Penthievre, das ihnen zum Stützpunkte diente, durch einen nächtlichen Ueberfall nehmen. In dem darauf folgenden Treffen (am 21. Julius) ward ihre Niederlage vollendet. D'Hervilly war ſchon früher bei einem Ausfall, ſchwer verwundet, in Gefangenſchaft gerathen, Puiſaye rettete ſich nach den Engliſchen Schiffen, aber von Denen, welche ſeinem Beiſpiel folgend die Böte erreichten, gingen mehrere Hunderte durch deren Ueberfüllung zu Grunde; die Uebrigen, durch das Kartätſchenfeuer der Sieger am Einſchiffen gehindert, ergaben ſich auf eine Art mündlicher Capitulation ihres Führers Sombreuil, der ſich wie Puiſaye hätte retten können, aber ſein Leben Preis ſtellte,

weil er das ſeiner Gefährten zu erkaufen hoffte. Er war der Bruder des Mädchens, das ihren Vater von den Septembermördern losgebeten hatte. Minder vertrauungsvoll ſtürzten ſich mehrere der anderen Befehlshaber mit ihren Pferden vom Felſen herab ins Meer, oder gaben ſich auf andere Weiſe den Tod. Das ganze Heer hatte aus 7000 Mann beſtanden, von denen etwa 2000 auf die Schiffe entkamen, 5000 gefangen wurden. Hoche ließ ſie nach Vannes bringen, während Tallien, welcher als Conventscommiſſar bei dem Heere geweſen war, nach Paris eilte, um das Feſt, das am Jahrestage des Falles Robespierre's gefeiert ward, durch einen prunkvollen Siegesbericht zu verherrlichen *). Da an dieſem Tage ſo viel von dem Sturze des Blutregiments und dem Triumphe der Menſchlichkeit die Rede war, hätte man wohl erwarten können, daß, dem Wunſche des Generals gemäß, wenigſtens ein Theil der Gefangenen den grauſamen gegen die Auswanderer erlaſſenen Geſetzen entzogen werden würde; aber Menſchlichkeit wohnte nur auf den Zungen der Tugendſchwätzer, und nur gegen die großen Verbrecher (Billaud, Collot, Barrere) waren die Gemäßigten blutſcheu. Tallien ſelbſt machte den Antrag auf Rache und Tod, und unterſtützte denſelben durch Vorzeigung eines vergifteten Dolches, den er einem der Ritter von Quiberon abgenommen haben wollte. So wurden denn alle eigentliche Royaliſten in Maſſe verurtheilt und erſchoſſen. Vergebens bewilligte die dazu niedergeſetzte Commiſſion mehr als zweihundert jungen Leuten, die vor dem Alter von ſechzehn Jahren ausgewandert waren, einen Aufſchub; es kam geſchärfter Befehl, keines Einzigen zu ſchonen. Auch die Dienſte, welche ſechshundert junge Seeoffiziere in der Folge leiſten konnten, fanden keine Rückſicht. Sombreuil ſprach bis zum letzten Augenblicke für das durch die Capitulation verbürgte Leben ſeiner Gefährten. Sie ſtarben mit der Faſſung, welche die Gemeinſchaft des Unglücks zu geben pflegt; Mehrere ſchenkten vorher den halbnackten Republikanern, von denen ſie erſchoſſen werden ſollten, ihre Röcke.

Vier Wochen nach dieſer kläglichen Geſchichte (am 25. Auguſt) ging der Graf von Artois mit der dritten Abtheilung dieſer unſeligen Expedition, 140 Transportſchiffe ſtark, zu Plymouth unter Segel. Die Engliſche Flotte legte ſich an der Inſel Noirmoutiers vor Anker,

*) Moniteur, 1795. No. 315.

der Prinz nahm ſeinen Poſten auf der Inſel d'Yeu an der Küſte der Vendee, einer Klippe, die etwa eine Stunde im Umfange hat, und nicht einmal Sicherheit gegen das ſtürmiſche Meer darbot, dennoch aber von dem Chef des Generalſtabs, General Doyle, mit großer Anſtrengung befeſtigt ward. Von hier aus ſollte, unter Mitwirkung Charette's, das Heer zwiſchen Bourgneuf und Aiguillon ans Land geſetzt werden. Aber obwohl der Anführer der Vendee ſich zur rechten Zeit mit anſehnlichen Heermaſſen einfand, ſo ward doch Alles durch die gewohnten Zögerungen, Mißverſtändniſſe und Zwiſtigkeiten vereitelt. Der Graf von Artois entwickelte den Charakter voll Muth und Entſchloſſenheit nicht, der zur Durchführung eines ſolchen Unternehmens erſtes Erforderniß iſt. D'Hervilly's und Sombreuil's Schickſal ſchwebte ihm und ſeinen Begleitern mit allzu großer Lebhaftigkeit vor Augen, und am 18. November kehrte er nach England zurück, ohne die Gefahren, die der Prinz Eduard Stuart bei einem ähnlichen Verſuche zur Wiedereroberung der angeſtammten Krone beſtanden hatte, beſtanden, und ohne den Ruhm desſelben erworben zu haben. Die Vendee und die Chouans ſetzten zwar den Kampf noch eine Zeitlang fort; am Ende aber unterlagen ſie Hoche's überlegenen Streitkräften, die durch den Frieden mit Spanien bedeutend vermehrt worden waren, ſelbſt die beiden Hauptanführer, Charette und Stofflet, fielen lebendig in die Hände der Republikaner. Stofflet wurde am 25. Februar 1796 zu Angers erſchoſſen, Charette am 29. März in ſeiner Vaterſtadt Nantes, wohin man den in den Wäldern aufgejagten Helden geſchleppt hatte, um vor den Augen der von ihm ſo oft beſiegten Soldaten zu ſterben. Er verſchmähte die Binde und fiel, dem Königthum treu, ohne ſelbſt im Tode das Knie vor den Werkzeugen der Tyrannei gebeugt zu haben.

---

40. Die letzten Zeiten des Convents.

Während die unglücklichen Unternehmungen der Royaliſten den Convent zum Terrorismus zurückführten, wurde die Verfaſſung vollendet, nach deren Annahme die Herrſchaft des Convents neuen Staatsbehörden Platz machen ſollte. Schon darum war dieſe Verfaſſung ſehr preiswürdig; aber auch nach ihrem Inhalte erſchien ſie im Vergleich

mit der Unform des Conventsregiments und der Tyrannei ſeiner Ausſchüſſe, als ein Fortſchritt zum Beſſern, indem ſie den Uebergang aus der Geſetzloſigkeit zu einem geſetzlichen Zuſtande machte. Sieyes hatte in derſelben ſeine ganze abſtrakte Staatsweisheit angebracht. Darnach blieb es für die Bekenner der demokratiſchen Staatslehre, welche das Glück des Volks in deſſen Theilnahme am Regiment ſetzten, bei der gar geringen Ausbeute, daß das Volk in Urverſammlungen Wähler erwählte, die dann weiter in Wahlverſammlungen die Mitglieder der die Nation vertretenden Verſammlung erkoren. Dieſe Verſammlung ſollte hinfort aus zwei Kammern oder Körperſchaften, dem Rathe der Fünfhundert, zur Einleitung und Abfaſſung der Geſetze, und dem Rathe der Alten von zweihundert und funfzig, über vierzig Jahr alten Deputirten, zur Beſtätigung der Geſetze, beſtehen, die Regierung ſelbſt fünf Directoren mit ſechs Miniſtern anvertraut werden; jene beiden Staatskörper ſollten alle Jahre zum dritten Theil erneuert werden, jährlich einer der Directoren austreten, und erſt fünf Jahre nachher wieder erwählt werden können. Durch ſolche Beſtimmungen, bei denen nie auf Feſtigkeit der Regierung zu rechnen war, glaubte man die Freiheit ſicher zu ſtellen.

Aber wiewohl der Convent ſelbſt aufgelöſt werden ſollte, ſo hatten doch die Mitglieder deſſelben keine Luſt, den Schauplatz ihrer Macht zu verlaſſen, und boten Alles auf, ſich den Wiedereintritt in die Zahl der Gewalthaber offen zu halten, die unter einem neuen Schilde Frankreich beherrſchen ſollten. In dieſem Sinne hatte ſchon die Verfaſſung zwei Drittheile der Conventsdeputirten in die neue geſetzgebende Verſammlung überwieſen; nachträglich aber wurde noch am 19. und 30. Auguſt (2. und 13. Fructidor) verordnet, daß zum Erſatze des ausſcheidenden Drittels zwar neue Wahlen angeſtellt, in dem Falle aber, wenn die Wahlen mehrerer Collegien auf dieſelben Männer fallen würden, die entſtehenden Lücken durch eine vom Convente ſelbſt aus ſeiner Mitte gemachte Wahl ergänzt werden ſollten. Die herrſchſüchtigen Geſetzgeber ſahen voraus, daß dieſer Zuſatzartikel bei der ihnen ungünſtigen Stimmung der Bürger in den Urverſammlungen, denen er, wie die ganze Conſtitution, vorzulegen war, verworfen werden würde; ſie ließen daher zuerſt die Armeen, die doch nur gehorchende Körperſchaften ſeyn ſollten, darüber ſtimmen, und verkündigten dann mit Bedeutſamkeit das ihren Wünſchen entſprechende Ergebniß dieſer Abſtimmung.

Als aber deſſenungeachtet der Zuſatzartikel in Paris verworfen wurde, machten ſie ein Stimmenverzeichniß bekannt, welches deſſen Annahme beſagte. Darüber gerieth Paris in Gährung. Die Sectionen der Bürgerſchaft riefen das Wahlcollegium des Seinebezirks im Franzöſiſchen Theater zuſammen, und umgaben daſſelbe mit bewaffneter Macht; der Convent aber, nachdem er vergebens deſſen Auflöſung geboten hatte, ſandte am 13. Vendemiaire (5. October) ſeine meiſt aus bewaffneten Patrioten von 1789 und 1793 gebildeten Schaaren. Zur Anführung derſelben hatte Barras den Corſen Napoleon Buonaparte empfohlen. Wegen ſeiner Verbindungen mit Robespierre nach dem Sturze des Letztern aus dem Dienſte entlaſſen, hatte derſelbe ſeit langer Zeit bei der gemäßigten Partei vergebens Wiederanſtellung geſucht, und übernahm nun bereitwillig den Auftrag, das Lumpengeſindel gegen die rechtlichen Bürger zu führen. Der Kampf wurde durch die ſachkundige Anwendung des Kartätſchenfeuers, welche Buonaparte anordnete, ſehr blutig entſchieden. Abends um neun Uhr verkündigte Barras dem Convent ſeinen Sieg. Unmittelbare Folge deſſelben war Entwaffnung der Nationalgarde, die ihre Kanonier=, Grenadier= und Jägercompagnien verlor, ihre Trommeln in Verſchluß geben mußte, und einem Generalſtabe aus der Linienarmee untergeordnet ward. Tallien ſchlug jetzt aufs Neue terroriſtiſche Maßregeln gegen die Ueberwundenen vor; ſo ſchnell hatten ſich die Anſichten dieſes Moderantiſten geändert. Er fand jedoch überlegenen Widerſpruch, und obwohl drei Militärcommiſſionen niedergeſetzt und mehrere Urtheile gegen Entronnene gefällt wurden, ſo kamen doch nur drei Perſonen aufs Schaffot. Der Convent behauptete, daß der Aufſtand durch die Royaliſten angeſtiftet worden ſey, und erließ am 2. Brumaire (24. October) ein Geſetz, welches nicht bloß alle Verwandten der Auswanderer, ſondern auch Alle, welche an Verwerfung der Zuſatzartikel nur den geringſten Antheil gehabt hatten, bis zum allgemeinen Frieden für bürgerlich todt erklärte, was faſt ein Drittel der beſſeren Bürger von den öffentlichen Stellen ausſchloß.

Das erwähnte Geſetz war eines der letzten von den elftauſend zweihundert und zehn Decreten dieſer ſchrecklichen Verſammlung. Nachdem ſie drei Jahre einen Monat und vier Tage hindurch eine tyranniſche Gewalt ohne Beiſpiel ausgeübt hatte, ward ſie endlich den 4. Brumaire (26. October 1795) geſchloſſen, und am 28. October verſam=

melten ſich die geſetzgebenden Räthe zum erſten Mal. Dieſe ſchritten hierauf bald zur Wahl der fünf Directoren, welche vermittelſt des Kunſtgriffs, daß außer Denen, welche man haben wollte, lauter unbekannte Namen auf die Liſte geſetzt wurden, auf Barras, Letourneur, La-Reveillere-Lepeaux, Reubel und Sieyes fiel; an die Stelle des Letztern, der die Annahme verweigerte, trat Carnot, der einzige ſeines Platzes nicht Unwürdige dieſer neuen Regenten. Unter den vier übrigen waren Barras und Reubel mit den Freveln des Jakobinismus befleckte, Letourneur und La-Reveillere-Lepeaux beſchränkte und unbedeutende Menſchen.

Leipzig, gedruckt bei F. A. Brockhaus.

Neue Bücher,

welche im Laufe des Jahres 1838 in der Verlagshandlung dieſer Weltgeſchichte erſchienen ſind.

Alexis, Will., Zwölf Nächte, Roman in ſechs Büchern. 3 Bände. 12. geh. 5 Thlr.

Daub's, Dr. K., philoſophiſche und theologiſche Vorleſungen; herausgegeben von Dr. Ph. Marheineke und Lic. Th. W. Dittenberger. Erſter Band. 34½ Bogen. gr. 8. Subſcriptions-Preis (bei Verbindlichkeit zur Abnahme ſämmtlicher Bände) für 24 Bogen 1½ Thlr. 2⅙ Thlr.

Auch unter dem Titel:

— —, Vorleſungen über die philoſophiſche Anthropologie; her. v. Dr. Ph. Marheineke und Lic. Th. W. Dittenberger. gr. 8. Ladenpreis 2⅞ Thlr.

Dirksen, H. Ed., Manuale latinitatis fontium juris civilis Romanorum, thesauri latinitatis epitome. In usum tironum. Fasc. IV. V. VI. 4 maj. Subscriptions-Preis à 1 Thlr.

Hahn-Hahn, Ida Gräfin. Aus der Geſellſchaft, Novelle. 8. geh. 1½ Thlr.

Hegel's, G. W. Fr., Werke. Vollſtändige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten: Dr. Ph. Marheineke, Dr. J. Schulze, Dr. Ed. Gans, Dr. Lp. v. Henning, Dr. H. Hotho, Dr. K. Michelet, Dr. F. Förſter. Zehnter Band. Dritte Abtheilung. gr. 8. Subſcriptions-Preis 2⅓ Thlr.

Auch unter dem Titel:

— —, Vorleſungen über die Aeſthetik. Herausgegeben von Dr. H. Hotho. Dritter Band. gr. 8. Ladenpreis 3 Thlr.
(Die Aeſthetik vollſtändig in 3 Bänden 9 Thlr.)

Heinſius, Dr. Th., Teut, oder theoretiſch-praktiſches Lehrbuch der geſammten deutſchen Sprachwiſſenſchaft. Fünfte durchaus vermehrte und verbeſſerte Ausgabe in 6 Bänden oder 12 Lieferungen. Lief. 10—12. à ½ Thlr.

Auch unter dem Titel:

— —, Vorſchule der Sprach- und Redekunſt, oder theoretiſch-praktiſche Anleitung zum richtigen Sprechen und Verſtehen der deutſchen Sprache. Fünfte verbeſſerte Ausgabe. 1½ Thlr.

Herrmann, Otto, Wege der Tugend und des Laſters. Zwei Erzählungen für Knaben zur Ermunterung und Warnung. Mit 8 Bildern von Th. Hoſemann. 8. cart. Schwarz 1⅓ Thlr.
Daſſelbe illuminirt 1½ Thlr.

Herrmann, F., et L. A. Beauvais, nouveau livre élémentaire. Neues franzöſiſches Elementarbuch; enthaltend: I. Eine ſyſtematiſche Sammlung ſolcher Wörter, die in der Sprache des Umgangs am häufigſten vorkommen; II. Kleine Geſpräche über allerhand Gegenſtände; III. Eine Auswahl von Gallicismen und Sprichwörtern in alphabet. Ordnung; IV. Erzählungen für Kinder; V. der heilige Dreikönigstag. Schauſpiel in einem Act. 12. ⅔ Thlr. geb. ¾ Thlr.

Heuſſi, Jac., die Experimental-Phyſik, methodiſch dargeſtellt. Zweiter Curſus. Von den phyſikaliſchen Geſetzen. — Mit fünf Kupfertafeln. gr. 8. 1⅓ Thlr.

Hirſch, M., Sammlung von Beiſpielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchſtabenrechnung und Algebra. Fünfte Ausgabe. gr. 8. 1⅓ Thlr.

Jahrbücher des Deutſchen Reichs unter dem Sächſiſchen Hauſe. Herausgegeben von Dr. Lp. Ranke. Erſter Band, zweite Abtheilung. König Otto der Erſte, von Dr. R. A. Köpke. gr. 8. geh. ⅝ Thlr.

Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik. Herausgegeben von der Societät für wiſſenſchaftliche Kritik zu Berlin. gr. 4. 1838. Jan. bis Juli. Der Jahrgang complet 12 Thlr.

Kaliſch, E. W., Deutſches Leſebuch. Zweite Abthl. 8. ⅔ Thlr.

Marheineke, Dr. Ph., Beleuchtung des Athanaſius von J. Görres. Eine Recenſion. (Aus den „Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik 1838" beſonders abgedruckt.) gr. 8. geh. ⅓ Thlr.

Menzel, Dr. K. A., Geſchichte der Jahre 1815—1837. (Aus Beckers Weltgeſchichte, ſiebente Ausgabe, beſonders abgedruckt.) gr. 8. cart. 1 Thlr.

Michelet, Geſchichte der letzten Syſteme der Philoſophie in Deutſchland von Kant bis auf Hegel. Zweiter und letzter Band. gr. 8. 4 Thlr.
(Beide Bände koſten 7 Thlr.)

Piſchon, F. A., Leitfaden zur Geſchichte der deutſchen Literatur. Vierte, vermehrte Ausgabe. gr. 8. ½ Thlr.

— —, Denkmäler der deutſchen Sprache von den früheſten Zeiten bis jetzt. Eine vollſtändige Beiſpielſammlung zu ſeinem Leitfaden der Geſchichte der deutſchen Literatur. Erſter Theil, welcher die Zeit bis 1300 enthält. gr. 8. 2⅔ Thlr.

Preuß, Dr. J. D. E., Friedrich der Große mit ſeinen Verwandten und Freunden. Eine hiſtoriſche Skizze. gr. 8. geh. 2¼ Thlr.

(Fortſetzung folgt.)